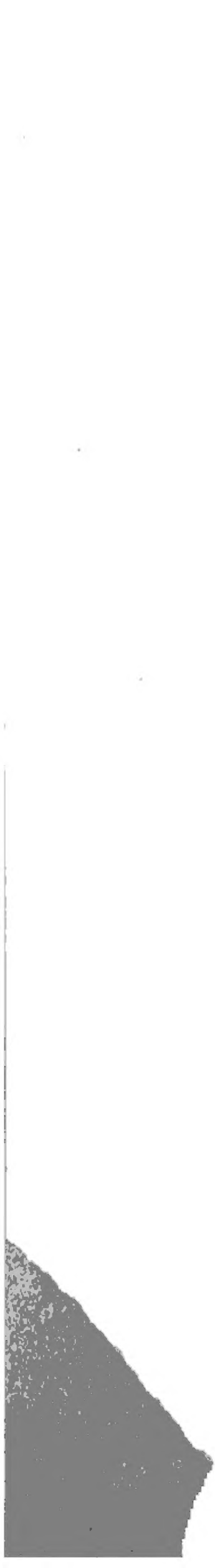
3 3433 08829944 9



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fürsten und Völker

von

Süd-Europa

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten.

Von

Leopold Ranke.

Dritter Band.

Dritte Auflage.

Berlin, 1845.

Bei Duncker und Humblot.

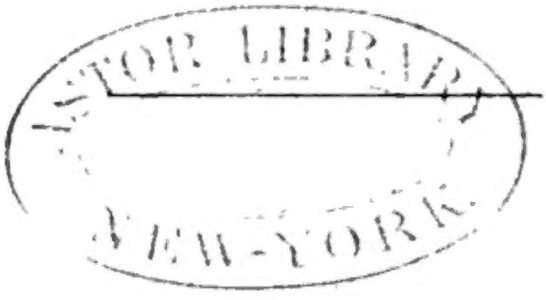
Digitized by Google

Die römischen Päpste,

ihre Kirche und ihr Staat

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.



Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Dritte Auflage.

Berlin, 1845.

Bei Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Fünftes Buch. Gegenreformationen. Erster Zeitraum. 1563—1589 1

Lage des Protestantismus um das Jahr 1563 . . 5

Streitkräfte des Papstthums 19

Die ersten Jesuitenschulen in Deutschland 25

Anfang der Gegenreformationen in Deutschland . . 36

Baiern 36. Baden-Baden 43. Trier 46. Mainz 48. Eichsfeld 49. Fulda 50.

Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich 53

Widerstand der Protestanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland 67

Gegensätze in dem übrigen Europa 77

Polen 78. Schweden 79. England 83. Schweiz 90.

Entscheidung in den Niederlanden 92

Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland . 111

Cöln 111. Paderborn 114. Münster 115. Hildesheim 116. Würzburg 118. Östreich 123. Steiermark 127. Salzburg 131. Städte 134. Weitere Entwürfe 135.

* *

Seite

Die Ligue 142
Savoyen und die Schweiz 154
Angriff auf England 157
Ermordung Heinrichs III 167

Sechstes Buch. Innere Gegensätze der Lehre und der Macht. 1589—1607 173
Kirchlich politische Theorie 177
Opposition der Lehre 188
Letzte Zeiten Sixtus V 196
Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591 214
Wahl und Natur Clemens VIII 223
Absolution Heinrichs IV 232
Ferrara unter Alfonso II 251
Eroberung von Ferrara 263
Jesuitische Bewegungen 274
Politische Stellung Clemens VIII 299
Wahl und erste Handlungen Pauls V 312
Venezianische Irrungen 317
Austrag der jesuitischen Sache 344
Schluß 347

Siebentes Buch. Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum. 1590—1630 351

Erstes Kapitel. Fortschritt der katholischen Restauration. 1590—1617 355
Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern 355
Polen 355
Versuch auf Schweden 363
Aussicht auf Rußland 379
Innere Bewegungen in Polen 381
Fortsetzung der Gegenreformation in Deutschland . 388
Nunciatur in der Schweiz 409
Regeneration des Katholicismus in Frankreich . . 414

Seite

Zweites Kapitel. Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus. 1617—1623 427
Ausbruch des Krieges 427
Gregor XV 441
Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus . . . 446
1. Böhmen. Die östreichischen Erblande . . 446
2. Das Reich. Übertragung der Chur . . 454
3. Frankreich 461
4. Vereinigte Niederlande 466
5. Verhältniß zu England 467
6. Missionen 475
Südamerika 476. Ostindien 477. Sina 481. Japan 483. Orientalische Christen 484. Habesch 485. Griechische Christen im türkischen Reiche 487.

Drittes Kapitel. Gegensatz politischer Verhältnisse. Neue Siege des Katholicismus. 1623—1628 489

Viertes Kapitel. Mantuanisch-schwedischer Krieg. Umschwung der Dinge 513
Mantuanische Erbfolge 515
Urban VIII 522
Die Macht Kaiser Ferdinands II im Jahre 1629 . 533
Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg 538
Schwedischer Krieg. Verhältniß des Papstes . . 546
Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse 552

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Gegenreformationen. Erster Zeitraum. 1563 — 1589.

Digitized by Google

In der Geschichte einer Nation, einer Macht ist es immer eine der schwersten Aufgaben, den Zusammenhang ihrer besondern Verhältnisse mit den allgemeinen wahrzunehmen.

Wohl entwickelt sich das besondere Leben nach eingepflanzten Gesetzen aus seinem eigenthümlichen geistigen Grunde: sich selber gleich bewegt es sich durch die Zeitalter fort. Unaufhörlich aber steht es doch auch unter allgemeinen Einflüssen, die auf den Gang seiner Entwickelung mächtig einwirken.

Wir können sagen: der Charakter des heutigen Europa beruht auf diesem Gegensatz. Die Staaten, die Völker sind auf ewig von einander getrennt, aber zugleich sind sie in einer unauflöslichen Gemeinsamkeit begriffen. Es giebt keine Landesgeschichte, in der nicht die Universalhistorie eine große Rolle spielte. So nothwendig in sich selbst, so allumfassend ist die Aufeinanderfolge der Zeitalter, daß auch der mächtigste Staat oft nur als ein Glied der Gesammtheit erscheint, von ihren Schicksalen umfangen und beherrscht.

Wer es einmal verſucht hat die Geſchichte eines Volkes als ein Ganzes, in ihrem innern Zuſammenhange zu denken, ihren Verlauf anzuſchauen, wird die Schwierigkeit empfunden haben, die hieraus entſpringt. In den einzelnen Momenten eines ſich fortbildenden Lebens nehmen wir doch die verſchiedenen Strömungen der Weltgeſchicke wahr.

Zuweilen aber geſchieht es nun auch in dem Wechſel der Zeitalter, daß eine oder die andere Macht die Weltbewegung anregt, ein Prinzip derſelben vorzugsweiſe in ſich darſtellt. An der Geſammthandlung des Jahrhunderts nimmt ſie dann einen ſo thätigen Antheil, ſie ſetzt ſich in eine ſo lebendige Beziehung zu allen Kräften der Welt, daß ihre Geſchichte ſich in gewiſſem Sinne zur Univerſalgeſchichte erweitert.

In einen ſolchen Moment trat das Papſtthum nach dem tridentiniſchen Concilium ein.

In ſeinem Innern erſchüttert, in dem Grunde ſeines Daſeyns gefährdet, hatte es ſich zu behaupten und wieder zu verjüngen gewußt. In den beiden ſüdlichen Halbinſeln hatte es bereits alle feindſeligen Beſtrebungen von ſich ausgeſtoßen, und die Elemente des Lebens aufs neue an ſich gezogen, durchdrungen. Jetzt faßte es den Gedanken, die Abgefallenen in allen andern Theilen der Welt wieder zu unterwerfen. Rom ward noch einmal eine erobernde Macht: es machte Entwürfe, es fieng Unternehmungen an, wie ſie von dieſen ſieben Hügeln in der alten Zeit, in den mittlern Jahrhunderten ausgegangen waren.

Wir würden die Geſchichte des reſtaurirten Papſtthums noch wenig kennen, wenn wir uns bloß in ſeinem Mittel-

punkt aufhalten wollten. Erst in seiner Einwirkung auf die Welt zeigt sich seine wesentliche Bedeutung.

Beginnen wir damit, die Macht und Stellung seiner Gegner ins Auge zu fassen.

Lage des Protestantismus um das Jahr 1563.

Diesseit der Alpen und der Pyrenäen waren die protestantischen Meinungen bis zu den Zeiten der letzten Sitzungen des tridentinischen Conciliums unaufhaltsam vorgedrungen: weit und breit, über germanische, slawische und romanische Nationen erstreckte sich ihre Herrschaft.

In den scandinavischen Reichen hatten sie sich um so unerschütterlicher festgesetzt, da hier ihre Einführung mit der Gründung neuer Dynastien, der Umbildung der gesammten Staatseinrichtungen zusammenfiel. Von erstem Anfang an wurden sie mit Freude begrüßt: gleich als läge in ihnen eine ursprüngliche Verwandtschaft mit der nationalen Sinnesweise: der Begründer des Lutherthums in Dänemark, Bugenhagen, kann nicht genug sagen, mit welchem Eifer man daselbst die Predigt höre, „auch des Werkeltags," wie er sich ausdrückt, „auch vor Tag, Feiertags den ganzen Tag über" [1]: bis an die äußersten Grenzen waren sie nunmehr verbreitet. Von den Färövern weiß man beinahe nicht wie sie protestantisch geworden: so leicht gieng die Veränderung vor sich. [2] Im Jahre 1552 erlagen die letzten Repräsen-

1. Relation D. Pomerani 1539. Sabb. p. visit. in Müllers Entdecktem Staatscabinet 4te Eröffn. p. 365.

2. Münter: Kirchengeschichte von Dänemark III, 529.

tanten des Katholicismus in Island; im Jahre 1554 ward ein lutherisches Bisthum in Wiborg gestiftet; den schwedischen Vögten zur Seite wanderten evangelische Prediger nach dem entfernten Lappland. Mit ernsten Worten schärfte Gustav Wasa 1560 seinen Erben in seinem Testamente ein: bei der evangelischen Lehre mit ihrer Nachkommenschaft auszuharren, und keine falschen Lehrer zu dulden. Er machte dieß gleichsam zu einer Bedingung ihrer Thronberechtigung. [1]

Auch an den diesseitigen Küsten der Ostsee hatte das Lutherthum wenigstens bei den Einwohnern deutscher Zunge eine vollkommene Herrschaft erlangt. Preußen hatte das erste Beispiel einer großen Säcularisation gegeben: als ihm Liefland im Jahre 1561 endlich nachfolgte, war die erste Bedingung seiner Unterwerfung unter Polen, daß es bei der augsburgischen Confession bleiben dürfe. Schon durch ihr Verhältniß zu diesen Ländern, deren Unterwerfung auf dem protestantischen Prinzip beruhte, wurden dann die jagellonischen Könige verhindert sich demselben zu widersetzen. Die großen Städte in Polnisch-Preußen wurden in den Jahren 1557 und 1558 durch ausdrückliche Freibriefe in der Religionsübung nach lutherischem Ritus bestätigt: und noch deutlicher lauteten die Privilegien, welche sich bald darauf die kleinen Städte verschafften: den Angriffen der mächtigen Bischöfe waren sie eher ausgesetzt. [2] Da hatten denn auch im eigentlichen Polen die protestantischen Meinungen einen

1. Testamentum religiosum Gustavi I bei Baaz, Inventarium ecclesiae Sueogoth. p. 282.

2. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen: vor dem 4ten Theil der Geschichte der Preußischen Lande § 20.

großen Theil des Adels für sich gewonnen: sie befriedigten das Gefühl der Unabhängigkeit, das durch die Natur der Staatsverfassung in demselben genährt wurde. Man hörte wohl sagen: „Ein polnischer Edelmann sey dem König nicht unterworfen: sollte er es dem Papste seyn?“ Es kam so weit, daß Protestanten in die bischöflichen Stellen drangen, daß sie noch unter Siegmund August die Majorität in dem Senate bildeten. Dieser Fürst war ohne Zweifel katholisch: er hörte alle Tage die Messe, alle Sonntag die katholische Predigt: er stimmte selbst mit den Sängern seines Chors das Benedictus an: er hielt die Zeiten der Beichte und des Abendmahls, das er unter Einer Gestalt empfieng; allein, was man an seinem Hofe, in seinem Lande glaube, schien ihn wenig zu kümmern: sich die letzten Jahre seines Lebens durch den Kampf gegen eine so mächtig vordringende Überzeugung zu verbittern war er nicht gesonnen. [1]

Wenigstens förderte es in den benachbarten ungarischen Gebieten die Regierung nicht, daß sie einen solchen Widerstand versuchte. Niemals vermochte Ferdinand I den ungarischen Reichstag zu Beschlüssen zu bringen, die dem Protestantismus ungünstig gewesen wären. Im Jahre 1554 ward ein Lutheraner zum Palatin des Reiches gewählt: selbst dem helvetischen Bekenntniß im Erlauer Thal mußten bald darauf Vergünstigungen zugestanden werden. Siebenbürgen

1. Relatione di Polonia del vescovo di Camerino, ungefähr 1555. MS der Bibliothek Chigi: A molti di questi (die am Hofe leben) comporta che vivano come li piace, perche si vede che S. Maestà è tanto benigna che non vorria mai far cosa che dispiacesse ad alcuno, ed io vorrei che nelle cose della religione fosse un poco piu severa.

trennte sich ganz: durch einen förmlichen Landtagsbeschluß wurden dort im Jahre 1556 die geistlichen Güter eingezogen: die Fürstin nahm sogar den größten Theil der Zehnten an sich.

Und hier kommen wir auf unser Vaterland, wo die neue Kirchenform sich aus dem originalen Geiste der Nation zuerst entwickelt, sich in langen und gefährlichen Kriegen behauptet, ein gesetzliches Daseyn erkämpft hatte, und nun im Begriff war die verschiedenen Landschaften vollends einzunehmen. Schon war es damit sehr weit gediehen. Nicht allein beherrschte der Protestantismus das nördliche Deutschland, wo er entsprungen war, und jene Gebiete des obern, wo er sich immer gehalten hat: noch viel weiter hatte er um sich gegriffen.

In Franken setzten sich ihm die Bisthümer vergebens entgegen. In Würzburg und Bamberg war der bei weitem größte Theil des Adels und der bischöflichen Beamten, die Magistrate und Bürgerschaften der Städte wenigstens in der Mehrzahl, und die Masse des Landvolkes übergetreten: im Bambergischen kann man fast für jede einzelne Landpfarre lutherische Prediger nachweisen. [1] In diesem Sinne ward die Verwaltung geleitet, die ja hauptsächlich in den Händen der Stände lag, welche ihr eigenes Gemeinwesen hatten, Anlage oder Umgeld selbst ausschrieben: in diesem Sinne waren die Gerichte besetzt, und man wollte bemerken, daß der größte Theil der Urtel dem katholischen Interesse entgegenlaufe. [2] Die Bischöfe galten nicht viel: wer in ihnen ja

1. Jäck hat das in dem 2ten und 3ten Theile seiner Geschichte von Bamberg zu seinem besondern Geschäfte gemacht.

2. Gropp: Dissertatio de statu religionis in Franconia Lutheranismo infecta. Scriptores Wirceb I, p. 42.

noch „mit alter deutscher und fränkischer Treue" den Fürsten verehrte, konnte doch nicht vertragen, wenn sie in ihrem Kirchen-Ornate, mit ihren Infuln einhertraten.

Diese Bewegung hatte sich in Baiern nicht viel minder lebhaft fortgesetzt. Die große Mehrheit des Adels hatte die protestantischen Lehren ergriffen: ein guter Theil der Städte neigte sich entschieden dahin: der Herzog mußte auf seinen Landtagen, z. B. im Jahre 1556, Zugeständnisse machen, wie sie anderwärts zur vollkommenen Einführung des augsburgischen Bekenntnisses hingereicht hatten, und die auch hier dieselbe Folge haben zu müssen schienen. Der Herzog selbst war diesem Bekenntniß nicht so ganz entgegen, daß er nicht auch zuweilen einer protestantischen Predigt beigewohnt hätte.[1]

Noch viel weiter aber war es in Östreich gekommen. Der Adel studirte in Wittenberg: alle Landescollegien waren mit Protestanten erfüllt: man wollte rechnen, daß vielleicht nur noch der dreißigste Theil der Einwohner katholisch geblieben: schrittweise bildete sich eine landständische Verfassung aus, welche auf dem Prinzip des Protestantismus beruhete.

Von Baiern und Östreich eingeschlossen, hatten auch die Erzbischöfe von Salzburg ihr Land nicht bei der alten Kirchenlehre behaupten können. Zwar ließen sie noch keine protestantischen Prediger zu: aber die Gesinnung der Einwohner sprach sich nichts desto minder entschieden aus. In der Hauptstadt ward die Messe nicht mehr besucht, weder Fasten noch Feiertag gehalten: wem die Prediger in den östreichischen Ortschaften zu entfernt waren, der erbaute sich zu Hause aus Spangenbergs Postille. In dem Gebirge war

1. Sitzinger bei Strobel: Beiträge zur Literatur I, 313.

man damit noch nicht zufrieden. In der Rauris und der Gastein, in St. Veit, Tamsweg, Radstadt forderten die Landleute laut den Kelch im Abendmahl: da er nicht gewährt wurde, so vermieden sie die Sacramente ganz: sie schickten ihre Kinder nicht mehr zur Schule: in der Kirche geschah es wohl daß ein Bauer sich erhob und dem Prediger zurief: „du lügst“: — die Bauern predigten selbst unter einander. [1] Man darf sich nicht verwundern, wenn bei der Versagung alles Gottesdienstes welcher der neugegründeten Überzeugung entsprochen hätte, sich in der Einsamkeit der Alpen Meinungen von phantastischer und abenteuerlicher Natur ausbildeten.

Wie sehr erscheint es, hiemit verglichen, als ein Vortheil, daß in den Gebieten der geistlichen Churfürsten am Rhein der Adel Selbständigkeit genug besaß, um seinen Hintersassen eine Freiheit zu verschaffen, die der geistliche Herr nicht wohl gewähren konnte. Der rheinische Adel hatte den Protestantismus früh angenommen: in seinen Herrschaften gestattete er dem Fürsten keinerlei Eingriffe, selbst nicht von religiöser Art. Schon gab es auch in den Städten allenthalben eine protestantische Partei. Häufig, in wiederholten Petitionen, regte sie sich in Cöln: in Trier war sie bereits so mächtig, daß sie sich einen Prediger aus Genf kommen ließ und ihn dem Churfürsten zum Trotz behauptete: in Aachen strebte sie geradezu nach der Oberherrschaft: auch die Mainzer trugen kein Bedenken ihre Kinder in die protestan-

1. Auszug aus einem Bericht des Domherrn Wilh. v. Trautmannsdorf vom Jahre 1555 in Zauners Chronik von Salzburg VI, 327.

tischen Schulen, z. B. nach Nürnberg zu schicken. Commendone, welcher im Jahre 1561 in Deutschland war, kann nicht Worte genug finden um die Abhängigkeit der Prälaten von den lutherischen Fürsten, ihre Nachgiebigkeit gegen den Protestantismus zu schildern. [1] In ihren geheimen Räthen meint er Protestanten von der heftigsten Partei zu bemerken. [2] Er ist erstaunt, daß die Zeit dem Katholicismus so gar nichts geholfen.

Auch in Westphalen stand es wie anderwärts. Am Tage St. Peters war das ganze Landvolk mit der Ernte beschäftigt: die gebotenen Fasttage wurden überhaupt nicht mehr gehalten. In Paderborn hielt der Stadtrath mit einer Art von Eifersucht über seinem protestantischen Bekenntniß; in Münster galt mehr als ein Bischof für lutherisch gesinnt und die meisten Priester waren förmlich verheirathet; der Herzog Wilhelm von Cleve hielt sich zwar im Ganzen katholisch, aber in seiner Hauscapelle nahm doch auch er das Abendmahl unter beiden Gestalten: der größte Theil seiner Räthe war unverholen protestantisch: der evangelischen Übung ward kein wesentliches Hinderniß entgegengesetzt. [3]

1. Gratiani: Vie de Commendon p. 116.

2. De' piu arrabbiati heretici. — Mi è parso che il tempo non habbia apportato alcun giovamento. Commendone: Relatione dello stato della religione in Germania: MS Vallicell.

3. Tempesti: Vita di Sisto V aus dem Anonimo di Campidoglio I, XXIII. Da molt' anni si comunicava con ambe le specie, quantunque il suo capellano glien' havesse parlato inducendolo a comunicarsi cosi nella sua capella segreta per non dar mal esempio a' sudditi. In einem Schreiben bei Niesert Münsterische Urkundensammlung I, XXI heißt es gleich bezeichnend für den Bischof von Münster und den Hof von Cleve: Wilhelmus episcopus (W. v. Kettler) religionem semilutheranam hausit in aula Juliacensi.

Genug in ganz Deutschland von Westen nach Osten, von Norden nach Süden hatte der Protestantismus ein unzweifelhaftes Übergewicht. Der Adel war ihm von allem Anfang zugethan: der Beamtenstand, schon damals zahlreich und angesehen, war in der neuen Lehre erzogen: das gemeine Volk wollte von gewissen Artikeln, z. B. von dem Fegefeuer, gewissen Cerimonien, z. B. den Wallfahrten, nichts mehr hören: kein Kloster war mehr in Stand zu halten: Niemand wagte sich mehr mit Heiligen-Reliquien hervor. Ein venezianischer Gesandter rechnet im Jahre 1558, daß in Deutschland nur noch der zehnte Theil der Einwohner dem alten Glauben treu geblieben.

Kein Wunder, wenn die Verluste des Katholicismus in Besitz und Macht noch immer fortgiengen. In den meisten Stiftern waren die Domherrn entweder der verbesserten Lehre zugethan oder lau und gleichgültig: was hätte sie abhalten können, wenn es sonst vortheilhaft schien, bei vorkommender Gelegenheit Protestanten zu Bischöfen zu postuliren? Zwar verordnete der Religionsfriede, daß ein geistlicher Fürst Amt und Einkommen verlieren solle, wenn er den alten Glauben verlasse, aber man glaubte, daß dadurch ein evangelisch gewordenes Capitel keineswegs gehindert werde sich auch einen evangelischen Bischof zu wählen: — genug, wenn man die Stifter nur nicht erblich mache. So geschah es daß ein brandenburgischer Prinz das Erzstift Magdeburg, ein lauenburgischer Bremen, ein braunschweigischer Halberstadt empfieng. Auch die Bisthümer Lübek, Verden, Minden, die Abtei Quedlinburg geriethen in protestantische Hände. [1]

1. Worüber auch meine hist. pol. Zeitschrift I, II, 269 u. f.

Und nicht minder setzten sich die Einziehungen geistlicher Güter fort. Welche Verluste erlitt z. B. binnen wenigen Jahren das Bisthum Augsburg. Im Jahre 1557 wurden ihm alle Klöster im Wirtembergischen entrissen: 1558 folgten die Klöster und Pfarren der Grafschaft Öttingen nach: erst nach dem Religionsfrieden erhoben sich die Protestanten in Dünkelsbühl und Donauwerth zur Parität, in Nördlingen und Memmingen zur Oberherrschaft: dann giengen die Klöster in diesen Städten, unter andern die reiche Präceptorie zum h. Antonius in Memmingen, die Pfarren unwiederbringlich verloren. [1]

Dazu kam nun, daß dem Katholicismus selbst für die Zukunft wenig Aussicht übrig blieb.

Auch in den Lehranstalten nemlich, auf den Universitäten hatte die protestantische Meinung obgesiegt. Jene alten Verfechter des Katholicismus, die Luthern Widerpart gehalten, oder sich in den Religionsgesprächen hervorgethan, waren verstorben, oder standen in hohem Alter. Junge Männer, fähig sie zu ersetzen, waren nicht emporgekommen. In Wien war es zwanzig Jahre her daß kein Zögling der Universität die Priesterweihe genommen hatte. In Ingolstadt selbst, das so vorzugsweise katholisch war, fanden sich für wichtige Stellen, die bisher immer mit Geistlichen besetzt worden, keine geeigneten Bewerber mehr in dieser Facultät. [2] In Cöln eröffnete die Stadt eine Bursa: als die Einrich-

1. Placidus Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg Band III, 533. 535 u. f., hier aus guten Quellen.

2. Agricola: Historia provinciae societatis Jesu Germaniae superioris I, p. 29.

tungen getroffen worden, zeigte sich, daß der neue Regens ein Protestant war. [1] Ausdrücklich in der Absicht den protestantischen Meinungen Widerstand zu leisten, errichtete der Cardinal Otto Truchseß eine neue Universität in seiner Stadt Dillingen: einige Jahr blühte sie durch ein paar ausgezeichnete spanische Theologen: sobald sich diese wieder entfernten, fand sich in Deutschland kein katholischer Gelehrter um ihre Stellen zu besetzen: es drangen auch hier Protestanten ein. Um diese Zeit waren die Lehrer in Deutschland fast ohne Ausnahme Protestanten: die gesammte Jugend saß zu ihren Füßen und saugte mit dem Beginn der Studien den Haß wider den Papst ein.

So stand es in dem Norden und Osten von Europa: der Katholicismus war an vielen Orten ganz beseitigt, allenthalben besiegt und beraubt. Indem er sich noch bemühte sich zu vertheidigen, waren ihm tiefer im Westen und Süden sogar noch gefährlichere Feinde hervorgetreten.

Denn ohne Zweifel in noch entschiedenerem Gegensatz gegen die römischen Lehren als das Lutherthum stand die calvinistische Auffassungsweise: eben in der Epoche, von der wir handeln, bemächtigte sie sich der Geister mit unwiderstehlicher Gewalt.

An den Grenzen von Italien, Deutschland und Frankreich war sie entsprungen, und nach allen Seiten hin hatte sie sich ergossen. Im Osten, in Deutschland, Ungarn und Polen, bildete sie ein zwar noch untergeordnetes, jedoch schon be-

1. Orlandinus: Historia societatis Jesu tom. I, lib. XVI, n. 25. Hujus novae bursae regens, quem primum praefecerant, Jacobus Lichius, Lutheranus tandem apparuit.

deutendes Element der protestantischen Entwickelung: im westlichen Europa erhob sie sich bereits zu selbständiger Macht.

Wie die scandinavischen Reiche lutherisch, so waren die britannischen calvinistisch geworden: sogar in entgegengesetzten Formen hatte sich die neue Kirche hier ausgebildet. In Schottland, wo sie sich im Kampfe mit der Regierung erhoben, war sie arm, populär, demokratisch: um so mehr erfüllte sie die Gemüther mit unbezwinglichem Feuer. In England war sie im Bunde mit der damaligen Regierung emporgekommen: hier war sie reich, monarchisch, prächtig: auch gab sie sich schon zufrieden, wenn man sich ihrem Ritus nur nicht widersetzte. Natürlich war die erste dem Muster der Genfer Kirche unendlich viel näher, unendlich viel mehr in dem Geiste Calvins.

Mit aller ihrer natürlichen Lebhaftigkeit hatte die französische Nation die Lehren dieses ihres Landsmanns ergriffen. Allen Verfolgungen zum Trotz richteten sich die französischen Kirchen nach dem Muster von Genf protestantisch ein: bereits im Jahre 1559 hielten sie eine Synode. Der venezianische Gesandte Micheli findet im Jahre 1561 keine Provinz vom Protestantismus frei, drei Viertheil des Reiches von demselben erfüllt — Bretagne und Normandie, Gascogne und Languedoc, Poitou, Touraine, Provence, Dauphiné. „An vielen Orten", sagt er, „in diesen Provinzen werden Versammlungen, Predigten gehalten, Lebenseinrichtungen getroffen, ganz nach dem Vorbilde von Genf, ohne alle Rücksicht auf die königlichen Verbote. Jedermann hat diese Meinungen angenommen: was am merkwürdigsten ist, selbst der geistliche Stand: nicht allein Priester, Mönche und

Nonnen — es möchte wohl wenig Klöster geben, welche sich unberührt gehalten — sondern die Bischöfe selbst und viele von den vornehmsten Prälaten." „Ew. Herrlichkeit", sagt er seinem Doge, „sey überzeugt, daß das gemeine Volk ausgenommen, welches die Kirchen noch immer eifrig besucht, alle Andern abgefallen sind, besonders die Adlichen, die jüngern Männer unter 40 Jahr fast ohne Ausnahme. Denn wiewohl Viele von ihnen noch zur Messe gehn, so geschieht es doch nur zum Schein und aus Furcht: wenn sie sich unbeobachtet wissen, fliehen sie Messe und Kirche." Als Micheli nach Genf kam, vernahm er, daß unmittelbar nach dem Tode Franz II 50 Prediger von hier nach verschiedenen Städten in Frankreich ausgegangen: er erstaunt, in welchem Ansehen Calvin steht, wie viel Geld ihm zufließt zu Gunsten der Tausende die sich nach Genf zurückgezogen. [1] Er findet es unerläßlich, daß den französischen Protestanten Religionsfreiheit, wenigstens ein Interim, wie er sich ausdrückt, zugestanden werde, wenn man nicht ein allgemeines Blutbad veranlassen wolle. Kurz darauf erfolgte in der That das Edict

1. Micheli: Relatione delle cose di Francia l'anno 1561. Da poi che fu conosciuto che col mettere in prigione e col castigare e con l'abbruciare non solo non si emendavano, ma si disordinavano piu, fu deliberato che non si procedesse piu contra alcuno, eccetto che contra quelli che andavano predicando, seducendo e facendo publicamente le congregationi e le assemblee, e gli altri si lassassero vivere: onde ne furono liberati e cavati di prigione di Parigi e di tutte le altre terre del regno un grandissimo numero, che rimasero poi nel regno praticando liberamente e parlando con ogn'uno e gloriandosi che aveano guadagnato la lite contra i Papisti: cosi chiamavano e chiamano li loro adversarii.

Edict vom Januar 1562, welches dem Proteſtantismus eine geſetzlich anerkannte Exiſtenz in Frankreich gewährte, und die Grundlage der Berechtigungen iſt, deren er ſich von dem an dort überhaupt erfreut hat.

Alle dieſe Veränderungen auf allen Seiten, in Deutſchland, Frankreich und England, mußten nun nothwendig auch auf die Niederlande wirken. Zuerſt waren die deutſchen Einflüſſe vorherrſchend geweſen. Unter den Motiven welche Carl den V zu dem ſchmalkaldiſchen Kriege bewogen, war es eins der vornehmſten, daß die Sympathie, welche die deutſchen Proteſtanten in den Niederlanden erweckten, ihm die Regierung dieſer Provinz, die ein ſo wichtiges Glied ſeiner Monarchie bildete, täglich mehr erſchwerte. Indem er die deutſchen Fürſten bezwang, verhütete er zugleich eine Empörung ſeiner Niederländer.[1] Jedoch alle ſeine Geſetze, obwohl er ſie mit außerordentlicher Strenge handhabte, alle die Hinrichtungen, die beſonders in den erſten Jahren ſeines Nachfolgers in kaum glaublicher Zahl verhängt wurden — man hat damals berechnet daß bis 1562 an 36000 Proteſtanten, Männer und Frauen, umgebracht worden ſeyen[2] — vermochten nicht den Fortgang der religiöſen Meinungen auf-

1. Eine, wie mir ſcheint, ſehr wohl begründete Anſicht des damaligen florentiniſchen Reſidenten am kaiſerlichen Hofe.

2. In einer Relation über Spanien von 1562, wahrſcheinlich von Paolo Tiepolo, im venez. Archiv, heißt es: Una grandissima parte di quei paesi bassi è guasta e corrotta da queste nuove opinioni — — e per tutte le provisioni che si abbiano fatte e per la morte data a molte migliara di homeni (che da sette anni o poco piu in qua, per quel che mi è stato affermato da persone principali di que' paesi, sono stati morti di giustitia piu di 36m. fra homeni e donne) non solamente (non) si è rimediato, ma etc.

zuhalten. Nur das erfolgte, daß sich diese allmählig mehr der französischen calvinistischen als der deutschen lutherischen Richtung anschlossen. Der Verfolgung zum Trotz trat im Jahre 1561 bereits auch hier eine förmliche Confession hervor: man richtete Kirchen nach dem Muster von Genf ein; indem sich die Protestanten mit den örtlichen Gerechtsamen und deren Verfechtern verbanden, bekamen sie eine politische Grundlage, von der sie nicht allein Errettung, sondern für die Zukunft sogar Bedeutung im Staate erwarten durften.

Unter diesen Umständen erwachte auch in den älteren Oppositionen gegen Rom eine neue Kraft. Im Jahre 1562 wurden die mährischen Brüder von Maximilian II förmlich anerkannt, und sie benutzten dieß Glück, um gleich in demselben Jahre in ihren Synoden eine große Anzahl neuer Geistlichen — man zählt ihrer 188 — zu erwählen.[1] Im Jahre 1561 sah sich der Herzog von Savoyen genöthigt, auch den armen Waldensergemeinden im Gebirge neue Freiheiten zu bewilligen.[2] Bis in die entferntesten vergessensten Winkel von Europa erstreckte die protestantische Idee ihre belebende Kraft. Welch ein unermeßliches Gebiet, das sie sich binnen 40 Jahren erobert hatte! Von Island bis an die Pyrenäen, von Finnland bis an die Höhe der italienischen Alpen. Auch über diese Gebirge reichten einst, wie wir wissen, ihre Analogien: sie umfaßte das ganze Gebiet der lateinischen Kirche. Bei weitem die Mehrzahl der höheren Classen, der an dem öffentlichen Leben theilnehmen-

1. Regenvolscii ecclesiae Slavonicae I, p. 63.

2. Leger, Histoire des églises Vaudoises II, p. 38, theilt den Vertrag mit.

den Geiſter hatte ſie ergriffen: ganze Nationen hiengen ihr enthuſiaſtiſch an: ſie hatte die Staaten umgebildet. [1] Es iſt dieß um ſo bewundernswürdiger, da ſie keineswegs allein Gegenſatz war, etwa nur eine Negation des Papſtthums, eine Losſagung von demſelben, ſondern in hohem Grade poſitiv, eine Erneuerung der chriſtlichen Gedanken und Grundſätze, welche das Leben bis in das tiefſte Geheimniß der Seele beherrſchen.

Streitkräfte des Papſtthums.

Eine lange Zeit daher hatte ſich Papſtthum und Katholicismus gegen dieſe Fortſchritte zwar abwehrend, aber doch leidend verhalten, und ſie ſich im Ganzen gefallen laſſen müſſen.

Jetzt aber nahmen die Dinge eine andere Geſtalt an.

Wir haben die innere Entwickelung betrachtet, durch welche der Katholicismus ſich wieder herzuſtellen begann.

1. So faßte man den Verluſt auch in Rom ſelbſt. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. Parlando solamente di quelli (popoli) d'Europa che non solo obedivano lui (al papa) ma ancora seguivano in tutto i riti e le consuetudini della chiesa romana celebrando ancora li officii nella lingua latina: si sa che l'Inghilterra, la Scotia, la Dania, la Norvegia, la Suetia e finalmente tutti i paesi settentrionali si sono alienati da lei: la Germania è quasi tutta perduta, la Bohemia e la Polonia si trovano in gran parte infette, li paesi bassi della Fiandra sono cosi corrotti che per rimedio che vi si sforzi dar loro il duca d'Alva, difficilmente ritorneranno alla prima sanità, e finalmente la Francia per rispetto di questi mal humori è tutta ripiena di confusioni, in modo che non pare che sia restato altro di sano e di sicuro al pontefice che la Spagna e l'Italia con alcune poche isole e con quel paese che è dalla Sertà Vra in Dalmatia et in Grecia posseduto.

Im Ganzen können wir ſagen, daß er von neuem eine lebendige Kraft in ſich erzeugt, das Dogma im Geiſte des Jahrhunderts regenerirt, eine Reform ins Leben gerufen hatte, welche den Forderungen der Zeitgenoſſen im Allgemeinen entſprach. Die religiöſen Tendenzen, welche in dem ſüdlichen Europa vorhanden waren, ließ er nicht auch zu Feindſeligkeiten erwachſen: er nahm ſie in ſich auf, und beherrſchte ſie: ſo verjüngte er ſeine Kräfte. Der proteſtantiſche Geiſt hatte bisher allein den Schauplatz der Welt mit Erfolgen erfüllt, die Gemüther an ſich geriſſen: jetzt trat ein anderer, ihm von einem höhern Standpunkt aus vielleicht gleichartig zu achtender, aber zunächſt doch durchaus entgegengeſetzter Geiſt mit ihm in die Schranken, der ſich nun auch ſeinerſeits die Gemüther zu eigen zu machen, ſie zur Thätigkeit zu entflammen verſtand.

Zuerſt bemächtigte ſich das reſtaurirte katholiſche Syſtem der beiden ſüdlichen Halbinſeln. Es vermochte dieß nicht ohne außerordentliche Strenge: der ſpaniſchen Inquiſition trat die erneuerte römiſche zur Seite: alle Regungen des Proteſtantismus wurden gewaltſam erdrückt. Zugleich aber waren die Richtungen des innern Lebens, welche der erneuerte Katholicismus vorzugsweiſe anſprach und feſſelte, in jenen Ländern beſonders mächtig. Auch die Fürſten ſchloſſen ſich dem Intereſſe der Kirche an.

Beſonders war es wichtig, daß ſich der mächtigſte von allen, Philipp II, ſo entſchieden an das Papſtthum hielt. Mit dem Stolze eines Spaniers, von welchem tadelloſer Katholicismus als das Zeichen eines reineren Blutes, eines edleren Herkommens betrachtet ward, verwarf er alle ent-

gegengeſetzte Meinungen. Jedoch war es nicht etwa bloß eine perſönliche Bewegung was ihn zu ſeinem politiſchen Verhalten vermochte. Die königliche Würde trug in Spanien von jeher und beſonders ſeit den Einrichtungen Iſabellas eine geiſtliche Farbe: in allen Provinzen war die königliche Gewalt durch einen Zuſatz geiſtlicher Macht verſtärkt: ohne die Inquiſition hätten ſie nicht mehr regiert werden können; auch in ſeinen amerikaniſchen Beſitzungen erſchien der König vor allem in dem Lichte eines Ausbreiters des chriſtlichen und katholiſchen Glaubens: es war der Gedanke der alle ſeine Länder in Gehorſam gegen ihn vereinigte. Er hätte ihn nicht aufgeben dürfen ohne weſentliche Gefahr. Die Ausbreitung der Hugenotten in dem ſüdlichen Frankreich erregte in Spanien die größte Beſorgniß: die Inquiſition glaubte ſich zu verdoppelter Wachſamkeit verpflichtet. „Ich verſichere Ew. Herrlichkeit," ſchreibt der venezianiſche Geſandte am 25ſten Auguſt 1562 an ſeinen Fürſten, „für dieſes Land wäre keine große religiöſe Bewegung zu wünſchen: es ſind ihrer Viele die ſich nach einer Veränderung der Religion ſehnen."[1] Der päpſtliche Nuncius meinte, der Fortgang des Conciliums, das damals verſammelt war, ſey eine Sache, an welcher der königlichen Gewalt nicht minder gelegen ſey als der päpſtlichen. „Denn," ſagt er, „der Gehorſam den der König findet, ſeine ganze Regierung hängt von der Inquiſition ab. Würde dieſe ihr Anſehen verlieren, ſo würden ſogleich Empörungen erfolgen."

1. Dispaccio Soranzo Perpignan 28 Maggio. Essendo in questa provincia (Spagna) molti Ugonotti quasi non osano mostrarsi per la severissima dimostratione che qui fanno contra. Dubitano che non si mettano insieme, essendone molti per tutta la Spagna.

Schon dadurch nun bekam das südliche System einen unmittelbaren Einfluß auf das gesammte Europa, daß dieser Fürst die Niederlande beherrschte: aber außerdem war doch in den übrigen Reichen noch lange nicht alles verloren. Noch hielten sich der Kaiser, die Könige von Frankreich und von Polen, die Herzoge von Baiern zu der katholischen Kirche: noch gab es allenthalben geistliche Fürsten, deren erkalteter Eifer aufs neue belebt werden konnte: noch war auch der Protestantismus an vielen Orten nicht in die Masse der Bevölkerung eingedrungen. Die Mehrzahl des Landvolkes in Frankreich, wohl auch in Ungarn [1] und Polen hielt sich noch katholisch: Paris, welches schon damals einen großen Einfluß auf die andern französischen Städte ausübte, war von der Neuerung nicht fortgerissen worden. In England war ein guter Theil des Adels und der Gemeinen, in Irland die gesammte alt-irische Nation katholisch geblieben. In die Tyroler, die Schweizer Alpen hatte der Protestantismus keinen Zugang gefunden. Auch in dem baierischen Landvolk mochte er noch nicht viel Fortschritte gemacht haben. Wenigstens verglich Canisius die Tyroler und Baiern mit den beiden israelitischen Stämmen „die dem Herrn allein getreu geblieben." Es verdiente wohl eine genauere Erörterung, auf welchen innern Momenten diese Beharrlichkeit, dieses unerschütterliche Festhalten des Hergebrachten bei so verschiedenartigen Bevölkerungen beruhte.

1. Wenn es hier nicht mehr Unwissenheit war, wie wenigstens Lazarus Schwendi angiebt: „En Ungarie tout est confusion et misère: ils sont de la plus part Huguenots, mais avec une extrême ignorance du peuple." Schwendi au prince d'Orange. Archives de la maison d'Orange-Nassau I, p. 288.

In den Niederlanden wiederholte es ſich in den walloniſchen Provinzen.

Und jetzt nahm nun das Papſtthum wieder eine Stellung ein, in der es ſich aller dieſer Hinneigungen aufs neue bemächtigen, ſie unauflöslich an ſich knüpfen konnte. Obwohl es auch an ſich Umwandlungen erfahren, ſo kam ihm doch der unſchätzbare Vortheil zu Gute, die Äußerlichkeiten der Vergangenheit, die Gewohnheit des Gehorſams für ſich zu haben. Es war den Päpſten gelungen, in dem Concilium, das ſie glücklich beendigt, ihre Autorität, deren Verminderung beabſichtigt war, ſogar zu vermehren, und ſich einen verſtärkten Einfluß auf die Landeskirchen zu verſchaffen. Ueberdieß ließen ſie von jener weltlichen Politik ab, durch die ſie bisher Italien und Europa in Verwirrung geſetzt: vertrauensvoll und ohne Rückhalt ſchloſſen ſie ſich an Spanien an, und erwiederten dieſem die Hingebung die es der römiſchen Kirche widmete. Das italieniſche Fürſtenthum, der erweiterte Staat diente vor allem zur Beförderung kirchlicher Unternehmungen: der geſammten katholiſchen Kirche kam eine Zeitlang der Überſchuß ſeiner Verwaltung zu Gute.

Dergeſtalt ſtark in ſich ſelbſt, gewaltig durch mächtige Anhänger und eine mit ihnen verbündete Idee, giengen die Päpſte von der Vertheidigung, mit der ſie ſich bisher begnügen müſſen, zum Angriff über: einem Angriff, deſſen Gang und Erfolge zu beobachten der vornehmſte Gegenſtand dieſer Arbeit iſt.

Es eröffnet ſich uns aber damit ein unermeßlicher Schauplatz. An vielen Orten zugleich tritt die Unternehmung hervor: nach den verſchiedenſten Seiten der Welt haben wir unſere Aufmerkſamkeit zu richten.

Die geiſtliche Thätigkeit iſt auf das genaueſte mit politiſchen Antrieben verbunden: es treten weltumfaſſende Combinationen ein, unter deren Einfluß die Eroberung gelingt oder mißlingt: wir werden die großen Wendungen der Weltereigniſſe um ſo viel mehr im Auge behalten, da ſie oft mit den Erfolgen des geiſtlichen Kampfes unmittelbar zuſammenfallen.

Doch werden wir nicht bei dem Allgemeinen ſtehn bleiben dürfen. Noch viel weniger als weltliche können geiſtliche Eroberungen vollzogen werden ohne entgegenkommende einheimiſche Sympathien. In die Tiefe der Intereſſen der verſchiedenen Länder müſſen wir hinabſteigen, um die inneren Bewegungen zu faſſen, durch welche die römiſchen Abſichten befördert werden.

Eine Fülle und Verſchiedenheit von Ereigniſſen und Lebensäußerungen, von der wir faſt zu fürchten haben daß ſie ſich kaum unter Einen Blick werde zuſammenfaſſen laſſen. Es iſt eine Entwickelung die auf verwandten Grundlagen beruht, und zuweilen zu großen Momenten zuſammengreift, aber eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen darbietet.

Beginnen wir mit unſerm Vaterlande, wo ja das Papſtthum zuerſt ſeine großen Verluſte erlitten, und wo auch jetzt der Kampf der beiden Prinzipien vorzüglich ausgefochten wurde.

Vor allem leiſtete hier die zugleich weltkluge und religionseifrige, mit dem Sinne des modernen Katholicismus durchdrungene Geſellſchaft der Jeſuiten der römiſchen Kirche gute Dienſte. Vergegenwärtigen wir zunächſt deren Wirkſamkeit.

Die erſten Jeſuitenſchulen in Deutſchland.

Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1550 hatte Ferdinand I ſeinen Beichtvater den Biſchof Urban von Laibach bei ſich. Es war dieß einer von den wenigen Prälaten, die ſich in ihrem Glauben nicht hatten erſchüttern laſſen. Oft beſtieg er zu Hauſe die Kanzel, um das Volk in der Landesſprache zu ermahnen bei dem Glauben ſeiner Väter auszuharren, um von dem Einigen Schafſtall und dem Einigen Hirten zu predigen.[1] Damals nun befand ſich auch der Jeſuit Le Jay in Augsburg und erregte durch einige Bekehrungen Aufſehen. Biſchof Urban lernte ihn kennen, und hörte zuerſt durch ihn von den Collegien welche die Jeſuiten an mehreren Univerſitäten geſtiftet. Da in Deutſchland die katholiſche Theologie in ſo großem Verfall war, ſo gab er ſeinem Herrn den Rath, in Wien ein ähnliches Collegium einzurichten. Lebhaft gieng Ferdinand darauf ein: in dem Schreiben, das er hierüber an Ignatius Loyola richtete,[2] ſpricht er die Überzeugung aus, das einzige Mittel die fallende Kirchenlehre in Deutſchland aufrecht zu erhalten beſtehe darin, daß man dem jüngern Geſchlechte gelehrte und fromme Katholiken zu Lehrern gebe. Leicht waren die Verabredungen getroffen. Im Jahre 1551 langten 13 Jeſuiten an, unter ihnen Le Jay ſelbſt, denen Ferdinand zuvör-

1. Valvaſſor: Ehre des Herzogthums Krain. Theil II, Buch VII, p. 433.

2. Abgedruckt bei Socher, Historia provinciae Austriae societatis Jesu I, 21.

derſt Behauſung, Capelle und Penſion anwies, bis er ſie kurz darauf mit der Univerſität vereinigte, und ihnen ſogar die Viſitation derſelben übertrug.

Bald darnach kamen ſie in Cöln empor. Schon befanden ſie ſich ſeit ein paar Jahren hier, aber ohne Glück zu machen: man hatte ſie ſogar genöthigt getrennt zu leben. Erſt im Jahre 1556 verſchaffte ihnen jene unter einen proteſtantiſchen Regens gerathene Burſa Gelegenheit eine feſtere Stellung zu erwerben. Denn da es eine Partei in der Stadt gab, welcher alles daran gelegen war die Univerſität katholiſch zu erhalten, ſo fanden endlich die Gönner der Jeſuiten mit ihrem Rathe, die Anſtalt dieſem Orden zu überliefern, Gehör. Es waren der Prior der Carthäuſer, der Provincial der Carmeliter, und beſonders Doctor Johann Gropper, der wohl zuweilen ein Gaſtmahl veranſtaltete, zu dem er die einflußreichſten Bürger einlud, um bei einem Glaſe Wein, auf gute alte deutſche Weiſe, das was ihm am meiſten am Herzen lag, auf die Bahn zu bringen. Zum Glück für die Jeſuiten fand ſich unter den Mitgliedern des Ordens ein geborner Cölner, Johann Rhetius, aus patriciſcher Familie, dem die Burſa namentlich anvertraut werden konnte. Aber nicht ohne ſtrenge Beſchränkungen geſchah dieß: es ward den Jeſuiten ausdrücklich verboten, in der Burſa ein klöſterliches Leben einzuführen, wie es in ihren Collegien üblich war. [1]

Eben damals faßten ſie auch in Ingolſtadt feſten Fuß. Die früheren Verſuche waren an dem Widerſtande vornehmlich der jüngeren Mitglieder der Univerſität geſcheitert, die

1. Sacchinus: Hist. societatis Jesu pars II, n. 103.

sich in dem Privatunterricht, den sie ertheilten, durch keine privilegirte Schule beschränken lassen wollten. In dem Jahre 1556 aber, als sich der Herzog, wie gesagt, zu starken Concessionen zu Gunsten der Protestanten hatte verstehn müssen, schien es den katholisch gesinnten Räthen desselben dringend nothwendig für die Aufrechthaltung des alten Glaubens etwas Nachhaltiges zu thun. Es waren besonders der Canzler Wiguleus Hund, ein Mann der mit eben so viel Eifer in der Erhaltung wie in der Erforschung der alten kirchlichen Zustände zu Werke gieng, und der Geheimschreiber des Herzogs, Heinrich Schwigger. Durch sie wurden die Jesuiten wieder zurückberufen. Den 7ten Juli 1556, am Tage St. Wilibald, zogen ihrer achtzehn in Ingolstadt ein: sie hatten diesen Tag gewählt, weil St. Wilibald als der erste Bischof jener Diöces angesehen wird. Sie fanden noch immer gar viele Schwierigkeiten in Stadt und Universität: dieselben zu überwinden gelang ihnen allmählich durch die nemliche Gunst, der sie ihre Berufung verdankten.

Von diesen drei Metropolen nun breiteten sich die Jesuiten nach allen Seiten hin aus.

Von Wien zunächst über die östreichischen Länder. Ferdinand I brachte sie bereits im Jahre 1556 nach Prag, und gründete ihnen daselbst ein Pädagogium, vorzüglich für die adliche Jugend. Er schickte selbst seine Pagen dahin, und wenigstens bei dem katholisch gesinnten Theile des böhmischen Adels, den Rosenberg und Lobkowitz, fand der Orden Wohlwollen und Unterstützung. — Einer der bedeutendsten Männer in Ungarn war damals Nicolaus Olahus, Erzbischof von Gran. Sein Name bezeichnet, daß er ein Wlache von

Herkunft ist. Sein Vater Stoia hatte ihn in dem Schrecken über die Ermordung eines Woiwoden aus seinem Hause der Kirche gewidmet, und auf das glücklichste war er bei dieser Bestimmung gediehen. Schon unter den letzten einheimischen Königen bekleidete er die wichtige Stelle eines Geheimschreibers: seitdem war er im Dienste der östreichischen Partei noch höher gestiegen. Bei dem allgemeinen Verfall des Katholicismus in Ungarn sah er die einzige Hoffnung ihn zu behaupten in dem gemeinen Volke, das noch nicht völlig abgefallen war. Nur fehlte es auch hier an katholisch gesinnten Lehrern. Um diese zu bilden, stiftete er im Jahre 1561 ein Collegium der Jesuiten in Tyrnau: er gab ihnen eine Pension aus seinen Einkünften: Kaiser Ferdinand schenkte eine Abtei dazu. Als die Jesuiten ankamen, war eben eine Versammlung des Clerus der Diöces veranstaltet: ihre erste Thätigkeit bestand in dem Versuch, diese ungarischen Priester und Pfarrer von den heterodoxen Lehren zurückzubringen, zu denen sie sich hinneigten. — Und schon rief man sie auch nach Mähren. Wilhelm Prussinowski, Bischof von Olmütz, der den Orden während seiner Studien in Italien kennen gelernt, lud sie zu sich ein: ein Spanier, Hurtado Perez, war der erste Rector in Olmütz: sie lernten die Landessprache, fanden sich in die übliche Lebensweise, und hatten Erfolg: bald finden wir sie nicht minder in Brünn. [1]

1. Ein späterer Bischof, Stanislaus Pawlowski, beklagt in einem Briefe an den Jesuitengeneral (7 Juni 1587), daß Perez eine andre Bestimmung erhalten hatte. Er bezeichnet Mähren als eine provincia haereticorum molitionibus maxime exposita. Die Eigenschaft die er von denen die hier etwas ausrichten wollen, vor allem fordert, ist: comitas et discreta in agendo prudentia."

Von Cöln verbreitete sich die Gesellschaft über das gesammte Rheinland. Auch in Trier hatte, wie berührt, der Protestantismus Anhänger gefunden und Gährungen verursacht. Der Erzbischof, Johann von Stein, beschloß gegen die Widerspenstigen nur geringe Strafen zu verhängen und den Bewegungen hauptsächlich ein doctrinelles Gegengewicht zu geben: er beschied die beiden Oberhäupter der Cölner Jesuitenschule zu sich nach Coblenz, und stellte ihnen vor, daß er einige Mitglieder ihres Ordens zu haben wünsche, um, wie er sich ausdrückte, „die Heerde die ihm anvertraut worden, mehr durch Ermahnung und freundliche Unterweisung als durch Waffen und Drohungen in Pflicht zu halten." Er wandte sich auch nach Rom, und gar bald war man einverstanden. Von Rom wurden 6 Jesuiten herausgeschickt, die übrigen kamen von Cöln. Am 3ten Februar 1561 eröffneten sie ihr Collegium mit großer Feierlichkeit: für die nächsten Fasten übernahmen sie die Predigten. [1]

Da glaubten auch die beiden geheimen Räthe des Churfürsten Daniel von Mainz, Peter Echter und Simon Bagen, zu erkennen, daß in der Aufnahme der Jesuiten das einzige Mittel liege, der verfallenden Mainzer Universität wieder aufzuhelfen. Dem Widerspruch, den ihnen Domherrn und Landsassen entgegensetzten, zum Trotz, stifteten sie dem Orden ein Collegium in Mainz und eine Vorbereitungsschule in Aschaffenburg.

Immer höher gelangte die Gesellschaft den Rhein hinauf. Vorzüglich wünschenswerth schien ihr ein Sitz in

1. Browerus: Annales Trevirenses tom. II, lib. XXI, 106 — 125.

Speier: einmal weil dort in den Aſſeſſoren des Kammergerichtes ſo viel ausgezeichnete Männer vereinigt waren, auf die es außerordentlich wichtig geweſen wäre Einfluß zu bekommen: ſodann auch um ſich der Heidelberger Univerſität, welche für die proteſtantiſchen Lehrer damals mit den größten Ruf genoß,[1] in der Nähe entgegenzuſetzen. Allmählig drangen ſie ein.

Unverzüglich verſuchten ſie ihr Glück auch längs des Maines. Obwohl Frankfurt ganz proteſtantiſch war, hofften ſie doch während der Meſſen daſelbſt etwas auszurichten. Es konnte dieß aber nicht ohne Gefahr geſchehen: um ſich nicht finden zu laſſen, mußten ſie alle Nacht die Herbergen wechſeln. Deſto ſicherer und willkommener waren ſie in Würzburg.[2] Es iſt doch als hätte die Ermahnung, welche Kaiſer Ferdinand bei dem Reichstage von 1559 an die Biſchöfe richtete, endlich einmal auch ihre Kräfte zur Erhaltung der katholiſchen Kirche anzuſtrengen, auf dieſen glänzenden Fortgang des Ordens in den Stiftern viel Einfluß gehabt. Von Würzburg aus durchzogen ſie Franken.

Mittlerweile war ihnen auf einer andern Seite Tyrol eröffnet worden. Auf den Wunſch der Töchter des Kaiſers ſiedelten ſie ſich zu Insbruck und dann zu Hall in deren Nähe an. In Baiern drangen ſie immer weiter vor. In München, wohin ſie 1559 gelangten, fanden ſie es ſelbſt

1. Z. B. ſagt Neuſer in ſeinem berufenen Briefe an den türkiſchen Kaiſer: er ſey Lehrer und Prediger zu Heidelberg, „an welchem Orte jetztmals die Gelehrteſten des ganzen deutſchen Landes ſich unterhalten.“ Arnold: Ketzerhiſt. II, 1133.

2. Gropp: Wirzburgiſche Chronik der letzteren Zeiten Th. I, p. 237.

bequemer als in Ingolstadt: sie erklärten es für das deutsche Rom. Und schon erhob sich unfern von Ingolstadt eine neue große Colonie. Um seine Universität Dillingen auf ihren ursprünglichen Zweck zurückzuführen, entschloß sich der Cardinal Truchseß, alle Lehrer die noch daselbst docirten, zu verabschieden und die Stiftung völlig den Jesuiten anzuvertrauen. Zwischen deutschen und italienischen Commissarien, des Cardinals und des Ordens, ward hierüber zu Botzen ein förmliches Abkommen geschlossen. Im Jahre 1563 langten die Jesuiten in Dillingen an und nahmen die Lehrstühle in Besitz. Mit großem Wohlgefallen erzählen sie, wie der Cardinal, der bald darauf von einer Reise zurückkommend einen feierlichen Einzug in Dillingen hielt, sich unter allen denen, die sich zu seinem Empfange aufgestellt hatten, vorzugsweise an die Jesuiten wandte, ihnen die Hand zum Kuß reichte, sie als seine Brüder begrüßte, ihre Zellen selbst untersuchte und mit ihnen speiste. Er beförderte sie nach besten Kräften: bald richtete er ihnen eine Mission in Augsburg ein. [1]

Ein ungemeiner Fortgang der Gesellschaft in so kurzer Zeit. Im Jahre 1551 hatten sie noch keine feste Stätte in Deutschland: im Jahre 1566 umfaßten sie Baiern und Tyrol, Franken und Schwaben, einen großen Theil der Rheinlande, Östreich; in Ungarn, Böhmen und Mähren waren sie vorgedrungen. Schon nahm man ihre Wirkung wahr: im Jahre 1561 versichert der päpstliche Nuncius, daß sie „viele Seelen gewinnen und dem heiligen Stuhl einen großen Dienst leisten." Es war der erste nachhaltige anti-protestantische Eindruck welchen Deutschland empfieng.

1. Sacchinus pars II, lib. VIII, n. 108.

Vor allem arbeiteten sie auf den Universitäten. Sie hatten den Ehrgeiz mit dem Rufe der protestantischen zu wetteifern. Die ganze gelehrte Bildung jener Zeit beruhte auf dem Studium der alten Sprachen. Sie trieben dieselben mit frischem Eifer, und in kurzem glaubte man wenigstens hie und da die jesuitischen Lehrer den Restauratoren dieser Studien an die Seite stellen zu dürfen. Auch andere Wissenschaften cultivirten sie: Franz Koster trug zu Cöln die Astronomie eben so angenehm wie belehrend vor. Die Hauptsache aber, wie sich versteht, blieben die theologischen Disciplinen. Die Jesuiten lasen mit dem größten Fleiße, auch während der Ferien: sie führten die Disputirübungen wieder ein, ohne welche, wie sie sagten, aller Unterricht todt sey: die Disputationen, welche sie öffentlich anstellten, waren anständig, gesittet, inhaltsreich, die glänzendsten welche man jemals erlebt hatte. Bald überredete man sich in Ingolstadt dahin zu seyn, daß sich die Universität wenigstens im Fache der Theologie mit jeder andern deutschen messen könne. Ingolstadt bekam, aber in entgegengesetztem Sinne, eine Wirksamkeit wie sie Wittenberg und Genf gehabt.

Nicht minderen Fleiß widmeten die Jesuiten der Leitung der lateinischen Schulen. Es war einer der vornehmsten Gesichtspunkte des Lainez, daß man die untern Grammaticalclassen gut besetzen müsse. Auf den ersten Eindruck, den der Mensch empfange, komme doch für sein gesammtes Leben das Meiste an. Er suchte, mit richtiger Einsicht, Leute, welche, wenn sie dieß beschränktere Lehramt einmal ergriffen hatten, sich demselben ihr ganzes Leben zu widmen gedachten: denn erst mit der Zeit lerne sich ein so schwieriges Geschäft und

finde

finde ſich die natürliche Autorität ein. Es gelang den Jeſuiten hiemit zur Verwunderung. Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahr mehr lerne als bei Andern binnen zwei Jahren: ſelbſt Proteſtanten riefen ihre Kinder von entfernten Gymnaſien zurück und übergaben ſie den Jeſuiten.

Es folgte Armenſchule, Kinderlehre, Katechiſation. Caniſius verfaßte ſeinen Katechismus, der durch wohlzuſammenhängende Fragen und bündige Antworten das Bedürfniß der Lernenden befriedigte.

Ganz in jenem devot-phantaſtiſchen Sinne nun, der das Inſtitut der Jeſuiten von Anfang an ſo eigen charakteriſirte, ward dieſer Unterricht ertheilt. Der erſte Rector in Wien war ein Spanier, Johann Victoria: ein Mann welcher einſt in Rom ſeinen Eintritt in die Geſellſchaft damit bezeichnete, daß er während der Luſtbarkeiten des Carneval in Sack gekleidet durch den Corſo gieng, indem er ſich immer geißelte, ſo lange, bis ihm das Blut auf allen Seiten herunterſtrömte. Bald unterſchieden ſich auch in Wien die Kinder welche die Schulen der Jeſuiten beſuchten, dadurch, daß ſie an den Faſttagen die verbotenen Speiſen ſtandhaft verſchmähten, von denen ihre Eltern ohne Scrupel genoſſen. In Cöln ward es wieder eine Ehre, den Roſenkranz zu tragen. In Trier begann man Reliquien zu verehren, mit denen ſich ſeit vielen Jahren kein Menſch mehr hervorgewagt hatte. Schon im Jahre 1560 pilgerte die ingolſtädtiſche Jugend aus der jeſuitiſchen Schule paarweiſe nach Eichſtädt, um bei der Firmelung „mit dem Thau“ geſtärkt zu werden, „der aus dem Grabe der heiligen Walpurgis träufele.“

Eine Gesinnung die in den Schulen gegründet, durch Predigt und Beichte über die gesammte Bevölkerung ausgebreitet wurde.

Es ist dieß ein Fall, wie er vielleicht in der Weltgeschichte niemals wieder auf eine ähnliche Weise vorgekommen ist.

Wenn eine neue geistige Bewegung die Menschen ergriffen hat, ist es immer durch großartige Persönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geschehen. Hier ward die Wirkung vollbracht ohne große geistige Production. Die Jesuiten mochten gelehrt und auf ihre Art fromm seyn: aber Niemand wird sagen, daß ihre Wissenschaft auf einem freien Schwunge des Geistes beruhe, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe und Ingenuität eines einfachen Gemüthes ausgegangen sey. Sie sind gelehrt genug um Ruf zu haben, Zutrauen zu erwecken, Schüler zu bilden und festzuhalten: weiter streben sie nicht. Ihre Frömmigkeit hält sie nicht allein von sittlichem Tadel frei: sie ist positiv auffallend, und um so unzweifelhafter: dieß ist ihnen genug. In freien, unbeschränkten, unbetretenen Bahnen bewegt sich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat sie etwas was sie vorzugsweise unterscheidet: strenge Methode. Es ist alles berechnet, denn es hat alles seinen Zweck. Eine solche Vereinigung von hinreichender Wissenschaft und unermüdlichem Eifer, von Studien und Überredung, Pomp und Casteiung, von Ausbreitung über die Welt und Einheit der leitenden Gesichtspunkte ist auch weder früher noch später in der Welt gewesen. Sie waren fleißig und phantastisch: weltklug und voll Enthusiasmus: anständige Leute, denen man sich gern nä-

herte: ohne perſönliches Intereſſe: einer beförderte den andern. Kein Wunder wenn es ihnen gelang.

Wir Deutſchen müſſen daran noch eine beſondere Betrachtung knüpfen. Wie geſagt, unter uns war die päpſtliche Theologie ſo gut wie untergegangen. Die Jeſuiten erſchienen um ſie herzuſtellen. Wer waren die Jeſuiten, als ſie bei uns anlangten? Es waren Spanier, Italiener, Niederländer; lange Zeit kannte man den Namen ihres Ordens nicht: man nannte ſie ſpaniſche Prieſter. Sie nahmen die Katheder ein, und fanden Schüler, die ſich ihren Doctrinen anſchloſſen. Von den Deutſchen haben ſie nichts empfangen: ihre Lehre und Verfaſſung war vollendet, ehe ſie bei uns erſchienen. Wir dürfen den Fortgang ihres Inſtitutes bei uns im Allgemeinen als eine neue Einwirkung des romaniſchen Europa auf das germaniſche betrachten. Auf deutſchem Boden, in unſerer Heimath beſiegten ſie uns, und entriſſen uns einen Theil unſeres Vaterlandes. Ohne Zweifel kam dieß auch daher, daß die deutſchen Theologen ſich weder unter ſich ſelbſt verſtändigt hatten, noch großgeſinnt genug waren um die minder weſentlichen Widerſprüche an einander zu dulden. Die Extreme der Meinungen waren ergriffen worden: man befehdete ſich mit rückſichtsloſer Wildheit: ſo daß man die noch nicht vollkommen Überzeugten irre machte und damit dieſen Fremdlingen den Weg bahnte, welche mit einer klug angelegten, bis in das Einzelnſte ausgebildeten, keinen Zweifel übrig laſſenden Doctrin nun auch ihrerſeits die Gemüther bezwangen.

Anfang der Gegenreformationen in Deutschland.

Bei alle dem liegt doch auch am Tage, daß es den Jesuiten nicht so leicht hätte gelingen können, ohne die Hülfe des weltlichen Armes, ohne die Gunst der Fürsten des Reiches.

Denn wie mit den theologischen, so war es mit den politischen Fragen gegangen: zu einer Maaßregel, durch welche die ihrem Wesen nach hierarchische Reichsverfassung mit den neuen Verhältnissen der Religion in Einklang gekommen wäre, hatte man es nicht gebracht. Die Summe des Religionsfriedens, wie man ihn gleich anfangs verstand und nachher auslegte, war eine neue Erweiterung der Landeshoheit. Die Landschaften bekamen auch in Hinsicht der Religion einen hohen Grad von Autonomie. Auf die Überzeugung des Fürsten, auf das Einverständniß desselben mit seinen Landständen kam es seitdem allein an, welche kirchliche Stellung ein Land einnehmen sollte.

Es war dieß eine Bestimmung welche zum Vortheil des Protestantismus erfunden zu seyn schien, die aber eigentlich nur dem Katholicismus förderlich geworden ist. Jener war schon gegründet, als sie zu Stande kam: dieser stellte sich erst her, indem er sich darauf stützte.

Zuerst geschah dieß in Baiern: und es ist wegen der unermeßlichen Wirkung, die daher entsprungen ist, einer besondern Bemerkung werth, wie es geschah.

Auf den baierischen Landtagen finden wir seit geraumer Zeit Fürsten und Stände in Streitigkeiten. Der Herzog ist

in ſteter Geldverlegenheit, von Schulden gedrückt, zu neuen Ausgaben veranlaßt, und immer genöthigt die Beihülfe ſeiner Landſtände in Anſpruch zu nehmen. Dieſe fordern dagegen Zugeſtändniſſe hauptſächlich religiöſer Art. Es ſchien ſich in Baiern ein ähnliches Verhältniß bilden zu müſſen, wie es in Öſtreich lange Zeit herrſchte: einer geſetzlichen, auf Religion und Privilegien zugleich gegründeten Oppoſition der Stände gegen den Landesherrn, wenn dieſer anders nicht am Ende ſelbſt zum Proteſtantismus übertrat.

Ohne Zweifel war es dieſe Lage der Dinge, durch welche, wie berührt, die Berufung der Jeſuiten hauptſächlich veranlaßt wurde. Wohl mag es ſeyn, daß ihre Lehren bei Herzog Albrecht V perſönlich Eindruck machten: er hat ſpäter einmal erklärt: was er von dem Geſetz Gottes verſtehe, habe er von Hoffäus und Caniſius, beides Jeſuiten, erlernt. Es kam aber auch noch eine andere Einwirkung hinzu. Pius IV machte den Herzog nicht allein aufmerkſam, daß ihm jedes religiöſe Zugeſtändniß den Gehorſam ſeiner Unterthanen ſchmälern werde [1]: was bei der Lage des deutſchen Fürſtenthums nicht wohl zu läugnen ſtand; er gab ſeiner Ermahnung auch durch Gnadenbezeugungen Nachdruck: er überließ ihm einen Zehnten von den Gütern ſeiner Geiſtlichkeit. Indem er ihn hiedurch von den Bewilligungen der Stände unabhängiger machte, zeigte er ihm zugleich, welchen

1. Legationes paparum ad duces Bavariae. MS der Bibliothek zu München. Prima legatio 1563. „Quodsi Sua Celsitudo Illma absque sedis apostolicae autoritate usum calicis concedat, ipsi principi etiam plurimum decederet de ejus apud subditos autoritate.“ Auf dem Landtag klagte man, der Fürſt ſey durch die Decimation verblendet.

Vortheil er von der Verbindung mit der römischen Kirche zu erwarten habe.

Es kam dann hauptsächlich darauf an, ob der Herzog die schon begründete religiöse Opposition seiner Landstände wieder zu beseitigen vermögen würde.

Auf einem Landtage zu Ingolstadt im Jahre 1563 gieng er an dieß Werk. Die Prälaten waren schon an sich geneigt: zunächst bearbeitete er die Städte. Sey es nun daß die Lehren des wiederauflebenden Katholicismus, die Thätigkeit der allenthalben eindringenden Jesuiten auch auf die Städte besonders die leitenden Mitglieder ihrer Versammlung Einfluß gewonnen hatten, oder daß andere Rücksichten eintraten: genug die Städte ließen von den Forderungen neuer religiöser Zugeständnisse, die sie bisher immer eifrig betrieben, dieß Mal ab, und schritten zu ihren Bewilligungen ohne auf neue Freiheiten zu dringen. Hierauf war nur noch der Adel übrig. Mißmuthig, ja erbittert verließ er den Landtag: man zeichnete dem Herzog die drohenden Reden auf, welche ein und der andere Edelmann hatte fallen lassen; [1] endlich entschloß sich der vornehmste von allen, der Graf von Ortenburg, der für seine Grafschaft eine ihm streitig gemachte Reichsunmittelbarkeit in Anspruch nahm, in diesem Gebiet ohne weiteres das evangelische Bekenntniß einzuführen. Aber eben damit bekam der Herzog die besten Waffen in die Hände. Besonders als er auf einem der Schlösser, die er einnahm, eine Correspondenz zwischen den

1. Geheime Erfahrung und Bericht der ungebührlichen aufrührischen Reden halber, bei Freiberg: Geschichte der baierischen Landstände II, 352.

baieriſchen Herren fand, die ſtarke Anzüglichkeiten enthielt, in der man ihn als einen verſtockten Pharao, ſeinen Rath als einen Blutrath über die armen Chriſten bezeichnete, und in der noch andere Ausdrücke vorkamen die man auf eine Verſchwörung deuten zu können glaubte, erhielt er einen Anlaß alle Mitglieder des Adels die ihm entgegen waren, zur Verantwortung zu ziehen.[1] Die Strafe, die er über dieſelben verhieng, kann man nicht ſtreng nennen, aber ſie führte ihn zum Zwecke: er ſchloß die Betheiligten von den baieriſchen Landtagen aus. Da ſie hier noch die einzige Oppoſition ausmachten, welche übrig geblieben, ſo ward er dadurch völlig Meiſter über ſeine Stände, bei denen ſeitdem niemals wieder von der Religion die Rede geweſen iſt.

Wie wichtig dieß war, zeigte ſich auf der Stelle. Seit geraumer Zeit hatte Herzog Albrecht bei Papſt und Concilium mit viel Eifer auf die Erlaubniß des Laienkelches gedrungen: das ganze Geſchick ſeines Landes ſchien er daran zu knüpfen; endlich im April 1564 erhielt er ſie: wer ſollte es glauben? jetzt machte er ſie nicht einmal bekannt. Die Umſtände waren verändert: eine von dem ſtrengen Katholicismus abweichende Vergünſtigung ſchien ihm jetzt eher ſchädlich als nützlich; einige niederbaieriſche Gemeinden, welche das frühere Verlangen ſtürmiſch wiederholten, verwies er mit Gewalt zur Ruhe.[2]

In kurzem gab es keinen entſchiedener katholiſchen Fürſten in Deutſchland als Herzog Albrecht war. Auf das ernſt-

1. Huſchberg: Geſchichte des Hauſes Ortenburg S. 390.

2. Adlzreitter: Annales Boicae gentis II, XI, n. 22. Albertus eam indulgentiam juris publici in Boica esse noluit.

lichſte gieng er daran auch ſein Land wieder völlig katholiſch zu machen.

Die Profeſſoren zu Ingolſtadt mußten das Glaubensbekenntniß unterſchreiben, welches im Gefolge des tridentiniſchen Conciliums bekannt gemacht worden. Alle herzoglichen Beamten überhaupt mußten ſich durch einen Eid zu einer unzweifelhaft katholiſchen Confeſſion verpflichten. Weigerte ſich einer, ſo ward er entlaſſen. Auch an den gemeinen Leuten duldete Herzog Albrecht den Proteſtantismus nicht. Zuerſt in Niederbaiern, wohin er einige Jeſuiten zur Bekehrung der Einwohner geſendet, mußten nicht allein die Prediger, ſondern Alle und Jede die ſich zu dem evangeliſchen Bekenntniß hielten, ihre Habe verkaufen und das Land räumen.[1] So ward darauf allenthalben verfahren. Es wäre keinem Magiſtrat zu rathen geweſen Proteſtanten zu dulden: er hätte ſich ſelbſt dadurch die härteſte Strafe zugezogen.

Es kamen aber mit dieſer Erneuerung des Katholicismus alle modernen Formen deſſelben aus Italien nach Deutſchland herüber. Man machte einen Index verbotener Bücher: aus den Bibliotheken wurden ſie ausgemerzt, haufenweiſe verbrannt; dagegen begünſtigte man die ſtreng katholiſchen: der Herzog ließ es an Aufmunterungen der Autoren in dieſem Sinne ntcht fehlen: die Heiligengeſchichte des Surius ließ er auf ſeine Koſten ins Deutſche überſetzen und in Druck geben: — die größte Devotion ward den Reliquien gewidmet: der heilige Benno, von dem man in einem andern deutſchen Lande, in Meißen, nichts mehr wiſſen wollte, ward feierlich zum Schutzpatron von Baiern erklärt: — Baukunſt

1. Agricola: P. I, Dec. III, 116—120.

und Muſik kamen zuerſt in München in dem Geſchmack der reſtaurirten Kirche auf: — vor allem wurden die jeſuitiſchen Inſtitute befördert, durch welche die Erziehung des heranwachſenden Geſchlechtes in dieſem Sinne vollbracht wurde.

Auch konnten die Jeſuiten nicht Worte genug finden den Herzog dafür zu rühmen, einen zweiten Joſias, wie ſie ſagten, einen neuen Theodoſius.

Nur Eine Frage bleibt hiebei übrig.

Je wichtiger die Erweiterung der Landeshoheit iſt, die den proteſtantiſchen Fürſten durch die Einwirkung auf die Religion, welche ſie an ſich brachten, zuwuchs, um ſo auffallender wäre es, wenn die katholiſchen Landesherrn durch die erneuerte Autorität der kirchlichen Gewalten ſich beſchränkt hätten.

Allein auch dafür war geſorgt. Die Päpſte ſahen wohl, daß es ihnen zunächſt nur durch die Fürſten gelingen könne, ihre verfallende Gewalt zu erhalten, oder die gefallene zu erneuern: ſie machten ſich hierüber keine Illuſion: ſie ließen es ihre ganze Politik ſeyn ſich mit den Fürſten zu verbinden.

In der Inſtruction, welche Gregor gleich dem erſten Nuncius, den er nach Baiern ſandte, ertheilt hat, wird dieß ohne allen Umſchweif geſagt: „der ſehnlichſte Wunſch S. Heiligkeit ſey es, die verfallene kirchliche Zucht wiederherzuſtellen, aber zugleich ſehe er ein, daß er ſich zur Erreichung eines ſo wichtigen Zweckes mit den Fürſten vereinigen müſſe: durch ihre Frömmigkeit ſey die Religion erhalten worden: einzig mit ihrer Hülfe laſſe ſich Kirchenzucht und Sitte wiederherſtellen.“ [1] Und ſo überträgt der Papſt dem Herzog die Be-

1. Legatio Gregorii XIII 1573. S. S. in eam curam incumbit qua ecclesiastica disciplina jam ferme in Germania col-

fugniß die säumigen Bischöfe anzutreiben, die Beschlüsse einer Synode — sie war in Salzburg gehalten worden — in Ausführung zu bringen: den Bischof zu Regensburg und sein Capitel zur Errichtung eines Seminars anzuhalten: genug eine Art von geistlicher Oberaufsicht überträgt er ihm: er geht mit ihm zu Rathe, ob es nicht gut sey Seminarien von Klostergeistlichen zu errichten, wie es Seminarien von Weltpriestern gebe. Sehr gern läßt sich der Herzog darauf ein. Nur fordert er, daß nun auch die Bischöfe den fürstlichen Rechten, weder den hergebrachten noch auch den neuertheilten, zu nahe treten, daß der Clerus von seinen Obern in Zucht und Ordnung gehalten werden möge. Es finden sich Edicte, in denen der Fürst die Klöster als Kammergut betrachtet und einer weltlichen Verwaltung unterwirft.

Wenn das protestantische Fürstenthum im Laufe der Reformation kirchliche Attribute an sich gebracht hatte, so gelang nunmehr das Nemliche auch dem katholischen. Was dort in Gegensatz gegen das Papstthum, geschah hier in Vereinigung mit demselben. Setzten die protestantischen Fürsten ihre nachgeborenen Söhne als postulirte Administratoren in die benachbarten evangelischen Stifter, so gelangten in den katholisch gebliebenen die Söhne der katholischen Fürsten unmittelbar zur bischöflichen Würde. Von allem Anfang hatte

lapsa aliquo modo instauretur, quod cum antecessores sui aut neglexerint aut leviter attigerint, non tam bene quam par erat de republica christiana meritos esse animadvertit: — adjungendos sibi ad tale tantumque opus catholicos principes sapientissime statuit. Ausdrücklich verspricht der Gesandte, Bartholom. Graf v. Porzia: „Suam Sanctitatem nihil unquam praetermissuram esse quod est e re sua (ducis Bavariae) aut filiorum.“

Gregor dem Herzog Albrecht verſprochen, nichts zu verſäumen was zu ſeinem oder ſeiner Söhne Beſten ſeyn dürfte: in kurzem ſehen wir zwei dieſer Söhne im Beſitze der ſtattlichſten Pfründen: der eine von ihnen ſteigt allmählig zu den höchſten Würden des Reiches. [1]

Allein auch überdieß bekam Baiern durch die Stellung, die es annahm, an und für ſich eine hohe Bedeutung. Es verfocht ein großes Prinzip, das eben zu neuer Macht emporkam. Die mindermächtigen deutſchen Fürſten dieſer Geſinnung ſahen in Baiern eine Zeitlang ihr Oberhaupt.

Denn ſo weit nur die Macht des Herzogs reichte, beeiferte er ſich die katholiſche Lehre herzuſtellen. Kaum war ihm die Grafſchaft Haag angefallen, ſo ließ er die Proteſtanten, welche der letzte Graf daſelbſt geduldet, verjagen und Ritus und Glauben des Katholicismus wieder einführen. In der Schlacht bei Moncontour war Markgraf Philibert von Baden-Baden geblieben. Der Sohn deſſelben, Philipp, erſt zehn Jahr alt, ward in München unter der Vormundſchaft Albrechts, wie ſich verſteht, im katholiſchen Glauben, erzogen. Doch wartete der Herzog nicht ab, was der junge Markgraf thun werde, wenn er ſelbſt zur Regierung gekommen: auf der Stelle ſchickte er ſeinen Landhofmeiſter Grafen Schwarzenberg und den Jeſuiten Georg Schorich, die ſchon bei den

1. Selbſt Pius V mäßigte ſeine ſtrengen Grundſätze dem Herzog von Baiern gegenüber. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. D'altri principi secolari di Germania non si sa chi altro veramente sia cattolico che il duca di Baviera: però in gratificatione sua il pontefice ha concesso che il figliuolo, che di gran lunga non ha ancora l'età determinata dal concilio, habbia il vescovato Frisingense: cosa che non è da lui stata concessa ad altri.

Bekehrungen in Niederbaiern mit einander gearbeitet hatten, in das badenſche Gebiet, um es durch dieſelben Mittel katholiſch zu machen. Zwar brachten die proteſtantiſchen Einwohner kaiſerliche Befehle hiegegen aus; aber man achtete nicht darauf: die Bevollmächtigten fuhren fort, wie ſich der Geſchichtſchreiber der Jeſuiten mit Wohlgefallen ausdrückt, „der einfältigen Menge Ohr und Gemüth für die himmliſche Lehre frei zu machen.“ Das iſt: ſie entfernten die proteſtantiſchen Prediger, nöthigten die Mönche welche nicht ganz orthodox geblieben, die abweichenden Lehren abzuſchwören, beſetzten hohe und niedere Schulen mit katholiſchen Lehrmeiſtern, und verwieſen die Laien welche ſich nicht fügen wollten. Binnen zwei Jahren, 1570, 1571, war das ganze Land wieder katholiſch gemacht. [1]

Während dieß in den weltlichen Gebieten geſchah, erhob ſich, mit einer noch unvermeidlicheren Nothwendigkeit, eine ähnliche Bewegung auch in den geiſtlichen.

Einmal waren die geiſtlichen deutſchen Fürſten doch eben vor allem Biſchöfe, und die Päpſte verſäumten keinen Augenblick, die verſtärkte Gewalt über das Bisthum, die ihnen aus den tridentiniſchen Anordnungen entſprang, auch in Deutſchland geltend zu machen.

Zuerſt ward Caniſius mit den Exemplaren der Schlüſſe

1. Sacchinus pars III, lib. VI, n. 88. lib. VII, n. 67. Agricola I, IV, 17. 18. Der Papſt pries den Herzog dafür gebührend. „Mira perfunditur laetitia,“ heißt es in jener Geſandtſchaft, „cum audit, ill. Ser^tis V^rae opera et industria marchionem Badensem in religione catholica educari, ad quod accedit cura ingens quam adhibuit in comitatu de Hag ut catholica fides, a qua turpiter defecerant, restituatur.“

des Conciliums an die verſchiedenen geiſtlichen Höfe geſandt. Er überbrachte ſie nach Mainz, Trier, Cöln, Osnabrück und Würzburg.[1] Die officielle Ehrerbietung, mit welcher er empfangen wurde, belebte er mit gewandter Thätigkeit. Dann kam die Sache auf dem Augsburger Reichstag von 1566 zur Sprache.

Papſt Pius V hatte geflürchtet, der Proteſtantismus werde hier neue Forderungen machen, neue Zugeſtändniſſe erhalten: ſchon hatte er ſeinen Nuncius angewieſen, im dringenden Falle mit einer Proteſtation hervorzutreten, welche Kaiſer und Fürſten mit einer Beraubung aller ihrer Rechte bedrohen ſollte, ja er glaubte bereits, der Augenblick dazu ſey gekommen.[2] Der Nuncius, der die Sache in der Nähe ſah, hielt dieß nicht für gerathen. Er ſah, daß man nichts mehr zu fürchten brauchte. Die Proteſtanten waren entzweit: die Katholiken hielten zuſammen. Oft verſammelten ſie ſich bei dem Nuncius um über gemeinſchaftliche Maaßregeln zu berathſchlagen: Caniſius, unbeſcholten, höchſt rechtgläubig und klug, hatte einen großen Einfluß auf die Perſonen: es war an keine Conceſſion zu denken: vielmehr iſt dieſer Reichstag der erſte, in welchem die katholiſchen Fürſten einen erfolgreichen Widerſtand entwickelten. Die Ermahnungen des Papſtes fanden Gehör: in einer abgeſonderten Verſammlung der geiſtlichen Fürſten wurden die tridentiniſchen Schlüſſe vorläufig angenommen.

1. Maderus de vita P. Canisii lib. II, c. II. Sacchinus III, II, 22.

2. Catena: Vita di Pio V p. 40 hat einen Auszug aus der Inſtruction. Gratiani: Vita Commendoni lib. III, c. II.

Von diesem Augenblick beginnt ein neues Leben in der katholischen Kirche in Deutschland. Nach und nach wurden diese Beschlüsse in Provinzialsynoden publicirt: Seminarien wurden bei den bischöflichen Sitzen eingerichtet: der erste der dieser Anordnung Folge leistete, war, so viel ich finde, der Bischof von Eichstädt, der das Collegium Wilibaldinum gründete [1]: die Professio fidei wurde von Hohen und Niederen unterzeichnet. Höchst wichtig ist, daß dieß auch auf den Universitäten geschehen mußte. Es war eine Anordnung welche von Lainez vorgeschlagen, von dem Papst gebilligt worden, und die nun in Deutschland hauptsächlich durch den Eifer des Canisius ins Werk gesetzt ward. Nicht allein sollten keine Anstellungen, es sollten selbst keine Grade, auch nicht in der medicinischen Facultät, ohne die Unterschrift der Professio ertheilt werden. Die erste Universität wo man dieß einführte, war, so viel ich finde, Dillingen: allmählig folgten die andern. Es begannen die strengsten Kirchenvisitationen. Die Bischöfe, die bisher sehr nachsichtig gewesen, zeigten Eifer und Devotion.

Ohne Zweifel einer der eifrigsten unter ihnen war Jacob von Eltz, vom Jahre 1567 bis zum Jahre 1581 Churfürst von Trier. Er war noch in der alten Löwener Disciplin erzogen: von jeher widmete er dem Katholicismus auch literarische Bemühungen: er selbst hat ein Martyrologium zusammengetragen und Gebete für die Horen verfaßt: an der Einführung der Jesuiten in Trier nahm er schon unter seinem Vorgänger den größten Antheil. Eben diesen übertrug er nun, als er selbst zur Regierung gekommen, die Vi-

1. Falkenstein: Nordgauische Alterthümer I, 222.

ſitation ſeines Sprengels. Selbſt die Schulmeiſter mußten die Profeſſio fidei unterſchreiben. Unter den Geiſtlichen ward nach dem methodiſchen Geiſt der Jeſuiten eine ſtrenge Zucht und Unterordnung eingeführt: jeden Monat mußte der Pfarrer an den Decan, am Schluß des Vierteljahrs der Decan an den Erzbiſchof berichten: die Widerſtrebenden wurden ohne weiteres entfernt. Ein Theil der Tridentiner Anordnungen ward für die Diöceſen gedruckt und zu Jedermanns Nachachtung bekannt gemacht; um alle Verſchiedenheiten des Ritus zu heben, ward eine neue Agende publicirt. Das geiſtliche Gericht empfieng beſonders durch Barth. Bodeghem von Delft eine neue ſtrenge Einrichtung. Das vornehmſte Vergnügen des Erzbiſchofs ſchien es auszumachen, wenn ſich Jemand finden ließ der von dem Proteſtantismus wieder abtrünnig wurde. Einen ſolchen verfehlte er niemals ſelber einzuſegnen. [1]

Zu dieſer Pflicht des Amtes aber, dem Verhältniß gegen Rom kamen nun auch Beweggründe anderer Art. Die geiſtlichen Fürſten hatten die Beweggründe der weltlichen ihre Landſchaften zu ihrer Religion zurückzubringen eben ſo gut wie dieſe, ja vielleicht noch in höherm Grade, da eine zum Proteſtantismus neigende Bevölkerung ihnen um ihres prieſterlichen Charakters willen eine um ſo ſtärkere Oppoſition machen mußte.

Zuerſt begegnet uns dieſer wichtige Moment der deutſchen Geſchichte eben in Trier. Auch die Erzbiſchöfe von Trier waren, wie andere geiſtliche Herrn, mit ihrer Haupt-

1. Browerus: Annales Trevirenses II, XXII, 25: überhaupt hier unſer vornehmſter Gewährsmann.

ſtadt von jeher in Streitigkeiten. In dem ſechszehnten Jahrhundert geſellte ſich ein proteſtantiſches Element hinzu: beſonders dem geiſtlichen Gericht ſetzte man hartnäckigen Widerſtand entgegen. Jacob von Eltz fand ſich endlich veranlaßt die Stadt förmlich zu belagern. Er blieb Meiſter mit den Waffen; dann brachte er ein Urtel des Kaiſers aus, das ihm günſtig war. Hierauf nöthigte er die Bürger zu weltlichem und geiſtlichem Gehorſam.

Und noch etwas anderes that er, was eine allgemeine Wirkung nach ſich zog. Im Jahre 1572 ſchloß er die Proteſtanten unwiderruflich von ſeinem Hofe aus. Namentlich für den Landesadel, der für ſein Fortkommen auf den Hof angewieſen war, hatte dieß große Bedeutung. Alle Ausſichten für die Zukunft wurden ihm abgeſchnitten: und gar Mancher mag hiedurch zum Rücktritt zu der alten Religion veranlaßt worden ſeyn.

Auch der Nachbar von Trier, Daniel Brendel, Churfürſt von Mainz, war ſehr gut katholiſch. Wider den allgemeinen Rath ſeiner Umgebung ſtellte er die Frohnleichnamsproceſſion wieder her, und fungirte ſelbſt dabei: nie hätte er ſeine Veſper verſäumt; — von den Sachen welche einliefen, ließ er ſich immer zuerſt die geiſtlichen vortragen: unter ſeinen geheimen Räthen zeigte er ſich denen am gewogenſten, die am eifrigſten katholiſch waren; — die Jeſuiten preiſen die Gunſt die ſie von ihm erfahren: auch nach dem Collegium Germanicum zu Rom ſchickte er einige Zöglinge.[1]

Aber

1. Serarius: Moguntiacarum rerum libri V, in dem Abſchnitt über Daniel beſonders cap. VIII. XI. XXII. XXIII.

Aber ſo weit zu gehn wie Jacob von Eltz, fühlte er ſich nicht bewogen. Nicht ohne eine gewiſſe Ironie iſt ſein Religionseifer. Als er die Jeſuiten einführte, machten ihm viele von ſeinen Landſaſſen Vorſtellungen dagegen: „wie," ſagte er, „ihr duldet mich, der ich meine Pflicht doch nicht gehörig thue, und wollt Leute nicht dulden, welche ihre Pflicht ſo gut erfüllen?" [1] Man hat uns nicht überliefert, was er den Jeſuiten geantwortet haben mag, wenn ſie nun auf die völlige Ausrottung des Proteſtantismus in dem Lande drangen. Wenigſtens litt er Lutheraner und Calviniſten fortwährend in der Stadt und am Hofe: in einigen Ortſchaften duldete er ſelbſt den evangeliſchen Ritus [2]; wahrſcheinlich jedoch nur deshalb, weil er ſich nicht ſtark genug fühlte ihn zu erdrücken. In einem entfernteren Theile ſeines Gebietes, wo ihn keine ſo mächtigen und kriegsluſtigen Nachbarn bedrohten wie die Pfalzgrafen am Rhein, that auch er entſcheidende Schritte. Die Herſtellung des Katholicismus auf dem Eichsfeld iſt ſein Werk. Durch die Gunſt des Adels hatte ſich auch hier der Proteſtantismus feſtgeſetzt; ſelbſt in Heiligenſtadt, unter den Augen des Stiftes, welches das Patronat aller Kirchen beſaß, war er gleichwohl eingedrungen: es gab einen lutheriſchen Prediger daſelbſt: die Communion ward unter beiden Geſtalten ausgetheilt: einſtmals haben nur noch zwölf angeſehene Bürger zu Oſtern das Abendmahl nach katholiſchem Gebrauch genommen. [3] Eben in dieſer Zeit —

1. Valerandus Sartorius bei Serarius p. 921.

2. Klagen Robert Turners, der einen Bonifacius ſuchte und nur einen „principem politicum" fand. Bei Serarius p. 947.

3. Joh. Wolf: Geſchichte u. Beſchreibung von Heiligenſtadt p. 59.

im Jahre 1574 — erschien der Erzbischof persönlich auf dem Eichsfeld, von zwei Jesuiten begleitet, um eine Kirchenvisitation zu halten. Zu äußersten Gewaltthaten schritt er nicht: doch wandte er Mittel an welche wirksam waren. In Heiligenstadt entfernte er den protestantischen Prediger und stiftete dafür ein Collegium von Jesuiten. Er verwies Niemand aus dem Rath; aber durch einen kleinen Zusatz zu dem Rathseide, kraft dessen sich jeder Rathsherr verpflichtete S. Churfürstlichen Gnaden in geistlichen und weltlichen Sachen zu gehorsamen, verhinderte er den Eintritt von Protestanten für die Zukunft. Die Hauptsache war dann, daß er einen entschieden katholischen Oberamtmann aufstellte, Leopold von Stralendorf, der sich nicht scheute den milderen Maaßregeln des Herrn aus eigener Macht strenge nachfolgen zu lassen, und in einer folgerechten Verwaltung von 26 Jahren die katholische Lehre in Stadt und Land wieder zu der herrschenden machte. Ohne auf den Widerspruch des Adels Rücksicht zu nehmen, verjagte er die protestantischen Prediger auch auf dem Lande, und setzte die Zöglinge der neuen Jesuitenschule an ihre Stelle.

Schon hatte in jenen Gegenden ein anderer geistlicher Fürst das Beispiel hiezu gegeben.

In dem Stifte Fulda war die evangelische Religionsübung bereits von sechs Äbten geduldet worden, und auch der junge Abt Balthasar von Dernbach, genannt Gravel, versprach bei seiner Wahl, im Jahre 1570, es dabei zu lassen. Allein sey es daß die Gunst die ihm der päpstliche Hof zu Theil werden ließ seinen Ehrgeiz entflammte, oder daß er in der Herstellung des Katholicismus die Mittel sah seine

allerdings unbedeutende Macht zu vermehren, oder daß wirklich eine tiefere Sinnesänderung in ihm Statt fand: allmählig zeigte er sich dem Protestantismus nicht allein abgeneigt, sondern feindselig. Zuerst berief er die Jesuiten. Er kannte keinen, er hatte nie ein Collegium gesehen: nur der allgemeine Ruf, die Schilderung die ihm ein paar Schüler des Collegiums von Trier machten, und vielleicht die Empfehlungen Daniel Brendels bestimmten ihn. Mit Vergnügen kamen die Ordensmänner; Mainz und Trier stifteten hier eine gemeinschaftliche Colonie: der Abt baute ihnen Haus und Schule und wies ihnen eine Pension an: er selbst, denn noch war er sehr unwissend, nahm bei ihnen Unterricht. [1]

Zunächst mit seinem Capitel, das in Dingen dieser Art ein Wort mitzusprechen hatte, und diese Berufung keineswegs billigte, gerieth der Abt hiedurch in ein schlechtes Verhältniß: bald aber griff er auch die Stadt an. Er bekam dazu die erwünschteste Gelegenheit.

Der Pfarrer von Fulda, der bisher die evangelische Lehre gepredigt, trat zu dem Katholicismus zurück, und fieng wieder an, die Taufe lateinisch zu vollziehen, das Abendmahl nur unter Einer Gestalt zu reichen. Die Bürgerschaft, des evangelischen Ritus längst gewohnt, wollte sich dieß nicht so gutwillig gefallen lassen und forderte die Entfernung dieses Pfarrers. Sie fand, wie man denken kann, kein Gehör.

1. Reiffenberg, Historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem I, VI, II, der an dieser Stelle die Notizen des Sacchinus (III, VII, 68) aus einem für ihn gefertigten Tractat des Jesuiten Feurer vermehrt. Von protestantischer Seite: Beschwerden der Stadt Fulda und desselben Stiftes Ritterschaft, bei Lehmann: de pace religionis II, IX, 257.

Nicht allein ward in der Hauptkirche der katholische Ritus streng ausgeübt: auch aus den Nebenkirchen wurden die evangelischen Prediger nach und nach verwiesen und Jesuiten eingesetzt. Schon vertauschte der Abt seine protestantischen Räthe und Beamte mit katholischen.

Es war vergebens, daß der Adel hiegegen Vorstellungen machte: gleichsam verwundert entgegnete Abt Balthasar: er hoffe, man werde ihm nicht Maaß geben wollen, wie er die ihm von Gott befohlene Landschaft zu regieren habe. Einige mächtige Reichsfürsten ordneten eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zur Einstellung seiner Neuerungen, zur Entfernung der Jesuiten zu bewegen: aber er blieb unerschütterlich. Vielmehr bedrohte er bereits auch die Ritterschaft. Sie nahm eine Art von Reichsunmittelbarkeit in Anspruch, welche sehr beschränkt worden wäre, wenn der geistliche Oberherr religiösen Gehorsam hätte erzwingen dürfen.

Und so erhob sich der Katholicismus, der bereits besiegt scheinen konnte, mit verjüngter Kraft in Deutschland. Die mannigfaltigsten Motive trugen dazu bei: der Religion und der Lehre die wieder um sich griff, der durch die Beschlüsse von Trident erneuerten kirchlichen Unterordnung, vornehmlich auch Beweggründe der innern Politik: es lag am Tage, wie viel mächtiger ein Fürst wurde, wenn die Unterthanen seinem Glauben folgten. Zwar hatte die kirchliche Restauration erst einzelne Punkte eingenommen: aber sie boten eine unermeßliche Aussicht dar. Namentlich mußte es von der größten Wichtigkeit werden, daß sich dem Verfahren der geistlichen Fürsten kein nachdrücklicher Widerspruch entgegensetzte. Bei dem Religionsfrieden hatte man die protestantischen Gemein-

den in den geiſtlichen Gebieten durch eine beſondere kaiſerliche Declaration zu ſichern geſucht: die geiſtlichen Fürſten läugneten jetzt von dieſer Declaration zu wiſſen: auf keinen Fall kümmerten ſie ſich darum. Die kaiſerliche Macht war nicht ſtark, nicht entſchloſſen genug um eine durchgreifende Entſcheidung hiegegen zu faſſen, geſchweige denn geltend zu machen. In den Reichsverſammlungen ſelbſt war nicht Energie noch Einheit genug um darüber zu halten: — die größten Veränderungen geſchahen ohne alles Geräuſch, ohne daß man ſie recht bemerkte, ohne daß man ſie auch nur in den Geſchichtsbüchern aufzeichnete, gleich als könnte es nicht anders ſeyn.

Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich.

Während nun die katholiſchen Beſtrebungen in Deutſchland ſo mächtig vordrangen, erhoben ſie ſich auch in den Niederlanden und in Frankreich, wiewohl auf eine ſehr abweichende Art.

Der Grundunterſchied iſt, daß es in dieſen Ländern ſtarke centrale Gewalten gab, welche an jeder Bewegung ſelbſtthätigen Antheil nahmen, die religiöſen Unternehmungen leiteten, und von dem Widerſtand unmittelbar berührt wurden.

Die Verhältniſſe haben deshalb eine größere Einheit, die Unternehmungen mehr Zuſammenhang und Nachdruck.

Man weiß, wie mancherlei Maaßregeln Philipp II im Anfange ſeiner Regierung in den Niederlanden zur Einführung eines vollkommenen Gehorſams ergriff: von einer nach

der andern mußte er abstehn: nur an denen hielt er mit unerbittlicher Strenge fest, die zur Behauptung des Katholicismus, der geistlichen Einheit dienen sollten.

Durch die Errichtung neuer Erzbisthümer und Bisthümer veränderte er die geistliche Verfassung des Landes vollkommen: keinen Widerspruch ließ er sich darin stören, keine Berufung auf Rechte, die er allerdings dadurch verletzte.

Diese Bisthümer bekamen aber eine doppelte Bedeutung, seitdem das tridentinische Concilium die Kirchendisciplin so ausnehmend geschärft hatte. Nach kurzem Bedenken nahm Philipp II die Decrete des Conciliums an, und ließ sie auch in den Niederlanden verkündigen. Das Leben, das bisher Mittel gefunden sich ohne großen Zwang zu bewegen, sollte unter scharfe Aufsicht genommen und auf das strengste einer Form unterworfen werden, der es eben sich zu entziehen im Begriff stand.

Dazu kamen nun die Strafbefehle, deren in den Niederlanden schon unter der vorigen Regierung so viele gegeben worden, der Eifer der Inquisitoren, den das neue römische Tribunal von Tag zu Tag mehr anspornte.

Die Niederländer unterließen nichts, um den König zu einer Milderung seiner Strenge zu bewegen, und zuweilen schien es wohl als sei er dazu geneigt: Graf Egmont glaubte bei seiner Anwesenheit in Spanien Zusicherungen davon empfangen zu haben. Jedoch es war schon an sich schwer zu erwarten. Wir berührten, wie sehr die Herrschaft Philipps II allenthalben auf einem geistlichen Moment beruhte: hätte er den Niederländern Concessionen gemacht, so würde man deren auch in Spanien gefordert haben, wo er sie niemals

gewähren konnte. Es lag auch über ihm — verkennen wir es nicht — eine zwingende Nothwendigkeit. Aber außerdem waren dieß die Zeiten, in welchen die Erhebung und die ersten Handlungen Pius V in der ganzen katholischen Christenheit einen neuen Eifer hervorbrachten: auch Philipp II fühlte eine ungewohnte Hingebung für diesen Papst, und lieh seinen Ermahnungen ein offenes Ohr: eben schlug man den Anfall der Türken von Malta ab, und die Devoten, die Feinde der Niederländer mögen, wie der Prinz von Oranien vermuthet, den Eindruck des Sieges benutzt haben, um den König zu einem heftigen Entschluß zu bringen. [1] Genug gegen Ende 1565 erfolgte ein Edict das alle vorhergegangenen an Strenge übertraf.

Die Strafbefehle, die Schlüsse des Conciliums und der seitdem gehaltenen Provinzialsynoden sollten unverbrüchlich gehandhabt, allein von den Inquisitoren die Erkenntniß über geistliche Vergehen ausgeübt werden. Alle Behörden wurden angewiesen dazu Beistand zu leisten. In jeder Provinz sollte ein Commissar über die Ausführung dieser Anordnung wachen, und darüber von drei Monat zu drei Monat Bericht erstatten. [2]

Es liegt am Tage, daß hiedurch eine geistliche Regierung eingeführt werden mußte, wenn nicht ganz wie in Spanien, doch gewiß wie in Italien.

Hierüber erfolgte nun anfangs, daß sich das Volk bewaffnete, der Bildersturm ausbrach, das ganze Land in Feuer

1. Der Prinz hat Granvella in Verdacht. S. sein Schreiben in den Archives de la maison d'Orange-Nassau I, 289.

2. Strada nach einer Formel vom 18ten Dez. 1565, lib. IV, p. 94.

und Flamme gerieth: es kam ein Augenblick wo die Staatsgewalt ſogar zur Nachgiebigkeit genöthigt wurde: — aber wie es zu geſchehen pflegt, die Gewaltſamkeiten zerſtörten ihren eigenen Zweck: die gemäßigten und ruhigen Einwohner wurden dadurch erſchreckt und der Regierung Hülfe zu leiſten bewogen: die Oberſtatthalterin behielt den Sieg: nachdem ſie die rebelliſchen Ortſchaften eingenommen, durfte ſie bereits wagen, den Beamten, ja den Lehensleuten des Königs überhaupt einen Eid vorzulegen, durch den ſie ſich zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens, zur Bekämpfung der Ketzer förmlich verpflichteten. [1]

Dem Könige aber ſchien dieß noch nicht genug. Es war der unglückliche Moment, in welchen die Kataſtrophe ſeines Sohnes Don Carlos fällt: nie war er ſtrenger, unbeugſamer. Der Papſt ermahnte ihn noch einmal, kein Zugeſtändniß zum Nachtheil des Katholicismus zu machen: der König verſicherte S. Heiligkeit, „er werde nicht dulden, daß die Wurzel einer bösartigen Pflanze in den Niederlanden verbleibe: er wolle die Provinzen entweder verlieren oder die katholiſche Religion darin aufrecht erhalten.“ [2] Um ſeine Abſichten zu vollbringen, ſchickte er noch, nachdem die Unruhen beigelegt waren, ſeinen beſten Feldherrn, den Herzog von Alba, und ein treffliches Heer in die Niederlande hinüber.

1. Brandt: Histoire de la réformation des pays bas I, 156.

2. Cavalli, Dispaccio di Spagna 7 Ag. 1567. Rispose il re, che quanto alle cose della religione S. S^{tà} stasse di buon animo, che ovvero si han da perder tutti quei stati o che si conserverà in essi la vera cattolica religione, nè comporterà che vi rimanghi, per quanto potrà far lui, alcuna radice di mala pianta.

Faſſen wir wenigſtens den Grundgedanken auf, aus welchem das Verfahren Albas hervorgieng.

Alba war überzeugt, daß man in gewaltſamen, revolutionären Bewegungen eines Landes alles ausrichte, wenn man ſich der Häupter entledige. Daß Carl V nach ſo vielen und großen Siegen aus dem deutſchen Reiche doch ſo gut wie verſtoßen worden war, leitete er von der Nachſicht dieſes Fürſten her, der die Feinde, welche in ſeine Hand gefallen, verſchont habe. Es iſt oft von der Verbindung die Rede geweſen, welche im Jahre 1565 bei der Zuſammenkunft von Bayonne zwiſchen Franzoſen und Spaniern geſchloſſen worden, von den Verabredungen die man da getroffen habe: von allem was man darüber geſagt hat, iſt nur ſo viel gewiß, daß der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte ſich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weiſe auch immer, zu entledigen. Was er damals gerathen, trug er kein Bedenken jetzt ſelbſt auszuführen. Philipp II hatte ihm einige mit der königlichen Unterſchrift verſehene Blanquets mitgegeben. Der erſte Gebrauch den er davon machte, war, daß er Egmont und Horn gefangen ſetzen ließ, von denen er annahm daß ſie an den vorigen Bewegungen Schuld gehabt. „Heilige katholiſche Majeſtät," fängt der Brief an, den er an den König hierüber ſchrieb, und der doch zu beweiſen ſcheint daß er dazu keinen ausdrücklichen Befehl hatte, „nachdem ich in Brüſſel angelangt bin, habe ich gehörigen Orts die nöthigen Erkundigungen eingezogen und mich darauf des Grafen Egmont verſichert, auch den Grafen von Horn und einige Andere verhaften laſſen."[1] Will

1. Dispaccio di Cavalli 16 Sett. Die bisherige Regentin ließ

man wiſſen, weshalb er das Jahr darauf die Gefangenen zur Hinrichtung verurtheilte? Es war nicht etwa eine aus dem Proceß entſprungene Ueberzeugung ihrer Schuld: es fiel ihnen mehr zur Laſt, daß ſie die Bewegungen nicht verhindert, als daß ſie dieſelben veranlaßt hatten: auch war es kein Befehl des Königs, der es vielmehr dem Herzog überließ die Execution zu vollziehen oder auch nicht, je nachdem er es für dienlicher halte: — der Grund war folgender. Eine kleine Schaar Proteſtanten war in dem Lande eingedrungen: zwar hatte ſie nichts von Bedeutung ausgerichtet, aber bei Heiligerlee hatte ſie doch einen Vortheil erfochten, und ein königlicher Feldhauptmann von vielem Ruf, der Herzog von Arenberg, war dabei geblieben. In ſeinem Schreiben an den König ſagt nun Alba: er habe bemerkt, daß das Volk durch dieſen Unfall in Gährung gerathen und trotzig geworden ſey: er habe es für nothwendig gehalten den Leuten zu zeigen, daß er ſie nicht fürchte, in keinerlei Weiſe: auch habe er ihnen die Luſt benehmen wollen, durch neue Unruhen die Befreiung der Gefangenen zu bewerkſtelligen: ſo ſey er zu dem Entſchluß gekommen die Execution ſofort an ihnen vollziehen zu laſſen. So mußten die edlen Män-

ſich über die Gefangennehmung bei dem Könige beklagen. Der König antwortete: er habe ſie nicht befohlen. Um dieß zu beweiſen, zeigte er den Brief von Alba vor, von dem uns die beweiſende Stelle hiebei mitgetheilt wird. Sie lautet: Sacra cattolica Maestà, da poi ch' io gionsi in Brusselles, pigliai le information da chi dovea delle cose di qua, onde poi mi son assicurato del conte di Agmon e fatto ritener il conte d'Orno con alquanti altri. Sarà ben che V. M. per bon rispetto ordini ancor lei che sia fatto l'istesso di Montigni (der in Spanien war) e suo adjutante di camera. — Hierauf erfolgte die Gefangennehmung Montigny's.

ner ſterben, deren ganzes Verbrechen in der Vertheidigung der althergebrachten Freiheiten ihres Landes beſtand, an denen keine todeswürdige Schuld zu entdecken war: mehr der momentanen Rückſicht einer trotzigen Politik als dem Rechtsprinzip zum Opfer fielen ſie. Eben damals erinnerte ſich Alba an Carl V, deſſen Fehler er nicht auch begehn wollte.[1]

Wir ſehen, Alba war grauſam aus Grundſatz. Wer hätte vor dem furchtbaren Tribunal, das er unter dem Namen des Rathes der Unruhen einrichtete, Gnade gefunden? Mit Verhaftungen und Executionen regierte er die Provinzen: die Häuſer der Verurtheilten riß er nieder: ihre Güter zog er ein. Mit den kirchlichen verfolgte er zugleich die politiſchen Zwecke: die alte Gewalt der Stände bedeutete nichts mehr: ſpaniſche Truppen erfüllten das Land, und in der wichtigſten Handelsſtadt ward ihnen eine Citadelle errichtet: mit hartnäckigem Eigenſinn beſtand Alba auf die Eintreibung der verhaßteſten Abgaben: und in Spanien wunderte man ſich nur — denn auch von dort zog er bedeutende Summen —

1. Cavalli theilt beim 3ten Juli 1568 auch dieß Schreiben im Auszuge mit. Es iſt wo möglich noch merkwürdiger als das obige. Capitò qui l'avviso della giustitia fatta in Fiandra contra di quelli poveri signori prigioni, intorno alla quale scrive il D. d'Alva, che havendo facoltà di S. M. di far tal esecutione o soprastare secondo che havesse riputato piu espediente del suo servitio, che però vedendo li popoli un poco alterati et insuperbiti per la morte d'Arenberg e rotta di quelli Spagnoli, havea giudicato tempo opportuno e necessario per tal effetto per dimostrar di non temer di loro in conto alcuno, e poner con questo terrore a molti levandoli la speranza di tumultuar per la loro liberatione, e fuggir di cascar nell'errore nel quale incorse l'imperatore Carlo, il qual per tener vivo Saxonia e Langravio diede occasione di nova congiura, per la quale S. M. fu cacciata con poca dignità della Germania e quasi dell'impero.

was er mit alle dem Gelde mache; aber wahr ist es: das Land war gehorsam: kein Mißvergnügter rührte sich: jede Spur des Protestantismus verschwand: die Verjagten in der Nachbarschaft hielten sich stille.

„Monsignore," sagte während dieser Ereignisse ein geheimer Rath Philipps II zu dem päpstlichen Nuntius, „seyd ihr nun mit dem Verfahren des Königs zufrieden?" Der Nuntius erwiederte lächelnd: „ganz zufrieden."

Alba selbst glaubte ein Meisterstück ausgeführt zu haben. Nicht ohne Verachtung blickte er auf die französische Regierung, welche in ihrem Lande niemals Herr zu werden vermochte.

In Frankreich war nemlich, nach jenem großen Aufschwunge des Protestantismus im Jahre 1562 vor allem in der Hauptstadt eine starke Reaction gegen denselben hervorgetreten.

Was dem Protestantismus in Frankreich den größten Schaden that, war ohne Zweifel, daß er sich mit den Factionen des Hofes in so enges Verhältniß setzte. Eine Zeitlang schien sich alles zu dem Bekenntniß hinzuneigen; als aber seine Anhänger, durch ihre Verbindung mit einigen Großen fortgerissen, zu den Waffen griffen und Gewaltsamkeiten begiengen, wie sie nun einmal vom Kriege unzertrennlich sind, verloren sie die Gunst der öffentlichen Meinung. „Was ist das für eine Religion?" fragte man: „wo hat Christus befohlen, den Nächsten zu berauben, sein Blut zu vergießen?" Als man endlich in Paris genöthigt war sich

gegen die Angriffe Condés, der als das Oberhaupt der Hugenotten erschien, in Vertheidigungsstand zu setzen, bekamen alle Anstalten eine antiprotestantische Farbe. Die waffenfähige Mannschaft der Stadt ward militärisch organisirt: die Capitäne denen die Anführung anvertraut ward, mußten vor allen Dingen katholisch seyn. Die Mitglieder der Universität, des Parlamentes, die so zahlreiche Classe der Advocaten eingeschlossen, mußten eine Glaubensformel von rein katholischem Inhalte unterzeichnen.

Unter dem Einfluß dieser Stimmung setzten sich die Jesuiten in Frankreich fest. Sie fiengen hier ziemlich klein an: sie mußten sich mit Collegien in Billon, Tournon, die ihnen ein paar geistliche Herrn, ihre Verehrer, eröffneten, begnügen, Orten, vom Mittelpunkte des Landes entfernt, wo sich niemals etwas Bedeutendes ausrichten ließ. In den großen Städten, vor allem in Paris, fanden sie anfangs den hartnäckigsten Widerstand: bei der Sorbonne, dem Parlament, dem Erzbischof, die sämmtlich durch die Privilegien und den Geist des Ordens beeinträchtigt zu werden fürchteten. Da sie aber die Gunst der eifrigen Katholiken und besonders des Hofes erwarben, der dann nicht müde ward sie zu empfehlen, „wegen ihres musterhaften Lebens, ihrer reinen Lehre, so daß viele Abgewichene durch sie zum Glauben zurückgeführt worden, und Orient und Occident durch ihre Bemühung das Angesicht des Herrn erkenne,“ [1] da jene Verän-

1. In einer Handschrift der Berliner Bibliothek MSS Gall. n. 75 findet sich unter andern auch folgendes Stück: Deliberations et consultations au parlement de Paris touchant l'establissement des Jesuites en France, in welchem besonders die Botschaften des Hofes

derung der öffentlichen Stimmung hinzukam, so drangen sie endlich durch, und gelangten in dem Jahre 1564 zu dem Rechte zu unterrichten. Da hatte sich ihnen auch schon Lyon eröffnet. War es mehr Glück oder mehr Verdienst: sie vermochten sogleich mit einigen glänzenden Talenten aufzutreten. Den hugenottischen Predigern setzten sie Edmund Augier entgegen, der in Frankreich geboren, aber in Rom unter Ignatius erzogen war, von dem die Protestanten selbst gesagt haben sollen, hätte er nicht den katholischen Ornat an seinem Leibe, so würde es nie einen größern Redner gegeben haben: — er brachte durch Rede und Schrift einen ungemeinen Eindruck hervor. Namentlich in Lyon wurden die Hugenotten vollkommen besiegt: ihre Prediger verjagt, ihre Kirchen zerstört, ihre Bücher verbrannt: den Jesuiten dagegen ward 1567 ein prächtiges Collegium errichtet. Auch einen ausgezeichneten Professor hatten sie, Maldonat, dessen Bibelerklärung die Jugend in Schaaren herbeizog und fesselte. Von diesen Hauptstädten nun durchzogen sie das Reich nach allen Richtungen: in Toulouse, in Bourdeaux siedelten sie sich an: allenthalben, wo sie erschienen, wuchs die Zahl der katholischen Communicanten. Einen ungemeinen Beifall erwarb sich der Katechismus des Augier: binnen 8 Jahren sind allein in Paris 38000 Exemplare desselben verkauft worden. [1]

an das Parlament zu Gunsten der Jesuiten enthalten sind: — „infracta et ferocia pectora", heißt es darin, „gladio fidei acuto penetrarunt."

1. Man findet diese Notizen bei Orlandinus und seinen Fortsetzern pars I, lib. VI, n. 30. II, IV, 84. III, III, 169 u. f. — Juvencius V, 24, 769 theilt eine Lebensbeschreibung von Augier mit.

Wohl möglich, daß dieſe Wiederaufnahme der katholiſchen Ideen, zumal da ſie ſich beſonders in der Hauptſtadt vollzog, auch auf den Hof gewirkt hat. Wenigſtens gewährte ſie demſelben eine Stütze mehr, als er ſich im Jahre 1568 nach langem Schwanken wieder einmal entſchloſſen katholiſch erklärte.

Es hieng das beſonders davon ab, daß Catharina Medici ſeit dem Eintritt der Volljährigkeit ihres Sohnes ſich um vieles feſter in der Gewalt fühlte, und die hugenottiſchen Großen nicht mehr zu ſchonen brauchte wie früher. Das Beiſpiel Albas zeigte, wie viel ſich mit einem ſtandhaften Willen erreichen laſſe: der Papſt, der den Hof unaufhörlich ermahnte die Frechheit der Rebellen nicht noch mehr wachſen zu laſſen, ihr keinen Augenblick länger zuzuſehen, fügte ſeinen Ermahnungen endlich auch die Erlaubniß zu einer Veräußerung von Kirchengütern hinzu, aus welcher anderthalb Millionen Livres in die Caſſen floſſen.[1] Und ſo legte Catharina Medici dem franzöſiſchen Adel, ungefähr wie ein Jahr früher die Statthalterin dem niederländiſchen, einen Eid vor, kraft deſſen er jeder Verbindung entſagen ſollte, die ohne Vorwiſſen des Königs geſchloſſen ſey:[2] ſie forderte die Entfernung aller Magiſtrate in den Städten, die ſich neuer Meinungen verdächtig gemacht; ſie erklärte im September 1568 Philipp dem II, ſie werde keine Religion dulden als die katholiſche.

Ein Entſchluß der ſich in Frankreich nicht ohne Gewalt der Waffen durchſetzen ließ. Auf der Stelle brach der Krieg aus.

1. Catena: Vita di Pio V p. 79.

2. Der Eid bei Serranus: Commentarii de statu religionis in regno Galliae III, 153.

Er ward von der katholiſchen Seite mit außerordentlichem Eifer unternommen. Der König von Spanien ſchickte den Franzoſen auf Bitten des Papſtes geübte und wohlangeführte Truppen zu Hülfe. Pius V ließ Collecten im Kirchenſtaat, Beiſteuern von den italieniſchen Fürſten einſammeln, ja er ſelbſt der heilige Vater ſchickte auch ſeinerſeits eine kleine Armee über die Alpen, eben die, der er jene grauſame Weiſung gab, jeden Hugenotten zu tödten der in ihre Hände gerathe, keinen Pardon zu ertheilen.

Auch die Hugenotten nahmen ſich zuſammen: auch ſie waren voll religiöſen Eifers: in den päpſtlichen Soldaten ſahen ſie das Heer des Antichriſts, das gegen ſie heranrücke; auch ſie gaben keinen Pardon; an auswärtiger Hülfe fehlte es ihnen eben ſo wenig: — jedoch bei Moncontour wurden ſie völlig geſchlagen.

Mit welcher Freude ſtellte Pius V dann die eroberten Standarten, die man ihm zugeſandt, in St. Peter und St. Johann Lateran auf! Er faßte die kühnſten Hoffnungen. Eben unter dieſen Umſtänden war es daß er die Excommunication der Königin Eliſabeth ausſprach. Er ſchmeichelte ſich zuweilen mit dem Gedanken eine Unternehmung gegen England noch einmal perſönlich anzuführen.

So weit kam es nun freilich nicht.

Wie es ſo oft geſchehen, trat auch jetzt am franzöſiſchen Hofe ein Umſchwung der Stimmung ein, der auf leichtem perſönlichen Verhältniß beruhend, eine große Veränderung in den wichtigſten Angelegenheiten herbeiführte.

Der König mißgönnte ſeinem Bruder, Herzog von Anjou, der bei Moncontour angeführt hatte, die Ehre die Hugenotten

genotten zu besiegen, das Königreich zu beruhigen. Seine Umgebung bestärkte ihn darin: auch sie war auf die Umgebung Anjous eifersüchtig. Mit der Ehre, fürchteten sie, würde die Gewalt Hand in Hand gehn. Nicht allein wurden nun die erfochtenen Vortheile auf das langsamste verfolgt: in kurzem trat der streng katholischen Partei, die sich um Anjou sammelte, an dem Hofe eine andere, gemäßigte entgegen, welche eine gerade entgegengesetzte Politik einschlug. Sie schloß Frieden mit den Hugenotten und zog die Häupter derselben an den Hof. Im Jahre 1569 hatten die Franzosen im Bunde mit Spanien und dem Papst die Königin von England zu stürzen gesucht: im Sommer 1572 erblicken wir sie im Bunde mit derselben Königin, um den Spaniern die Niederlande zu entreißen.

Indeß war doch dieß eine zu rasche, zu wenig vorbereitete Veränderung, als daß sie sich hätte halten können. Die gewaltsamste Explosion erfolgte, unter der zuletzt alles wieder in den früheren Gang einbog.

Es ist wohl nicht anders als daß die Königin Catharina Medici, während sie auf die Politik, die Pläne der herrschenden Partei, die wenigstens zum Theil, in so fern sie ihren jüngsten Sohn Alençon auf den Thron von England befördern zu müssen schienen, auch in ihrem Interesse lagen, nicht ohne Lebhaftigkeit und Wärme eingieng, dennoch alles zur Ausführung eines entgegengesetzten Schlages vorbereitete. Sie trug, so viel sie konnte, dazu bei, daß die Hugenotten nach Paris kamen: so zahlreich sie auch waren, so wurden sie doch hier von einer bei weitem überlegenen, militärisch organisirten, fanatisch erregbaren Population umge-

ben und festgehalten. Schon in voraus ließ sie dem Papst ziemlich deutlich anzeigen, was sie hiemit beabsichtige. Hätte sie aber auch noch gezweifelt, so würden die Umstände sie haben bestimmen müssen, welche in diesem Momente eintraten. Den König selbst gewannen die Hugenotten: das Ansehen der Mutter schienen sie zu überwinden, zu verdrängen: in dieser persönlichen Gefahr zögerte sie nicht länger. Mit der unwiderstehlichen und magischen Gewalt die sie über ihre Kinder ausübte, erweckte sie in dem Könige den ganzen Fanatismus der in ihm schlief: es kostete ihr ein Wort um das Volk in die Waffen zu bringen: sie sprach es aus: von den vornehmsten Hugenotten ward jeder seinem persönlichen Feinde zugewiesen. Catharina hat gesagt, sie habe nur sechs Menschen umzubringen gewünscht: nur deren Tod nehme sie auf ihr Gewissen: es sind bei 50000 umgebracht worden. [1]

Und so überboten die Franzosen noch die niederländischen Unternehmungen der Spanier. Was Diese mit berechnendem Calcul, unter den gesetzlichen Formen, nach und nach vollführten, setzten Jene in der Hitze der Leidenschaft, ohne alle Form, mit Hülfe fanatisirter Massen ins Werk. Der Erfolg schien derselbe zu seyn. Es war kein Oberhaupt übrig, zu dessen Namen die zerstreuten Hugenotten sich hätten sammeln können: Viele flohen: Unzählige ergaben sich: von Ort zu Ort gieng man wieder in die Messe: die Predigten verstummten. Mit Vergnügen sah sich Philipp II nachgeahmt und übertroffen: — er bot Carl IX, der nun erst ein Recht auf den Titel eines allerchristlichsten Königs erworben habe,

1. Ich beziehe mich hiebei der Kürze wegen auf meine Abhandlung über die Bartholomäusnacht in der histor. polit. Zeitschrift II, III.

zur Vollendung dieser Unternehmung die Kraft seines Armes an. Papst Gregor XIII begieng den großen Erfolg durch eine feierliche Procession nach San Luigi. Die Venezianer, die hiebei kein besonderes Interesse zu haben schienen, drücken in amtlichen Schreiben an ihre Gesandten ihr Wohlgefallen „an dieser Gnade Gottes" aus.

Könnten aber wohl Attentate von so blutiger Natur jemals gelingen? Widerstreiten sie nicht dem tiefern Geheimniß der menschlichen Dinge, den unbegriffenen, in dem Innern wirksamen, unverletzlichen Prinzipien der ewigen Weltordnung? Die Menschen können sich verblenden: das Gesetz der geistigen Weltordnung können sie nicht erschüttern, auf dem ihr Daseyn beruht. Mit der Nothwendigkeit beherrscht es sie die den Gang der Gestirne regelt.

Widerstand der Protestanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland.

Machiavell giebt seinem Fürsten den Rath, die Grausamkeiten die er für nöthig halte rasch hinter einander zu vollziehen, hierauf aber allmählig die Gnade eintreten zu lassen.

Es schien beinahe als wollten die Spanier in den Niederlanden diese Lehre wörtlich befolgen.

Es schien als fänden sie am Ende selbst, daß Güter genug eingezogen, Köpfe genug abgeschlagen worden: daß die Zeit der Gnade gekommen sey. Im Jahre 1572 ist der venezianische Gesandte in Madrid überzeugt, daß Oranien Verzeihung erhalten würde, wenn er darum bitten sollte. Der König empfängt die niederländischen Deputirten, welche ge-

kommen ſind ihn um die Zurücknahme der Auflage des zehnten Pfennigs zu erſuchen, mit vieler Güte, und dankt ihnen ſogar für ihre Bemühungen: er hatte beſchloſſen Alba zurückzurufen und einen milderen Statthalter hinüberzuſenden.

Jedoch ſchon war es zu ſpät. Noch in Folge jener franzöſiſch-engliſchen Verbindung, welche der Bluthochzeit vorausgieng, brach die Empörung aus. Alba hatte geglaubt am Ende zu ſeyn: der Kampf fieng jedoch nun erſt eigentlich an. Alba ſchlug wohl den Feind, ſo oft er ihn im offenen Felde traf: aber an den Städten von Holland und Seeland, wo die religiöſe Bewegung am tiefſten gegriffen und der Proteſtantismus ſich ſogleich zu lebendigen Organiſationen geſtaltet hatte, fand er einen Widerſtand den er nicht zu überwinden vermochte.

Als in Harlem alle Lebensmittel ausgegangen, bis auf das Gras das zwiſchen den Steinen wächſt, beſchloſſen die Einwohner noch ſich mit Weib und Kind durchzuſchlagen: zwar nöthigte ſie die Zwietracht ihrer Beſatzung zuletzt Gnade anzunehmen, aber ſie hatten doch gezeigt, daß man den Spaniern widerſtehn könne. In Alkmar ſchloß man ſich erſt in dem Augenblicke an den Prinzen von Oranien, als der Feind ſchon vor den Thoren angekommen; ſo heldenmüthig wie der Entſchluß, war die Vertheidigung: es wäre Keiner vom Platz gewichen, er wäre denn ſchwer verwundet geweſen: vor dieſen Wällen zuerſt ſcheiterten die Angriffe der Spanier. Das Land ſchöpfte Athem: ein neuer Muth erfüllte die Gemüther. Die Leidener erklärten, ehe ſie ſich ergäben, würden ſie lieber ihren linken Arm aufeſſen, um ſich indeß mit dem rechten noch zu vertheidigen. Sie faßten den kühnen Anſchlag

die Wogen der Nordsee wider die Belagerer zu Hülfe zu rufen, ihre Dämme zu durchstechen. Schon hatte ihr Elend den höchsten Grad erreicht, als ein im rechten Augenblicke eintreffender Nordwest das Meer ein paar Fuß hoch in das Land trieb und den Feind verjagte.

Da hatten auch die französischen Protestanten sich wieder ermannt. Sobald sie wahrnahmen, daß ihre Regierung, jenem wilden Anlauf zum Trotz, schwanke, zaudere, widersprechende Maaßregeln ergreife, setzten sie sich zur Wehre, und aufs neue kam es zum Kriege. Wie Leiden und Alkmar so vertheidigten sich Sancerre und Rochelle. Die friedfertige Predigt rief zu den Waffen. Die Frauen stritten mit den Männern in die Wette. Es war die Heldenzeit des westeuropäischen Protestantismus.

Jenen Greuelthaten, wie sie von den mächtigsten Fürsten begangen oder gutgeheißen worden, setzte sich an einzelnen namenlosen Punkten ein Widerstand entgegen, den keine Gewalt zu bezwingen vermochte, dessen geheimnißvoller Ursprung die Tiefe religiöser Überzeugung selber war.

Und nun kann es hier nicht unsere Absicht seyn, Gang und Wechselfälle des Krieges in Frankreich und den Niederlanden zu beobachten: — es würde uns zu weit von dem Mittelpunkte unsers Gegenstandes entfernen, auch ist es in vielen andern Büchern beschrieben: — genug die Protestanten hielten sich.

In Frankreich mußte sich die Regierung bereits 1573 und darauf in den folgenden Jahren mehrere Male zu Verträgen entschließen, welche den Hugenotten die alten Zugeständnisse erneuerten.

In den Niederlanden war im Jahre 1576 die Macht der Regierung völlig in sich zerfallen. Da die spanischen Truppen, denen man ihren Sold nicht gezahlt, in offener Empörung waren, hatten sich alle Provinzen wider sie vereinigt, die getreu verbliebenen mit den abgefallenen, die noch zum größern Theil katholischen mit den völlig protestantischen. Die Generalstaaten nahmen die Verwaltung selbst in ihre Hand, ernannten Generalcapitäne, Statthalter, Magistrate, besetzten die festen Plätze mit ihren, nicht mit des Königs Truppen.[1] Der Bund zu Gent ward geschlossen, in welchem die Provinzen einander versprachen die Spanier zu vertreiben und entfernt zu halten. Der König schickte seinen Bruder, der für einen Landsmann, einen Niederländer gelten konnte, hinüber, um sie zu regieren wie sie Carl V regiert hatte. Aber Don Johann ward nicht einmal anerkannt, ehe er nicht die vornehmsten Forderungen die man ihm machte zu erfüllen versprach: die Genter Pacification mußte er annehmen, die spanischen Truppen entlassen: und kaum regte er sich, von dem gespannten Zustand gedrängt, so erhob sich alles wider ihn: er ward für einen Feind des Landes erklärt, und die Oberhäupter der Provinzen beriefen einen andern Prinzen des Hauses an seine Stelle.

Das Prinzip der localen Gewalt bekam die Oberhand über das fürstliche: das einheimische trug den Sieg davon über das spanische.

Nothwendiger Weise waren hiemit noch andere Folgen verknüpft. Einmal erlangten die nördlichen Provinzen, welche

1. Besonders wird diese Wendung der Dinge bei Tassis deutlich III, 15 — 19.

den Krieg geführt und dadurch diese Lage der Dinge möglich gemacht, ein natürliches Übergewicht in den Sachen des Kriegs und der Verwaltung: aber eben hiedurch geschah es dann, daß sich die reformirte Religion über die gesammten Niederlande ausbreitete. In Mecheln, Brügge, Ypern drang sie ein: in Antwerpen theilte man bereits die Kirchen nach den Bekenntnissen, und die Katholischen mußten sich zuweilen mit den Chören der Kirchen begnügen, die sie so eben ganz besessen: in Gent verschmolz die protestantische Tendenz mit einer bürgerlichen Bewegung und behielt die Oberhand vollkommen. In der Pacification war der alte Zustand der katholischen Kirche im Ganzen gewährleistet worden: jetzt erließen die Generalstaaten ein Religionsedict, welches beiden Bekenntnissen gleiche Freiheit gestattete. — Allenthalben, auch in den Provinzen die am meisten katholisch waren, traten seitdem protestantische Regungen hervor: man konnte erwarten, daß der Protestantismus den Sieg überall davon tragen würde.

Welch eine Stellung nahm nun der Prinz von Oranien ein: vor kurzem noch exilirt und der Begnadigung bedürftig, jetzt im Besitz einer wohlgegründeten Gewalt in den nördlichen Provinzen, Ruwart in Brabant, allmächtig in der Versammlung der Stände: von einer großen kirchlich-politischen Partei, die im Vordringen begriffen war, als ihr Haupt und Führer anerkannt: mit allen Protestanten in Europa in engem Bunde, zunächst mit seinen Nachbarn, den deutschen.

Denn auch in Deutschland trat den Angriffen der Katholiken von protestantischer Seite ein Widerstand entgegen, der noch immer große Aussichten hatte.

Wir finden ihn in den allgemeinen Verhandlungen, bei den Versammlungen der Churfürsten, auf den Reichstagen, wiewohl er es hier, der Natur der deutschen Geschäfte gemäß, zu keinem rechten Erfolge bringt: hauptsächlich wirft er sich, wie auch der Angriff, in die Territorien, die besondern Landschaften.

Da kam es nun jetzt, wie wir sahen, am meisten auf die geistlichen Gebiete an. Es gab beinahe keins wo nicht der Fürst einen Versuch gemacht hätte das katholische Prinzip wieder zur Herrschaft zu erheben. Der Protestantismus, der sich auch noch fühlte, antwortete mit dem nicht minder weitaussehenden Beginnen das geistliche Fürstenthum selbst an sich zu bringen.

Im Jahre 1577 bestieg Gebhard Truchseß den erzbischöflichen Stuhl zu Cöln. Es geschah hauptsächlich durch den persönlichen Einfluß des Grafen Nuenar auf das Capitel, und sehr wohl wußte dieser große Protestant wer es war den er empfahl. In der That bedurfte es nicht erst, wie man gesagt hat, der Bekanntschaft Gebhards mit Agnes von Mansfeld um ihm eine anti-katholische Richtung zu geben. Gleich bei seinem feierlichen Einzug in Cöln, als ihm die Clerisey in Procession entgegenkam, stieg er nicht vom Pferde, um, wie es das Herkommen wollte, das Kreuz zu küssen: in der Kirche erschien er im Soldatenrock: es gefiel ihm nicht das Hochamt zu halten. Von allem Anfang hielt er sich an den Prinzen von Oranien: seine vornehmsten Rä-

the waren Calviniſten[1]: und da er nun kein Bedenken trug Verpfändungen vorzunehmen, um Truppen zu werben, ſich des Adels zu verſichern ſuchte, auch unter den Cölner Zünften eine Partei begünſtigte, die ſich den katholiſchen Gebräuchen zu widerſetzen anfieng, ſo ließ ſich alles zu der Abſicht an, mit der er ſpäter wirklich hervortrat, das geiſtliche Churfürſtenthum in ein weltliches zu verwandeln.

Gebhard Truchſeß war zur Zeit wenigſtens noch äußerlich katholiſch. Die benachbarten Stifter in Weſtphalen und Niederſachſen dagegen geriethen, wie wir ſchon bemerkten, unmittelbar in proteſtantiſche Hände. Von beſonderer Bedeutung war das Aufkommen Herzog Heinrichs von Sachſen-Lauenburg. Noch in ſehr jungen Jahren war er, obwohl ein guter Lutheraner, zu dem Erzbisthum Bremen, hierauf zu dem Bisthum Osnabrück, 1577 auch zu dem Bisthum Paderborn poſtulirt worden.[2] Schon hatte er ſelbſt in Münſter eine große Partei, alle jüngern Mitglieder des Capitels für ſich: und nur durch einen unmittelbaren Eingriff Gregors XIII, der eine ſchon geſchehene Abdankung für ungültig erklärte, und durch den ernſtlichen Widerſtand der Strengkatholiſchen ward ſeine Erhebung noch verhindert. Aber auch einen andern Biſchof hätte man dort nicht durchſetzen können.

Man ſieht leicht, welch einen Aufſchwung bei dieſer Geſinnung der geiſtlichen Oberhäupter die proteſtantiſchen Meinungen in Rheinland-Weſtphalen nehmen mußten, wo ſie ohnehin ſehr verbreitet waren. Es bedurfte nur einer glück-

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII tom. I, p. 331.
2. Hamelmann: Oldenburgiſches Chronikon S. 436.

lichen Combination, eines zum Ziel treffenden Schlages, um ihnen hier das entschiedene Übergewicht zu verschaffen.

Ja auf ganz Deutschland hätte dieß eine große Rückwirkung ausüben müssen. In dem obern gab es für die Bisthümer noch die nemlichen Möglichkeiten wie in dem niedern: noch war auch innerhalb der Territorien, wo die Restauration angefangen, der Widerstand lange nicht erstickt.

Wie sehr erfuhr ihn jener Abt Balthasar von Fulda! Als die Fürsprache der benachbarten Fürsten, die Beschwerden beim Reichstag nichts halfen, als der Abt ohne irgend eine Rücksicht mit seiner Restauration des Glaubens vorwärts schritt, und von Ort zu Ort gieng um sie allenthalben durchzusetzen, ward er eines Tages, im Sommer 1576, als er sich eben in dieser Absicht in Hamelburg befand, von seinem Adel mit bewaffneter Hand überfallen, in seinem Hause eingeschlossen, und da alles gegen ihn aufgebracht war, die Nachbarn es gern sahen, der Bischof von Würzburg selbst dazu die Hand bot, auf die Regierung seines Landes Verzicht zu leisten gezwungen. [1]

Auch in Baiern drang doch Herzog Albrecht nicht sogleich überall durch. Er klagt dem Papst, sein Adel verzichte lieber ganz auf das Sacrament als daß er es unter Einer Gestalt nehmen sollte.

1. Schannat: Historia Fuldensis pars III, p. 268. Vorzüglich merkwürdig ist das Schreiben des Abtes an Papst Gregor vom 1sten August 1576, das dort aus dem vatican. Archiv mitgetheilt ist. „Clamantes," sagt er von den Drohungen seiner Feinde, „nisi consentiam ut administratio ditionis meae episcopo tradatur, non aliter se me ac canem rabidum interfecturos, tum Saxoniae et Hassiae principes in meum gregem immissuros."

Und noch viel wichtiger war, daß in den östreichischen Ländern der Protestantismus immer mehr zu gesetzlicher Macht und Anerkennung gedieh. Unter der wohl bedachten Leitung Maximilians II gelangte er nicht allein, wie wir berührten, in dem eigentlichen Östreich ob und unter der Ens zu einer festen Stellung, er ward auch in allen andern Landschaften ausgebreitet. Kaum hatte dieser Kaiser z. B. die Grafschaft Glatz von ihren Pfandherrn den Herzogen von Baiern wieder eingelöst (im Jahre 1567) so sah man auch hier Adel, Beamte, Städte, endlich die Mehrzahl des Volkes zu dem evangelischen Bekenntniß treten: der Landeshauptmann Hans von Pubschütz richtete sich auf eigene Hand ein protestantisches Consistorium ein, mit dem er oft noch weiter gieng als der Kaiser gewünscht hätte. Allmählig erwarben auch hier die Stände einen hohen Grad von Autonomie; wie es denn überhaupt wohl die blühendste Epoche der Grafschaft war: der Bergbau in Aufnahme: die Städte reich und angesehen: der Adel gebildet: allenthalben wurden wüste Stellen ausgerodet und mit Dörfern besetzt.[1] Die Kirche zu Albendorf, zu der sich noch heute wallfahrende Schaaren versammeln, um ein altes Muttergottesbild zu küssen, ward damals 60 Jahr lang von protestantischen Pfarrern verwaltet[2]: in der Hauptstadt zählte man einige Jahrzehente später nur noch neun katholische, und dagegen 300 evangelische Bürger. Man darf sich nicht wundern wenn Papst Pius V deshalb einen

1. Joseph Köglers Chronik von Glatz Band I Heft 2 p. 72. Der Verfasser war katholischer Pfarrer, seine Arbeit ist sehr gründlich und brauchbar.

2. Von 1563 bis 1623. Documentirte Beschreibung von Albendorf (früher gedrucktes Bruchstück jener Chronik) p. 36.

unausſprechlichen Widerwillen gegen den Kaiſer faßte: als einſt von dem Kriege deſſelben gegen die Türken die Rede war, ſagte er geradezu, er wiſſe nicht, welchem Theile er den Sieg am wenigſten wünſchen ſolle. [1] Unaufhaltſam drang aber unter dieſen Umſtänden der Proteſtantismus auch in die inneröſtreichiſchen Landſchaften vor, in denen der Kaiſer nicht unmitelbar zu befehlen hatte. Im Jahre 1568 zählte man in Krain bereits 24 evangeliſche Pfarren, 1571 war in der Hauptſtadt von Steiermark nur noch Ein Katholik im Rathe. Nicht daß das Bekenntniß an dem Landesherrn, dem Erzherzog Carl, hier eine Stütze gefunden hätte: dieſer Fürſt führte vielmehr die Jeſuiten ein und begünſtigte ſie nach Kräften: aber die Stände waren evangeliſch geſinnt. [2] Auf den Landtagen, wo die Geſchäfte der Verwaltung und der Vertheidigung des Landes mit den Religionsſachen zuſammenfielen, hatten ſie die Oberhand: jede ihrer Bewilligungen ließen ſie ſich durch religiöſe Conceſſionen vergüten. Im Jahre 1578 mußte der Erzherzog auf dem Landtage zu Bruck an der Muhr die freie Ausübung der augsburgiſchen Confeſſion nicht allein in den Gebieten des Adels und der Landherrn, wo er ſie ohnehin nicht zu verhindern vermochte, ſondern auch in den vier vornehmſten Städten, Grätz, Judenburg, Klagenfurt, Laibach, zugeſtehn. [3] Hierauf organiſirte

1. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. Er fügt noch hinzu: In proposito della morte del principe di Spagna apertamente disse il papa haverla sentita con grandissimo dispiacere, perche non voria che li stati del re cattolico capitassero in mano de' Tedeschi.

2. Socher: Historia societatis Jesu provinciae Austriae I, IV, 166. 184. V, 33.

3. Supplication an die Röm. Kaiſ. Maj. und Interceſſion der

sich der Protestantismus in diesen Landschaften eben so wie in den kaiserlichen. Es ward ein protestantisches Kirchenministerium eingerichtet: eine Kirchen- und Schulordnung nach dem Muster der würtembergischen beliebt: hie und da, z. B. in St. Veit, schloß man die Katholischen von den Rathswahlen aus [1]: in den Ämtern der Landschaft ließ man sie nicht mehr zu: Umstände, unter deren Begünstigung die protestantischen Meinungen in jenen Gegenden, so nah bei Italien, erst recht überhand nahmen. Dem Impuls den die Jesuiten gaben, hielt man hier standhaft die Widerpart.

In allen östreichischen Provinzen deutscher, slawischer und ungarischer Zunge, mit alleiniger Ausnahme von Tyrol, konnte man den Protestantismus im Jahre 1578 noch immer als vorwaltend betrachten.

Wir sehen wohl: über ganz Deutschland hin setzte er sich dem Fortschritt des Katholicismus mit glücklichem Widerstand und eigenem Fortschritt entgegen.

Gegensätze in dem übrigen Europa.

Merkwürdige Epoche, in welcher sich die beiden großen religiösen Tendenzen noch einmal mit gleicher Aussicht es zur Herrschaft zu bringen gegen einander bewegen.

Schon hat sich die Lage der Dinge gegen die frühere wesentlich verändert. Früher suchte man sich mit einander zu

dreien Fürstenthümer und Land, bei Lehmann: de pace religionis p. 461, ein Actenstück, durch welches die Darstellung Khevenhillers Ann. Ferdinandei I, 6 rectificirt wird.

1. Hermann in der Kärntnerischen Zeitschrift V, p. 189.

vertragen: eine Versöhnung war in Deutschland versucht, in Frankreich angebahnt, in den Niederlanden ward sie gefordert: sie schien eine Zeitlang ausführbar: es gab hie und da praktische Duldung. Jetzt aber traten die Gegensätze schärfer und feindseliger einander gegenüber. In ganz Europa riefen sie einander so zu sagen gegenseitig hervor: es ist sehr der Mühe werth, die Lage der Dinge zu überblicken, wie sie sich in den Jahren 1578, 79 gebildet hatte.

Fangen wir im Osten bei Polen an.

Auch in Polen waren die Jesuiten eingedrungen: die Bischöfe suchten sich durch sie zu verstärken. Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, stiftete ihnen 1569 ein Collegium in Braunsberg, aus dem dann viele andere weit und breit hervorgegangen sind: in Pultusk, in Posen siedelten sie sich mit Hülfe der Bischöfe an: vorzüglich angelegen ließ es sich der Bischof Valerian von Wilna seyn, den lithauischen Lutheranern, die eine Universität in ihrem Sinne gründen wollten, mit der Errichtung eines jesuitischen Institutes an seinem bischöflichen Sitze zuvorzukommen: er war schon alt und gebrechlich und wollte seine letzten Tage mit diesem Verdienst bezeichnen: im Jahre 1570 kamen die ersten Mitglieder der Gesellschaft bei ihm an. [1]

Auch hier folgte aus diesen Bestrebungen zunächst nur, daß die Protestanten Maaßregeln nahmen um ihre Macht zu behaupten. Auf dem Convocationsreichstage von 1573 brachten sie eine Satzung durch, kraft deren Niemand we-

1. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars II, lib. VIII, 114. Pars III, lib. I, 112. lib. VI, 103 — 108. Possevinus: ex collegio (Brunsbergensi) collegia reliqua Sarmatiae Livoniae Transsylvaniae prodierunt.

gen seiner Religion beleidigt oder verletzt werden sollte [1]: — die Bischöfe mußten sich fügen: mit dem Beispiel der niederländischen Unruhen bewies man ihnen, welche Gefahr in einer Weigerung liegen würde; die folgenden Könige mußten sie beschwören. Im Jahre 1579 ward die Zahlung des Zehnten an die Geistlichkeit geradehin suspendirt, und der Nuntius wollte wissen, daß hiedurch allein 1200 Pfarren zu Grunde gegangen seyen: eben damals ward aus Laien und Clerus ein höchster Gerichtshof zusammengesetzt, der auch alle geistlichen Streitfragen entschied: man war in Rom erstaunt, daß sich die polnische Geistlichkeit dieß gefallen lasse.

Nicht minder als in Polen traten die Gegensätze in Schweden hervor, und zwar hier auf die eigenthümlichste Weise: unmittelbar die Person des Fürsten berührten sie: um diese stritten sie sich.

In allen Söhnen Gustav Wasas, — „der Brut König Gustavs", wie die Schweden sagten, — ist eine ganz ungewöhnliche Mischung von Tiefsinn und Eigenwillen, Religion und Gewaltsamkeit wahrzunehmen.

Der Gelehrteste von ihnen war der mittlere, Johann. Da er mit einer katholischen Prinzessin, Catharina von Polen verheirathet war, die sein Gefängniß mit ihm theilte, in dessen beschränkter Einsamkeit er dann oft die Tröstungen eines katholischen Priesters vernahm, so kamen ihm die kirchlichen Streitigkeiten besonders nahe. Er studirte die Kirchenväter, um sich eine Vorstellung von dem ursprünglichen Zustande der Kirche zu bilden: er liebte die Bücher, die von der Möglichkeit einer Religionsvereinigung handelten: mit

1. Fredro: Henricus I rex Polonorum p. 114.

den dahin einschlagenden Fragen gieng er innerlich um. Als er König geworden, trat er der römischen Kirche in der That einige Schritte näher. Er publicirte eine Liturgie, die der tridentinischen nachgebildet war, — in der die schwedischen Theologen mit Erstaunen nicht allein Gebräuche, sondern auch einige unterscheidende Doctrinen der römischen Kirche wahrnahmen.[1] Da ihm die Fürsprache des Papstes sowohl bei den katholischen Mächten überhaupt in seinem russischen Kriege, als besonders bei Spanien in Sachen der mütterlichen Erbschaft seiner Gemahlin, sehr nützlich werden konnte, so trug er kein Bedenken einen Großen seines Reiches als Gesandten nach Rom zu schicken. Insgeheim gestattete er sogar ein paar jesuitischen Missionaren aus den Niederlanden nach Stockholm zu kommen, und vertraute ihnen eine wichtige Unterrichtsanstalt an.

Ein Bezeigen, auf das man in Rom wie natürlich glänzende Hoffnungen gründete: — Antonio Possevin, eins der geschicktesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, ward ausersehen einen ernstlichen Bekehrungsversuch auf König Johann zu machen.

Im Jahre 1578 erschien Possevin in Schweden. Nicht in allen Stücken war der König nachzugeben geneigt. Er forderte die Erlaubniß der Priesterehe, des Laienkelchs, der Messe in der Landessprache, Verzichtleistung der Kirche auf die eingezogenen Güter und ähnliche Dinge. Possevin hatte keine

1. In dem Judicium praedicatorum Holmenss. de publicata liturgia bei Baaz, Inventarium ecclesiarum Sueogoth. p. 393 werden sie alle aufgeführt.

keine Vollmacht hierauf einzugehn: er versprach nur, diese Forderungen dem päpstlichen Stuhle mitzutheilen, und eilte zu den dogmatischen Streitfragen. Hierin war er nun um vieles glücklicher. Nach ein paar Unterredungen und einiger Bedenkzeit erklärte sich der König entschlossen, die Professio fidei nach der Formel des tridentinischen Bekenntnisses abzulegen. In der That legte er sie ab: er beichtete: noch einmal fragte ihn Possevin, ob er sich in Hinsicht der Communion unter Einer Gestalt dem päpstlichen Urtheil unterwerfe: Johann erklärte, daß er dieß thue: hierauf ertheilte ihm Possevin feierlich die Absolution. Es scheint fast als sey diese Absolution der vornehmste Gegenstand des Bedürfnisses, der Wünsche des Königs gewesen. Er hatte seinen Bruder umbringen lassen, zwar auf vorausgegangenes Gutheißen seiner Stände, aber doch umbringen lassen, und dieß auf die gewaltsamste Weise! Die empfangene Absolution schien seine Seele zu beruhigen. Possevin rief Gott an, daß er das Herz dieses Fürsten nun vollends bekehren möge. Der König erhob sich und warf sich seinem Beichtvater in die Arme: „wie dich," rief er aus, „so umfasse ich den römischen Glauben auf ewig." Er empfieng das Abendmahl nach katholischem Ritus.

Nach so wohl vollbrachtem Werk eilte Possevin zurück; er theilte seine Nachricht dem Papste, unter dem Siegel der Verschwiegenheit auch den mächtigsten katholischen Fürsten mit: und es war nur übrig, daß nun auch die Forderungen des Königs, von denen er die Herstellung des Katholicismus in seinem Reiche überhaupt abhängig machte, in Erwägung gezogen würden. Possevin war ein sehr gewandter

Menſch, beredt, von viel Talent zur Unterhandlung: aber er überredete ſich allzu leicht, er ſey am Ziele. Nach ſeiner Darſtellung hielt es Papſt Gregor nicht für nothwendig etwas nachzugeben, er forderte vielmehr den König zu einem freien und unbedingten Übertritt auf. Dahin lautende Schreiben und Indulgenz für Alle welche übertreten würden, gab er dem Jeſuiten zu ſeiner zweiten Reiſe mit.

Indeſſen war aber auch die Gegenpartei thätig geweſen: warnende Briefe proteſtantiſcher Fürſten waren eingegangen — denn auf der Stelle hatte ſich die Nachricht in ganz Europa verbreitet: — Chyträus hatte dem König ſein Buch über die augsburgiſche Confeſſion gewidmet, und damit auf den gelehrten Herrn doch einen gewiſſen Eindruck gemacht. Die Proteſtanten ließen ihn nicht mehr aus den Augen.

Jetzt langte Poſſevin an: nicht mehr, wie früher, in bürgerlicher Tracht, ſondern in dem gewöhnlichen Kleide ſeines Ordens: mit einem Haufen katholiſcher Bücher. Schon dieſe ſeine Erſcheinung machte keinen günſtigen Eindruck. Er trug ſelbſt einen Augenblick Bedenken mit der päpſtlichen Antwort hervorzukommen: aber endlich konnte er es nicht länger aufſchieben: in einer zweiſtündigen Audienz eröffnete er ſie dem König. Wer will das Geheimniß einer in ſich ſelbſt ſchwankenden, unſteten Seele erforſchen? Das Selbſtgefühl des Fürſten mochte ſich durch ſo völlig abſchlägliche Antworten verletzt fühlen: auch war er überzeugt, daß ſich in Schweden ohne die vorgeſchlagenen Zugeſtändniſſe nichts erreichen laſſe: um der Religion willen ſeine Krone niederzulegen hatte er keine Neigung. Genug jene Audienz war entſcheidend. Von

Stund an bezeigte der König dem Abgeſandten des Papſtes Ungunſt und Mißfallen. Er forderte ſeine jeſuitiſchen Schulmänner auf, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu nehmen, die Meſſe in ſchwediſcher Sprache zu halten; als ſie ihm nicht gehorchten, wie ſie freilich auch nicht konnten, verſagte er ihnen die bisherige Verpflegung. Wenn ſie kurz darauf Stockholm verließen, ſo geſchah das ohne Zweifel nicht allein, wie ſie vorgeben möchten, um der Peſt willen. Die proteſtantiſchen Großen, der jüngere Bruder des Königs, Carl von Südermanland, der ſich zum Calvinismus neigte, die Geſandten von Lübek verſäumten nichts um dieſe wachſende Abneigung anzufachen. Nur in der Königin, und nachdem dieſe geſtorben, in dem Thronfolger, behielten die Katholiken einen Anhalt, eine Hoffnung. Für die nächſte Zeit blieb die Staatsgewalt in Schweden weſentlich proteſtantiſch.[1]

In England ward ſie dieß unter Königin Eliſabeth von Tage zu Tage mehr. Es gab aber hier Angriffspunkte anderer Art: das Reich war erfüllt mit Katholiken. Nicht al-

1. Ich halte mich bei dieſer ganzen Darſtellung an die früher, ſo viel ich finden kann, nicht benutzten Berichte der Jeſuiten, wie ſie in Sacchinus: Hist. societatis Jesu pars IV, lib. VI, n. 64 — 76 und lib. VII, n. 83 — 111 in ausführlichem Auszug zu finden ſind. Theiner: Schweden und ſeine Stellung zum heiligen Stuhl, ein mit rohen Schmähungen erfülltes Buch, das ſonſt eher Mitleiden als Aufmerkſamkeit erweckt, — enthält doch im Anhang eben die Originale der von Sacchinus excerpirten Berichte, wenigſtens zum Theil und fragmentariſch, ſo wie einige andre willkommene Actenſtücke. In einem Schreiben an den Cardinal von Como tadelt Poſſevin beſonders an dem König die Prätenſion, „di haver imaginato un mezzo di conciliare la chiesa et ridurla in meglior ordine, che non era; e pero la chiama inferma, diceudo ch' egli segue la trionfante e la pacifica;" was freilich den Anſprüchen von Rom geradezu entgegenläuft.

lein hielt die irische Bevölkerung an dem alten Glauben und Ritus fest: in England war vielleicht die Hälfte der Nation, wo nicht gar eine noch größere Anzahl, wie man behauptet hat, demselben zugethan. Sonderbar ist es immer, daß sich die englischen Katholiken wenigstens in den ersten funfzehn Jahren Elisabeths den protestantischen Gesetzen dieser Königin unterwarfen. Sie leisteten den Eid den man von ihnen forderte, obwohl er der päpstlichen Autorität schnurstracks entgegenlief: sie besuchten die protestantischen Kirchen, und glaubten schon genug zu thun, wenn sie sich beim Kommen und Gehn zusammenhielten und die Gesellschaft der Protestanten vermieden. [1]

Indessen hielt man sich in Rom ihrer innern Anhänglichkeit versichert. Man war überzeugt, daß es nur eines Anlasses, eines geringen Vortheils bedürfe, um alle Katholiken im Lande zum Widerstande zu entflammen. Schon Pius V hatte gewünscht sein Blut in einer Unternehmung gegen England zu verspritzen. Gregor XIII, der den Gedanken an eine solche niemals fahren ließ, dachte sich des Kriegsmuthes und der großartigen Stellung des Don Jo-

1. Relatione del presente stato d'Inghilterra, cavata da una lettera scritta di Londra etc. Roma 1590 (gedruckte Flugschrift) stimmt hierüber mit einer Stelle von Ribadeneira de schismate, welche schon Hallam, the constitutional history of England I, p. 162, anführt, genau überein, und ist ohne Zweifel die Quelle davon. Si permettevano giuramenti impii contra l'autorità della sede apostolica e questo con poco o nissun scrupulo di conscienza. Allora tutti andavano comunemente alle sinagoghe degli eretici et alle prediche loro menandovi li figli et famiglie: — — si teneva allora per segno distintivo sufficiente venire alle chiese prima degli eretici e non partirsi in compagnia loro.

hann von Öſtreich dazu zu bedienen: ausdrücklich deshalb ſchickte er ſeinen Nuncius Sega, der in den Niederlanden bei Don Johann geſtanden, nach Spanien, um König Philipp dafür zu gewinnen.

Jedoch bald an der Abneigung des Königs gegen die ehrgeizigen Abſichten ſeines Bruders und neue politiſche Verwickelungen, bald an andern Hinderniſſen ſcheiterten dieſe umfaſſenden Entwürfe. Man mußte ſich mit weniger glänzenden Verſuchen begnügen.

Zunächſt auf Irland richtete Papſt Gregor ſein Augenmerk. Man ſtellte ihm vor, daß es keine ſtrenger und unerſchütterlicher katholiſche Nation gebe als die iriſche: aber von der engliſchen Regierung werde ſie auf das gewaltſamſte mißhandelt, beraubt, in Entzweiung und gefliſſentlich in Barbarei gehalten, in ihren religiöſen Überzeugungen bedrängt: und ſo ſey ſie jeden Augenblick zum Kriege fertig: man brauche ihr nur mit einer geringen Mannſchaft zu Hülfe zu kommen: mit 5000 Mann könne man Irland erobern: es ſey keine Feſtung daſelbſt, die ſich länger als vier Tage halten könne.[1] Ohne viel Schwierigkeit war Papſt Gregor überredet. Es hielt ſich damals ein geflüchteter Engländer,

1. Discorso sopra il regno d' Irlanda e della gente che bisogneria per conquistarlo, fatto a Gregorio XIII. Bibliothek zu Wien, Fuggeriſche Handſchriften. Die Regierung der Königin wird für eine Tyrannei erklärt: lasciando il governo a ministri Inglesi, i quali per arricchire se stessi usavano tutta l'arte della tirannide in quel regno, come trasportando le comodità del paese in Inghilterra, tassando il popolo contra le leggi e privilegi antichi, e mantenendo guerra e fattioni tra i paesani, — — non volendo gli Inglesi che gli habitanti imparassero la differenza fra il viver libero e la servitù.

Thomas Stukley, ein Abenteurer von Natur, der aber die Kunst sich Eingang zu verschaffen, Vertrauen zu erwerben in hohem Grade besaß, zu Rom auf: der Papst ernannte ihn zu seinem Kämmerer, zum Marquis von Leinster, und ließ es sich 40000 Sc. kosten, um ihn mit Schiff und Mannschaft auszurüsten: an der französischen Küste sollte er sich mit einer kleinen Truppe vereinigen, die ein geflüchteter Irländer, Geraldin, eben auch mit päpstlicher Unterstützung daselbst zusammenbrachte. König Philipp, der keine Neigung hatte einen Krieg anzufangen, aber es doch nicht ungern sah, wenn Elisabeth zu Hause zu thun bekam, gab einiges Geld dazu. [1] Unerwarteter Weise aber ließ sich Stukley überreden, mit der Mannschaft die gegen Irland bestimmt war, an der Expedition des Königs Sebastian nach Africa Theil zu nehmen, — wobei er denn selbst umkam. Geraldin mußte sein Glück allein versuchen: er landete im Juni 1579 und machte wirklich einige Fortschritte. Er bemächtigte sich des Forts das den Hafen von Smervic beherrschte, — schon erhob der Graf von Desmond die Waffen gegen die Königin — eine allgemeine Bewegung ergriff die Insel. Bald aber erfolgte ein Unglück nach dem andern: das vornehmste war, daß Geraldin selbst in einem Scharmützel getödtet wurde. Hierauf konnte sich auch der Graf von Desmond nicht halten. Die päpstliche Unterstützung war doch nicht stark genug: die Gelder, auf die man rechnete, blieben aus. Und

1. Nach dem Nuncius Sega in seiner Relatione compendiosa (MS der Berl. Bibliothek) 20000 Sc.; „altre mercedi fece fare al barone d'Acres, al signor Carlo Buono et altri nobili Inglesi che si trovavano in Madrid, ch' egli spinse andare a questa impresa insieme col vescovo Lionese d' Irlanda."

ſo behaupteten die Engländer den Sieg: mit furchtbarer Grauſamkeit ſtraften ſie die Empörung: Männer und Weiber wurden in Scheunen zuſammengetrieben und darin verbrannt, Kinder erwürgt, ganz Monmouth wüſte gelegt: auf dem verödeten Gebiete drang die engliſche Colonie weiter vor.

Sollte der Katholicismus in dieſem Königreich wieder etwas ausrichten, ſo mußte der Verſuch doch in England ſelbſt gemacht werden: was dann freilich nur unter andern Weltverhältniſſen geſchehen konnte. Um aber alsdann die katholiſche Bevölkerung nicht völlig umgewandelt, um ſie noch katholiſch zu finden, war es nöthig ihr auf geiſtlichem Wege zu Hülfe zu kommen.

Zuerſt faßte Wilhelm Allen den Gedanken die jungen Engländer katholiſcher Confeſſion, die ſich der Studien halber auf dem feſten Lande aufhielten, zu vereinigen: beſonders mit der Unterſtützung Papſt Gregors brachte er ein Collegium für ſie in Douay zu Stande. Dem Papſt ſchien dieß jedoch noch nicht hinreichend. Unter ſeinen Augen wünſchte er dieſen Flüchtlingen eine ſtillere, minder gefährdete Station zu verſchaffen, als Douay dort in den unruhvollen Niederlanden war: er ſtiftete ein engliſches Collegium zu Rom, beſchenkte es mit einer reichen Abtei, und übergab es 1579 den Jeſuiten. [1]

In dieſes Collegium nun ward Niemand aufgenommen, der ſich nicht verpflichtete, nach Vollendung ſeiner Studien nach England zurückzukehren und den Glauben der römiſchen

1. Die Relation der Jeſuiten bei Sacchinus pars IV, lib. VI, 6. lib. VII, 10—30 können wir hier mit den Erzählungen von Camden Rerum Britannic. tom. I, p. 315 vergleichen.

Kirche daſelbſt zu predigen. Dazu allein wurden die Zöglinge vorbereitet. In dem religiöſen Enthuſiasmus, zu dem die geiſtlichen Übungen des Ignatius entflammten, ſtellte man ihnen die Bekehrer welche Papſt Gregor der Große einſt zu den Angelſachſen geſendet, als ihre Muſter vor.

Schon wagten ſich einige Ältere voran. Im Jahre 1580 giengen zwei engliſche Jeſuiten, Perſon und Campian, nach ihrem Vaterlande hinüber. Immer verfolgt, immer unter veränderten Namen und in anderer Verkleidung langten ſie in der Hauptſtadt an, und durchzogen dann, jener die nördlichen, dieſer die ſüdlichen Provinzen. Vornehmlich hielten ſie ſich an die Häuſer der katholiſchen Lords. Ihre Ankunft war in voraus angekündigt: doch brauchte man die Vorſicht, ſie an der Pforte als Fremde begrüßen zu laſſen. Schon war indeß in den innerſten Gemächern eine Hauscapelle eingerichtet: dahin führte man ſie: die Mitglieder der Familie waren hier verſammelt und empfiengen ihren Segen. Gewöhnlich blieb der Miſſionar nur Eine Nacht. Am Abend fand Vorbereitung und Beichte Statt: am andern Morgen ward Meſſe geleſen, das Mahl des Herrn ausgetheilt: dann folgte die Predigt. Es kamen Alle die ſich noch zu dem katholiſchen Bekenntniß hielten: ihrer oft eine große Anzahl. Mit dem Reize des Geheimniſſes, der Neuheit ward die Religion wieder verkündigt, welche ſeit 900 Jahren auf der Inſel geherrſcht hatte. Es wurden insgeheim Synoden gehalten: erſt in einem Dorfe bei London, dann in einem einſamen Hauſe in einem nahen Gehölze ward eine Druckerei eingerichtet: plötzlich ſah man wieder katholiſche Schriften erſcheinen, mit alle der Geſchicklichkeit geſchrieben, welche die

ſtete Übung in der Controvers zu geben vermag, oft nicht ohne Eleganz: die dann um ſo größeren Eindruck machten, je unerforſchlicher ihr Urſprung war. Der nächſte Erfolg hievon war nun, daß die Katholiken aufhörten den proteſtantiſchen Gottesdienſt zu beſuchen und die geiſtlichen Geſetze der Königin zu beobachten: daß dann auch auf der andern Seite der Widerſpruch der Lehre lebhafter aufgefaßt, die Verfolgung ſtärker, nachdrücklicher wurde. [1]

Das war überhaupt das Syſtem des römiſchen Hofes und der Jeſuiten. Als Poſſevin unverrichteter Dinge aus Schweden weichen mußte, machte er den Vorſchlag und ſetzte ihn auch durch, daß in Braunsberg neben dem Collegium noch ein Seminarium für junge Leute aus dieſem Norden, hauptſächlich Schweden, deren er ſelbſt ſogleich eine gute Anzahl herbeiführte, geſtiftet wurde, um dereinſt auf ihre Landsleute zurückzuwirken. So ward in Wilna ein Seminar für junge Liefländer und Ruſſen, in Clauſenburg eins für Ungarn gegründet. Der römiſche Hof ſicherte beſtimmte Unterſtützungen zu, zunächſt wenigſtens auf 15 Jahr, und Gregor XIII hat wohl geſagt, kein Geld ſey beſſer angewendet als dieſes. [2] Engliſche Seminarien finden wir bald auch in Frankreich und Spanien. Das Collegium Romanum war die Metropole aller dieſer Inſtitute.

1. Außer Sacchinus Campiani Vita et martyrium. Ingolstadii 1584.

2. Poſſevinus Brunsbergensis seminarii historia bei Theiner Schweden ꝛc. II, p. 322. Er rühmt wie viel ſchon die jungen Leute ausgerichtet, die aus zufälligen Umſtänden etwa nach Hauſe zurückgekehrt. Magnum ubique catholicae fidei ignem incenderunt et in parentibus atque affinibus quaqua versum quae ferme sepultae catholicae religionis semina jacebant excitaverunt.

Der nächste Erfolg war, daß, wo das Prinzip der katholischen Restauration nicht Kraft genug besaß um sich zur Herrschaft zu erheben, es wenigstens die Gegensätze schärfer und unversöhnlicher hervortrieb.

Man konnte dieß auch in der Schweiz bemerken: obwohl hier schon längst jeder Canton religiöse Autonomie besaß, und die Zwistigkeiten die über die Verhältnisse des Bundes, die Auslegung der religiösen Bestimmungen des Landfriedens von Zeit zu Zeit ausbrachen,[1] ziemlich beseitigt waren.

Aber jetzt drangen die Jesuiten auch hier ein. Auf Veranlassung eines Obersten der Schweizergarde in Rom kamen sie 1574 nach Lucern, und fanden hier besonders bei der Familie Pfyffer Theilnahme und Unterstützung.[2] Ludwig Pfyffer hat allein vielleicht 30000 Gulden zur Gründung des Jesuitencollegiums beigesteuert; Philipp II und die Guisen sollen etwas beigetragen haben; Gregor XIII fehlte auch hier nicht: er gab die Mittel zur Anschaffung einer Bibliothek her. Die Lucerner waren höchlich zufrieden. In einem ausdrücklichen Schreiben bitten sie den General des Ordens, ihnen die Väter der Gesellschaft, die bereits angelangt, nicht wieder zu entreißen: „es liege ihnen alles daran, ihre Jugend in guten Wissenschaften und besonders in Fröm-

1. Ohne Zweifel die wichtigste betraf das Schicksal der in Locarno gebildeten evangelischen Partei, über welches F. Meyer 1836 urkundlichen Bericht erstattet hat. Die protestantischen Cantone fügten sich 1555 in die den Katholiken günstige Auslegung des streitigen Artikels, und ließen zu, daß die evangelischen Einwohner gezwungen wurden ihr Vaterland zu verlassen. Vollkommen verschwinden sie dort erst um das Jahr 1580.

2. Agricola 177.

migkeit und christlichem Leben wohl angeführt zu sehen:" sie versprechen ihm dafür, keine Mühe und Arbeit, weder Gut noch Blut zu sparen, um der Gesellschaft in allem was sie wünschen könne, zu dienen. [1]

Und sogleich hatten sie Gelegenheit ihren erneuten katholischen Eifer in einer nicht unwichtigen Sache zu beweisen.

Die Stadt Genf war in den besondern Schutz von Bern getreten, und suchte nun auch Solothurn und Freiburg, die zwar nicht kirchlich, aber doch politisch zu Bern zu halten gewohnt waren, in diese Verbindung zu ziehen. In der That gelang es bei Solothurn. Eine katholische Stadt nahm den Heerd des westlichen Protestantismus in seinen Schirm. Gregor XIII erschrak, und wandte alles an, um wenigstens Freiburg zurückzuhalten. Hierin kamen ihm nun die Lucerner zu Hülfe. Eine Gesandtschaft derselben vereinte ihre Bemühungen mit dem päpstlichen Nuncius. Freiburg verzichtete nicht allein auf jenes Bündniß: es rief selbst die Jesuiten: mit Hülfe des Papstes ward auch hier ein Collegium zu Stande gebracht.

Indessen begannen die Einwirkungen Carl Borromeos. Er hatte vornehmlich in den Waldcantonen Verbindungen: Melchior Lussi, Landammann von Unterwalden, galt als sein besonderer Freund; zuerst schickte Borromeo Capuziner herüber, die besonders in dem Gebirge durch ihre strenge und einfache Lebensart Eindruck machten: dann folgten die Zöglinge des helvetischen Collegiums, das er ja allein zu diesem Zweck gegründet hatte.

1. Literae Lucernensium ad Everardum Mercurianum bei Sacchinus, Historia societatis Jesu IV, V, 145.

Bald spürte man in allen öffentlichen Verhältnissen diesen Einfluß. Im Herbst 1579 schlossen die katholischen Cantone einen Bund mit dem Bischof zu Basel, in welchem sie nicht allein versprachen ihn bei seiner Religion zu schützen, sondern auch von seinen Unterthanen die, welche protestantisch geworden, bei Gelegenheit wieder „zum wahren katholischen Glauben" zu bringen. Bestimmungen welche den evangelischen Theil, der Natur der Sache nach, in Bewegung setzten. Die Spaltung trat stärker hervor als seit langer Zeit. Es langte ein päpstlicher Nuncius an: in den katholischen Cantonen erwies man ihm die möglichste Ehrerbietung: in den protestantischen ward er verhöhnt und beschimpft.

Entscheidung in den Niederlanden.

So stand es nun damals. Der restaurirte Katholicismus, in den Formen die er in Italien und Spanien angenommen, hatte einen gewaltigen Angriff auf das übrige Europa gemacht. In Deutschland waren ihm nicht unbedeutende Eroberungen gelungen: auch in so vielen andern Ländern war er vorgerückt; doch hatte er allenthalben einen mächtigen Widerstand gefunden. In Frankreich waren die Protestanten durch umfassende Zugeständnisse und eine starke politisch-militärische Stellung gesichert: in den Niederlanden hatten sie das Übergewicht: in England, Schottland, dem Norden herrschten sie: in Polen hatten sie durchgreifende Gesetze zu ihren Gunsten erkämpft und einen großen Einfluß in den allgemeinen Reichsangelegenheiten: in den sämmtlichen östreichischen Gebieten standen sie der Regierung mit al-

ten provinzialen Standesrechten ausgerüſtet gegenüber: in Nieder-Deutſchland ſchien ſich für die Stifter eine entſcheidende Umänderung anzubahnen.

In dieſer Lage der Dinge war es nun von unermeßlicher Bedeutung, welcher Ausſchlag dort erfolgen würde, wo man die Waffen immer aufs neue in die Hände nahm, in den Niederlanden.

Unmöglich aber konnte König Philipp II gemeint ſeyn die ſchon einmal mißlungenen Maaßregeln zu wiederholen: — er wäre es auch gar nicht mehr im Stande geweſen: — ſein Glück war daß er ganz von ſelbſt Freunde fand, daß der Proteſtantismus in ſeinem neuen Fortgang doch auch auf einen unerwarteten und unbeſiegbaren Widerſtand ſtieß. Es iſt wohl der Mühe werth, bei dieſem wichtigen Ereigniß einen Augenblick länger zu verweilen.

Einmal war es in den Provinzen keineswegs Jedermann angenehm, den Prinzen von Oranien ſo mächtig werden zu ſehen, am wenigſten dem walloniſchen Adel.

Unter der Regierung des Königs war dieſer Adel beſonders in den franzöſiſchen Kriegen immer zuerſt zu Pferd geſtiegen: die namhaftern Anführer, denen das Volk zu folgen gewohnt war, hatten dadurch eine gewiſſe Selbſtändigkeit und Macht erworben. Unter dem Regiment der Stände ſah er ſich zurückgeſetzt: der Sold erfolgte nicht regelmäßig: die Armee der Stände beſtand hauptſächlich aus Holländern, Engländern, Deutſchen, die als unzweifelhafte Proteſtanten das meiſte Vertrauen genoſſen.

Als die Wallonen der Pacification von Gent beitraten, hatten ſie ſich geſchmeichelt auf die allgemeinen Angelegen-

heiten des Landes einen leitenden Einfluß zu erlangen. Aber vielmehr das Gegentheil erfolgte. Die Macht gelangte faſt ausſchließend an den Prinzen von Oranien und deſſen Freunde aus Holland und Seeland.

Mit dem perſönlichen Widerwillen, der ſich hiedurch entwickelte, traten aber beſonders religiöſe Momente zuſammen.

Worauf es auch immer beruhen mag, ſo iſt gewiß, daß die proteſtantiſche Bewegung in den walloniſchen Provinzen nur wenig Anklang gefunden hatte.

Ruhig waren hier die neuen Biſchöfe eingeführt worden: faſt alles Männer von großer Wirkſamkeit. In Arras Franz von Richardot, der ſich auf dem Concilium von Trient mit den reſtaurirenden Prinzipien erfüllt hatte, von dem man dabei nicht genug rühmen kann, wie ſehr er in ſeinen Predigten Feſtigkeit und Nachdruck mit Feinheit und Bildung, in ſeinem Leben Eifer und Weltkenntniß vereinigt habe: [1] in Namur Antoine Havet, ein Dominicaner, vielleicht minder weltklug, aber auch früher ein Mitglied des Conciliums und eben ſo unermüdlich die Satzungen deſſelben einzuführen: [2] in St. Omer Gerhard von Hamericourt, einer der reichſten Prälaten aller Provinzen — zugleich Abt in St. Bertin — der ſich nun dem Ehrgeiz hingab junge Leute ſtudiren zu laſſen, Schulen zu ſtiften, und in den Niederlanden

1. Gazet, Histoire ecclesiastique des pays-bas p. 143, findet ihn subtile et solide en doctrine, nerveux en raisons, riche en sentences, copieux en discours, poly en son langage et grave en actions: mais surtout l'excellente pieté et vertu, qui reluisoit en sa vie, rendoit son oraison persuasive.

2. Havensius: De erectione novorum episcopatuum in Belgio p. 50.

zuerſt dem Orden der Jeſuiten ein Collegium auf feſte Einkünfte gegründet hat. Unter dieſen und andern Kirchenhäuptern hielten ſich Artois, Hennegau, Namur, während alle andern Provinzen in Feuer und Flammen ſtanden, von der wilden Wuth des Bilderſturmes frei: [1] ſo daß alsdann auch die Reactionen des Alba hier nicht ſo gewaltſam eintraten. [2] Die Schlüſſe des tridentiniſchen Conciliums wurden ohne langen Verzug in Provinzial-Concilien und Diöceſan-Synoden erörtert und eingeführt: von St. Omer und noch mehr von Douay breitete ſich der Einfluß der Jeſuiten gewaltig aus. In Douay hatte Philipp II eine Univerſität geſtiftet, um ſeinen Unterthanen franzöſiſcher Zunge die Gelegenheit zu verſchaffen im Lande zu ſtudiren. Es gehörte dieß mit zu der geſchloſſenen geiſtlichen Verfaſſung, die er überhaupt einzuführen beabſichtigte. Unfern von Douay liegt die Benedictinerabtei Anchin. In den Tagen als in dem größten Theil der übrigen Niederlande der Bilderſturm wüthete, vollzog der Abt von Anchin, Johann Lentailleur, mit ſeinen Mönchen die geiſtlichen Übungen des Ignatius. Von dem Eindruck derſelben noch ganz erfüllt, beſchloß er aus den Einkünften der Abtei ein Collegium der Jeſuiten auf der neuen Univerſität zu ſtiften, das im Jahre 1568 eröffnet wurde, ſogleich eine gewiſſe Unabhängigkeit von den Behörden der Univerſität empfieng und ſich bald außerordentlich aufnahm.

1. Hopper: Recueil et mémorial des troubles des pays-bas 93. 98.

2. Nach Viglii commentarius rerum actarum super impositione decimi denarii bei Papendrecht, Analecta I, 1, 292, ward ihnen der zehnte Pfennig mit der Verſicherung aufgelegt, daß er nicht ſtreng eingetrieben werden ſolle.

Acht Jahre nachher wird die Blüthe der Universität, und zwar selbst in Hinsicht des Studiums der Literatur, vor allem den Jesuiten zugeschrieben. Nicht allein sey ihr Collegium erfüllt mit einer frommen und fleißigen Jugend: auch die übrigen Collegien seyen durch den Wetteifer mit jenem emporgekommen: schon sey aus demselben die hohe Schule selbst mit trefflichen Theologen, das gesammte Artois und Hennegau mit Seelsorgern versehen worden.[1] Allmählig ward dieß Collegium ein Mittelpunkt des modernen Katholicismus für alle umliegenden Gegenden. Im Jahre 1578 galten wenigstens die wallonischen Provinzen bei den Zeitgenossen, wie einer von ihnen sich ausdrückt, für höchst katholisch.[2]

Wie aber die politischen Ansprüche, so waren so eben auch diese religiösen Zustände von dem Übergewicht des Protestantismus bedroht.

In Gent hatte der Protestantismus eine Gestalt angenommen die wir heut zu Tage als revolutionär bezeichnen würden. Man hatte hier die alten Freiheiten noch nicht vergessen, welche Carl V 1539 gebrochen: die Mißhandlungen des Alba hatten hier besonders böses Blut gemacht: der Pö-

bel

1. Testimonium Thomae Stapletoni (Rectors der Universität) vom Jahre 1576 bei Sacchinus IV, IV, 124. „Plurimos ex hoc patrum collegio — es heißt collegium Aquicintense — Artesia et Hannonia pastores, multos schola nostra theologos optime institutos et comparatos accepit.“ Es folgen noch viel größere Lobsprüche, welche wir um so mehr weglassen können, da Stapleton doch auch selbst ein Jesuit war.

2. Michiel, Relatione di Francia. Il conte (der Gouverneur von Hennegau) è cattolichissimo, come è tutto quel contado insieme con quel d'Artoes, che li è propinquo.

bel war von gewaltſamer Natur, bilderſtürmeriſch geſinnt und wider die Prieſter in wilder Aufregung. Aller dieſer Regungen bedienten ſich ein paar kühne Wortführer, Imbize und Ryhove. Imbize dachte eine Republik zu gründen, und träumte, daß Gent ein neues Rom werden könne. Ihr Unternehmen begannen ſie damit, daß ſie ihren Gouverneur, Arſchot, eben als er mit einigen Biſchöfen und katholiſchen Oberhäuptern der benachbarten Städte eine Zuſammenkunft hielt, mit denſelben gefangen nahmen: dann ſtellten ſie die alte Verfaſſung wieder her, wohl verſtanden mit einigen Veränderungen, die ihnen den Beſitz der Gewalt ſicherten: hierauf griffen ſie die geiſtlichen Güter an, löſten das Bisthum auf, zogen die Abteien ein: aus den Hoſpitälern und Kloſtergebäuden machten ſie Kaſernen: dieſe ihre Einrichtungen ſuchten ſie endlich mit Gewalt der Waffen bei ihren Nachbarn auszubreiten. [1]

Nun gehörten von jenen gefangen genommenen Oberhäuptern einige den walloniſchen Provinzen an: ſchon ſtreiften die Genter Truppen in das walloniſche Gebiet: was es in demſelben von proteſtantiſcher Geſinnung geben mochte, fieng an ſich zu regen: durch das Beiſpiel von Gent wurden die populären Leidenſchaften mit den religiöſen in ein unmittelbares Verhältniß gebracht: in Arras brach eine Bewegung gegen den Rath aus: in Douay ſelbſt wurden durch eine Volksbewegung wider den Willen des Rathes die Jeſuiten vertrieben, zwar nur auf 14 Tage, aber ſchon dieß

1. Van der Vynkt's Geſchichte der Niederlande Bd II, Buch V, Abſchn. 2: leicht dürfte dieſer Abſchnitt der wichtigſte in dem ganzen Buche ſeyn.

war ein großer Erfolg: in St. Omer erhielten sie sich nur durch den besondern Schutz des Rathes.

Die städtischen Magistrate, der Adel des Landes, die Geistlichkeit, alle waren auf einmal gefährdet und bedrängt: sie fanden sich mit einer Entwickelung bedroht, wie sie in Gent Statt gefunden, von offenbar zerstörender Natur. Kein Wunder, wenn sie in dieser Gefahr sich auf alle Weise zu schützen suchten, zuerst ihre Truppen ins Feld schickten, welche dann das gentische Gebiet grausam verwüsteten und sich darauf nach einer andern sichernden Staatsverbindung umsahen, als ihnen ihr Verhältniß zu den allgemeinen niederländischen Ständen gewährte.

Schon Don Johann von Östreich machte sich diese ihre Stimmung zu Nutze.

Wenn man das Thun und Lassen Don Johanns in den Niederlanden im Allgemeinen betrachtet, so scheint es wohl, als habe es keine Wirkung hervorgebracht, als sey sein ganzes Daseyn eben so spurlos verschwunden, wie es ihm keine persönliche Befriedigung gewährte. Überlegt man aber näher, wie er stand, was er that, und was aus seinen Unternehmungen erfolgte, so ist, wenn irgend einem Andern, vor allem ihm die Gründung der spanischen Niederlande zuzuschreiben. Er versuchte eine Zeitlang sich nach der Genter Pacification zu halten: aber in der unabhängigen Stellung welche die Stände genommen, in dem Verhältniß des Prinzen von Oranien, der bei weitem mächtiger war als er der Generalstatthalter, in dem wechselseitigen Argwohn beider Theile gegen einander, lag die Nothwendigkeit eines offenen Bruches. Don Johann entschloß sich den Krieg anzufan-

gen. Ohne Zweifel that er dieß wider den Willen des Königs, allein es war unvermeidlich. Dadurch allein konnte es ihm gelingen, und gelang es ihm auch, ein Gebiet zu erwerben, welches die ſpaniſche Herrſchaft wieder anerkannte. Luxemburg behauptete er noch: er beſetzte Namur: in Folge der Schlacht von Gemblours ward er Meiſter von Löwen und Limburg. Wollte der König wieder Herr der Niederlande werden, ſo war das nicht durch eine Abkunft mit den Generalſtaaten zu erreichen, die ſich unmöglich zeigte, ſondern nur durch eine allmählige Unterwerfung der einzelnen Landſchaften entweder im Wege des Vertrages oder mit Gewalt der Waffen. Dieſen Weg ſchlug Don Johann ein, und eröffnete ſich auf demſelben bereits die größte Ausſicht. Er erweckte die alten Zuneigungen der walloniſchen Provinzen zu dem burgundiſchen Geſchlecht. Vornehmlich brachte er zwei mächtige Männer, Pardieu de la Motte, Gouverneur von Grävelingen, und Matthieu Moulart, Biſchof von Arras, auf ſeine Seite. [1]

Eben dieſe waren es, die nun nach dem frühen Tode Don Johanns die Unterhandlungen, auf die es ankam, mit großem Eifer und glücklicher Geſchicklichkeit leiteten.

De la Motte bediente ſich des erwachenden Haſſes gegen die Proteſtanten. Er bewirkte, daß man die ſtändiſchen Beſatzungen, eben deshalb weil ſie proteſtantiſch ſeyn könn-

1. Daß ſie noch unter Don Johann gewonnen waren, ergiebt ſich aus folgenden beiden Stellen. 1. Strada II, 1, p. 19. Pardiaeus Mottae dominus non rediturum modo se ad regis obedientiam sed etiam quamplures secum tracturum jam pridem significarat Joanni Austriaco. 2. Taſſis: Episcopum Atrebatensem, qui vivente adhuc Austriaco se regi conciliarat.

ten, aus vielen festen Plätzen entfernte, daß der Adel von Artois bereits im November die Entfernung aller Reformirten aus diesem Lande beschloß und ins Werk setzte. Hierauf suchte Matthieu Moulart eine völlige Versöhnung mit dem König herbeizuführen. Er begann damit, daß er durch eine förmliche Procession in der Stadt die Hülfe Gottes anrief. Und in der That hatte er es schwer: er mußte zuweilen Männer vereinigen, deren Ansprüche geradezu gegen einander liefen. Er zeigte sich unverdrossen, fein und geschmeidig: glücklich gelang es ihm.

Alexander Farnese, der Nachfolger Don Johanns, hatte das große Talent zu überzeugen, zu gewinnen und ein nachhaltiges Vertrauen einzuflößen. Zu seiner Seite standen Franz Richardot, Neffe jenes Bischofs, „ein Mann, sagt Cabrera, von guter Einsicht in mancherlei Materien: geübt in allen: der jedes Geschäft, von welcher Art auch immer, einzuleiten verstand", und Sarrazin, Abt von St. Vaast, nach der Schilderung desselben Cabrera „ein großer Politiker unter dem Anschein der Ruhe, sehr ehrgeizig unter dem Schein der Demuth, der sich bei Jedermann in Ansehen zu behaupten wußte." [1]

Sollen wir nun den Gang der Unterhandlungen schildern, bis sie allmählig zum Ziel gediehen?

Es ist genug zu bemerken, daß von Seiten der Provinzen das Interesse der Selbsterhaltung und der Religion zu dem König hinwies, von Seiten des Königs nichts unversucht blieb, was priesterlicher Einfluß und geschickte Unterhandlung im Verein mit der wiederkehrenden Gnade des

1. Cabrera: Felipe segundo p. 1021.

Fürſten zu leiſten vermögen. Im April 1579 trat Emanuel von Montigny, den die walloniſche Armee als ihren Anführer anerkannte, in den Sold des Königs. Hierauf ergab ſich auch der Graf von Lalaing: niemals hätte Hennegau ohne ihn gewonnen werden können. Endlich — 17 Mai 1579 — in dem Lager zu Maſtricht ward der Vertrag abgeſchloſſen. Aber zu welchen Bedingungen mußte ſich der König verſtehn! Es war eine Reſtauration ſeiner Macht, die aber nur unter den ſtrengſten Beſchränkungen Statt hatte. Er verſprach nicht allein, alle Fremde aus ſeinem Heere zu entlaſſen und ſich nur niederländiſcher Truppen zu bedienen: er beſtätigte auch alle Angeſtellte in den Ämtern die ſie während der Unruhen bekommen: die Einwohner verpflichteten ſich ſogar, keine Beſatzung aufzunehmen, von der den Ständen des Landes nicht vorher Nachricht gegeben worden: zwei Drittheil des Staatsraths ſollten aus Leuten beſtehn, welche in die Unruhen mit verflochten geweſen. In dieſem Sinne ſind auch die übrigen Artikel.[1] Die Provinzen bekamen eine Selbſtändigkeit wie ſie nie gehabt.

Es liegt hierin eine Wendung der Dinge von allgemeiner Bedeutung. In dem ganzen weſtlichen Europa hatte man bisher den Katholicismus nur durch die Anwendung offener Gewalt zu erhalten und wiedereinzuführen geſucht: die fürſtliche Macht hatte unter dieſem Vorwand die provinzialen Rechte noch vollends zu unterdrücken geſtrebt. Jetzt ſah ſie ſich genöthigt einen andern Weg einzuſchlagen. Wollte ſie den Katholicismus wiederherſtellen und ſich ſelbſt behaup-

1. In ſeiner ganzen Ausführlichkeit theilt Taſſis dieſen Vertrag mit: lib. V, 394 — 405.

ten, so konnte sie dieß nur im Verein mit Ständen und Privilegien ausrichten.

Wie sehr aber auch die königliche Macht beschränkt ward, so hatte sie doch unendlich viel gewonnen: die Landschaften gehorchten wieder, auf welche die Größe des burgundischen Hauses gegründet war. Alexander Farnese führte den Krieg mit den wallonischen Truppen. Obwohl es langsam gieng, so machte er doch immer Fortschritte. Er nahm 1580 Courtray, 1581 Tournay, 1582 Oudenarde.

Entschieden aber war damit die Sache noch nicht. Gerade die Vereinigung der katholischen Provinzen mit dem König mochte es seyn, was die nördlichen, völlig protestantischen antrieb, nicht allein sofort in einen nähern Bund zu treten, sondern sich endlich von dem König gänzlich loszusagen.

Wir fassen hier eine Aussicht über die gesammte niederländische Geschichte. Es war in allen Provinzen ein alter Widerstreit der provinzialen Rechte und der fürstlichen Macht. Zur Zeit des Alba hatte die fürstliche Macht ein Übergewicht erlangt, wie sie es früher niemals besessen, aber auf die Länge konnte sie es nicht behaupten. Die Genter Pacification bezeichnet, wie so ganz die Stände die Oberhand über die Regierung erkämpften. Die nördlichen Provinzen hatten hierin vor den südlichen keinen Vortheil: wären beide in der Religion einig gewesen, so würden sie eine allgemeine niederländische Republik eingerichtet haben. Allein wie wir sahen, die religiöse Differenz veranlaßte die Entzweiung. Es erfolgte zuerst, daß die katholischen unter den Schutz des Königs zurückkehrten, mit dem sie sich vor allem eben zur Behauptung der katholischen Religion verbanden: hierauf er-

folgte wieder, daß die proteſtantiſchen, nachdem ſie ſich ſo lange im Kampfe behauptet, ſich endlich auch des Namens der Unterwürfigkeit entſchlugen und ſich vom König völlig losſagten. Nennt man nun die einen die unterworfenen Provinzen, bezeichnet man die andern mit dem Namen einer Republik, ſo darf man doch nicht glauben, daß der Unterſchied zwiſchen beiden im Innern anfangs ſehr groß geweſen. Auch die unterworfenen Provinzen behaupteten alle ihre ſtändiſchen Vorrechte mit dem größten Eifer. Ihnen gegenüber konnten auch die republikaniſchen doch ein der königlichen Gewalt analoges Inſtitut, das des Statthalters, nicht entbehren. Der vornehmſte Unterſchied lag in der Religion.

Erſt hiedurch trat der Kampf in ſeine reinen Gegenſätze aus einander, und die Ereigniſſe reiften ihrer Vollendung entgegen.

Eben damals hatte Philipp II Portugal erobert: indem er ſich durch das Glück einer ſo großen Erwerbung zu neuen Unternehmungen angefeuert fühlte, ließen ſich auch die walloniſchen Stände endlich geneigt finden die Rückkehr der ſpaniſchen Truppen zu geſtatten.

Lalaing, ſeine Gemahlin, die immer eine große Widerſacherin der Spanier geweſen, der man die Ausſchließung derſelben beſonders zuſchrieb, wurden gewonnen: der ganze walloniſche Adel folgte ihrem Beiſpiel. Man überzeugte ſich, daß die Rückkehr albaniſcher Richterſprüche und Gewaltthaten nicht mehr zu beſorgen ſey. Das ſpaniſch-italieniſche Heer, ſchon einmal entfernt, wieder zurückgekehrt, und noch einmal weggewieſen, langte aufs neue an. Mit den niederländiſchen Mannſchaften allein hätte der Krieg ſich ohne Ende

ausdehnen müſſen: dieſe krieggewohnten, wohldiſciplinirten, überlegenen Truppen führten die Entſcheidung herbei.

Wie in Deutſchland die Colonien der Jeſuiten, aus Spaniern, Italienern und einigen Niederländern beſtehend, den Katholicismus durch das Dogma und den Unterricht wiederherſtellten: ſo erſchien ein italieniſch-ſpaniſches Heer in den Niederlanden, um mit den walloniſchen Elementen vereinigt der katholiſchen Meinung das Übergewicht der Waffen zu verſchaffen.

Es iſt an dieſer Stelle unvermeidlich des Krieges zu gedenken. Es war zugleich der Fortſchritt der Religion.

Im Juli 1583 ward Dünkirchen, Hafen und Stadt, binnen ſechs Tagen, hierauf Niewport und die ganze Küſte bis gegen Oſtende, Dirmuyden, Furnes erobert.

Gleich hier entwickelte dieſer Krieg ſeinen Charakter. In allen politiſchen Dingen zeigten ſich die Spanier glimpflich, unerbittlich aber in den kirchlichen. Es war nicht daran zu denken daß den Proteſtanten eine Kirche, nur ein privater Gottesdienſt geſtattet worden wäre: die Prediger die man ergriff, wurden erhenkt. Man führte mit vollem Bewußtſeyn einen Religionskrieg. In gewiſſem Sinne war das für die Lage, in der man ſich befand, ſogar das Klügſte. Von den Proteſtanten hätte ſich doch nie eine vollkommene Unterwerfung erlangen laſſen: dagegen brachte man durch ein ſo entſchiedenes Verfahren die Elemente des Katholicismus welche in dem Lande noch vorhanden waren, auf ſeine Seite. Ganz von ſelbſt regten ſie ſich. Der Bailliu Servaes von Steeland überlieferte das Land Waes: Hulſt und Arel ergaben ſich: bald war Alexander Farneſe mächtig genug, daß er an

einen Angriff auf die großen Städte denken konnte: — er hatte das Land und die Küſte inne: — eine nach der andern, zuerſt Ypern im April, dann Brügge, endlich auch Gent, wo jener Imbize ſelbſt jetzt für die Verſöhnung Partei gemacht hatte, mußten ſich überliefern. Es wurden den Gemeinden als ſolchen ganz erträgliche Bedingungen zugeſtanden: großentheils wurden ihnen ihre Privilegien gelaſſen: nur die Proteſtanten wurden ohne Erbarmen verwieſen: die vornehmſte Bedingung war immer, daß die katholiſchen Geiſtlichen zurückkehren, die Kirchen wieder an den katholiſchen Ritus heimfallen ſollten.

Mit alle dem ſchien jedoch nichts Bleibendes erreicht, keine Sicherheit gewonnen, ſo lange der Prinz von Oranien noch lebte, der dem Widerſtand Haltung und Nachdruck gab und auch in den Überwundenen die Hoffnung nicht untergehn ließ.

Die Spanier hatten einen Preis von 25000 Sc. auf ſeinen Kopf geſetzt: in der wilden Aufregung, in der die Gemüther waren, konnte es nicht an ſolchen fehlen die ihn ſich zu verdienen dachten. Gewinnſucht und Fanatismus trieben ſie zugleich an. Ich weiß nicht, ob es eine größere Blasphemie giebt als die welche die Papiere des Biscayers Jauregny enthalten, den man bei einem Attentat auf das Leben des Prinzen ergriff. Als eine Art Amulet führte er Gebete bei ſich, in denen die gnädige Gottheit, die dem Menſchen in Chriſto erſchienen, zur Begünſtigung des Mordes angerufen, in denen ihr nach vollbrachter That gleichſam ein Theil des Gewinnes zugeſagt wird, der Mutter Gottes von Bayonne ein Kleid, eine Lampe, eine Krone, der Mutter

Gottes von Aranzoſu eine Krone, dem Herrn Chriſtus ſelbſt ein reicher Vorhang! [1] — Glücklicher Weiſe ergriff man dieſen Fanatiker: aber in dem war ſchon ein anderer unterwegs. In dem Augenblick, daß die Achtserklärung in Maſtricht ausgerufen ward, hatte ſich ein Burgunder, der ſich dort aufhielt, Balthaſar Gerard, von dem Gedanken ergriffen gefühlt ſie zu vollſtrecken. [2] Die Hoffnungen die er ſich machte, von irdiſchem Glück und Anſehen, das ihn erwarte wenn es ihm gelinge, von dem Ruhm eines Märtyrers, den er davon tragen werde falls er dabei umkomme, Gedanken in denen ihn ein Jeſuit von Trier beſtärkte, hatten ihm ſeitdem keine Ruhe bei Tag und Nacht gelaſſen, bis er aufbrach die That zu vollbringen. Er ſtellte ſich dem Prinzen als ein Flüchtling dar: ſo fand er Eingang und den günſtigen Augenblick: im Juli 1584 tödtete er Oranien mit ei-

1. Contemporary Copy of a vow and of certain prayers found in the form of an amulet upon Jaureguy: in den Sammlungen des Lord Egerton. „A vos, Señor Jesus Christo, redemptor y salvador del mundo, criador del cielo y de la tierra, os offrezco, siendo os servido librarme con vida despues de haver effectuado mi deseo, un belo muy rico.“ So geht es weiter.

2. Relatione del successo della morte di Guilielmo di Nassau principe di Orange e delli tormenti patiti del generosissimo giovane Baldassare Gerardi Borgognone: Inff. politt. XII, enthält einige von den gewöhnlichen Angaben abweichende Notizen. „Gerardi, la cui madre è di Bisansone, d'anni 28 incirca, giovane non meno dotto che eloquente. — Siebenthalb Jahr habe er ſich mit der Abſicht getragen. Offerendosi dunque l'opportunità di portar le lettere del duca d'Alansone al Nassau, essendo già lui gentilhuomo di casa, alli 7 Luglio un' hora e mezzo dopo pranzo, uscendo il principe della tavola, scargandoli un archibugetto con tre palle gli colse sotto la zinna manca e gli fece una ferita di due diti, colla quale l' ammazzò.“

nem Schuß. Er ward ergriffen: aber keine Marter die man ihm anthat, entwand ihm einen Seufzer: er ſagte immer, hätte ers nicht gethan, ſo würde ers noch thun. Indem er in Delft unter den Verwünſchungen des Volkes ſeinen Geiſt aufgab, hielten die Domherrn in Herzogenbuſch ein feierliches Tedeum für ſeine That.

Alle Leidenſchaften ſind in wilder Gährung: der Antrieb den ſie den Katholiſchen geben, iſt der ſtärkere: er vollführt ſeine Sache und trägt den Sieg davon.

Hätte der Prinz gelebt, ſo würde er, glaubt man, Mittel gefunden haben Antwerpen, das bereits belagert wurde, zu entſetzen, wie er es zugeſagt hatte. Jetzt gab es Niemand der an ſeine Stelle hätte treten können.

Die Unternehmung gegen Antwerpen war aber ſo umfaſſend, daß auch die andern wichtigen brabantiſchen Städte dadurch unmittelbar angegriffen waren. Der Prinz von Parma ſchnitt allen zugleich die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Zuerſt ergab ſich Brüſſel: als dieſe des Überfluſſes gewohnte Stadt ſich von Mangel bedroht ſah, brachen Parteiungen aus, welche zur Überlieferung führten. Dann fiel Mecheln; endlich, als der letzte Verſuch die Dämme zu durchſtechen und über das Land her ſich Zufuhr zu verſchaffen mißlungen war, mußte auch Antwerpen ſich ergeben.

Es wurden auch dieſen brabantiſchen Städten, ſo wie den flandriſchen, übrigens die glimpflichſten Bedingungen gewährt: Brüſſel ward von der Contribution frei geſprochen, Antwerpen erhielt die Zuſage daß man keine ſpaniſche Beſatzung in die Stadt legen, die Citadelle nicht erneuern wolle. Eine Verpflichtung war ſtatt aller andern, daß Kirchen und

Kapellen wieder hergestellt, die verjagten Priester und Ordensleute wieder zurückberufen werden sollten. Der König war hierin ganz unerschütterlich. Bei jeder Übereinkunft, sagte er, müsse dieß die erste und die letzte Bedingung seyn. Die einzige Gnade, zu der er sich verstand, war, daß den Eingesessenen jedes Ortes zwei Jahre gestattet wurden, um sich entweder zu bekehren oder ihre Habe zu verkaufen und das spanische Gebiet zu räumen.

Wie so ganz hatten sich nun die Zeiten geändert. Einst hatte Philipp II selbst Bedenken getragen den Jesuiten in den Niederlanden feste Sitze zu gewähren, und oft waren sie seitdem gefährdet, angegriffen, verbannt worden. Im Gefolge der Kriegsereignisse kehrten sie nun und zwar unter der entschiedenen Begünstigung der Staatsgewalt zurück. Die Farnesen waren ohnehin besondere Gönner dieser Gesellschaft: Alexander hatte einen Jesuiten zu seinem Beichtvater: er sah in dem Orden das vorzüglichste Mittel, das halb protestantische Land, das er erobert, wieder völlig zum Katholicismus zurückzubringen, den Hauptzweck des Krieges erfüllen zu helfen.[1] Der erste Ort in welchem sie wieder auftraten, war eben der erste welcher erobert worden, Courtray. Der Pfarrer der Stadt, Johann David, hatte die Jesuiten in

1. Sacchinus: Alexandro et privati ejus consilii viris ea stabat sententia, ut quaeque recipiebatur ex haereticis civitas, continuo fere in eam inmitti societatem debere: valere id tum ad pietatem privatam civium tum ad pacem tranquillitatemque intelligebant. (Pars V, lib. IV, n. 58.) Nach der Imago primi seculi war dieß auch der Wille des Königs, qui recens datis de hoc argumento literis ducem cum cura monuerat ut societatis praesidio munire satageret praecipuas quasque Belgii civitates: Behauptungen welche durch die Thatsachen hinreichend bewährt werden.

ſeinem Exil zu Douay kennen gelernt: jetzt kehrte er wieder, aber nur um ſofort in den Orden zu treten, und in ſeiner Abſchiedspredigt die Einwohner zu ermahnen, der geiſtlichen Hülfe dieſer Geſellſchaft ſich nicht länger berauben zu wollen: leicht ließen ſie ſich überreden. Jetzt kam der alte Johann Montagna, der die Geſellſchaft zuerſt in Tournay eingeführt, und mehr als einmal fliehen müſſen, dahin zurück um dieſelbe auf immer zu begründen. So wie Brügge und Ypern übergegangen, langten die Jeſuiten daſelbſt an: gern bewilligte ihnen der König einige Klöſter, die während der Unruhen verödet. In Gent ward das Haus des großen Demagogen, des Imbize, von welchem das Verderben des Katholicismus ausgegangen, für die Geſellſchaft eingerichtet. Bei ihrer Überlieferung wollten ſich die Antwerpner ausbedingen, daß ſie nur diejenigen Orden wieder aufzunehmen hätten welche zur Zeit Carls V daſelbſt geweſen; aber es ward ihnen nicht nachgegeben: ſie mußten die Jeſuiten wieder einziehen laſſen und denſelben die Gebäude zurückſtellen die ſie früher inne gehabt: mit Vergnügen erzählt es der Geſchichtſchreiber des Ordens: er bemerkt es als eine beſondere Gunſt des Himmels, daß man das ſchuldenfrei wiederbekommen was man verſchuldet hinterlaſſen habe: es war indeß in zweite und dritte Hände übergegangen, und wurde ohne weiteres zurückgeſtellt. Da konnte auch Brüſſel dem allgemeinen Schickſal nicht entgehn: der Rath der Stadt erklärte ſich bereit, der Prinz von Parma bewilligte eine Unterſtützung aus königlichen Caſſen: gar bald waren die Jeſuiten auch hier auf das beſte eingerichtet. Schon hatte ihnen der Prinz feierlich das Recht ertheilt liegende Gründe unter geiſtlicher Ju-

risdiction zu besitzen und sich auch in diesen Provinzen der Privilegien des apostolischen Stuhles frei zu bedienen.

Und nicht allein die Jesuiten genossen seines Schutzes. Im Jahre 1585 langten einige Capuziner bei ihm an: durch ein besonderes Schreiben an den Papst wußte er auszuwirken, daß sie bei ihm bleiben durften: dann kaufte er ihnen ein Haus in Antwerpen. Sie machten sogar bei ihren Ordensverwandten einen Eindruck: durch ausdrücklichen päpstlichen Befehl mußten andere Franciscaner abgehalten werden die Reform der Capuziner anzunehmen.

Alle diese Veranstaltungen hatten aber nach und nach die größte Wirkung. Sie machten Belgien, das schon halb protestantisch gewesen, zu einem der am meisten katholischen Länder der Welt. Auch ist wohl unläugbar, daß sie wenigstens in den ersten Zeiten zur Wiederbefestigung der königlichen Gewalt das Ihrige beitrugen.

Fest und fester setzte sich durch diese Erfolge die Meinung, daß in einem Staate nur Eine Religion geduldet werden dürfe. Es ist einer der Hauptgrundsätze der Politik des Justus Lipsius. In Sachen der Religion, sagt Lipsius, sey keine Gnade noch Nachsicht zuläßig: die wahre Gnade sey ungnädig zu seyn: um Viele zu retten, müsse man sich nicht scheuen einen und den andern zu entfernen.

Ein Grundsatz der nirgends größern Eingang fand als in Deutschland.

Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland.

Waren doch die Niederlande noch immer ein Kreis des deutschen Reiches! Der Natur der Dinge nach mußten die dortigen Ereigniſſe einen großen Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten ausüben. Unmittelbar in ihrem Gefolge ward die Cölner Sache entſchieden.

Noch waren die Spanier nicht wiedergekehrt, geſchweige die großen Vortheile des Katholicismus erfochten, als ſich der Churfürſt Truchſeß von Cöln im November 1582 entſchloß ſich zu der reformirten Lehre zu bekennen und eine Frau zu nehmen, ohne doch darüber ſein Stift aufgeben zu wollen. Der größere Theil des Adels war für ihn: die Grafen von Nuenar, Solms, Wittgenſtein, Wied, Naſſau, das ganze Herzogthum Weſtphalen, alle Evangeliſchen: mit dem Buch in der einen und dem Schwert in der andern Hand zog der Churfürſt in Bonn ein: um die Stadt Cöln, das Capitel und das Erzſtift, die ſich ihm widerſetzten, zu bezwingen, erſchien Caſimir von der Pfalz mit nicht unbedeutender Mannſchaft im Felde.

In allen Händeln jener Zeit finden wir dieſen Caſimir von der Pfalz: immer iſt er bereit zu Pferd zu ſitzen, das Schwert zu ziehen: immer hat er kriegsluſtige Schaaren, proteſtantiſch geſinnte, bei der Hand. Selten aber bringt er es zu einem rechten Erfolge. Er führt den Krieg weder mit der Hingebung die eine religiöſe Sache erfordert — jedesmal hatte er ſeinen beſondern Vortheil im Auge, — noch mit dem Nachdruck oder der Wiſſenſchaft die man ihm ent-

gegenſetzt. Auch dießmal verwüſtete er wohl das platte Land ſeiner Gegner: in der Hauptſache dagegen richtete er ſo viel wie nichts aus:[1] Eroberungen machte er nicht: eine weitere Hülfe des proteſtantiſchen Deutſchlands wußte er ſich nicht zu verſchaffen.

Dagegen nahmen die katholiſchen Mächte alle ihre Kraft zuſammen. Papſt Gregor überließ die Sache nicht den Verzögerungen eines Proceſſes an der Curie: ein einfaches Conſiſtorium der Cardinäle hielt er bei der Dringlichkeit der Umſtände für hinreichend einen ſo wichtigen Fall zu entſcheiden, einen deutſchen Churfürſten ſeiner erzbiſchöflichen Würde zu berauben.[2] Schon war ſein Nuncius Malaſpina nach Cöln geeilt: hier gelang es demſelben, beſonders im Bunde mit den gelehrten Mitgliedern des Stiftes, nicht allein alle Minder-entſchiedenen von dem Capitel auszuſchließen, ſondern auch einen Fürſten aus dem noch allein vollkommen katholiſchen Hauſe, den Herzog Ernſt von Baiern, Biſchof von Freiſingen, auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu erheben.[3] Hierauf erſchien, von dem Herzog von Baiern und nicht ohne Subſidien des Papſtes zuſammengebracht, ein deutſch-katholiſches Heer im Felde. Der Kaiſer verſäumte nicht, den Pfalzgrafen Caſimir mit Acht und Aberacht zu bedrohen, und Abmahnungsſchreiben an ſeine Truppen zu erlaſſen, die doch in

1. Isselt: Historia belli Coloniensis p. 1092. Tota hac aestate nihil hoc exercitu dignum egit.

2. Maffei: Annali di Gregorio XIII II, XII, 8.

3. Schreiben Malaſpinas an Herzog Wilhelm v. Baiern bei Adlzreitter II, XII, 295. Quod cupiebamus, ſagt er darin, impetravimus.

in der That zuletzt die Auflöſung des pfälziſchen Heeres bewirkten. Als es ſo weit war, erſchienen auch die Spanier. Im Sommer 1583 noch hatten ſie Zütphen erobert: jetzt rückten vierthalbtauſend belgiſche Veteranen in das Erzſtift ein. So vielen Feinden erlag Gebhard Truchſeß: ſeine Truppen wollten wider ein kaiſerliches Mandat nicht dienen; ſeine Hauptfeſte ergab ſich dem baieriſch-ſpaniſchen Heere: er ſelbſt mußte flüchten und bei dem Prinzen von Oranien, dem er als ein Vorfechter des Proteſtantismus zur Seite zu ſtehn gehofft hatte, einen Gnadenaufenthalt ſuchen.

Wie ſich verſteht, hatte dieß nun auf die vollkommene Befeſtigung des Katholicismus in dem Lande den größten Einfluß. Gleich im erſten Augenblick der Unruhen hatte die Geiſtlichkeit des Stiftes die Zwiſtigkeiten, die in ihr ſelbſt obwalten mochten, fahren laſſen: der Nuncius entfernte alle verdächtigen Mitglieder: mitten im Getümmel der Waffen richtete man eine Jeſuitenkirche ein: nach erfochtenem Siege brauchte man dann nur ſo fortzufahren. Auch Truchſeß hatte in Weſtphalen die katholiſchen Geiſtlichen verjagt: ſie kehrten nun, wie die übrigen Flüchtlinge, alle zurück und wurden in hohen Ehren gehalten.[1] Die evangeliſchen Domherrn blieben von dem Stifte ausgeſchloſſen, und erhielten ſogar, was unerhört war, ihr Einkommen nicht wieder. Zwar mußten die päpſtlichen Nuncien auch mit den katholiſchen glimpflich verfahren: wohl wußte das Papſt Sixtus: er befahl unter andern ſeinem Nuncius, die Reformen, die er für nöthig

1. „Churfürſt Ernſt," ſagt Khevenhiller, „hat ſowol die katholiſche Religion als das weltlich Regiment aufs neu, alt Herkommen gemäß, beſtellt."

halte, gar nicht zu beginnen, sobald er nicht wisse daß Alle geneigt seyen sie anzunehmen; aber eben auf diese vorsichtige Weise kam man unvermerkt zum Ziele: die Domherrn begannen, so vornehm auch ihre Herkunft war, endlich wieder ihre kirchlichen Pflichten im Dom zu erfüllen. An dem Cölner Rathe, der eine protestantisch gesinnte Gegenpartei in der Stadt hatte, fand die katholische Meinung eine mächtige Unterstützung.

Schon an sich mußte dieser große Umschwung auch auf alle andern geistlichen Gebiete wirken: — in der Nachbarschaft von Cöln trug dazu noch ein besonderer Zufall bei. Jener Heinrich Sachsen-Lauenburg — welcher das Beispiel Gebhards nachgeahmt haben würde, wenn es gelungen wäre, — Bischof von Paderborn und Osnabrück, Erzbischof von Bremen, ritt eines Sonntags im April 1585 von dem Hause Vöhrde nach der Kirche: auf dem Rückweg stürzte er mit dem Pferde: obwohl er jung und kräftig war, auch keine bedeutende Verletzung erlitten hatte, starb er doch an den Folgen des Falles noch in demselben Monat. Die Wahlen die hierauf erfolgten, schlugen nun sehr zum Vortheil des Katholicismus aus. Der neue Bischof in Osnabrück unterschrieb wenigstens die Professio fidei:[1] ein entschiedener katholischer Eiferer aber war der neue Bischof von Paderborn, Theodor von Fürstenberg. Schon früher als Domherr hatte er seinem Vorfahren Widerstand geleistet und bereits im Jahre 1580

1. Nach Strunck Annales Paderbornenses p. 514 war Bernhard von Waldeck früher dem Protestantismus geneigt gewesen, hatte sich während der Cölner Unruhen neutral gezeigt, und legte nun das katholische Bekenntniß ab. Chyträus (Saxonia 812) widerspricht dem nicht.

das Statut bewirkt, daß künftig nur Katholiken in das Capitel aufgenommen werden ſollten: [1] ſchon hatte er auch ein paar Jeſuiten kommen laſſen, und ihnen die Predigt im Dom, ſo wie den Unterricht in den obern Claſſen des Gymnaſiums anvertraut: das letztere unter der Bedingung, daß ſie ſich keiner Ordenskleidung bedienen ſollten. Wie viel leichter aber ward es ihm nun dieſe Richtung durchzuſetzen, nachdem er ſelber Biſchof geworden war. Jetzt brauchten die Jeſuiten nicht mehr ihre Anweſenheit zu verheimlichen: das Gymnaſium ward ihnen unverholen übergeben: zu der Predigt kam die Katecheſe. Sie fanden hier vollauf zu thun. Der Stadtrath war durchaus proteſtantiſch: unter den Bürgern fand man kaum noch Katholiken. Auf dem Lande war es nicht anders. Die Jeſuiten verglichen Paderborn mit einem dürren Acker, der ungemeine Mühe mache und doch keine Früchte tragen wolle. Endlich — wir werden es noch berühren — in dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſind ſie dennoch durchgedrungen.

Auch für Münſter war jener Todesfall ein wichtiges Ereigniß. Da die jüngern Domherrn für Heinrich, die ältern wider ihn waren, ſo hatte bisher keine Wahl zu Stande kommen können. Jetzt ward Herzog Ernſt von Baiern, Churfürſt von Cöln, Biſchof von Lüttich, auch zum Biſchof von

1. Beſſen: Geſchichte von Paderborn II, 123. Bei Reiffenberg Historia provinciae ad Rhenum inferiorem lib. VIII, c. I, p. 185 findet ſich ein Schreiben Papſt Gregors XIII „dilectis filiis canonicis et capitulo ecclesiae Paderbornensis“ 6 Febr. 1584, worin er dieſe Widerſetzlichkeit lobt: „So ſey es recht: je mehr man angegriffen werde, deſto ſtärkern Widerſtand müſſe man leiſten: auch er, der Papſt, trage die Väter der Geſellſchaft Jeſu in ſeinem Herzen.“

Münſter poſtulirt. Der entſchiedenſte Katholik des Stiftes, der Domdechant Raesfeld, ſetzte das noch durch: er beſtimmte noch aus ſeinem Vermögen ein Legat von 12000 Rthl. für ein Collegium der Jeſuiten, das zu Münſter eingerichtet werden ſollte: dann ſtarb er. Im Jahre 1587 langten die erſten Jeſuiten an. Sie fanden Widerſtand bei den Domherrn, den Predigern, den Bürgern; aber der Rath und der Fürſt unterſtützten ſie: ihre Schulen entwickelten ihr außerordentliches Verdienſt: im dritten Jahre ſchon ſollen ſie tauſend Schüler gezählt haben: eben damals, im Jahre 1590, bekamen ſie durch eine freigebige Bewilligung geiſtlicher Güter von Seiten des Fürſten vollends eine unabhängige Stellung.[1]

Churfürſt Ernſt beſaß auch das Bisthum Hildesheim. Obwohl hier ſeine Macht um vieles beſchränkter war, ſo trug er doch auch hier zur Aufnahme der Jeſuiten bei. Der erſte Jeſuit der nach Hildesheim kam, war Johann Hammer, ein geborner Hildesheimer, im lutheriſchen Glauben erzogen — noch lebte ſein Vater — aber mit dem Eifer eines Neubekehrten erfüllt. Er predigte mit vorzüglicher Deutlichkeit: es gelangen ihm einige glänzende Bekehrungen; allmählig faßte er feſten Fuß: im Jahre 1590 bekamen die Jeſuiten auch in Hildesheim Wohnung und Penſion.

Wir bemerken, wie wichtig der Katholicismus des Hauſes Baiern nun auch für Niederdeutſchland wurde. Ein baieriſcher Prinz erſcheint in ſo vielen Sprengeln zugleich als die eigentliche Stütze deſſelben.

Doch dürfte man nicht glauben, daß dieſer Fürſt nun

1. Sacchinus pars V, lib. VIII, n. 83—91. Reiffenberg: Historia provinciae ad Rhenum inferiorem I, IX, VI.

ſelbſt ſehr eifrig, ſehr devot geweſen ſey. Er hatte natürliche Kinder, und man war einmal der Meinung, er werde es zuletzt auch wie Gebhard Truchſeß machen. Es iſt ganz merkwürdig zu betrachten, mit welcher Behutſamkeit ihn Papſt Sixtus behandelt. Sorgfältig hütet er ſich ihn merken zu laſſen, daß er von ſeinen Unordnungen wiſſe, ſo gut er ſie auch kennen mag. Es wären dann Ermahnungen, Demonſtrationen nöthig geworden, die den eigenſinnigen Fürſten gar leicht zu einem unerwünſchten Entſchluß hätten treiben können.[1]

Denn die deutſchen Geſchäfte ließen ſich noch lange nicht behandeln wie die niederländiſchen behandelt wurden. Sie forderten die zarteſte perſönliche Rückſicht.

Obwohl Herzog Wilhelm von Cleve ſich äußerlich zum katholiſchen Bekenntniß hielt, ſo war doch ſeine Politik im Ganzen proteſtantiſch: proteſtantiſchen Flüchtlingen gewährte er mit Vergnügen Aufnahme und Schutz: ſeinen Sohn Johann Wilhelm, der ein eifriger Katholik war, hielt er von allem Antheil an den Geſchäften entfernt. Leicht hätte man in Rom verſucht ſeyn können, Mißfallen und Entrüſtung hierüber blicken zu laſſen und die Oppoſition dieſes Prinzen zu begünſtigen. Allein Sixtus V war viel zu klug dazu. Nur als der Prinz ſo lebhaft darauf drang, daß es ohne Beleidigung nicht mehr hätte vermieden werden können, wagte der Nuncius eine Zuſammenkunft in Düſſeldorf mit ihm zu halten: auch dann ermahnte er denſelben vor allem zur Geduld. Der Papſt wollte nicht, daß er das goldene Vließ bekomme: es könnte Verdacht erwecken; auch wandte er ſich nicht direct an den Vater zu Gunſten des Sohnes: jedes

1. Tempesti: Vita di Sisto V tom. I, p. 354.

Verhältniß des letztern zu Rom wäre mißfällig gewesen; nur durch eine Verwendung des Kaisers, die er auswirkte, suchte er dem Prinzen eine seiner Geburt angemessenere Stellung zu verschaffen: den Nuncius wies er an, über gewisse Dinge zu thun als bemerke er sie nicht. Eben diese schonungsvolle Bedachtsamkeit einer doch immer noch anerkannten Autorität verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Der Nuncius bekam nach und nach doch Einfluß: als die Protestanten auf dem Landtag auf einige Begünstigungen antrugen, war er es der durch seine Vorstellungen hauptsächlich veranlaßte, daß sie abschläglich beschieden wurden. [1]

Und so ward in einem großen Theile von Niederdeutschland der Katholicismus, wenn nicht augenblicklich wiederhergestellt, aber doch in großer Gefahr behauptet, festgehalten und verstärkt: er erlangte ein Übergewicht, das sich im Laufe der Zeit zur vollkommenen Herrschaft ausbilden konnte.

In dem obern Deutschland trat unmittelbar eine verwandte Entwickelung ein.

Wir berührten den Zustand der fränkischen Bisthümer. Ein entschlossener Bischof hätte wohl daran denken können, denselben zur Erwerbung einer erblichen Macht zu benutzen.

Es ist vielleicht wirklich an dem, daß Julius Echter von Mespelbronn — der im Jahre 1573, noch sehr jung und unternehmend von Natur, Bischof von Würzburg ward — einen Augenblick geschwankt hat, welche Politik er ergreifen sollte.

Er nahm an der Vertreibung des Abtes von Fulda thätigen Antheil, und es kann unmöglich eine sehr ausgespro-

1. Tempesti: Vita di Sisto V tom. I, p. 359.

chene katholische Gesinnung gewesen seyn, was Capitel und Stände von Fulda mit ihm in Verhältniß brachte. Eben die Herstellung des Katholicismus war ja die Hauptbeschwerde die sie gegen ihren Abt erhoben. Auch gerieth der Bischof hiedurch in Mißverhältnisse mit Rom: Gregor XIII legte ihm auf, Fulda zurückzugeben. Er that das gerade damals, als Truchseß seinen Abfall aussprach. In der That machte Bischof Julius hierauf Anstalt sich an Sachsen zu wenden und das Haupt der Lutheraner gegen den Papst zu Hülfe zu rufen: er stand mit Truchseß in näherer Verbindung, und wenigstens dieser faßte die Hoffnung, der Bischof von Würzburg werde seinem Beispiel nachfolgen: mit Vergnügen meldet dieß der Abgeordnete jenes lauenburgischen Erzbischofs von Bremen seinem Herrn. [1]

Unter diesen Umständen läßt sich schwerlich sagen, was Bischof Julius gethan haben würde, wenn sich Truchseß in Cöln behauptet hätte. Nachdem das aber so vollständig fehlgeschlagen, konnte er nicht allein nicht daran denken ihm nachzuahmen: er faßte vielmehr einen ganz entgegengesetzten Entschluß.

Wäre vielleicht die Summe seiner Wünsche nur gewe-

1. Schreiben Hermanns von der Decken (denn Becken wird wohl eine falsche Lesart seyn) vom 6ten Dec. 1582 in Schmidt-Phiseldeck's Historischen Miscellaneen I, 25. „Auf des Legaten Anbringen und Werbunge hat Wirzburgensis ein klein Bedenken gebetten, und hat zur Stunde seine Pferde und Gesinde lassen fertig werden, wollen auffsitzen und nach dem Herrn Churf. zu Sachßen reitten und Ihre Churf. G. über solliche des Papsts unerhörte Importunitet — klagen — auch um radt, hülff und Trost anhalten — — — Der Herr Churfürst (v. Cöln) hatt große Hoffnung zu hochgedachten Herrn Bischoffen, daß J. F. Gn. verhoffentlich dem Papste werden abfallen."

sen Herr in seinem Lande zu werden? Oder war er in seinem Herzen wirklich von streng katholischer Überzeugung? Er war doch ein Zögling der Jesuiten, in dem Collegium Romanum erzogen. Genug, im Jahre 1584 nahm er eine Kirchenvisitation in katholischem Sinne vor, die in Deutschland ihres Gleichen noch nicht gehabt hatte: mit der ganzen Stärke eines entschlossenen Willens, persönlich setzte er sie ins Werk.

Von einigen Jesuiten begleitet durchzog er sein Land. Er gieng zuerst nach Gmünden: von da nach Arnstein, Werneck, Haßfurt: so fort von Bezirk zu Bezirk. In jeder Stadt berief er Bürgermeister und Rath vor sich, und eröffnete ihnen seinen Entschluß die protestantischen Irrthümer auszurotten. Die Prediger wurden entfernt und mit den Zöglingen der Jesuiten ersetzt. Weigerte sich ein Beamter den katholischen Gottesdienst zu besuchen, so wurde er ohne Gnade entlassen: schon warteten Andere, Katholischgesinnte, auf die erledigten Stellen. Aber auch jeder Privatmann ward zu dem katholischen Gottesdienst angehalten: es blieb ihm nur die Wahl zwischen der Messe und der Auswanderung: wem die Religion des Fürsten ein Greuel sey, der solle auch an seinem Lande keinen Theil haben.[1] Vergebens verwandten sich die Nachbarn hiegegen. Bischof Julius pflegte zu sagen: nicht das was er thue, errege ihm Bedenklichkeiten, sondern daß er es so spät thue. Auf das eifrigste standen ihm

1. Lebensbeschreibung des Bischofs Julius in Gropps Chronik von Würzburg p. 335: „es ward ihnen angesagt sich von den Ämtern und Befehlen zu drossen und ihr Hauswesen außer dem Stift zu suchen." Ich benutze diese Lebensbeschreibung hier auch sonst, mit ihr besonders Christophori Mariani Augustani Encaenia et Tricennalia Juliana in Gropps Scriptt. Wirceb. tom. I.

die Jesuiten bei. Besonders bemerkte man den Pater Gerhard Weller, der allein und ohne Gepäck zu Fuß von Ort zu Ort zog und predigte. In dem Einen Jahre 1586 wurden 14 Städte und Märkte, über 200 Dörfer, bei 62000 Seelen, zum Katholicismus zurückgebracht. Nur die Hauptstadt des Stiftes war noch übrig: im März 1587 nahm der Bischof auch diese vor. Er ließ den Stadtrath vor sich kommen: dann setzte er für jedes Viertel und jede Pfarre eine Commission nieder, welche die Bürger einzeln verhörte. Eben hier fand sich, daß die Hälfte derselben protestantische Meinungen hegte. Manche waren nur schwach in ihrem Glauben: bald fügten sie sich, und die feierliche Communion welche der Bischof zu Ostern im Dome daselbst veranstaltete, bei der er selbst das Amt hielt, war schon sehr zahlreich: Andere hielten sich länger: noch Andere zogen es vor, das Ihre zu verkaufen und auszuwandern. Unter diesen waren vier Rathsherrn.

Ein Beispiel, durch das sich vor allem der nächste geistliche Nachbar von Würzburg, der Bischof von Bamberg, zur Nachahmung aufgefordert fühlte. Man kennt Gösweinstein über dem Muggendorfer Thal, wohin noch heute auf einsam steilen Pfaden durch prächtige Wälder und Schluchten aus allen Thälern umher wallfahrtendes Volk zieht. Es ist ein altes Heiligthum der Dreifaltigkeit daselbst: damals war es unbesucht, verödet. Als der Bischof von Bamberg, Ernst von Mengersdorf, im Jahre 1587 einmal dahin kam, fiel ihm dieß schwer aufs Herz. Von dem Beispiel seines Nachbarn entflammt, erklärte auch er, er wolle seine Unterthanen wieder „zur wahren katholischen Religion weisen: keine Ge-

fahr werde ihn abhalten dieſe ſeine Pflicht zu thun." Wir werden ſehen, wie ernſtlich ſein Nachfolger daran gieng.

Während man ſich aber im Bambergiſchen noch vorbereitete, fuhr Biſchof Julius fort das Würzburgiſche ganz umzugeſtalten. Alle alten Einrichtungen wurden erneuert. Die Mutter-Gottes-Andachten, die Wallfahrten, die Brüderſchaften zu Mariä Himmelfahrt, zu Mariä Geburt, und wie ſie alle heißen, lebten wieder auf, und neue wurden gegründet. Proceſſionen durchzogen die Straßen: der Glockenſchlag mahnte das geſammte Land zur geſetzten Stunde zum Ave Maria.[1] Aufs neue ſammelte man Reliquien und legte ſie mit großem Pomp an die Orte der Verehrung nieder. Die Klöſter wurden wieder beſetzt: aller Orten Kirchen gebaut: man zählt 300 die Biſchof Julius gegründet hat: an ihren hohen ſpitzen Thürmen kann ſie der Reiſende erkennen. Mit Erſtaunen nahm man nach wenigen Jahren die Verwandlung wahr. „Was eben erſt," ruft ein Lobredner des Biſchofs aus, „für abergläubiſch, ja für ſchimpflich gegolten, das hält man nun für heilig: worin man noch eben ein Evangelium ſah, das erklärt man nun für Betrug."

So große Erfolge hatte man ſelbſt in Rom nicht erwartet. Das Unternehmen des Biſchofs Julius war ſchon eine Zeitlang im Gange, ehe Papſt Sixtus etwas davon erfuhr. Nach den Herbſtferien 1586 erſchien der Jeſuitengeneral Acquaviva vor ihm, um ihm die Kunde von den neuen

1. Julii Episcopi statuta ruralia. Gropp, Scriptt. tom. I. Sein Sinn iſt, daß die geiſtliche Bewegung, die von dem höchſten Haupte der Kirche Chriſti ausgeht, von oben nach unten ſich allen Gliedern des Körpers mittheile. S. p. 444 de capitulis ruralibus.

Eroberungen ſeines Ordens mitzutheilen. Sixtus war entzückt. Er eilte dem Biſchof ſeine Anerkennung zu bezeugen. Er theilte ihm das Recht zu, auch die in den vorbehaltenen Monaten erledigten Pfründen zu beſetzen: denn er ſelbſt werde ja am beſten wiſſen, wen er zu belohnen habe.

Um ſo größer war aber die Freude des Papſtes, da die Meldung Acquavivas mit ähnlichen Nachrichten aus den öſtreichiſchen Provinzen beſonders aus Steiermark zuſammentraf.

In demſelben Jahre noch, in welchem die evangeliſchen Stände in Steiermark durch die Bruckeriſchen Landtagsbeſchlüſſe eine ſo große Unahhängigkeit erlangten, daß ſie ſich darin wohl mit den Ständen von Öſtreich vergleichen konnten, welche auch ihren Religionsrath, ihre Superintendenten und Synoden und eine faſt republikaniſche Verfaſſung beſaßen, trat auch ſchon die Veränderung ein.

Gleich als Rudolf II die Erbhuldigung einnahm, bemerkte man, wie ſo durchaus er von ſeinem Vater verſchieden ſey; die Acte der Devotion übte er in ihrer ganzen Strenge aus: mit Verwunderung ſah man ihn den Proceſſionen beiwohnen, ſelbſt im harten Winter, ohne Kopfbedeckung, mit ſeiner Fackel in der Hand.

Dieſe Stimmung des Herrn, die Gunſt die er den Jeſuiten angedeihen ließ, erregten ſchon Beſorgniß und nach dem Charakter der Zeit heftige Gegenbewegungen. In dem Landhaus zu Wien, denn eine eigentliche Kirche war den Proteſtanten in der Hauptſtadt nicht verſtattet, predigte der

Flacianer Josua Opitz mit alle der Heftigkeit welche seiner Secte eigenthümlich war. Indem er regelmäßig wider Jesuiten, Pfaffen und „alle Greuel des Papstthums donnerte," erregte er nicht sowohl Überzeugung als Ingrimm in seinen Zuhörern: so daß sie, wie ein Zeitgenosse sagt,[1] wenn sie aus seiner Kirche kamen, „die Papisten mit den Händen hätten zerreißen mögen." Der Erfolg war, daß der Kaiser die Absicht faßte die Versammlungen des Landhauses abzustellen. Indem man dieß bemerkte, das Für und Wider leidenschaftlich besprach, und die Ritterschaft, der das Landhaus zugehörte, sich schon mit Drohungen vernehmen ließ, kam der Tag des Frohnleichnams im Jahre 1578 heran. Der Kaiser war entschlossen dieß Fest auf das feierlichste zu begehn. Nachdem er die Messe in St. Stephan gehört, begann die Procession, die erste die man seit langer Zeit wieder sah: Priester, Ordensbrüder, Zünfte, in ihrer Mitte der Kaiser und die Prinzen: so ward das Hochwürdige durch die Straßen begleitet. Plötzlich aber zeigte sich, welch eine ungemeine Aufregung in der Stadt herrschte. Als man auf den Bauernmarkt kam, mußten einige Buden weggeräumt werden, um der Procession Platz zu machen. Nichts weiter bedurfte es um eine allgemeine Verwirrung hervorzubringen. Man hörte den Ruf: wir sind verrathen: zu den Waffen! Chorknaben und Priester verließen das Hochwürdige: Hallbardierer und Hartschirer zerstreuten sich: der Kaiser sah sich in der Mitte einer tobenden Menge: er fürchtete einen Angriff auf seine Person und legte die Hand an den Degen:

1. D. Georg Eder, der freilich ein Gegner war: Auszug seiner Warnungsschrift bei Raupach: Evang. Östreich II, 286.

die Prinzen traten mit gezogenem Schwert um ihn her.[1] — Man kann erachten, daß dieſer Vorfall den größten Eindruck auf den ernſthaften Fürſten hervorbringen mußte, der ſpaniſche Würde und Majeſtät liebte. Der päpſtliche Nuncius nahm davon Gelegenheit ihm die Gefahr vorzuſtellen, in der er bei dieſem Zuſtand der Dinge ſchwebe: Gott ſelbſt zeige ihm darin, wie nothwendig es für ihn ſey Verſprechungen zu erfüllen, die er ohnehin dem Papſt gethan. Der ſpaniſche Geſandte ſtimmte dem bei. Oftmals hatte der Jeſuitenprovinzial Magius den Kaiſer zu einer entſcheidenden Maaßregel aufgefordert: jetzt fand er Gehör. Am 21ſten Juni 1578 erließ der Kaiſer einen Befehl an Opitz, ſammt ſeinen Gehülfen an Kirche und Schule noch an dem nemlichen Tag, „bei ſcheinender Sonne," die Stadt, und binnen 14 Tagen die geſammten Erblande des Kaiſers zu räumen. Der Kaiſer fürchtete faſt einen Aufruhr: für den Nothfall hielt er eine Anzahl zuverläßiger Leute in den Waffen. Allein wie hätte man ſich wider den Fürſten erheben ſollen, der den Buchſtaben des Rechtes für ſich hatte? Man begnügte ſich den Verwieſenen mit ſchmerzlichem Beileid das Geleite zu geben.[2]

Von dieſem Tage an nun begann in Öſtreich eine katholiſche Reaction, welche von Jahr zu Jahr mehr Kraft und Wirkſamkeit bekam.

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII tom. I, p. 281. 335, ohne Zweifel aus den Berichten des Nuncius.

2. Sacchinus pars IV, lib. VI, n. 78. „Pudet referre, quam exeuntes sacrilegos omnique execratione dignissimos prosecuta sit numerosa multitudo quotque benevolentiae documentis, ut vel inde mali gravitas aestimari possit."

Es ward der Plan gefaßt, den Proteſtantismus zunächſt aus den kaiſerlichen Städten zu verdrängen. Die Städte unter der Ens, die ſich 20 Jahre früher von dem Herrn- und Ritterſtande hatten abſondern laſſen, konnten in der That keinen Widerſtand entgegenſetzen. Die evangeliſchen Geiſtlichen wurden an vielen Orten verwieſen: katholiſche traten an ihre Stelle: über die Privatleute ward eine ſtrenge Unterſuchung verhängt. Wir haben eine Formel, nach der man die Verdächtigen prüfte. Glaubſt du, lautet ein Artikel, daß alles wahr iſt was die römiſche Kirche in Lehre und Leben feſtſetzt? Glaubſt du, fügt ein anderer hinzu, daß der Papſt das Haupt der Einigen apoſtoliſchen Kirche iſt? Keinen Zweifel wollte man übrig laſſen.[1] Die Proteſtanten wurden von den Stadtämtern entfernt: es ward kein Bürger weiter aufgenommen den man nicht katholiſch erfand. Auf der Univerſität mußte nun auch in Wien jeder Doctorandus zuerſt die Profeſſio fidei unterſchreiben. Eine neue Schulordnung ſchrieb katholiſche Formularien, Faſten, Kirchenbeſuch, den ausſchließlichen Gebrauch des Katechismus des Caniſius vor. In Wien nahm man die proteſtantiſchen Bücher aus den Buchläden weg: in großen Haufen führte man ſie in den biſchöflichen Hof. An den Waſſermauthen unterſuchte man die ankommenden Kiſten und confiſcirte Bücher oder Gemählde welche nicht gut katholiſch waren.[2]

1. Päpſtliche, öſterreichiſche und baieriſche Confeſſionsartikel bei Raupach: Evang. Öſtreich II, 307.

2. Khevenhiller: Ferd. Jahrb. I, 90. Hanſitz Germania sacra I, 632.

Mit alle dem drang man noch nicht durch. In kurzem wurden zwar in Unteröſtreich 13 Städte und Märkte reformirt: auch die Kammergüter, die verpfändeten Beſitzthümer hatte man in ſeiner Hand; allein noch hielt der Adel eine gewaltige Oppoſition: die Städte ob der Ens waren enge mit ihm verbunden und ließen ſich nicht anfechten. [1]

Nichts deſto minder hatten doch, wie man leicht erkennt, viele von jenen Maaßregeln eine allgemeine Gültigkeit, der ſich Niemand entziehen konnte: auf Steiermark äußerten ſie eine unmittelbare Rückwirkung.

In dem Momente hatte ſich hier Erzherzog Carl zu Conceſſionen verſtehn müſſen, als ſchon an ſo vielen Orten die katholiſche Reaction im Gange war. Seine Stammesvettern konnten es ihm nicht verzeihen. Sein Schwager Herzog Albrecht von Baiern ſtellte ihm vor: daß ihn der Religionsfriede berechtige, ſeine Unterthanen zu der Religion zu nöthigen die er ſelber bekenne. Er rieth dem Erzherzog dreierlei: einmal alle ſeine Ämter, vornehmlich Hof und geheimen Rath, nur mit Katholiſchen zu beſetzen: ſodann auf den Landtagen die verſchiedenen Stände von einander abzuſondern, um mit den einzelnen deſto beſſer fertig werden zu können: endlich mit dem Papſt in gutes Vernehmen zu treten und ſich einen Nuncius von demſelben auszubitten. Schon von ſelbſt bot Gregor XIII die Hand hiezu. Da er ſehr wohl wußte, daß es hauptſächlich das Geldbedürfniß war, was den Erzherzog zu ſeinen Zugeſtändniſſen bewogen hatte, ſo ergriff er das beſte Mittel ihn von ſeinen Landſaſſen unabhängiger zu machen: er ſchickte ihm ſelber Geld: noch im Jahre 1580

1. Raupach: Kleine Nachleſe Ev. Öſtr. IV, p. 17.

die für jene Zeit ganz bedeutende Summe von 40,000 Scudi: in Venedig legte er ein noch ansehnlicheres Capital nieder, dessen sich der Erzherzog in dem Falle bedienen könne, daß in Folge seiner katholischen Bestrebungen Unruhen in dem Lande ausbrechen sollten.

Durch Beispiel, Anmahnung und wesentliche Hülfe ermuthigt, nahm Erzherzog Carl seit dem Jahre 1580 eine ganz andere Stellung an.

In diesem Jahre gab er seinen früheren Zugeständnissen eine Erklärung, welche als ein Widerruf derselben betrachtet werden konnte. Die Stände thaten ihm einen Fußfall, und einen Augenblick mochte eine so flehentliche Bitte eine Wirkung auf ihn ausüben:[1] aber im Ganzen blieb es doch bei den angekündigten Maaßregeln: schon begann auch hier die Vertreibung der evangelischen Prediger.

Entscheidend ward das Jahr 1584. Auf dem Landtage dieses Jahres erschien der päpstliche Nuncius Malaspina. Schon war es ihm gelungen die Prälaten, welche sich sonst immer zu den weltlichen Ständen gehalten, von denselben zu trennen: zwischen ihnen, den herzoglichen Beamten und allen Katholischen im Lande stiftete der Nuncius eine enge Vereinigung, die in ihm ihren Mittelpunkt fand. Bisher hatte es geschienen als sey das ganze Land protestantisch: der Nuncius verstand es, auch um den Fürsten her eine starke Partei zu bilden. Hiedurch ward der Erzherzog ganz unerschütterlich. Er blieb fest dabei, daß er den Protestantismus in sei-

1. „Seinem angeborenen mildreichen landsfürstlichen deutschen Gemüth nach," sagt die Supplication der drei Lande.

ſeinen Städten ausrotten wolle: der Religionsfriede gebe ihm, ſagte er, noch weit größere Rechte, auch über den Adel, und durch fernern Widerſtand werde man ihn noch dahin bringen ſie geltend zu machen: dann wolle er doch ſehen, wer ſich als Rebell beweiſen wolle. So entſchieden antiproteſtantiſch nun dieſe Erklärungen lauteten, ſo lagen die Verhältniſſe doch ſo, daß er damit ſo weit kam wie früherhin mit ſeinen Zugeſtändniſſen. Die Stände konnten die aus andern Rückſichten dringenden Bewilligungen doch nicht verſagen. [1]

Seitdem begannen nun die Gegenreformationen auch in dem geſammten erzherzoglichen Gebiete. Die Pfarren, die Stadträthe wurden mit Katholiken beſetzt: kein Bürger durfte eine andere als die katholiſche Kirche beſuchen, oder ſeine Kinder in eine andere als die katholiſche Schule ſchicken.

Es gieng nicht immer ganz ruhig ab. Die katholiſchen Pfarrer, die fürſtlichen Commiſſarien wurden zuweilen verunglimpft und weggejagt. Der Erzherzog ſelbſt gerieth einmal auf der Jagd in Gefahr: es hatte ſich in der Gegend das Gerücht verbreitet, ein benachbarter Prädicant ſey gefangen: das Volk lief mit den Waffen zuſammen, und der arme geplagte Prediger mußte ſelbſt ins Mittel treten, um den ungnädigen Herrn vor den Bauern zu beſchützen. [2] Trotz alle dem aber hatte die Sache ihren Fortgang. Die ſtreng-

1. Valvaſſor, Ehre des Herzogthums Krain, hat über alle dieſe Dinge gute und ausführliche Nachrichten. Beſonders wichtig iſt aber hier Maffei in den Annali di Gregorio XIII lib. IX, c. XX. lib. XIII, c. I. Er hatte ohne Zweifel die Information des Nuncius vor Augen.

2. Khevenhiller: Annales Ferdinandei II, p. 523.

ſten Mittel wurden angewendet: der päpſtliche Geſchichtſchreiber faßt ſie in wenig Worten zuſammen: Confiſcation, ſagt er, Exil, ſchwere Züchtigung jedes Widerſpenſtigen. Die geiſtlichen Fürſten die in jenen Gegenden etwas beſaßen, kamen den weltlichen Behörden zu Hülfe. Der Erzbiſchof von Cöln, Biſchof von Freiſingen, änderte den Rath ſeiner Stadt Lack, und belegte die proteſtantiſchen Bürger mit Gefängniß oder mit Geldſtrafe; der Biſchof von Briren wollte in ſeiner Herrſchaft Veldes geradezu eine neue Ackervertheilung vornehmen. Dieſe Tendenzen erſtreckten ſich über alle öſtreichiſchen Gebiete. Obwohl Tyrol katholiſch geblieben, ſo verſäumte doch der Erzherzog Ferdinand in Inſpruck nicht, ſeine Geiſtlichkeit in ſtrenge Unterordnung zu nehmen, und darauf zu ſehen, daß Jedermann das Abendmahl empfieng: für die gemeinen Leute wurden Sonntagsſchulen eingerichtet: Cardinal Andreas, der Sohn Ferdinands, ließ Katechismen drucken und vertheilte ſie der Schuljugend und den ununterrichteten Leuten.[1] In Gegenden aber wo der Proteſtantismus einigermaßen eingedrungen war, blieben ſie nicht bei ſo milden Maaßregeln ſtehn. In der Markgrafſchaft Burgau, obwohl ſie erſt vor kurzem erworben, in der Landvogtei Schwaben, obwohl die Jurisdiction daſelbſt ſtreitig war, verfuhren ſie ganz wie Erzherzog Carl in Steiermark.

Über alle dieſe Dinge konnte Papſt Sixtus des Lobes kein Ende finden. Er rühmte die öſtreichiſchen Prinzen als die feſteſten Säulen des Chriſtenthums. Beſonders an Erzherzog Carl erließ er die verbindlichſten Breven.[2] Die Er-

1. Puteo bei Tempeſti Vita di Sisto V tom. I, 375.
2. Auszug aus den Breven bei Tempeſti I, 203.

werbung einer Grafſchaft, welche damals heimfiel, betrachtete man am Hofe zu Grätz als eine göttliche Belohnung für ſo viel gute dem Chriſtenthum geleiſtete Dienſte.

Wenn die katholiſche Richtung in den Niederlanden ſich vornehmlich dadurch wieder feſtſetzte, daß ſie ſich den Privilegien anbequemte, ſo geſchah das nicht auch in Deutſchland. Es blieb hier dabei, daß die Landesherrſchaften ihre Hoheit und Macht um ſo viel erweiterten, als es ihnen gelang die kirchliche Reſtauration zu begünſtigen. Wie enge aber dieſe Vereinigung kirchlicher und politiſcher Macht war, wie weit man darin gieng, davon bietet wohl der Erzbiſchof von Salzburg Wolf Dietrich von Raittenau das merkwürdigſte Beiſpiel dar.

Die alten Erzbiſchöfe, welche die Bewegungen der Reformationszeit mit erlebt, begnügten ſich, dann und wann ein Edict wider die Neuerungen zu erlaſſen, eine Strafe zu verhängen, einen Verſuch zur Bekehrung zu machen, aber nur, wie Erzbiſchof Jacob ſagt, „durch linde, väterliche und getreue Wege.“ [1]

Ganz anders aber war der junge Erzbiſchof Wolf Dietrich von Raittenau geſinnt, der im Jahre 1587 den Stuhl von Salzburg beſtieg. Er war in dem Collegium Germanicum zu Rom erzogen worden, und hatte die Ideen der kirchlichen Reſtauration noch in voller Friſche inne: er hatte

1. Auch ein ſchärferes Mandat ward allerdings unter dem Namen Jacobs publicirt, aber erſt als er die Verwaltung einem Coadjutor hatte überlaſſen müſſen.

hier noch den glänzenden Anfang der Regierung Sixtus V gesehen und sich mit Bewunderung für ihn erfüllt: einen besonderen Antrieb bildete es für ihn überdieß, daß sein Oheim Cardinal war, Cardinal Altemps, in dessen Hause er eine Zeitlang gelebt hatte. Im Jahre 1588, nach der Zurückkunft von einer Reise, die ihn noch einmal nach Rom geführt, schritt er nun dazu, die unter diesen Eindrücken gefaßten Entwürfe ins Werk zu setzen. Er forderte alle Bürger seiner Hauptstadt auf, ihr katholisches Bekenntniß abzulegen. Es blieben viele damit im Rückstand: er gestattete ihnen einige Wochen Bedenkzeit: alsdann, am 3ten September 1588, befahl er ihnen binnen eines Monats Stadt und Stift zu räumen. Nur dieser Monat und endlich auf dringende Bitten noch ein zweiter ward ihnen verstattet ihre Güter zu verkaufen. Sie mußten dem Erzbischof von denselben einen Anschlag überreichen, und durften sie auch dann nur an solche Personen überlassen, die ihm angenehm waren.[1] Nur Wenige bequemten sich von ihrem Glauben abzufallen: sie mußten dann öffentliche Kirchenbuße thun, mit brennenden Kerzen in der Hand: bei weitem die Meisten, eben die wohlhabendsten Bürger der Stadt, wanderten aus. Ihr Verlust kümmerte den Fürsten nicht. In andern Maaßregeln glaubte er das Mittel gefunden zu haben den Glanz des Erzstiftes zu erhalten. Schon hatte er die Abgaben gewaltig erhöht, Mauthen und Zölle gesteigert, das Halleiner, das Schellenberger Salz mit neuem Aufschlag belegt, die Türkenhülfe zu einer ordentlichen

1. Reformationsmandat bei Göckingk: Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern I, p. 88.

Landesſteuer ausgedehnt, Weinumgeld, Vermögens- und Erbſteuer eingeführt. Auf keine hergebrachte Freiheit nahm er Rückſicht. Der Domdechant entleibte ſich ſelbſt: man glaubte, in einem Anfalle von Trübſinn über die Verluſte der Rechte des Capitels. Die Anordnungen des Erzbiſchofs über die Salzausfertigung und das geſammte Bergweſen hatten den Zweck die Selbſtändigkeit der Gewerke herabzubringen und alles ſeiner Kammer einzuverleiben. In Deutſchland giebt es kein ähnliches Beiſpiel einer ausgebildeten Fiſcalität in dieſem Jahrhundert. Der junge Erzbiſchof hatte die Ideen eines italieniſchen Fürſtenthums mit über dte Alpen gebracht. Geld zu haben ſchien ihm die erſte Aufgabe aller Staatswirthſchaft. Er hatte ſich Sixtus V zum Muſter genommen: einen gehorſamen, ganz katholiſchen, tributären Staat wollte auch er in ſeinen Händen haben. Die Entfernung der Bürger von Salzburg, die er als Rebellen anſah, machte ihm ſogar Vergnügen. Er ließ die leer gewordenen Häuſer niederreißen und Paläſte nach römiſchem Styl an ihrer Stelle aufrichten. [1]

Denn vor allem liebte er den Glanz. Keinem Fremden hätte er die Ritterzehrung verſagt: mit einem Gefolge von 400 Mann ſah man ihn einſt den Reichstag beſuchen. Im Jahre 1588 war er erſt 29 Jahr alt: er war voll Lebensmuth und Ehrgeiz: ſchon faßte er die höchſten kirchlichen Würden ins Auge.

---

1. Zauners Salzburger Chronik Siebenter Theil, iſt hiefür unſere wichtigſte Quelle. Dieſer Theil iſt ſelbſt nach einer gleichzeitigen Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs gearbeitet.

Wie nun in geiſtlichen und weltlichen Fürſtenthümern, ſo gieng es, wenn es irgend möglich war, auch in den Städten.

Wie bitter beklagen ſich die lutheriſchen Bürger von Gmünden, daß man ſie aus der Matrikel der Bürgerſtube geſtrichen habe. In Biberach behauptete ſich noch der Rath, den der Commiſſar Kaiſer Carls V bei Gelegenheit des Interims eingeſetzt hatte: die ganze Stadt war proteſtantiſch, der Rath allein katholiſch, und jeden Proteſtanten hielt er ſorgſam ausgeſchloſſen.[1] Welche Bedrückungen erfuhren die Evangeliſchen in Cöln und Aachen! Der Rath von Cöln erklärte, er habe dem Kaiſer und dem Churfürſten verſprochen keine andere Religion zu dulden als die katholiſche: das Anhören einer proteſtantiſchen Predigt beſtrafte er zuweilen mit Thurm und Geldbuße.[2] Auch in Augsburg bekamen die Katholiken die Oberhand: bei der Einführung des neuen Kalenders entſtanden Streitigkeiten: im J. 1586 wurde erſt der evangeliſche Superintendent, dann elf Geiſtliche auf einmal, endlich eine Anzahl der hartnäckigſten Bürger aus der Stadt getrieben. Um verwandter Gründe willen erfolgte etwas Ähnliches 1587 in Regensburg. Schon machten auch die Städte auf das Reformationsrecht Anſprüche; ja ſelbſt einzelne Grafen und Herrn, einzelne Reichsritter, die etwa ſo eben von einem Jeſuiten bekehrt worden, glaubten ſich deſſelben bedienen zu dürfen, und unternahmen in ihrem kleinen Gebiete die Wiederherſtellung des Katholicismus.

Es war eine unermeßliche Reaction. Wie der Proteſtantismus vorgedrungen, ſo ward er jetzt zurückgeworfen.

1. Lehmann de pace religionis II, p. 268. 480.
2. Lehmann 436. 270.

Predigt und Lehre wirkten auch hiebei, aber noch bei weitem mehr Anordnung, Befehl und die offene Gewalt.

Wie einst die italienischen Protestanten sich über die Alpen nach der Schweiz und nach Deutschland geflüchtet, so wandten sich auch deutsche Flüchtlinge, und in noch viel größern Schaaren, vom westlichen und südlichen Deutschland verdrängt, nach dem nördlichen und östlichen. So wichen auch die belgischen nach Holland. Es war ein großer katholischer Sieg, der sich von Land zu Land wälzte.

Den Fortgang desselben zu begünstigen und auszudehnen bemühten sich nun vor allem die Nuncien, welche damals in Deutschland regelmäßig zu residiren anfiengen.

Wir haben eine Denkschrift des Nuncius Minuccio Minucci vom Jahre 1588 übrig, aus welcher sich die Gesichtspunkte ergeben, die man faßte, nach denen man verfuhr.[1]

Eine vorzügliche Rücksicht widmete man dem Unterricht. Man hätte nur gewünscht daß die katholischen Universitäten besser ausgestattet worden wären, um ausgezeichnete Lehrer anzuziehen: das einzige Ingolstadt war mit genügenden Mitteln versehen. Wie die Sachen standen, kam noch alles auf die jesuitischen Seminarien an. Minuccio Minucci meinte, man müsse hier nicht sowohl darauf sehen, große Gelehrte, tiefe Theologen zu bilden, als gute und tüchtige Prediger. Ein Mann von mittelmäßigen Kenntnissen, der sich bescheide nicht zu dem Gipfel der Gelehrsamkeit zu gelangen, und nicht darauf denke sich berühmt zu machen, sey vielleicht der aller-

1. Discorso del molto illustre e rev^mo Monsignor Minuccio Minucci sopra il modo di restituire la cattolica religione in Alemagna 1588. MS Barb.

brauchbarſte und nützlichſte. Er empfahl dieſe Rückſicht auch für die den deutſchen Katholiken beſtimmten Anſtalten in Italien. In dem Collegium Germanicum ward urſprünglich zwiſchen der bürgerlichen und der adlichen Jugend ein Unterſchied in der Behandlung gemacht: Minuccio Minucci findet es tadelnswürdig daß man hievon abgewichen. Nicht allein ſträube ſich nun der Adel dahin zu gehn: auch in den Bürgerlichen erwache ein Ehrgeiz, dem hernach nicht genügt werden könne, ein Streben nach hohen Stellen, das der guten Verwaltung der untern nachtheilig werde. Übrigens ſuchte man damals noch eine dritte mittlere Claſſe heranzuziehen: die Söhne der höheren Beamten, die doch nach dem Laufe der Welt einmal wieder den größten Antheil an der Verwaltung ihrer vaterländiſchen Landſchaften bekommen mußten. In Perugia und Bologna hatte bereits Gregor XIII Einrichtungen für ſie getroffen. Man ſieht wohl: die Standesunterſcheidungen die noch jetzt die deutſche Welt beherrſchen, waren ſchon damals ausgeſprochen.

Das Meiſte kam immer auf den Adel an. Ihm vor allem ſchrieb der Nuncius die Erhaltung des Katholicismus in Deutſchland zu. Denn da der deutſche Adel ein ausſchließendes Recht auf die Stifter habe, ſo vertheidige er die Kirche wie ſein Erbgut. Jetzt ſetze er ſich eben deshalb der Freiſtellung der Religion in den Stiftern entgegen: [1] er fürchte die

1. Vornehmlich in Oberdeutſchland. L'esempio della suppressione dell' altre (der niederdeutſchen) ha avvertiti i nobili a metter cura maggiore nella difesa di queste, concorrendo in ciò tanto gli eretici quanto li cattolici, accorti già, che nell' occupatione delli principi si leva a loro et a' posteri la speranza dell' utile che cavano dai canonicati e dagli altri beneficii e che possono pretendere del vescovato mentre a' canonici resti libera l'elettione.

große Zahl der protestantischen Prinzen, welche alsdann alle Pfründen an sich ziehen würden. Eben darum müsse man auch diesen Adel schützen und schonen. Man dürfe ihn nicht mit dem Gesetz der Singularität der Beneficien plagen: ohnehin habe die Abwechselung der Residenzen ihren Nutzen, da vereinige sich der Adel aus verschiedenen Provinzen zum Schutze der Kirche. Auch müsse man nicht etwa die Stellen an Bürgerliche zu bringen suchen: einige Gelehrte seyen in einem Capitel sehr nützlich, wie man in Cöln bemerkt: aber wollte man hierin weiter gehn, so würde es den Ruin der deutschen Kirche verursachen.

Da entstand nun die Frage, in wie fern es möglich sey die völlig zum Protestantismus übergetretenen Gebiete wieder herbeizubringen.

Der Nuncius ist weit entfernt zur offenen Gewalt zu rathen. Bei weitem zu mächtig scheinen ihm die protestantischen Fürsten. Aber er giebt einige Mittel an die Hand, die allmählig doch auch zum Ziele führen möchten.

Vor allem findet er es nothwendig das gute Vernehmen zwischen den katholischen Fürsten, besonders zwischen Baiern und Östreich, aufrecht zu erhalten. Noch bestehe der Bund von Landsberg: man müsse ihn erneuern, erweitern: auch König Philipp von Spanien könne man aufnehmen.

Und sey es nicht möglich, einige protestantische Fürsten selbst wieder zu gewinnen? — Lange hatte man in Churfürst August von Sachsen eine Hinneigung zum Katholicismus wahrzunehmen geglaubt: besonders durch baierische Vermittelung war wohl dann und wann ein Versuch auf ihn gemacht worden; allein nur mit großer Vorsicht hatte es ge-

ſchehen können: und da die Gemahlin des Churfürſten, Anna von Dänemark, ſich ſtreng an die Überzeugungen des Lutherthums hielt, ſo war es immer vergeblich geweſen. Im Jahre 1585 ſtarb Anna. Es war nicht allein ein Tag der Erlöſung für die bedrängten Calviniſten: auch die Katholiken ſuchten ſich dem Fürſten wieder zu nähern. Es ſcheint doch als habe man in Baiern, wo man ſich früher immer ſträubte, ſich jetzt bewogen gefühlt einen Schritt zu thun: ſchon hielt ſich Papſt Sixtus bereit dem Churfürſten die Abſolution nach Deutſchland zuzuſenden.[1] Indeſſen ſtarb Churfürſt Auguſt, ehe etwas ausgerichtet worden. Aber ſchon faßte man andere Fürſten ins Auge: Ludwig, Pfalzgrafen von Neuburg, an dem man Entfernung von allen dem Katholicismus feindſeligen Intereſſen, auch eine beſondere Schonung katholiſcher Prieſter, die zufällig ſein Gebiet berührten, bemerken wollte: — Wilhelm den IV von Heſſen, welcher gelehrt, friedfertig ſey, und zuweilen die Widmung katholiſcher Schriften angenommen. — Auch Männer des höhern

1. Schon 1574 ermunterte Gregor XIII den Herzog Albert V „ut, dum elector Saxoniae Calvinistarum sectam ex imperii sui finibus exturbare conabatur, vellet sermones cum principe illo aliquando habitos de religione catholica in Saxonia introducenda renovare.“ Er meinte, vielleicht werde es gut ſeyn einen Agenten dahin zu ſchicken. Hiewider iſt der Herzog geradezu: dann würde die Sache an den geheimen Rath des Churfürſten gelangen, „ad consiliarios et familiares: a quibus quid exspectandum aliud quam quod totam rem pervertat?“ Er fährt fort: „Arte hic opus esse judicatur, quo tanquam aliud agens errantem pie circumveniat. — Uxor, quo ex sexu impotentiori concitatior est, eo importuniora suffundet consilia, si resciscat hanc apud maritum rem agi.“ Legationes paparum ad duces Bavariae, MS der Münchener Bibliothek. — Minucci erzählt, daß die erſten Eröffnungen noch zu Pius V Zeiten gemacht worden. Die ganze Stelle iſt merkwürdig. Con

norddeutſchen Adels ließ man nicht aus der Acht: auf Heinrich Ranzau faßte man Hoffnung.

War nun aber der Erfolg dieſer Verſuche entfernt, nicht zu berechnen, ſo gab es doch auch andere Entwürfe, bei deren Ausführung es mehr auf den eigenen Entſchluß und Willen ankam.

Noch immer war die Mehrzahl der Aſſeſſoren des Kammergerichts, wie wenigſtens der Nuncius verſichert, proteſtantiſch geſinnt. Es waren noch Männer der frühern Epoche, wo in den meiſten, auch den katholiſchen Ländern geheime oder offene Proteſtanten in den fürſtlichen Räthen ſaßen. Der Nuncius findet dieſen Zuſtand geeignet die Katholiken zur Verzweiflung zu bringen: und dringt auf eine Abhülfe. Es ſcheint ihm leicht die Aſſeſſoren der katholiſchen Länder zur Ablegung des Glaubensbekenntniſſes, und alle neu anzuſetzende zu dem Eide zu nöthigen, daß ſie ihre Religion nicht verändern oder ihre Stelle aufgeben wollen. Von Rechts wegen gehöre den Katholiſchen das Übergewicht in dieſem Gerichte.

duca Augusto di Sassonia già morto trattò sin a tempi della s. m. di papa Pio V il duca Alberto di Baviera, che vive in cielo, e ridusse la pratica tanto inanzi che si prometteva sicura riuscita: ma piacque a Dio benedetto di chiamarlo, nè d'opera di tanta importanza fu chi parlasse o pensasse, se non ch' a tempi di Gregorio di gl. mem. il padre Possevino s' ingegnò di fabricare sopra quei fundamenti: et in fine nel presente felicissimo pontificato di Sisto, sendo morta la moglie d'esso duca Augusto, fu chi ricordò l'occasione esser opportuna per trattare di nuovo la conversione di quel principe: ma la providentia divina non li diede tempo di poter aspettare la benedittione che S. Beat^ne pur per mezzo del signor duca Guilielmo di Baviera s'apparecchiava di mandarli sin a casa sua. Man ſieht, wie früh dieſe Linie bearbeitet wurde.

Noch giebt er sogar die Hoffnung nicht auf, ohne Gewalt, wenn man nur seine Befugnisse mit Nachdruck ausübe, wieder in den Besitz der verloren gegangenen Bisthümer zu gelangen. Noch war nicht alle Verbindung derselben mit Rom aufgegeben: noch wies man das alte Recht der Curie die in den reservirten Monaten erledigten Pfründen zu besetzen nicht geradehin zurück: selbst die protestantischen Bischöfe glaubten doch im Grunde noch der päpstlichen Bestätigung zu bedürfen, und jener Heinrich von Sachsen-Lauenburg hielt immer einen Agenten zu Rom, um dieselbe sich zu verschaffen. Wenn der päpstliche Stuhl sich dieß bis jetzt noch nicht hatte zu Nutze machen können, so kam das daher, weil die Kaiser dem Mangel der päpstlichen Bestätigung durch Indulte abhalfen, und die Besetzungen die man für jene Pfründen von Rom aus vornahm, entweder zu spät eintrafen, oder sonst einen Fehler in der Form hatten, so daß das Capitel doch gesetzlich immer freie Hand behielt. Minucci dringt nun darauf, daß der Kaiser niemals mehr einen Indult gewähre: was bei der damaligen Stimmung des Hofes sich wohl erreichen ließ. Die Besetzung der Pfründen hatte schon der Herzog Wilhelm von Baiern vorgeschlagen dem Nuncius oder einem zuverläßigen deutschen Bischof anzuvertrauen. Minucci meint, man müsse zu Rom eine eigene Dataria für Deutschland gründen: da müsse man ein Verzeichniß von qualificirten adlichen Katholiken haben, das sich ja durch den Nuncius oder die Väter Jesuiten leicht in Stand halten lasse, und nach dessen Maaßgabe unverzüglich die Ernennungen vollziehen. Kein Capitel werde es wagen die gesetzmäßig ernannten römischen Candidaten zurück-

zuweisen. Und welches Ansehen, welchen Einfluß müsse dieß der Curie verschaffen.

Wir sehen wohl, wie lebhaft man noch auf eine völlige Wiederherstellung der alten Gewalt dachte. Den Adel zu gewinnen: den höhern Bürgerstand im römischen Interesse zu erziehen: die Jugend in diesem Sinne zu unterweisen: den alten Einfluß auf die Stifter wiederherzustellen, obwohl sie protestantisch geworden: bei dem Kammergerichte das Übergewicht wieder zu erlangen: mächtige Reichsfürsten zu bekehren: die vorherrschende katholische Macht in die deutschen Bundesverhältnisse zu verflechten: — so viel Entwürfe faßte man auf einmal.

Auch dürfen wir nicht glauben, daß diese Rathschläge vernachläßigt worden seyen. Als man sie in Rom vorlegte, war man in Deutschland schon beschäftigt sie auszuführen.

Die Thätigkeit und gute Ordnung des Kammergerichts beruhte vorzüglich auf den jährlichen Visitationen, die immer von sieben Ständen des Reichs nach ihrer Reihefolge am Reichstage vorgenommen wurden. Öfter war bei diesen Visitationen die Mehrzahl katholisch gewesen: im Jahre 1588 war sie einmal protestantisch: der protestantische Erzbischof von Magdeburg sollte unter andern daran Theil nehmen. Katholischer Seits entschloß man sich dieß nicht zu gestatten. Als Churmainz im Begriff war die Stände zu berufen, befahl ihm der Kaiser aus eigener Macht die Visitation für dieses Jahr aufzuschieben. Es war aber mit Einem Jahre nicht gethan. Die Reihefolge blieb immer die nemliche: noch lange hatte man einen protestantischen Erzbischof von Magdeburg zu fürchten: so geschah, daß man diese Verzö-

gerungen von Jahr zu Jahr wiederholte; ja es erfolgte, daß niemals wieder eine regelmäßige Visitation gehalten worden ist: was denn dem großartigen Institut dieses höchsten Reichsgerichtes einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat.[1] Bald vernehmen wir die Klage, daß man dort die ungelehrten Katholiken den gelehrten Protestanten vorziehe. Auch hörte der Kaiser auf Indulte zu geben. Im Jahre 1588 rieth Minucci, auf die Bekehrung protestantischer Fürsten zu denken: im Jahre 1590 finden wir bereits den ersten übertreten. Es war Jacob von Baden: er eröffnet eine lange Reihe.

Die Ligue.

Indem diese große Bewegung Deutschland und die Niederlande erfüllte, ergriff sie auch Frankreich mit unwiderstehlicher Gewalt. Die niederländischen Angelegenheiten hiengen von jeher mit den französischen auf das engste zusammen: wie oft waren die französischen Protestanten den niederländischen, die niederländischen Katholiken den französischen zu Hülfe gekommen; der Ruin des Protestantismus in den belgischen Provinzen war ein unmittelbarer Verlust für die Hugenotten in Frankreich.

Nun hatte aber auch außerdem die restauratorische Ten-

1. Minucci hatte über das Kammergericht noch besonders geschrieben. Es läßt sich wohl mit Grunde vermuthen, daß seine Vorstellungen jene Inhibition hervorbrachten. Die Majorität der Protestanten war ihm wie gesagt ein Greuel: „non volo dir altro l'aver gli eretici l'autorità maggiore e li piu voti in quel senato che un ridurre i catolici d'Alemagna a disperatione."

denz des Katholismus wie in andern Ländern, so in Frankreich immer mehr Fuß gefaßt.

Wir bemerkten bereits den Anfang der Jesuiten: immer weiter hatten sie sich ausgebreitet. Vor allem nahm sich ihrer, wie man denken kann, das Haus Lothringen an. Der Cardinal Guise stiftete ihnen 1574 eine Akademie zu Pont a Mousson, die von den Prinzen des Hauses besucht ward. Der Herzog errichtete ein Collegium zu Eu in der Normandie, welches man zugleich für die verbannten Engländer bestimmte.

Aber auch viele andere Gönner fanden sie. Bald war es ein Cardinal, ein Bischof, ein Abt, bald ein Fürst, ein hochgestellter Beamter, der die Kosten einer neuen Stiftung übernahm. In kurzem siedelten sie sich in Rouen, Verdun, Dijon, Bourges, Nevers an. In den mannigfaltigsten Richtungen durchziehen ihre Missionen das Reich.

Sie fanden aber in Frankreich Gehülfen, deren sie wenigstens in Deutschland noch hatten entbehren müssen.

Schon vom Tridentiner Concilium brachte der Cardinal von Lothringen einige Capuziner mit: er gab ihnen in seinem Palast zu Meudon Wohnung; aber nach seinem Tode entfernten sie sich wieder. Noch war der Orden durch seine Statuten auf Italien beschränkt. Im Jahre 1573 sendete das Generalcapitel ein paar Mitglieder über die Berge, um zuerst nur den Boden zu untersuchen. Als diese gut aufgenommen wurden, so daß sie bei ihrer Rückkehr „die reichlichste Ernte“ versprachen, trug der Papst kein Bedenken jene Beschränkung aufzuheben. Im Jahre 1574 begab sich die erste Colonie der Capuziner unter Fra Pacifico di S. Ger-

vaso, der sich seine Gefährten aber selbst gewählt, über die Berge.

Es waren alles Italiener. Der Natur der Sache nach mußten sie sich zunächst an ihre Landsleute halten.

Mit Freuden empfieng sie die Königin Catharina, und gründete ihnen sogleich ein Kloster in Paris. Schon im Jahre 1575 finden wir sie auch in Lyon. Auf die Empfehlung der Königin bekamen sie hier die Unterstützung einiger italienischen Wechsler.

Von hier breiteten sie sich nun weiter aus: von Paris nach Caen, Rouen: von Lyon nach Marseille, wo ihnen Königin Catharina eine Baustelle ankaufte: neue Colonien siedelten sich 1582 in Toulouse, 1585 in Verdun an. Gar bald gelangen ihnen die glänzendsten Bekehrungen, wie 1587 von Henry Joyeuse, einem der ersten Männer des damaligen Frankreichs. [1]

In Einem Sinne wenigstens hatte aber diese religiöse Bewegung in Frankreich selbst eine noch größere Wirkung als in Deutschland. Sie brachte schon freie Nachahmungen in eigenthümlichen Formen hervor. Jean de la Barriere, der die Cistercienser Abtei Feuillans unfern Toulouse, nach den besondern Mißbräuchen die in Frankreich eingerissen, schon im 19ten Lebensjahre als Commende bekommen, ließ sich im Jahre 1577 als regelmäßigen Abt einsegnen, und nahm Novizen auf, mit denen er die Strenge des ursprünglichen Institutes von Citeaux nicht allein zu erneuern, sondern zu übertreffen suchte. Einsamkeit, Stillschweigen, Enthaltsamkeit wurden

1. Boverio: Annali dei frati Capuccini I, 546. II, 45 f.

den so weit als möglich getrieben. Diese Mönche verließen ihr Kloster niemals anders als um in einem benachbarten Orte zu predigen: innerhalb desselben trugen sie weder Schuhe noch eine Kopfbedeckung: sie versagten sich nicht nur Fleisch und Wein, sondern auch Fische und Eier: sie lebten von Brod und Wasser, höchstens ein wenig Gemüse. [1] Diese Strenge verfehlte nicht Aufsehen zu erregen und Nachfolge zu erwecken: gar bald ward Dom Jean de la Barriere an den Hof von Vincennes berufen. Er zog mit 62 Gefährten, ohne von den Übungen des Klosters etwas nachzulassen, durch einen großen Theil von Frankreich: bald darauf ward sein Institut von dem Papst bestätigt, und breitete sich über das Land aus.

Es war aber auch als sey über die gesammte Weltgeistlichkeit, obwohl die Stellen unverantwortlich vergeben wurden, ein neuer Eifer gekommen. Die Weltpriester nahmen sich der Seelsorge wieder eifrig an. Die Bischöfe forderten im Jahre 1570 nicht allein die Annahme des tridentinischen Concils, sondern sogar die Abschaffung des Concordats, dem sie doch selbst ihr Daseyn verdankten: von Zeit zu Zeit erneuten und schärften sie diese Anträge. [2]

Wer will die Momente genau angeben, durch welche das geistige Leben in diese Richtung getrieben wurde: so viel ist gewiß, daß man bereits um das Jahr 1580 die größte Veränderung wahrnahm. Ein Venezianer versichert, die Zahl der Protestanten habe um 70 Procent abgenommen: das ge-

1. Felibien: Histoire de Paris tom. II, p. 1158.

2. Rémontrance de l'assemblée générale du clergé de France convoquée en la ville de Melun, faite au roi Henry III le 3 juillet 1579. Recueil des actes du clergé tom. XIV. Auch hat Thuanus einen Auszug.

meine Volk war wieder ganz katholisch. Frische Anregung, Neuheit und Kraft des Impulses waren wieder auf Seiten des Katholicismus. [1]

In dieser Entwickelung bekam er aber eine neue Stellung gegen die königliche Gewalt.

Schon an sich lebte der Hof in lauter Widersprüchen. Es ließ sich nicht zweifeln, daß Heinrich III gut katholisch war: man kam bei ihm nicht fort, wenn man nicht die Messe besuchte: er wollte keine protestantischen Magistrate mehr in den Städten; aber trotz alle dem blieb er doch nach wie vor dabei, die geistlichen Stellen nach der Convenienz der Hofgunst zu besetzen, ohne alle Rücksicht auf Würdigkeit und Talent, die geistlichen Güter an sich zu ziehen und zu vergeuden. Er liebte religiöse Übungen, Processionen, ersparte sich keine Casteiung: aber dieß hinderte ihn nicht, das anstößigste Leben selbst zu führen und Andern zu gestatten. Eine recht verworfene Liederlichkeit war am Hofe an der Tagesordnung. Die Ausschweifungen des Carnevals erregten die Entrüstung der Prediger: zuweilen wollte man die Hofleute wegen der Art ihres Todes und ihrer letzten Äußerungen nicht beerdigen: es waren eben die Lieblinge des Königs.

Daher geschah, daß die streng katholische Richtung, obwohl auf mancherlei Weise vom Hofe begünstigt, doch mit ihm in innere Opposition gerieth.

1. Lorenzo Priuli: Relatione di Franza 5 Giugno 1582. Dovemo maravigliarci, umanamente parlando, che le cose non siano in peggiore stato di quello che si trovano: poichè per gratia di Dio, con tutto il poco pensiero che li è stato messo e che se li mette, è sminuito il numero degli Ugonotti 70⅔ et è grande il zelo et il fervor che mostrano cattolici nelle cose della religione.

Aber überdieß ließ auch der König von der alten Politik, welche sich hauptsächlich in Feindseligkeiten gegen Spanien bewegte, nicht ab. Zu einer andern Zeit hätte dieß nichts zu bedeuten gehabt. Damals aber war das religiöse Element auch in Frankreich stärker als das Gefühl der nationalen Interessen. Wie die Hugenotten mit den niederländischen Protestanten, so fühlten sich die Katholischen in einem natürlichen Bunde mit Philipp II und Farneſe. Die Jesuiten, welche diesen in den Niederlanden so große Dienste leisteten, konnten nicht ohne Unruhe sehen, daß eben die Feinde die sie dort bekämpften, Gunst und Hülfe in Frankreich fanden.

Dazu kam nun aber, daß der Herzog von Alençon im Jahre 1584 starb, und hiedurch, da der König weder Erben hatte noch auch Hoffnung deren zu bekommen, die nächste Anwartschaft auf die Krone an Heinrich König von Navarra gelangte.

Vielleicht vermag die Besorgniß vor der Zukunft über die Menschen noch mehr als ein Unglück des Augenblicks. Diese Aussicht setzte die katholischen Franzosen insgesammt in große Bewegung; [1] — vor allen andern natürlich die alten Gegner und Bekämpfer Navarras, die Guisen, welche schon den Einfluß den er als Thronfolger bekommen mußte, wie viel mehr seine spätere Macht fürchteten. Kein Wunder, wenn sie einen Rückhalt an König Philipp suchten.

1. In Rom ward gleich damals eine Schrift über die Wünschenswürdigkeit der Thronfolge eines Guisen verfaßt: della inclinatione de' cattolici verso la casa di Ghisa e del servitio che riceverà la christianità et il re cattolico della successione di uno di quei principi. Sie ward nach Spanien geschickt: man schrieb sie dem Cardinal Este zu. Dispaccio Veneto 1584 1mo Dcbr.

Auch diesem Fürsten aber konnte bei seiner ganzen politischen Stellung nichts willkommener seyn: er trug kein Bedenken mit den Unterthanen eines fremden Reiches ein förmliches Bündniß einzugehn.

Es fragte sich nur, ob man ebenfalls in Rom, wo man so oft von einer Verbindung der Fürsten mit der Kirche geredet, jetzt die Erhebung mächtiger Vasallen gegen ihren König billigen würde.

Es läßt sich doch nicht leugnen daß dieß geschehen ist. Unter den Guisen gab es noch einige über den Schritt, den man zu thun vor hatte, beunruhigte Gewissen. Der Jesuit Matthieu begab sich nach Rom, um eine Erklärung des Papstes auszubringen, durch welche ihre Scrupel beschwichtigt werden könnten. Gregor XIII erklärte auf die Vorstellungen Matthieus: er billige vollkommen die Absicht der französischen Prinzen die Waffen gegen die Ketzer zu ergreifen: er nehme jeden Scrupel hinweg, den sie darüber hegen könnten: gewiß werde der König selbst ihr Vorhaben billigen: sollte das aber auch nicht der Fall seyn, so würden sie doch ihren Plan zu verfolgen haben, um zu dem vornehmsten Zwecke der Vertilgung der Ketzer zu gelangen.[1] Schon war der Proceß gegen Heinrich von Navarra eingeleitet. Als er vollendet war, hatte Sixtus V den päpstlichen Stuhl bestiegen: Sixtus sprach die Excommunication über Navarra und Condē aus. Die Intentionen der Ligue unterstützte er hiedurch mehr, als er es durch irgend eine andere Bewilligung vermocht hätte.[2]

1. Claude Matthieu au duc de Nevers 11 févr. 1585: vielleicht die wichtigste Mittheilung in dem ganzen vierten Bande von Capefigue Réforme etc. p. 173.

2. Maffei: Historiarum ab excessu Gregorii XIII lib. I, p. 10.

Schon hatten damals die Guiſen zu den Waffen gegriffen. Sie verſuchten, ſich ſo vieler Provinzen und Plätze als nur immer möglich unmittelbar zu verſichern.

Bei der erſten Bewegung nahmen ſie ſo wichtige Städte, wie Verdun und Toul, Lyon, Bourges, Orleans, Mezieres, ohne Schwertſtreich ein. Der König, um ihnen nicht ſofort zu unterliegen, ergriff das ſchon einmal erprobte Mittel, ihre Sache für die ſeine zu erklären. Aber um von ihnen angenommen zu werden, mußte er ihnen in einem förmlichen Vertrage ihre Erwerbungen beſtätigen und erweitern: Bourgogne, Champagne, einen großen Theil der Picardie und eine Menge Plätze in andern Theilen des Reiches überließ er ihnen. [1]

Hierauf unternahmen König und Guiſen gemeinſchaftlich den Krieg gegen die Proteſtanten. Aber welch ein Unterſchied! Alle Maaßregeln des Königs waren halb und erfolglos: die Katholiken glaubten ſelbſt, er wünſche den Succeß der proteſtantiſchen Waffen, um alsdann, von ihrer gefahrdrohenden Macht ſcheinbar gezwungen, einen für die Katholiſchen unvortheilhaften Frieden ſchließen zu können. Guiſe dagegen ſchwur, wenn ihm Gott Sieg verleihe, ſo wolle er nicht wieder vom Pferde ſteigen, bis er die katholiſche Religion in Frankreich auf immer befeſtigt habe. Mit ſeinen eigenen, nicht mit den königlichen Truppen überraſchte er die Deutſchen, welche den Hugenotten zu Hülfe kamen, auf welche

Infinitis foederatorum precibus et regis Philippi supplicatione hortatuque haud aegre se adduci est passus ut Hugonotas eorumque duces coelestibus armis insectaretur.

1. Betrachtung des Cardinals Oſſat über die Wirkungen der Ligue in Frankreich, in dem Leben des Cardinals Oſſat I, 44.

dieſe alle ihre Hoffnungen bauten, bei Auneau, und vernichtete ſie gänzlich.

Der Papſt verglich ihn mit Judas Maccabäus. Er war eine großartige Natur, die das Volk in freiwilliger Verehrung mit ſich fortriß. Er wurde der Abgott aller Katholiken.

Der König dagegen befand ſich in einer durchaus falſchen Stellung: er wußte ſelbſt nicht was er thun, nicht einmal was er wünſchen ſollte. Der päpſtliche Geſandte Moroſini findet, er beſtehe gleichſam aus zwei Perſonen: er wünſche die Niederlagen der Hugenotten, und fürchte ſie eben ſo ſehr: er fürchte die Niederlagen der Katholiken und wünſche ſie doch auch: durch dieſen innern Zwieſpalt ſey es dahin gekommen, daß er ſeinen Neigungen nicht mehr folge, ſeinen eigenen Gedanken nicht mehr glaube. [1]

Eine Stimmung welche nothwendig alles Vertrauen raubt und gerades Wegs ins Verderben führt.

Die Katholiken hielten dafür, daß eben der, der an ihrer Spitze ſtehe, insgeheim wider ſie ſey: jede flüchtige Berührung mit den Leuten des Navarra, jede geringfügige Begünſtigung irgend eines Proteſtanten rechneten ſie ihm an: ſie hielten dafür, daß der allerchriſtlichſte König ſelbſt die völlige Wiederherſtellung des Katholicismus hindere: ſeinen Günſtlingen, vor allem Epernon widmeten ſie einen um ſo größern Haß, da der König ihn den Guiſen entgegenſetzte und ihm die wichtigſten Gouvernements anvertraute.

1. Dispaccio Morosini bei Tempeſti: Vita di Sisto V p. 346. Il re, tutto che sia monarca sì grande, è altrettanto povero: e quanto è povero, è altrettanto prodigo: dimostra insigne pietà, e nel stesso tempo aborrisce la sagra lega: è in campo contra gli heretici, e pure è geloso de' progressi cattolici.

Unter diesen Umständen bildete sich dem Bunde der Fürsten zur Seite auch eine Union der Bürger im katholischen Sinne. In allen Städten ward das Volk durch Prediger bearbeitet, welche eine wilde Opposition gegen die Regierung mit einem heftigen religiösen Eifer vereinigten. In Paris gieng man weiter. Es waren drei Prediger und ein angesehener Bürger welche zuerst den Gedanken faßten eine populäre Vereinigung zur Vertheidigung des Katholicismus zu stiften.[1] Sie schwuren einander zuvörderst selbst ihren letzten Blutstropfen dafür aufzuopfern: jeder nannte ein paar sichere Freunde. Ihre erste Zusammenkunft mit diesen hielten sie in einer geistlichen Zelle in der Sorbonne. Bald sahen sie die Möglichkeit die ganze Stadt zu umfassen. Es ward ein engerer Ausschuß aufgestellt, welcher die Bewegung zu leiten und im Nothfall selbst Geld einzufordern hatte. In jedem der sechszehn Quartiere der Stadt ward Eine Person mit der Aufsicht beauftragt. Auf das rascheste und geheimste schritt die Anwerbung fort. Über die Neuaufzunehmenden ward in dem Ausschuß erst berathschlagt: denen die man

1. Der Anonimo Capitolino über das Leben Sixtus V hat hierüber eigenthümliche Notizen. Den Stifter nennt er Carlo Ottomani, „cittadino onorato“: der sich zuerst den Predigern mittheilt. Gleich in ihrer ersten Zusammenkunft trägt Ottomani auf eine Vereinigung mit den Prinzen an; in der zweiten, 25 Januar 1587, beschließt man 16 Männer zu ernennen, einen für jedes Quartier, a cui si riferisse da persone fidate quanto vi si facesse e dicesse appartenente a fatti publici; in einer dritten, am Lichtmeßtag, wird ein Rath aus 10 Personen bestehend ernannt, mit dem Rechte Abgaben aufzulegen, und es wird sogleich eine Gesandtschaft an Guise abgeordnet. Zu alle dem was wir bei Cayet aus Manaut und Maheutre, bei Poulain, Thou und Davila finden, giebt dieß doch noch einige Momente.

nicht billigte, ward nichts weiter mitgetheilt. In den verschiedenen Collegien hatte man seine Leute: einen für die Rechenkammer, einen für die Procuratoren des Hofes, einen für die Clercs, einen für die Greffiers: so weiter. Bald war die Stadt, die ohnehin eine katholisch-militärische Organisation empfangen, von diesem geheimeren und wirksameren Bunde umfaßt. Man war mit Paris nicht zufrieden: in Orleans, Lyon, Toulouse, Bourdeaux, Rouen setzte sich die Verbindung fort: und es erschienen Abgeordnete der Einverstandenen in Paris. Sie verbanden sich alle, keinen Hugenotten in Frankreich zu dulden und die Mißbräuche der Regierung abzuschaffen.

Es ist der Bund genannt der Sechszehen. So wie er sich einigermaßen erstarkt sah, gab er den Guisen Nachricht. Im tiefsten Geheimniß kam Mayenne, der Bruder des Herzogs, nach Paris. Die Fürsten und die Bürger schlossen ihre Union. [1]

Schon fühlte Heinrich III den Boden unter seinen Füßen beben. Man hinterbrachte ihm von Tag zu Tag die Bewegungen seiner Gegner. Schon war man in der Sorbonne so kühn die Frage vorzulegen, ob es recht sey, einem Fürsten der seine Pflicht nicht thue, den Gehorsam zu entziehen. In einem Rathe von dreißig bis vierzig Doctoren bejahte man sie. Der König war höchst entrüstet: er drohte, es wie Papst Sixtus zu machen und die widerspenstigen Prediger an die Galeere schmieden zu lassen. Allein er hatte

1. Nel palazzo di Reus, dietro alla chiesa di S. Agostino, — — giurarono tutti una scambievol lega non solo defensiva ma assoluta. (Anon. Capit.)

nicht die Thatkraft des Papſtes: er that nichts weiter, als daß er die Schweizer, die in ſeinem Dienſt waren, in die Nähe der Hauptſtadt vorrücken ließ.

Erſchrocken über die Drohung die hierin lag, ſchickten die Bürger an Guiſe, und baten ihn zu kommen und ſie zu beſchützen. Der König ließ ihn wiſſen, daß er es nicht gern ſehen werde. Guiſe kam dennoch.

Es war alles reif zu einer großen Exploſion.

Als der König die Schweizer einrücken ließ, brach ſie aus. In Einem Moment war die Stadt barricadirt. Die Schweizer wurden zurückgedrängt, der Louvre bedroht: der König mußte ſich zur Flucht entſchließen. [1]

Schon hatte Guiſe einen ſo großen Theil von Frankreich inne: jetzt ward er auch Herr von Paris. Baſtille, Arſenal, Hotel de Ville, alle umliegenden Orte fielen in ſeine Hand. Der König war ganz überwältigt. In kurzem mußte er ſich bequemen, zu einem Verbot der proteſtantiſchen Religion zu ſchreiten, und den Guiſen noch mehr Plätze einzuräumen als ſie ſchon hatten. Der Herzog von Guiſe konnte als Herr der Hälfte von Frankreich angeſehen werden. Über die andere gab ihm die Würde eines General-Lieutenants des Königreichs, die ihm Heinrich III verlieh, eine geſetzliche Autorität. Die Stände wurden zuſammenberufen. Es war kein Zweifel, daß die katholiſche Meinung das Übergewicht in dieſer Verſammlung haben würde. Es waren von ihr die entſcheidendſten Schritte zum

1. Maffei wirft Guiſen vor, daß er dieß geduldet: „Inanis popularis aurae et infaustae potentiae ostentatione contentus Henricum incolumem abire permittit.“ (l. l. 38.)

Verderben der Hugenotten, zu Gunsten der katholisch-guisischen Partei zu erwarten.

Savoyen und die Schweiz.

Es versteht sich, daß das Übergewicht des Katholicismus in diesem mächtigen Reiche auch auf die benachbarten Gebiete eine verwandte Wirkung ausüben mußte.

Namentlich schlossen sich die katholischen Cantone der Schweiz immer enger an das geistliche Prinzip, das spanische Bündniß an.

Es ist auffallend, welch ungemeine Wirkungen die Errichtung einer stehenden Nunciatur, wie in Deutschland, so auch in der Schweiz nach sich zog.

Unmittelbar nachdem sie Statt gefunden, im Jahre 1586, vereinigten sich die katholischen Cantone zu dem sogenannten goldenen oder borromäischen Bunde, in welchem sie sich und auf ewig ihre Nachkommen verbinden, [1] „bei dem wahren ungezweifelten alten apostolischen römischen katholischen Glauben zu leben und zu sterben." Darauf empfiengen sie die Hostie aus der Hand des Nuncius.

Wäre die Partei welche sich 1587 zu Mühlhausen der Gewalt bemächtigte, wirklich, wie sie dazu Miene machte, und zur rechten Zeit zum katholischen Glauben übergetreten, so würde sie von den Katholiken ohne Zweifel unterstützt worden seyn: in dem Hause des Nuncius zu Luzern wurden bereits Conferenzen darüber gehalten. Aber die Mühl-

1. „Ihre ewigen Nachkommen," wie es in der Bundesurkunde heißt; bei Lauffer: Beschreibung helvetischer Geschichte Bd X S. 331.

häuser bedachten sich zu lange: auf das rascheste führten dagegen die Protestanten ihren Zug aus, durch welchen sie die alte hauptsächlich ihnen zugewandte Regierung wiederherstellten. [1]

In diesem Augenblicke aber thaten die drei Waldstätte mit Zug, Luzern und Freiburg einen neuen bedeutenden Schritt. Nach langer Unterhandlung schlossen sie am 12ten Mai 1587 einen Bund mit Spanien, in welchem sie dem König immerwährende Freundschaft zusagten, ihm Werbungen in ihrem Gebiete, den Durchzug durch ihre Gebirge verstatteten, und Philipp II ihnen entsprechende Zugeständnisse machte. Hauptsächlich gelobten sie einander, im Falle sie um der heiligen apostolischen Religion willen in einen Krieg verwickelt würden, wechselseitigen Beistand aus allen ihren Kräften. [2] Die sechs Orte nahmen bei diesem Abkommen Niemand aus, selbst nicht ihre Eidgenossen. Vielmehr war der Bund ohne Zweifel eben diesen entgegengesetzt: es gab sonst Niemand, mit dem sie um der Religion willen hätten besorgen müssen in Krieg zu gerathen.

Wie viel stärker war doch auch hier das religiöse Moment als das nationale! Die Gemeinschaft im Glauben vereinigte jetzt die alten Schwytzer und das Haus Östreich! Die Eidgenossenschaft ward für den Augenblick hintangesetzt.

Ein Glück war es noch, daß es keinen Anlaß zu augen-

1. Das religiöse Moment der Mühlhäuser Sache tritt besonders in der auf die Relationen des Nuncius gegründeten Erzählung des Anonimo Capitol. hervor, auf den wir bei der Kritik des Tempesti zurückkommen wollen.

2. Traité d'alliance fait entre Philippe II etc. Du Mont: Corps diplomatique V, 1, p. 459.

blicklicher Fehde gab. Der Einfluß jener Verbindungen ward zunächst nur von Genf empfunden.

Der Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, ein Fürst sein Lebelang von unruhigem Ehrgeiz, hatte schon oft die Neigung gezeigt sich bei günstiger Gelegenheit der Stadt Genf wieder zu bemächtigen, als deren rechtmäßigen Herrn er sich betrachtete: aber immer waren seine Absichten von vorn herein an dem Widerstande der Schweizer und der Franzosen, an dem Schutze den diese Mächte den Genfern angedeihen ließen, gescheitert.

Jetzt aber hatten sich die Verhältnisse geändert. Im Sommer 1588, unter dem Einfluß Guises, versprach Heinrich III eine Unternehmung gegen Genf nicht mehr stören zu wollen. Wenigstens die katholischen Cantone der Schweiz hatten jetzt nichts mehr dagegen. So viel ich finde, forderten sie nur, daß Genf, wenn es erobert sey, nicht als Festung bestehn solle.

Hierauf rüstete sich der Herzog zum Angriff. Die Genfer verloren den Muth nicht: zuweilen drangen sie sogar in das herzogliche Gebiet vor. Allein dieß Mal leistete ihnen Bern nur eine sehr zweideutige Hülfe. Bis in die Mitte dieser mit allen protestantischen Interessen so enge verflochtenen Stadt hatte die katholische Partei ihre Verbindungen erstreckt: es gab eine Faction in derselben, welche es so ungern nicht gesehen hätte, wenn Genf in die Hände des Herzogs gefallen wäre.[1] Daher kam es, daß der Herzog gar

1. Der fünfte Artikel des entworfenen Vertrags läßt daran keinen Zweifel, wenn auch über eine juridisch nachweisbare Schuld Wattenwyls noch ein gewisses Dunkel schwebt. Einige Auszüge aus

bald im Vortheil war. Die zunächst an die Schweiz grenzenden Grafschaften besaß er bisher nur unter sehr beschränkenden Bedingungen, die ihm durch frühere Friedensschlüsse mit Bern aufgelegt worden: er ergriff die Gelegenheit sich fürs erste hier vollkommener zum Herrn zu machen. Er verjagte die Protestanten, die er bisher daselbst dulden müssen: die ganze Landschaft machte er ausschließend katholisch. Bisher war ihm verboten gewesen auf diesem Theil seines Gebietes Festungen anzulegen: jetzt gründete er deren an Stellen wo sie ihm nicht allein zur Vertheidigung, sondern auch zur Bedrängung von Genf dienen mußten.

Ehe aber diese Verhältnisse sich weiter entwickelten, waren andere Unternehmungen in Gang gekommen, welche noch ungleich wichtigere Erfolge, eine vollständige Umwandelung der europäischen Verhältnisse erwarten ließen.

Angriff auf England.

Die Niederlande waren zum größern Theile bezwungen, und es ward bereits über eine freiwillige Unterwerfung der übrigen verhandelt; in Deutschland hatte sich die katholische Bewegung so vieler Territorien bemeistert, und es war ein Anschlag gefaßt sich der noch fehlenden zu bemächtigen; durch Siege, Besetzungen der festen Plätze, Anhänglichkeit des Volkes und gesetzliche Autorität gieng der Vorfechter des französischen Katholicismus auf einem Wege daher, der ihn zur

gleichzeitigen Flugschriften und den Rathsacten von Bern finden sich bei Gelzer: Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte Bd I, p. 128. 137.

Alleinherrschaft führen zu müssen schien; auch die alte Metropole der protestantischen Doctrin, die Stadt Genf, ward durch ihre bisherigen Bündnisse nicht mehr geschützt: — in diesem Augenblick ward nun der Plan gefaßt, dem Baume die Art an die Wurzel zu legen und England anzugreifen.

Der Mittelpunkt der gesammten protestantischen Macht und Politik war ohne Zweifel in England. An Königin Elisabeth hatten die noch unbezwungenen niederländischen Provinzen, so wie die Hugenotten in Frankreich ihren vornehmsten Rückhalt.

Aber auch schon in England war, wie wir sahen, der innerliche Kampf eröffnet. Von einer absichtlich zu diesem Zwecke genährten religiösen Begeisterung und der Liebe zur Heimath zugleich angetrieben, kamen immer neue Zöglinge der Seminarien, immer mehr Jesuiten herüber. Königin Elisabeth begegnete ihnen mit scharfen Gesetzen. Im Jahre 1582 ließ sie es geradezu für Hochverrath erklären einen ihrer Unterthanen von der in dem Reiche eingeführten Religion zu der römischen verleiten zu wollen.[1] Im Jahre 1585 gebot sie allen Jesuiten und Priestern der Seminarien, England binnen 40 Tagen zu verlassen, bei Strafe als Landesverräther behandelt zu werden: ungefähr eben so wie die protestantischen Prediger aus so vielen Gebieten katholischer Fürsten weichen mußten.[2] In diesem Sinne ließ sie damals die hohe Commission in Wirksamkeit treten: einen Gerichtshof, ausdrücklich dazu bestimmt den Übertretungen der

1. Camden: Rerum Anglicarum annales regnante Elizabetha I, p. 349.

2. Ibid. p. 396.

Acten des Supremats und der Uniformität nachzuforſchen, nicht allein in den gewöhnlichen geſetzlichen Formen, ſondern durch welche Mittel und Wege es immer rathſam ſcheinen möge, auch durch Abnöthigung eines körperlichen Eides: eine Art von proteſtantiſcher Inquiſition.[1] Bei alle dem wollte Eliſabeth noch immer das Anſehen vermeiden, als ob ſie die Freiheit des Gewiſſens verletze. Sie erklärte, nicht die Herſtellung der Religion liege jenen Jeſuiten am Herzen: ihre Abſicht ſey nur das Land zum Abfall von der Regierung zu verleiten und auswärtigen Feinden den Weg zu bahnen. Die Miſſionarien proteſtirten „vor Gott und den Heiligen," wie ſie ſagen, „vor Himmel und Erde," ihr Zweck ſey lediglich religiöſer Art und berühre die königliche Majeſtät nicht.[2] Allein welcher Verſtand wäre fähig geweſen dieſe Momente zu unterſcheiden. Nicht mit einer einfachen Betheuerung ließen ſich die Inquiſitoren der Königin abweiſen. Sie forderten eine Erklärung, ob der Fluch, welchen Pius V über die Königin ausgeſprochen, rechtmäßig ſey und einen Engländer verpflichte; die Gefangenen ſollten ſagen, wenn der Papſt ſie von dem Eide der Treue entbinde und England angreife, was ſie dann thun, auf welche Seite ſie ſich halten würden. Die armen geängſtigten Leute wußten nicht,

1. „as well by the oaths of 12 good and lawful men as also by witnesses and all other means and ways you can devise." — Es hätte wenigſtens heißen müſſen: „lawful means and ways." Neal: History of the puritans t. I, p. 414.

2. Campiani vita et martyrium p. 159. „Coram Deo profiteor et angelis ejus, coram coelo terraque, coram mundo et hoc cui adsto tribunali, — me nec criminis laesae majestatis nec perduellionis nec ullius in patriam conjurationis esse reum." etc.

wie sie sich herauswinden sollten. Sie antworteten wohl, sie würden dem Kaiser geben was des Kaisers und Gott was Gottes sey, aber diese Ausflucht selbst nahmen ihre Richter für ein Geständniß. Und so erfüllten sich die Gefängnisse: Hinrichtung erfolgte auf Hinrichtung: auch der Katholicismus bekam seine Märtyrer: — man hat ihre Anzahl unter der Regierung der Elisabeth auf ungefähr 200 schätzen wollen. Natürlich ward damit der Eifer der Missionarien doch nicht unterdrückt: mit der Strenge der Gesetze wuchs die Anzahl der Widerspenstigen, der Recusanten, wie man sie nannte, wuchs auch ihre Erbitterung: an den Hof selbst gelangten Flugschriften, in denen die That der Judith an Holofernes als ein nachahmungswürdiges Beispiel von Gottesfurcht und Heldenmuth aufgestellt wurde: noch immer wandten sich die Blicke der Meisten nach der gefangenen Königin von Schottland, die ja den päpstlichen Aussprüchen zufolge die rechtmäßige Fürstin von England war: sie hofften noch immer einen allgemeinen Umschwung der Dinge von einem Angriff der katholischen Mächte. In Italien und Spanien wurden die herbsten Darstelluugen der Grausamkeiten verbreitet, denen die Rechtgläubigen in England ausgesetzt seyen: Darstellungen die jedes katholische Herz empören mußten. [1]

Vor

1. Theatrum crudelitatum haereticorum nostri temporis. Es fängt an mit einer Peculiaris descriptio crudelitatum et immanitatum schismaticorum Angliae regnante Henrico VIII, und schließt mit: Inquisitionis Anglicanae et facinorum crudelium Machiavellanorum in Anglia et Hibernia a Calvinistis protestantibus sub Elizabetha etiamnum regnante peractorum descriptiones. Man sieht alle die unerhörten Martern abgebildet: ein entsetzlicher Anblick.

Vor allem nahm Papſt Sixtus daran Antheil. Es iſt ganz wahr, daß er für eine ſo großartige und tapfere Perſönlichkeit, wie ſie Eliſabeth zeigte, eine gewiſſe Hochachtung empfand, und er hat wirklich einmal den Antrag an ſie gebracht, ſie möge in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehren. Sonderbarer Antrag! Als ob ſie hätte wählen können, als ob nicht ihr bisheriges Leben, die Bedeutung ihres Daſeyns, ihre Weltſtellung, wenn ja ihre Überzeugung nicht vollkommen geweſen wäre, ſie an die proteſtantiſchen Intereſſen gefeſſelt hätte! Eliſabeth erwiederte kein Wort, aber ſie lachte. Als der Papſt dieß hörte, ſagte er, er müſſe darauf denken, ihr das Königreich mit Gewalt zu entreißen.

Vorher hatte er es nur angedeutet. Im Frühjahr 1586 gieng er ſchon unverholen heraus. Er rühmte ſich, den König von Spanien zu einer Unternehmung gegen England ganz anders unterſtützen zu wollen, als Carl V von frühern Päpſten unterſtützt worden ſey. [1]

Im Januar 1587 klagte er laut über die Saumſeligkeit der Spanier. Er zählte die Vortheile auf, die ihnen ein engliſcher Sieg für die Wiedereroberung des Reſtes der Niederlande darbiete! [2]

Schon wurde er bitter darüber. Als Philipp II eine Pragmatica erließ, durch welche die Titulaturen überhaupt, und mithin auch die beſchränkt wurden, welche die römiſche

1. Dispaccio Gritti 31 Maggio 1586: „accresciuto quatro volte tanto. Il papa vorria che si fingesse d'andar contra Draco e si piegasse poi in Inghilterra."

2. Dispaccio Gritti 10 Genn. 1587.

Curie in Anſpruch nahm, gerieth der Papſt in Feuer und Flamme. „Wie?“ rief er aus, „gegen uns will Don Philipp ungeſtüm thun, und läßt ſich von einem Weibe mißhandeln?“ [1]

In der That: geſchont wurde der König nicht. Eliſabeth nahm ſich der Niederländer öffentlich an: alle amerikaniſchen und europäiſchen Küſten machte Drake unſicher. Was Papſt Sixtus ausſprach, war im Grunde die Meinung aller Katholiken. Sie wurden irre an dem mächtigen König, der ſich ſo viel gefallen laſſe. Die Cortes von Caſtilien lagen ihm an, ſich zu rächen.

Sogar perſönlich war Philipp beleidigt. In Comödien und Maskenzügen ward er verſpottet, und einmal hinterbrachte man ihm das doch. Der bejahrte Herr, nur der Verehrung gewohnt, ſprang von ſeinem Stuhl auf: niemals hatte man ihn ſo entrüſtet geſehen.

In dieſer Stimmung waren Papſt und König, als die Nachricht einlief, Eliſabeth habe die gefangene Königin von Schottland hinrichten laſſen. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, welche rechtliche Befugniß ſie dazu gehabt haben möge: hauptſächlich war es doch ein Act politiſcher Juſtiz. Der erſte Gedanke entſprang, ſo viel ich finde, bereits zur Zeit der Bartholomäusnacht. In einem ſeiner Briefe an Lord Burghley drückt der damalige Biſchof von London die Beſorgniß aus, daß ein ſo verrätheriſches Beginnen ſich auch über England ausdehnen möge: er findet, der Grund dieſer Gefahr liege hauptſächlich in der ſchottiſchen Königin:

1. Dolendosi che'l re si lascia strapazzar da una donna e vuol poi bravar con lei (Sua Santità).

„die Sicherheit des Reiches," ruft er aus, „erfordert, ihr das Haupt abzuſchlagen." [1] Um wie viel mächtiger war aber jetzt die katholiſche Partei in Europa geworden: wie viel mehr war ſie ſelbſt in England in Gährung und Bewegung! Mit den Guiſen ihren Vettern, den Mißvergnügten im Lande, mit dem König von Spanien und dem Papſt ſtand Maria Stuart unaufhörlich in geheimer Verbindung. Das katholiſche Prinzip, in wie fern es ſeiner Natur nach der beſtehenden Regierung entgegengeſetzt war, repräſentirte ſich in ihr: bei dem erſten Succeß der katholiſchen Partei würde ſie unfehlbar zur Königin ausgerufen worden ſeyn. Dieſe ihre Stellung, aus der Lage der Dinge entſpringend, der ſie ſich denn allerdings nicht entzog, büßte ſie mit dem Leben.

Aber dieſe Hinrichtung brachte nun auch die ſpaniſchen und päpſtlichen Entwürfe endlich zur Reife. So viel wollte man ſich doch nicht gefallen laſſen. Sixtus erfüllte das Conſiſtorium mit ſeinen Ausrufungen über die engliſche Jezabel, welche ſich an dem geweiheten Haupt einer Fürſtin vergreife, die Niemand unterthan ſey als Jeſu Chriſto und, wie ſie ſelbſt bekannt habe, dem Stellvertreter deſſelben. Um zu zeigen wie ſo ganz er die Thätigkeit der katholiſchen Oppoſition in England billige, ernannte er den erſten Begründer der Seminarien, Wilhelm Allen, zum Cardinal der Kirche: eine Ernennung, in der man wenigſtens in Rom ſogleich

1. Edwin Sandys to Lord Burghley, Fulham V^th^ of Sept. 1572: The saftie of our Quene and Realme, yf God wil, furtwith to cutte of the Scotish Quenes heade: ipsa est nostri fundi calamitas. — — Ellis Letters: second series t. III, p. 25.

eine Kriegserklärung gegen England erblickte. Auch ward nunmehr ein förmlicher Bund zwischen Philipp II und dem Papst abgeschlossen.[1] Der Papst versprach dem König eine Beihülfe von einer Million Scudi zu seiner Unternehmung: aber wie er immer auf seiner Hut war, besonders wenn es Geldsachen anbetraf, so verpflichtete er sich erst alsdann zu zahlen, wenn der König einen englischen Hafen in Besitz genommen habe. „E. Maj. zögere nicht länger," schrieb er an denselben, „jede Zögerung würde die gute Absicht in eine schlimme Wirkung verwandeln." Der König strengte alle Kräfte seines Reiches an, und setzte die Armada in Stand die man die unüberwindliche genannt hat.

Und so erhoben sich die italienisch-spanischen Kräfte, von denen schon so gewaltige Wirkungen in aller Welt ausgegangen, zu einem Angriff auch auf England. Schon ließ der König aus dem Archiv von Simancas die Ansprüche zusammenstellen, die er nach dem Abgang der Stuarts selbst auf jene Krone habe: glänzende Aussichten besonders einer allgemeinen Seeherrschaft knüpfte er an diese Unternehmung.

Es schien alles zusammenzugreifen: die Übermacht des Katholicismus in Deutschland, der erneute Angriff auf die Hugenotten in Frankreich, der Versuch gegen Genf, die Unternehmung gegen England. In demselben Augenblicke bestieg, was wir später betrachten wollen, ein entschieden katholischer Fürst, Sigismund III, den polnischen Thron, mit dem Rechte dereinstiger Thronfolge auch in Schweden.

1. Die ursprünglichen Absichten des Papstes Dispaccio Gritti 27 Giugno 1587. Il papa fa gran offerta al re per l'impresa d'Inghilterra, ma vuole la denomination del re e che'l regno sia feudo della chiesa.

In Momenten wo irgend ein Prinzip, welches es auch sey, nach der unbedingten Herrschaft in Europa trachtet, wird sich ihm aber alle Mal ein starker Widerstand entgegensetzen, der aus den tiefsten Quellen des Lebens hervorgeht.

Philipp II fand in England jugendlich starke, im Gefühl ihrer zukünftigen Bestimmung aufstrebende Kräfte sich gegenüber. Die kühnen Corsaren, die alle Meere unsicher gemacht, sammelten sich um die Küsten ihres Vaterlandes. Die Protestanten sämmtlich, selbst die Puritaner — obwohl sie so schwere Bedrückungen hatten ausstehn müssen wie die Katholiken — vereinigten sich um die Königin, die jetzt ihren männlichen Muth, ihr fürstliches Talent zu gewinnen, zu leiten, festzuhalten bewundernswürdig bewährte: die insulare Lage des Landes, die Elemente standen mit der Vertheidigung im Bunde: die unüberwindliche Armada war vernichtet, ehe sie nur noch angegriffen hatte: die Unternehmung scheiterte vollkommen.

Es versteht sich jedoch, daß der Plan, die große Intention selbst, damit nicht sofort aufgegeben wurde.

Die Katholiken wurden von den Schriftstellern ihrer Partei erinnert, auch Julius Cäsar, auch Heinrich VII, der Großvater der Elisabeth, seyen bei ihren ersten Angriffen auf England unglücklich gewesen, aber zuletzt doch Herrn im Lande geworden. Oft verzögere Gott den Sieg seiner Getreuen. Die Kinder Israel seyen im Kriege gegen den Stamm Benjamin, den sie auf Gottes ausdrückliches Geheiß unternommen, zweimal mit großem Verlust geschlagen worden: erst der dritte Angriff habe ihnen den Sieg gebracht: „da habe die reißende Flamme die Städte und Dörfer Benjamin ver-

heert, die Schärfe des Schwertes Menschen und Vieh getroffen." „Daran," riefen sie aus, „mögen die Engländer gedenken und über den Verzug der Strafe nicht übermüthig werden." [1]

Auch Philipp II hatte den Muth keineswegs verloren. Seine Absicht war, kleinere und leichter bewegliche Fahrzeuge auszurüsten: und mit diesen dann nicht erst im Kanal eine Vereinigung mit der niederländischen Macht, sondern sogleich die Landung an der englischen Küste zu versuchen. Im Arsenal zu Lissabon ward auf das lebhafteste gearbeitet. Der König war entschlossen alles daran zu setzen, und müßte er, sagte er einst bei Tische, die silbernen Leuchter, die vor ihm standen, verkaufen. [2]

Indem er aber darauf dachte, eröffneten sich ihm noch andere Aussichten, ein neuer Schauplatz für die Thätigkeit der italienisch-spanischen römisch-katholischen Streitkräfte.

1. Andreae Philopatri (Parsoni) ad Elizabethae reginae Angliae edictum responsio § 146. 147. „Nulla," fügt er hinzu, „ipsorum fortitudine repulsa vis est, sed iis potius casibus qui saepissime in res bellicas solent incidere, aëris nimirum inclementia, maris incogniti inexperientia nonnullorumque fortassis hominum vel negligentia vel inscitia, dei denique voluntate, quia forte misericors dominus arborem infructuosam dimittere adhuc voluit ad tertium annum evangelicum."

2. Dispacci Gradenigo 29 Sett. 1588. Sì come il re ha sentito molto questo accidente di mala fortuna, cosi mostra di esser piu che mai risoluto di seguitar la impresa con tutte le sue forze. — 11 Ott. S. M^tà sta ardentissima nel pensar e trattar le provisioni per l'anno futuro. — 1 Nov. „Si venderanno," habe der König ausgerufen, „esti candellieri, quando non vi sia altro modo di far danari."

Ermordung Heinrichs III.

Bald nach dem Unglück der Flotte trat in Frankreich eine Reaction ein, unerwartet, wie so oft, gewaltsam, blutig.

In dem Augenblicke, daß Guise, der die Stände von Blois nach seinem Willen lenkte, mit dem Amte eines Connetable die Leitung der gesammten Reichsgeschäfte in die Hände bekommen zu müssen schien, ließ ihn Heinrich III umbringen. Dieser König, der sich von der katholisch-spanischen Gesinnung ergriffen und umfangen sah, riß sich auf einmal von ihr los und warf sich in den Widerstand.

Aber mit Guise war nicht seine Partei, war nicht die Ligue vernichtet. Nun erst nahm sie eine unumwunden feindselige Stellung an, und schloß sich enger noch als zuvor an Spanien.

Papst Sixtus war ganz auf ihrer Seite.

Schon die Ermordung des Herzogs, den er liebte und bewunderte, in dem er eine Stütze der Kirche sah, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen:[1] unerträglich aber kam es ihm vor, daß dabei auch der Cardinal Guise ermordet worden, „ein Priestercardinal," rief er in dem Consistorium aus, „ein edles Glied des heiligen Stuhles, ohne Proceß noch Urtel, durch die weltliche Gewalt, gleich als wäre der Papst gar nicht auf der Welt, gleich als gäbe es keinen Gott mehr!"

1. Der Papst beklagte sich noch besonders, daß der König ein Breve von ihm ausgebracht, „che li concesse poter esser assolto da qualsivoglia peccato anco riservato alla sede apostolica, col quale si voglia hora coprire il grave peccato che ha fatto. (Dispaccio Veneto.)

Er macht ſeinem Legaten Moroſini Vorwürfe, daß er den König nicht ſogleich excommunicirt habe: er hätte es thun müſſen, und wenn es ihm hundert Mal das Leben gekoſtet hätte.[1]

Der König ließ ſich den Zorn des Papſtes wenig anfechten. Er war nicht zu bewegen den Cardinal von Bourbon oder den Erzbiſchof von Lyon, die er auch gefangen hielt, herauszugeben. Von Rom aus forderte man immer, er ſolle Heinrich von Navarra für unfähig erklären den Thron zu beſteigen: ſtatt deſſen verband er ſich mit demſelben.

Hierauf entſchloß ſich auch der Papſt zu dem äußerſten Schritte. Den König ſelbſt citirte er nach Rom, um ſich wegen der Ermordung des Cardinals zu rechtfertigen. Wenn er die Gefangenen nicht in einer beſtimmten Zeit ausliefere, ſolle er mit dem Banne belegt ſeyn.

So müſſe er verfahren, erklärte er: thäte er anders, ſo würde er von Gott zur Rechenſchaft gefordert werden als der unnützeſte aller Päpſte: da er nun damit ſeine Pflicht erfülle, ſo habe er die ganze Welt nicht zu fürchten, er zweifle nicht, Heinrich III werde umkommen wie König Saul.[2]

Von den Eifrig-Katholiſchen, den Anhängern der Ligue ward der König ohnehin als ein Verruchter, ein Ver-

1. Tempeſti hat II, 137 ſowohl die Rede des Papſtes in ihrer ganzen Ausdehnung als das Schreiben an Moroſini. „Essendo ammazzato il cardinale," heißt es darin, „in faccia di V. S^ria Illma, legato a latere, come non ha publicato l'interdetto, ancorchè gliene fossero andate cento vite?"

2. Dispaccio Veneto 20 Maggio 1589. Il papa accusa la sua negligentia di non haver fatto, dipoi mesi 5 che gli è stato ammazzato un cardinale e tenutone un' altro prigione con un arcivescovo, alcuna rimostratione o provisione. Dubita dell' ira di Dio etc.

worfener verabſcheut: das Bezeigen des Papſtes beſtärkte ſie in ihrer wilden Oppoſition. Eher als man hätte glauben ſollen, traf die Vorherſagung deſſelben ein. Am 23ſten Juni war das Monitorium in Frankreich publicirt worden: am 1ſten Auguſt ward der König von Clement ermordet.

Der Papſt war ſelbſt erſtaunt. „In der Mitte ſeines Heeres," ruft er aus, „im Begriff Paris zu erobern, in ſeinem eigenen Cabinet iſt er von einem armen Mönch mit einem einzigen Stoße umgebracht worden." Er ſchreibt dieß einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zu, der dadurch bezeuge, daß er Frankreich nicht verlaſſen wolle. [1]

Wie kann doch ein Wahn die Gemüther ſo allgemein feſſeln! Es war dieß eine bei unzähligen Katholiken verbreitete Überzeugung. „Nur der Hand des Allmächtigen ſelbſt," ſchreibt Mendoza an Philipp, „hat man dieß glückliche Ereigniß zu verdanken." [2] Fern in Ingolſtadt lebte der junge Maximilian von Baiern mit ſeinen Studien beſchäftigt: in einem der erſten Briefe die von ihm übrig ſind, drückt er ſeiner Mutter die Freude aus, mit der ihn die Nachricht erfüllt habe, „daß der König von Frankreich umgebracht worden." [3]

Jedoch hatte dieß Ereigniß auch eine andere Seite. Heinrich von Navarra, den der Papſt excommunicirt, die Guiſen

1. Dispaccio Veneto 1 Sett. Il papa nel consistorio discorre, che' l successo della morte del re di Francia si ha da conoscer dal voler espresso del signor Dio, e che perciò si doveva confidar che continuarebbe al haver quel regno nella sua protettione.

2. Bei Capefigue V, 290.

3. Bei Wolf: Maximilian I Th. I, S. 107.

ſo heftig verfolgt hatten, trat nun in ſeine legitimen Rechte ein. Ein Proteſtant nahm den Titel eines Königs von Frankreich an.

Die Ligue, Philipp II, der Papſt waren entſchloſſen ihn unter keiner Bedingung zum Genuß ſeiner Rechte gelangen zu laſſen. An die Stelle Moroſinis, der bei weitem zu lau zu ſeyn ſchien, ſchickte Sixtus V einen neuen Legaten, Gaetano, der für ſpaniſch geſinnt galt, nach Frankreich, und gab ihm, was er noch nie gethan, eine Summe Geldes mit, die er zum Beſten der Ligue verwenden könne. Vor allem ſollte er dafür ſorgen, daß kein Anderer als ein Katholik König von Frankreich werde. Allerdings würde die Krone einem Prinzen von Geblüt gehören, aber das ſey nicht das Einzige worauf es ankomme: auch andere Mal ſey man von der ſtrengen Ordnung der Erbfolge abgewichen: niemals aber habe man einen Ketzer genommen: die Hauptſache bleibe, daß der König ein guter Katholik ſey. [1]

Bei dieſer Geſinnung fand es der Papſt ſogar lobenswürdig, daß der Herzog von Savoyen ſich die Verwirrung von Frankreich zu Nutze machte, um Saluzzo, das damals den Franzoſen gehörte, in Beſitz zu nehmen. Es ſey beſſer, ſagte Sixtus, daß der Herzog es nehme, als daß es den Hugenotten in die Hände falle. [2]

1. Dispaccio Veneto 30 Sett. Der Papſt erklärt: che non importava che 'l fosse eletto piu del sangue che di altra famiglia, essendo ciò altre volte occorso, ma mai eretico dopo la nostra religione: che Savoia, Lorena e forse anche Umena pretendeva la corona: che S. Stà non vuol favorir l'uno piu che l'altro. Ein Auszug aus der Inſtruction bei Tempeſti II, 233.

2. Man machte ihm Vorwürfe darüber: il papa si giustifica

Und nun kam alles darauf an, der Ligue im Kampfe gegen Heinrich IV den Sieg erringen zu helfen.

Hiezu ward ein neuer Vertrag zwischen Spanien und dem Papst entworfen. Der eifrigste Inquisitor, Cardinal Sanseverina, ward unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses damit beauftragt den Entwurf aufzusetzen. Der Papst versprach wirklich, eine Armee von 15000 Mann zu Fuß und 800 Pferden nach Frankreich zu schicken: er erklärte sich überdieß bereit Subsidien zu zahlen, sobald als der König mit einem mächtigen Heere in Frankreich eingedrungen seyn werde. Die päpstliche Heeresmacht sollte von dem Herzog von Urbino, einem Unterthan S. Heiligkeit und Anhänger S. Majestät, befehligt werden. [1]

Dergestalt rüsteten sich jene italienisch-spanischen Kräfte, im Bunde mit ihren Anhängern in Frankreich, sich dieser Krone auf immer zu versichern.

Eine größere Aussicht konnte es weder für Spanien noch für den Papst geben. Spanien wäre der alten Nebenbuhlerschaft, von der es sich so lange beschränkt gesehen, auf immer entledigt worden. Die Folge hat gezeigt, wie sehr dieß Philipp II am Herzen lag. Auch für die päpstliche Macht aber wäre es ein unermeßlicher Fortschritt gewesen, auf die Einsetzung eines Königs in Frankreich einen thätigen Einfluß auszuüben. Gleich Gaetano hatte den Auftrag die Einführung der Inquisition, die Abschaffung der gallicanischen

con molte ragioni della impresa che'l sopradetto duca ha fatto del marchesato di Saluzzo con sua participatione. (Dispaccio Veneto.)

1. Authentische Nachricht in der Autobiographie des Cardinals, welche schon Tempesti II, 236 aufgenommen hat.

Freiheiten zu fordern. Aber noch mehr hätte es bedeutet, daß ein legitimer Fürst aus Rücksichten der Religion vom Throne ausgeschlossen worden wäre. Die kirchlichen Antriebe, die ohnehin die Welt in allen Richtungen durchdrangen, würden dadurch eine vollkommene Oberherrschaft erlangt haben.

Sechstes Buch.

Innere Gegensätze der Lehre und der Macht.
1589 — 1607.

Wie hatte die geiſtige Entwickelung der Welt doch ſo durchaus einen andern Gang angenommen, als den man zu Anfang des Jahrhunderts hätte erwarten ſollen.

Damals löſten ſich die kirchlichen Bande auf: die Nationen ſuchten ſich von dem gemeinſchaftlichen geiſtlichen Oberhaupte abzuſondern: an dem römiſchen Hofe ſelbſt ſpottete man der Prinzipien, auf denen die Hierarchie beruhte: in Literatur und Kunſt walteten profane Beſtrebungen vor: man trug die Grundſätze einer heidniſchen Moral unverholen zur Schau.

Jetzt wie ganz anders! Im Namen der Religion wurden Kriege angefangen, Eroberungen gemacht, Staaten umgewälzt! Es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher die Theologen mächtiger geweſen wären, als das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. Sie ſaßen in den fürſtlichen Räthen, und verhandelten die politiſchen Materien vor allem Volk auf den Kanzeln: ſie beherrſchten Schule, Gelehrſamkeit und im Ganzen die Literatur: der Beichtſtuhl gab ihnen Gelegenheit die

geheime Zwiesprache der Seele mit sich selbst zu belauschen und in allen Zweifeln des Privatlebens den Ausschlag zu geben. Man darf vielleicht behaupten, daß ihr Einfluß gerade dadurch so umfassend und durchgreifend wurde, weil sie mit einander in einem so heftigen Widerspruch lagen, weil sie ihren Gegensatz in sich selber trugen.

War dieß nun auf beiden Seiten der Fall, so lag es doch auf der katholischen am meisten zu Tage. Hier waren die Ideen und Institute welche das Gemüth unmittelbar in Zucht und Leitung nehmen, am zweckmäßigsten ausgebildet: man konnte gar nicht mehr ohne Beichtvater leben. Hier machten ferner die Geistlichen, entweder als Genossen eines Ordens, oder doch als Mitglieder der Hierarchie überhaupt, eine in strenger Unterordnung zusammengehaltene Carporation aus, die in Einem Sinne zu Werke gieng. Das Haupt dieses hierarchischen Körpers, der Papst zu Rom, bekam wieder einen nicht viel geringern Einfluß als er im elften und zwölften Jahrhundert besessen hatte: durch die Unternehmungen die er aus dem religiösen Gesichtspunkt unaufhörlich in Anregung brachte, hielt er die Welt in Athem.

Unter diesen Umständen erwachten die kühnsten Ansprüche hildebrandischer Zeiten — Grundsätze die bisher in den Rüsthäusern des canonischen Rechtes mehr als Antiquitäten aufbewahrt worden — aufs neue zu voller Wirksamkeit und Geltung.

Unser europäisches Gemeinwesen hat sich noch niemals dem Gebote der reinen Gewalt unterworfen: noch ist es in jedem Momente mit Ideen erfüllt gewesen: es kann kein wichtiges Unternehmen gelingen, keine Macht zu allgemeiner Bedeutung emporsteigen, ohne daß zugleich in den Geistern

das

das Ideal einer hervorzubringenden Weltordnung erſchiene. Auf dieſem Punkte entſpringen die Theorien. Den geiſtigen Sinn und Inhalt der Thatſache reproduciren ſie, und ſtellen ihn als eine Forderung der Vernunft, oder der Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen ſie die Vollendung des Ereigniſſes gleichſam in voraus in Beſitz: zugleich kommen ſie demſelben mächtig zu Hülfe.

Betrachten wir wie das hier geſchah.

Kirchlich politiſche Theorie.

Nicht ſelten hat man dem katholiſchen Prinzipe eine beſondere Bedeutung für die monarchiſche oder die ariſtokratiſche Staatsform, eine innere Hinneigung zu denſelben zuſchreiben wollen. Ein Jahrhundert wie das ſechszehnte, worin dieß Prinzip in voller Thatkraft und Selbſtbeſtimmung auftrat, kann uns hierüber am meiſten belehren. In der That finden wir, daß es ſich damals in Italien und Spanien an die beſtehende Ordnung der Dinge anſchloß, in Deutſchland dazu diente der fürſtlichen Macht ein neues Übergewicht über die Landſtände zu verſchaffen, in den Niederlanden die Eroberung beförderte, daß es auch in Oberdeutſchland, in den walloniſchen Provinzen mit beſonderer Vorliebe von dem Adel feſt gehalten ward. Fragen wir aber weiter nach, ſo ſind dieß doch nicht die einzigen Sympathien die es erweckte. Ward es in Cöln von den Patriciern, ſo ward es unſern davon in Trier von der Gemeine ergriffen: in den großen franzöſiſchen Städten verbündet es ſich allenthalben mit den An-

ſprüchen, den Beſtrebungen des gemeinen Volkes. Es kommt ihm nur darauf an, wo es ſeine Stütze, ſeinen vornehmſten Rückhalt findet. Sind ihm die beſtehenden Gewalten entgegengeſetzt, ſo iſt es weit entfernt ſie zu ſchonen, ja nur anzuerkennen. Die iriſche Nation befeſtigt es in ihrer angeborenen Widerſpenſtigkeit gegen die engliſche Regierung: in England ſelbſt untergräbt es, ſo viel es vermag, den Gehorſam den die Königin fordert, und bricht oft in thätigem Widerſtand hervor: in Frankreich beſtätigt es endlich ſeine Anhänger in der Empörung wider ihren legitimen Fürſten. An und für ſich hat das religiöſe Prinzip überhaupt keine Vorliebe für die eine oder die andere Regierungsform. Während der kurzen Zeit ſeiner Erneuerung hat der Katholicismus ſchon die verſchiedenſten Hinneigungen offenbart: zuerſt zu der monarchiſchen Gewalt in Italien und Spanien, zur Befeſtigung der Territorialherrſchaft in Deutſchland: ſodann in den Niederlanden zur Erhaltung der Gerechtſame ariſtokratiſcher Stände: am Ende des Jahrhunderts geſellt er ſich entſchieden den demokratiſchen Tendenzen zu. Es iſt dieß um ſo wichtiger, da er jetzt in der höchſten Fülle ſeiner Thätigkeit ſteht, und die Bewegungen, an denen er Theil nimmt, die wichtigſten Weltangelegenheiten ausmachen. Gelingt es den Päpſten in dieſem Augenblicke, ſo werden ſie auf immer einen überwiegenden Einfluß über den Staat erobert haben. Sie treten mit Anſprüchen, ihre Anhänger und Vorfechter mit Meinungen und Grundſätzen hervor, welche Reiche und Staaten zugleich mit innern Umwälzungen und mit dem Verluſte ihrer Unabhängigkeit bedrohen.

Es waren hauptſächlich die Jeſuiten, die auf dem Kampf-

platz erſchienen, um Lehren dieſer Art vorzutragen und zu verfechten.

Zunächſt nahmen ſie eine unbeſchränkte Oberhoheit der Kirche über den Staat in Anſpruch.

Mit einer gewiſſen Nothwendigkeit kamen ſie darauf in England, wo die Königin durch die Landesgeſetze für das Haupt der Kirche erklärt worden war. Eben dieſem Grundſatz begegneten die Häupter der katholiſchen Oppoſition mit den ſchroffſten Anmaßungen von der andern Seite. Wilhelm Allen erklärt es nicht allein für das Recht, ſondern für die Pflicht einer Nation, beſonders wenn der Befehl des Papſtes hinzukomme, einem Fürſten der von der katholiſchen Kirche abgefallen, den Gehorſam zu verſagen. [1] Perſoni findet, es ſey die Grundbedingung aller Macht eines Fürſten, daß er den römiſch-katholiſchen Glauben pflegen und beſchützen ſolle: dahin laute ſein Taufgelübde, ſein Krönungseid: es würde Blindheit ſeyn ihn auch alsdann noch für thronfähig zu halten, wenn er dieſe Bedingung nicht erfülle; vielmehr ſeyen die Unterthanen verbunden ihn in einem ſolchen Falle zu verjagen. [2] Natürlich! dieſe Autoren ſetzen Zweck und

1. In der Schrift Ad persecutores Anglos pro Christianis responsio (1582) bemerke ich folgende Stelle: Si reges deo et dei populo fidem datam fregerint, vicissim populo non solum permittitur, sed etiam ab eo requiritur ut jubente Christi vicario, supremo nimirum populorum omnium pastore, ipse quoque fidem datam tali principi non servet.

2. Andreae Philopatri (Personi) ad Elizabethae reginae edictum responsio nº 162: Non tantum licet, sed summa etiam juris divini necessitate ac praecepto, imo conscientiae vinculo arctissimo et extremo animarum suarum periculo ac discrimine Christianis omnibus hoc ipsum incumbit, si praestare rem possunt. nº 163: Incumbit vero tum maxime — — cum res jam

Pflicht des Lebens überhaupt in die Übung der Religion: die römisch-katholische halten sie für die allein wahre: sie schließen, daß es keine rechtmäßige Gewalt geben könne, welche dieser Religion widerstrebe: das Daseyn einer Regierung, den Gehorsam den sie findet, machen sie von der Anwendung ihrer Macht zu Gunsten der katholischen Kirche abhängig.

Es war dieß aber der Sinn der aufkommenden Doctrin überhaupt. Was in England in der Hitze des Streites vorgetragen worden, wiederholte Bellarmin von der Einsamkeit seiner Studierstube her in ausführlichen Werken, in einem zusammenhängenden wohl überdachten Systeme. Er legte die Behauptung zu Grunde, daß der Papst der gesammten Kirche als ihr Hüter und Oberhaupt unmittelbar von Gott selbst vorgesetzt sey.[1] Deshalb komme demselben einmal die Fülle der geistlichen Macht zu: ihm sey verliehen, daß er nicht irren könne: er richte Alle und dürfe von Niemand gerichtet werden; sodann entspringe ihm daher auch ein großer Antheil an der weltlichen Autorität. So weit geht Bellarmin nicht, dem Papste eine weltliche Gewalt direct, durch göttliches Recht zuzuschreiben: obwohl Sixtus V diese Meinung hegte, und es sogar übel nahm, wenn man sie fahren ließ; aber desto unzweifelhafter mißt er ihm eine

ab ecclesia ac supremo ejus moderatore, pontifice nimirum Romano, judicata est: ad illum enim ex officio pertinet religionis ac divini cultus incolumitati prospicere et leprosos a mundis, ne inficiantur, secernere.

1. Bellarminus de conciliorum autoritate c. 17: Summus pontifex simpliciter et absolute est supra ecclesiam universam et supra concilium generale, ita ut nullum in terris supra se judicium agnoscat.

ſolche indirect bei.[1] Die weltliche Gewalt vergleicht er mit dem Leibe, die geiſtliche mit der Seele des Menſchen: er ſchreibt der Kirche die nemliche Herrſchaft über den Staat zu, welche die Seele über den Leib ausübe. Die geiſtliche Gewalt habe das Recht und die Pflicht, der weltlichen Zügel anzulegen, ſobald ſie den Zwecken der Religion ſchädlich werde. Man könne nicht ſagen, daß dem Papſte ein regelmäßiger Einfluß auf die Geſetzgebung des Staates zukomme;[2] wäre aber ein Geſetz zum Heile der Seelen nothwendig und weigerte ſich der Fürſt es zu erlaſſen, und wäre ein Geſetz dem Heile der Seelen nachtheilig und wollte der Fürſt hartnäckig dabei verharren, ſo ſey der Papſt allerdings berechtiget das eine anzuordnen, das andere abzuſchaffen. Und auch ſchon mit dieſem Prinzip kommt er doch ſehr weit. Gebiete nicht die Seele dem Leibe ſelbſt den Tod wenn es nöthig ſey? In der Regel könne der Papſt einen Fürſten freilich nicht abſetzen: ſollte es aber zum Heile der Seelen nothwendig werden, ſo beſitze er das Recht die Regierung zu verändern, ſie von Einem auf den Andern zu übertragen.[3]

1. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Asserimus, pontificem ut pontificem, etsi non habeat ullam meram temporalem potestatem, tamen habere in ordine ad bonum spirituale summam potestatem disponendi de temporalibus rebus omnium Christianorum.

2. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Quantum ad personas, non potest papa ut papa ordinarie temporales principes deponere, etiam justa de causa, eo modo quo deponit episcopos, id est tanquam ordinarius judex; tamen potest mutare regna et uni auferre atque alteri conferre, tanquam summus princeps spiritualis, si id necessarium sit ad animarum salutem: etc. etc.

3. Dieſe Lehren faſſen doch im Grunde nur die im 13ten Jahrhundert vorgetragenen Sätze aufs neue zuſammen. Schon Thomas

Bei dieſen Behauptungen lag nur die Einwendung ſehr nahe, daß doch auch die königliche Gewalt auf göttlichem Rechte beruhe.

Oder welcher Urſprung, welche Bedeutung wohnten ihr ſonſt bei?

Die Jeſuiten trugen kein Bedenken die fürſtliche Macht vom Volke herzuleiten. Mit ihren Lehren von der päpſtlichen Allgewalt verſchmolzen ſie die Theorie von der Volksſouveränetät zu Einem Syſteme. Schon bei Allen und Perſon lag ſie mehr oder minder ausgeſprochen zu Grunde: Bellarmin ſucht ſie ausführlich zu begründen. Er findet, Gott habe die weltliche Gewalt an Niemand beſonders verliehen: daraus folge, daß er ſie der Menge verliehen habe: die Gewalt ruhe demnach in dem Volke, das Volk übertrage ſie bald einem Einzigen, bald Mehreren: es behalte ſogar immer das Recht dieſe Formen zu ändern, die Macht zurückzunehmen, und aufs neue zu übertragen. Man glaube nicht daß dieß nur ſeine individuelle Anſicht geweſen ſey: es iſt in der That die herrſchende Lehre der Jeſuitenſchulen dieſer Zeit. In einem Handbuche für die Beichtväter, das ſich durch die ganze katholiſche Welt verbreitete, und von dem Magiſter sacri palatii revidirt war, wird die fürſtliche Gewalt nicht allein als dem Papſt unterworfen betrachtet in ſo weit es das Heil der Seelen erfordere:[1] es heißt darin mit

von Aquino hat den Vergleich der hier eine ſo große Rolle ſpielt: „Potestas secularis subditur spirituali sicut corpus animae.“ Bellarmin führt in dem Tractatus de potestate summi pontificis in rebus temporalibus adversus G. Barclajum über 70 Schriftſteller aus den verſchiedenen Nationen auf, von welchen die Macht des Papſtes ungefähr eben ſo verſtanden werde wie von ihm.

1. Aphorismi confessariorum ex doctorum sententiis colle-

dürren Worten: ein König könne wegen Tyrannei oder Vernachläßigung ſeiner Pflichten von dem Volke abgeſetzt, und dann von der Mehrzahl der Nation ein Anderer an ſeine Stelle gewählt werden.[1] Franciscus Suarez, Profeſſor primarius der Theologie zu Coimbra, macht es ſich in ſeiner Vertheidigung der katholiſchen Kirche gegen die anglicaniſche zum beſondern Geſchäft die Lehre des Bellarmin zu erläutern und zu beſtätigen.[2] Mit augenſcheinlicher Vorliebe aber bildet Mariana die Idee der Volksſouveränetät aus. Alle Fragen die hiebei vorkommen können, wirft er auf, und entſcheidet ſie unbedenklich zu Gunſten des Volks, zum Nachtheil der königlichen Gewalt. Er bezweifelt nicht, daß ein Fürſt abgeſetzt, ja getödtet werden dürfe, namentlich dann, wenn er die Religion verletze. Dem Jacob Clement, welcher erſt die Theologen zu Rathe zog und dann gieng und ſeinen König umbrachte, widmet er einen Lobſpruch voll pathetiſcher Emphaſe.[3] Er geht hiebei wenigſtens ganz folge-

cti, autore Emanuele Sa, nuper accurate expurgati a rev^mo P. M. sacri palatii, ed. Antv. p. 480. Doch fügt der Autor, gleich als habe er damit zu wenig geſagt, noch hinzu: Quidam tamen juris periti putarunt summum pontificem suprema civili potestate pollere.

1. Ibid. p. 508 (ed. Colon. p. 313). Rex potest per rempublicam privari ob tyrannidem et si non faciat officium suum et cum est aliqua causa justa, et eligi potest alius a majore parte populi: quidam tamen solum tyrannidem causam putant.

2. R. P. Franc. Suarez Granatensis etc. defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores lib. III: de summi pontificis supra temporales reges excellentia et potestate. Man ſieht, daß der Lehrſatz Bellarmins von dem Rechte des Volkes die übertragene Gewalt wieder zurückzunehmen beſondern Widerſpruch erregt hatte.

3. Mariana de rege et regis institutione. Unter andern: Jac.

richtig zu Werke. Eben dieſe Lehren hatten ohne Zweifel den Fanatismus des Mörders entflammt.

Denn nirgends wurden ſie wohl mit ſo wilder Heftigkeit verkündigt als in Frankreich. Man kann nichts Antiroyaliſtiſcheres leſen als die Diatriben die Jean Boucher von der Kanzel erſchallen ließ. In den Ständen findet dieſer Prediger die öffentliche Macht und Majeſtät, die Gewalt zu binden und zu löſen, die unveräußerliche Souveränetät, das Richteramt über Scepter und Reiche: denn in ihnen ſey ja auch der Urſprung derſelben: von dem Volke komme der Fürſt, nicht durch Nothwendigkeit und Zwang, ſondern durch freie Wahl. Das Verhältniß des Staates und der Kirche faßt er wie Bellarmin auf: er wiederholt das Gleichniß von Leib und Seele. Nur Eine Bedingung, ſagt er, ſchränke den freien Willen des Volkes ein: nur das Eine ſey ihm verboten, einen ketzeriſchen König anzunehmen: es würde damit den Fluch Gottes über ſich herbeiziehen. [1]

Clemens — — cognito a theologis, quos erat sciscitatus, tyrannum jure interimi posse, — — caeso rege ingens sibi nomen fecit.

1. Jean Boucher: Sermons, Paris 1594, an vielen Stellen. S. 194 heißt es: L'eglise seigneurie les royaumes et estats de la chrestienté, non pour y usurper puissance directe comme sur son propre temporel, mais bien indirectement pour empescher que rien ne se passe au temporel qui soit au prejudice du royaume de Jesus Christ, comme par cydevant il a esté declaré par la similitude de la puissance de l'esprit sur le corps. Ferner: La difference du prestre et du roi nous eclaircit cette matiere, le prestre estant de dieu seul, ce qui ne se peut dire du roi. Car si tous les rois estoient morts, les peuples s'en pourroient bien faire d'autres: mais s'il n'y avoit plus aucun prestre, il faudroit que Jesus Christ vinst en personne pour en faire de nouveaux. (p. 162.)

Seltsame Vereinigung geistlicher Ansprüche und demokratischer Ideen, absoluter Freiheit und vollständiger Unterwürfigkeit — widersprechend in sich selbst und antinational — die aber die Gemüther wie durch unerklärlichen Zauber fesselte.

Die Sorbonne hatte bisher noch immer die königlichen und nationalen Vorrechte gegen die priesterlichen ultramontanen Ansprüche in Schutz genommen. Als jetzt, nach der Ermordung der Guisen, jene Lehren auf allen Kanzeln gepredigt wurden, als man auf den Straßen ausrief, auf Altären, in Processionen symbolisch darstellte, daß sich König Heinrich III seiner Krone verlustig gemacht habe, wandten sich „die guten Bürger und Einwohner der Stadt," wie sie sich nennen, „in den Scrupeln ihres Gewissens" an die theologische Facultät der Universität zu Paris, um über die Rechtmäßigkeit ihres Widerstandes gegen ihren Herrn eine sichere Entscheidung zu empfangen. Hierauf versammelte sich die Sorbonne am 7ten Januar 1589. „Nachdem," lautet ihr Urtheil, „die reifliche und freie Berathung aller Magistri gehört, nachdem viele und mancherlei Gründe vernommen worden — aus der heiligen Schrift, dem canonischen Recht und den päpstlichen Verordnungen größtentheils wörtlich gezogen, — ist von dem Decan der Facultät, ohne allen Widerspruch, dahin geschlossen worden: zuerst, daß das Volk dieses Reiches von dem Eide der Treue und des Gehorsams, den es dem König Heinrich geleistet hat, entbunden sey: ferner, daß dieses Volk ohne Beschwerde in seinem Gewissen sich vereinigen, bewaffnen, Geld zusammenbringen könne zur Behauptung der römisch-katholischen apostolischen Religion gegen die

verabscheuungswürdigen Unternehmungen des genannten Königs.“ [1] Siebzig Mitglieder der Facultät waren hiebei zugegen: vornehmlich die jüngern setzten den Beschluß mit wilder Begeisterung durch. [2]

Die allgemeine Zustimmung welche diese Theorien fanden, kam ohne Zweifel hauptsächlich daher, weil sie wirklich in diesem Augenblick der Ausdruck der Thatsache, der Begebenheiten waren. In den französischen Unruhen waren ja eben volksthümlicher und geistlicher Widerstand von verschiedenen Seiten her in Bund getreten: die Pariser Bürgerschaft ward von einem Legaten des Papstes in der Empörung wider ihren rechtmäßigen Fürsten bestätigt und festgehalten: Bellarmin war selbst eine Zeitlang in der Begleitung des Legaten: die Doctrinen die er in gelehrter Einsamkeit ausgebildet und mit so viel Folgerichtigkeit, mit so großem Beifall vorgetragen, drückten sich in dem Ereigniß aus, das er erlebte und mit hervorrief.

Auch hängt es wohl hiemit zusammen, daß die Spanier diese Lehren gut hießen, daß ein auf den Besitz der Macht so eifersüchtiger Fürst wie Philipp II sie duldete. Das spanische Königthum beruhte ja ohnehin auf einem Zusatz geistlicher Attribute. In so vielen Stücken des Lope de Vega sieht man, daß es die Nation so verstand, daß sie in ihrem

1. Responsum facultatis theologicae Parisiensis: abgedruckt in den Additions au journal de Henry III tom. I, p. 317.

2. Thuanus lib. 94, p. 258 gibt die Zahl der Anwesenden nur auf sechszig an, und will ihre Einstimmigkeit nicht Wort haben, obwohl jenes Document wörtlich sagt: audita omnium et singulorum magistrorum, qui ad septuaginta convenerant, deliberatione — — conclusum est nemine refragrante — —

Fürsten die religiöse Majestät liebte und dargestellt zu sehen wünschte. Aber überdieß war der König mit den Bestrebungen der katholischen Restauration, nicht allein mit den Priestern, sondern mit dem empörten Volke selbst verbündet. Das Volk von Paris widmete ihm ein bei weitem größeres Vertrauen als den französischen Fürsten, den Oberhäuptern der Ligue. Gleichsam ein neuer Bundesgenosse trat dem König in der Lehre der Jesuiten auf. Es war nicht abzusehen, daß er etwas von ihnen zu fürchten haben sollte: vielmehr gaben sie seiner Politik eine rechtlich-religiöse Rechtfertigung, die ihm selbst für sein Ansehen in Spanien von vielem Vortheil war, seinen auswärtigen Unternehmungen aber unmittelbar den Weg bahnte. Mehr an diesen augenblicklichen Nutzen als an die allgemeine Bedeutung der jesuitischen Doctrin hielt sich der König. [1]

Und hat es nicht in der Regel mit den politischen Lehrmeinungen eine ähnliche Bewandtniß? Erwachsen sie mehr aus den Thatsachen, oder bringen sie dieselben mehr hervor? Liebt man sie mehr um ihrer selbst willen, oder mehr wegen des Nutzens den man sich von ihnen verspricht?

1. Pedro Ribadeneira wiederholte sie in seinem Buche gegen Macchiavell, das schon 1595 fertig war und dem Prinzen von Spanien überreicht ward, zwar gemäßigt, aber er wiederholte sie. Tratado de la religion y virtudes que deve tener el principe Christiano para governar y conservar sus estados, contra lo que Nicolo Machiavello y los politicos d'este tiempo enseñan. Anveres 1597. Die Fürsten, meint er, seyen Diener der Kirche, aber nicht Richter derselben: bewaffnet um die Ketzer, Feinde und Rebellen der Kirche zu züchtigen, aber nicht um ihr Gesetze zu geben oder den Willen Gottes zu erklären. Er bleibt bei dem Gleichniß von Seele und Leib. Das Reich der Erde, wie S. Gregorio sage, müsse dem Reiche des Himmels dienen.

Jedoch nimmt ihnen dieß nichts an ihrer Kraft. Indem die jesuitischen Doctrinen die Bestrebungen des restaurirenden Papstthums, oder vielmehr des weltgeschichtlichen Momentes in welchem es sich befand, ausdrückten, gaben sie denselben durch systematische Begründung in dem Sinne der vorwaltenden theologischen Überzeugung eine neue Kraft, sie beförderten eine Richtung in den Gemüthern von welcher der Sieg eben abhieng.

Opposition der Lehre.

Niemals jedoch ist in unserm Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen.

Auch läßt sich keine denken, die nicht, mit dem Ideale und den höchsten Forderungen verglichen, einseitig und beschränkend werden müßte.

Noch allezeit hat sich auch den zur ausschließenden Herrschaft anstrebenden Meinungen ein Widerspruch entgegengesetzt, der aus dem unerschöpflichen Grunde des allgemeinen Lebens entsprungen, frische Kräfte hervorgetrieben hat.

Nahmen wir wahr, daß keine Macht emporkommen wird, die nicht zugleich auf der Grundlage der Idee beruhe, so können wir hinzufügen, daß sie auch in der Idee ihre Beschränkung findet: die großen Leben erzeugenden Kämpfe vollziehen sich immer zugleich in den Regionen der Überzeugung, des Gedankens.

So trat nun auch der Idee der weltbeherrschenden priesterlichen Religion die Unabhängigkeit der Nationalität, die eigene Bedeutung des weltlichen Elementes mächtig entgegen.

Das germaniſche Fürſtenthum, ausgebreitet über die romaniſchen Nationen und tief in ihnen gewurzelt, hat niemals zerſtört werden können, weder durch prieſterliche Anſprüche, noch durch die Fiction der Volksſouveränetät, die ſich zuletzt immer unhaltbar erwieſen hat.

Der abenteuerlichen Verbindung in welche beide damals mit einander getreten, ſetzte man die Lehre von dem göttlichen Rechte des Fürſtenthums entgegen.

Zunächſt ward ſie von den Proteſtanten, die früher wohl auch geſchwankt haben mochten, mit dem vollen Eifer eines Feindes ergriffen, der ſeinen Gegner ein ſehr gefährliches Spiel wagen, ſich auf Pfaden bewegen ſieht welche ihn ins Verderben führen müſſen.

Gott allein, behaupteten die Proteſtanten, ſetze dem Menſchengeſchlecht ſeine Fürſten: er habe ſich vorbehalten zu erhöhen und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ermäßigen. Wohl ſteige er nicht mehr vom Himmel herab, um diejenigen mit dem Finger zu bezeichnen welchen die Herrſchaft gebühre, aber durch ſeine ewige Vorſehung ſeyen in jedem Reiche Geſetze, beſtimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrſcher angenommen werde. Komme ein Fürſt kraft dieſer Ordnungen zur Gewalt, ſo ſey das eben ſo gut als ſage Gottes Stimme: das ſoll euer König ſeyn. Wohl habe Gott einſtmals ſeinem Volke Moſen, die Richter, die erſten Könige perſönlich gewieſen, aber nachdem einmal eine feſte Ordnung eingeführt worden, ſeyen die andern, die nach Jenen zum Throne gelangt, eben ſo gut die Geſalbten Gottes geweſen. [1]

1. Explicatio controversiarum quae a nonnullis moventur ex

Von diesen Grundsätzen aus drangen nun die Protestanten auf die Nothwendigkeit sich auch ungerechten und tadelnswürdigen Fürsten zu unterwerfen. Vollkommen sey ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt von der Ordnung Gottes abzuweichen, so würde man auch von geringern Fehlern Anlaß nehmen sich eines Fürsten zu entledigen. Nicht einmal die Ketzerei befreie so im Ganzen von dem Gehorsam. Einem gottlosen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was wider Gottes Gebot sey, aber übrigens bleibe er ihm doch zu Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet.

Es würde schon etwas bedeutet haben, wenn die Protestanten auch nur allein diese Meinungen ausgebildet und festgehalten hätten. Aber noch viel wichtiger war es, daß sie damit bei einem Theile der französischen Katholiken Eingang fanden: oder vielmehr, daß diese ihnen durch eine frei entwickelte Überzeugung beistimmten.

Der päpstlichen Excommunication zum Trotz blieb noch immer ein nicht unbedeutender Kern guter Katholiken Heinrich dem III getreu und gieng alsdann zu Heinrich dem IV über. Die jesuitischen Lehren schlugen bei dieser Partei nicht an. Es fehlte ihr nicht an Gründen um ihre Stellung zu vertheidigen, auch ohne darum vom Katholicismus abzufallen.

Sie bemühte sich zunächst die Gewalt des Clerus, sein Verhältniß zur weltlichen Macht nun einmal auch von der andern Seite her zu bestimmen. Sie fand, das geistliche Reich sey nicht von dieser Welt, die Gewalt des Clerus beziehe sich nur auf geistliche Dinge: die Excommunication

Henrici Borbonii regis in regnum Franciae constitutione, — — opus — — a Tossano Bercheto Lingonensi e Gallico in Latinum sermonem conversum. Sedani 1590. Cap. II.

könne ihrer Natur nach nur die kirchliche Gemeinschaft anbetreffen, von weltlichen Rechten vermöge sie nichts zu rauben. Aber ein König von Frankreich dürfe ja nicht einmal von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden: es gehöre dieß mit zu den Vorrechten des Wappens der Lilie: wie viel weniger sey der Versuch erlaubt ihm sein Erbrecht zu entreißen. Und wo stehe es nun vollends geschrieben, daß man gegen seinen König rebelliren, die Wege der Gewalt gegen ihn brauchen dürfe? Gott habe ihn eingesetzt: wie er sich denn von Gottes Gnaden nenne: in dem einzigen Falle dürfe man ihm den Gehorsam versagen, wenn er etwas fordere was gegen Gottes Gebot laufe.[1] — Aus diesem göttlichen Rechte leiteten sie dann ab, daß es ihnen nicht allein erlaubt, sondern daß es Pflicht für sie sey, auch einen protestantischen König anzuerkennen. Wie Gott den König gebe, so müsse der Unterthan ihn annehmen: ihm zu gehorchen sey Gottes Gebot: einen Grund, um einen Fürsten seiner Rechte zu berauben, könne es überhaupt gar nicht geben.[2] Sie behaupteten sogar, daß ihr Verfahren für die katholischen Interessen das zuträglichste sey. Heinrich IV sey verständig, gnädig, aufrichtig: nichts als Gutes lasse sich von ihm erwarten: wollte man sich von ihm lossagen, so würden sich allenthalben kleine Machthaber erheben, in der allgemeinen Spaltung würde die protestantische Partei erst vollends das Übergewicht bekommen.[3]

Dergestalt trat innerhalb der Grenzen des Katholicis-

1. Ich folge hier dem Auszug aus einer anonymen Schrift, die 1588 zu Paris erschienen, bei Cayet: Collection universelle des mémoires tom. 56, p. 44.

2. Etienne Pasquier: Recherches de France 341. 344.

3. Erklärung bei Thuanus lib. 97, p. 316: sectarios disso-

mus selbst eine Opposition gegen die durch die Restauration entwickelten Bestrebungen des Papstthums hervor: und es war gleich anfangs zweifelhaft, ob man zu Rom vermögen werde diese Gegner zu unterdrücken. Die Lehre der Opposition mochte minder ausgebildet seyn, minder geübte Verfechter haben, aber sie war besser in den Überzeugungen der europäischen Welt gegründet: ihre ganze Stellung war in sich selbst gerecht und untadelhaft: vor allem kam ihr zu Statten, daß die päpstlichen Doctrinen mit der spanischen Macht in Bund standen.

Die Monarchie Philipps II schien der allgemeinen Freiheit von Tage zu Tage gefährlicher zu werden: über ganz Europa hin erweckte sie jenen eifersüchtigen Widerwillen, der weniger aus vollbrachten Gewaltthaten entspringt als aus der Furcht davor, der Gefahr der Freiheit, — der die Gemüther ergreift, ohne daß man sich der Gründe dazu vollkommen bewußt wäre.

Zwischen Rom und Spanien bestand jetzt eine so enge Verbindung, daß die Widersacher der geistlichen Ansprüche sich zugleich dem Fortgange der spanischen Macht entgegenstellten. Sie erfüllten damit eine europäische Nothwendigkeit, und schon deshalb konnte es ihnen nicht an Beistimmung und Unterstützung fehlen. Eine geheime Sympathie vereinigt die Völker. Jener nationalen Partei französischer Katholiken traten unaufgefordert, an unerwarteter Stelle, entschlossene Verbündete hervor: und zwar in Italien selbst, vor den Augen des Papstes, zuerst in Venedig.

In

luto imperio et singulis regni partibus a reliquo corpore divisis potentiores fore.

In Venedig hatte wenige Jahre früher — im Jahre 1582 — eine geräuschlose, in der Geschichte der Republik fast ganz übersehene, aber nichts desto weniger sehr einflußreiche Veränderung Statt gefunden. Bisher waren die wichtigen Geschäfte in den Händen weniger alten Patricier aus einem kleinen Kreise von Geschlechtern gewesen. Damals erkämpfte sich eine mißvergnügte Mehrheit in dem Senate, besonders aus den jüngern Mitgliedern bestehend, den Antheil an der Verwaltung, der ihnen den Worten der Verfassung nach allerdings zukam.

Nun hatte zwar auch die bisherige Regierung niemals versäumt ihre Selbständigkeit sorgfältig zu behaupten; aber sie hatte sich doch, so viel es immer thunlich gewesen, den Maaßregeln der Spanier und der Kirche angeschlossen: die neue nahm diese Rücksichten nicht mehr: schon um des Gegensatzes willen hegte sie die Neigung diesen Mächten Widerpart zu halten.

Den Venezianern lag dieß ohnehin sehr nahe.

Auf der einen Seite bemerkten sie mit Mißvergnügen, daß die Lehre von der päpstlichen Allmacht, von dem blinden Gehorsam auch bei ihnen gepredigt wurde: auf der andern befürchteten sie den völligen Untergang des europäischen Gleichgewichtes, wenn es den Spaniern gelingen sollte sich einen vorherrschenden Einfluß in Frankreich zu verschaffen. Auf der Feindseligkeit der beiden Länder hatte die Freiheit von Europa bisher zu beruhen geschienen.

Und so folgte man der Entwickelung der französischen Angelegenheiten mit doppelt lebendigem Antheil. Mit Begierde griff man nach den Schriften welche die königlichen

Rechte vertheidigten. Besonders war eine Gesellschaft von Staatsmännern und Gelehrten einflußreich, die sich bei Andrea Morosini versammelte, an der Leonardo Donato, Niccolo Contarini, nachher beide Dogen, Domenico Molino, später ein leitendes Oberhaupt der Republik, Fra Paolo Sarpi und einige andere ausgezeichnete Männer Theil nahmen: alle noch in den Jahren, in denen man geeignet ist neue Gedanken nicht allein zu ergreifen, sondern auch festzuhalten und durchzusetzen, sämmtlich erklärte Widersacher der kirchlichen Anmaßungen und der Übermacht der Spanier.[1] Um eine politische Richtung, auch wenn sie in den Dingen gegründet ist, auszubilden und ihr Nachdruck zu geben, wird es immer sehr wichtig seyn, wenn sich talentvolle Männer finden, die sie in ihrer Person darstellen, und einverstanden unter einander sie jeder in seinem Kreise ausbreiten: doppelt wichtig ist es in einer Republik.

Unter diesen Umständen blieb man nicht allein bei Gesinnungen und Hinneigungen stehn. Von allem Anfang hatten die Venezianer das Vertrauen auf Heinrich IV, daß er fähig seyn werde Frankreich wieder zu erheben, das verlorene Gleichgewicht herzustellen. Obwohl dem Papst, der Heinrich IV excommunicirt hatte, mannigfaltig verpflichtet,

1. In des Anonimo (Fra Fulgentio) Vita di Fra Paolo Sarpi p. 104, Griselinis Denkwürdigkeiten Fra Paolos p. 40. 78, und in einigen Stellen bei Foscarini finden wir Nachrichten von diesem ridotto Mauroceno. Außer den Genannten gehörten noch Peter und Jacob Contarini, Jacob Morosini, Leonardo Mocenigo, der jedoch nicht so regelmäßig kam wie die Andern, Antonio Quirini, Jacob Marcello, Marino Zane, Alessandro Malipiero, der so alt er auch war doch den Fra Paolo regelmäßig nach Hause begleitete, zu jener Gesellschaft.

obwohl von den Spaniern, die ihn zu verderben wünschten, zu Land und See umfaßt, und an sich von keiner weltbedeutenden Macht, hatten sie doch unter allen Katholiken zuerst das Herz diesen König anzuerkennen. Auf die Notification ihres Botschafters Mocenigo ermächtigten sie denselben, Heinrich IV zu beglückwünschen.[1] Ihr Beispiel verfehlte nicht Andere anzuregen. Wiewohl Großherzog Ferdinand von Toscana zu einer öffentlichen Anerkennung nicht den Muth hatte, so setzte er sich doch persönlich in ein freundschaftliches Verhältniß zu dem neuen Könige.[2] Der protestantische Fürst sah sich plötzlich von katholischen Verbündeten umgeben, ja von ihnen gegen das oberste Haupt ihrer Kirche in Schutz genommen.

In den Zeiten einer wichtigen Entscheidung wird die öffentliche Meinung von Europa alle Mal eine unzweifelhafte Hinneigung offenbaren. Glücklich der, auf dessen Seite sie sich schlägt: seine Unternehmungen gehn ihm noch einmal so leicht von Statten. Jetzt begünstigte sie die Sache Heinrichs IV. Die Ideen die sich an seinen Namen anschlossen, waren kaum ausgesprochen, aber schon so mächtig, daß sie einen Versuch machen konnten das Papstthum selbst an sich zu ziehen.

1. Andreae Mauroceni Historiarum Venetarum lib. XIII, p. 548.

2. Galluzzi: Istoria del granducato di Toscana lib. V (tom. V, p. 78).

Letzte Zeiten Sixtus V.

Wir kommen hier noch einmal auf Sixtus V. Nachdem wir seine innere Verwaltung, seinen Antheil an der kirchlichen Restauration beobachtet, müssen wir noch ein Wort von seiner Politik überhaupt sagen.

Da ist es nun besonders auffallend, wie der unerbittlichen Justiz die er ausübte, dem harten Finanzsystem das er einführte, seinem genauen Haushalt eine außerordentliche Neigung zu phantastischen politischen Planen zur Seite stand.

Was sind ihm nicht alles für Ideen durch den Kopf gegangen!

Lange Zeit hat er sich geschmeichelt dem türkischen Reiche ein Ende machen zu können. Er knüpfte Verständnisse im Orient an: mit Persien, einigen arabischen Häuptlingen, den Drusen: er rüstete Galeren aus: andere sollten ihm Spanien und Toscana liefern: so dachte er von der See her dem König Stephan Bathory von Polen zu Hülfe zu kommen, der den Hauptangriff von der Landseite auszuführen bestimmt war. Der Papst hoffte alle Kräfte des Nordostens und des Südwestens zu dieser Unternehmung zu vereinigen: er überredete sich, Rußland werde sich dem König von Polen nicht allein anschließen, sondern unterwerfen.

Ein ander Mal ergieng er sich in dem Gedanken, entweder allein, oder doch nur mit Toscana vereinigt Egypten zu erobern. Die weitaussehendsten Absichten faßte er hiebei in Sinn: die Verbindung des rothen Meeres mit dem mit-

telländiſchen,[1] die Herſtellung des alten Welthandels, die Eroberung des heiligen Grabes. Geſetzt aber, das zeige ſich nicht ſogleich ausführbar, — könnte man dann nicht wenigſtens einen Streifzug nach Syrien unternehmen, um das Grab des Heilandes von geſchickten Meiſtern aus dem Felſen herausheben und wohl umkleidet nach Italien ſchaffen zu laſſen? Schon gab er der Hoffnung Raum dieß größte Heiligthum der Welt einmal in Montalto aufſtellen zu können: dann werde ſein Vaterland, die Mark, wo ja auch das h. Haus zu Loreto ſtehe, die Geburtſtätte und die Grabſtätte des Heilandes in ſich ſchließen.

Und noch eine andere Idee, die alle dieſe an Seltſamkeit überbietet, finde ich ihm zugeſchrieben. Nach der Ermordung der Guiſen ſoll Heinrich dem III der Vorſchlag gethan worden ſeyn einen Nepoten des Papſtes zum Erben der Krone zu ernennen. Der Legat des Papſtes, ſagt man, habe mit deſſen Vorwiſſen dieſen Antrag gemacht. Geſchehe es nur mit den erforderlichen Feierlichkeiten, ſo ſey S. Heiligkeit überzeugt, der König von Spanien werde dem Ernannten die Infantin zur Frau geben: ein ſolcher Thronfolger werde von Jedermann anerkannt werden, und alle Unruhe am Ende ſeyn. Man will wiſſen, Heinrich III ſey wirklich einen Augenblick von dieſen Vorſtellungen beſtochen

1. Dispaccio Gritti 23 Agosto 1587. (Il papa) entrò a parlar della fossa che li re dell'Egitto havevano fatta per passar del mare rosso nel mar mediterraneo. Zuweilen hat er die Abſicht Egypten allein anzugreifen. Scoprì la causa del desiderar denari per impiegarli in una armata che vorria far solo per l'impresa dell' Egitto e pagar quelle galee che ajutassero a far quella impresa.

worden, bis man ihm vorgestellt habe, welchen schlechten Nachruf von Feigheit und Mangel an Gesinnung er sich dadurch zuziehen würde. [1]

Entwürfe, oder vielmehr — denn dieß Wort lautet fast zu bestimmt — Einbildungen, Luftschlösser der außerordentlichsten Art. Wie sehr scheinen sie jener angestrengten realen, auf das Ziel dringenden Thätigkeit des Papstes zu widersprechen!

Und doch — dürfte man nicht behaupten, daß auch diese oft auf überschwenglichen unausführbaren Gedanken beruhte? Die Erhebung von Rom zu einer regelmäßig, nach Verlauf bestimmter Jahre, aus allen Ländern, selbst aus Amerika zu besuchenden Metropole der Christenheit, — die

1. Diese Notiz findet sich in einem Memoire du seigneur de Schomberg Marechal de France sous Henry III, in den hohendorfschen Handschriften der k. Hofbibliothek zu Wien Nr. 114: Quelque tems après la mort de Mr de Guise avenue en Blois il fut proposé par le cardinal de Moresino de la part de Sa Saincteté, que si S. M. vouloit declarer le marquis de Pom (? wahrscheinlich verschrieben) son neveu heritier de la couronne et le faire recevoir pour tel avec solemnitez requises, que S. S. s'assuroit que le roy d'Espagne bailleroit en mariage audit marquis l'infante et qu'en ce faisant tous les troubles de France prendroient fin. A quoy le roy estant prest à se laisser aller, et ce par la persuasion de quelqu'uns qui pour lors estoient pres de S. M., Mr de Schomberg rompit ce coup par telles raisons, que ce seroit l'invertir l'ordre de France, abolir les loix fondamentales, laisser à la posterité un argument certain de la lascheté et pusillanimité de S. M. Es ist wohl wahr, daß Schomberg sich ein Verdienst daraus macht diese Absicht rückgängig gemacht zu haben; aber darum möchte ich doch nicht sogleich sagen, daß sie ganz aus der Luft gegriffen wäre. Das Memoire, welches die Rechtmäßigkeit der Ansprüche Heinrichs IV ausführt, hat noch darin eine gewisse Gewähr der Echtheit für sich, daß es dort unscheinbar unter andern Papieren liegt. Nur ist es merkwürdig, daß davon weiter nichts verlautet seyn soll.

Verwandlung antiker Monumente in Denkmale der Überwältigung des Heidenthums durch die christliche Religion, — die Anhäufung geliehener verzinsbarer Gelder zu einem Schatze, auf dem die weltliche Macht des Kirchenstaates beruhen soll: alles Plane die das Maaß des Erreichbaren übersteigen, deren Ursprung in dem Feuer religiöser Phantasie liegt, — und die doch die Lebensthätigkeit des Papstes größtentheils bestimmten.

Von Jugend auf ist das menschliche Thun und Lassen von Hoffnungen und Wünschen, die Gegenwart, möchten wir sagen, von Zukunft umgeben: und die Seele ermüdet nicht sich der Erwartung eines persönlichen Glückes zu überlassen. Je weiter man aber kommt, um so mehr knüpft sich Verlangen wie Aussicht an die allgemeinen Interessen, an ein großes Ziel der Wissenschaft, des Staates, des Lebens überhaupt. In unserm Franciscaner war dieser Reiz und Antrieb persönlicher Hoffnungen immer um so stärker gewesen, da er sich auf einer Laufbahn befand die ihm die erhabenste Aussicht eröffnete: von Stufe zu Stufe hatten sie ihn begleitet und seine Seele in Tagen der Bedrängniß genährt: jedes vorbedeutende Wort hatte er lebhaft aufgefaßt, in seinem Herzen festgehalten, und für den Fall des Gelingens hohe Plane einer mönchischen Begeisterung daran geknüpft; endlich hatte sich ihm alles erfüllt: von geringem, hoffnungslosem Anfang war er zur obersten Würde der Christenheit gestiegen, eine Würde von deren Bedeutung er einen überschwenglichen Begriff hegte: er glaubte durch eine unmittelbare Vorsehung erwählt zu seyn, um die Ideen zu verwirklichen die ihm vorgeschwebt.

Auch in dem Besitze der höchsten Gewalt verließ ihn

dann die Gewohnheit nicht, in den Verwickelungen der Welthändel die Möglichkeit glänzender Unternehmungen wahrzunehmen, sich mit Entwürfen dazu zu tragen. Es ist in ihnen immer ein sehr persönliches Element: Gewalt und Nachruhm sind ihm reizend: über das was ihm nahe steht, seine Familie, seinen Geburtsort, seine Provinz, will er seinen Glanz ausbreiten; aber diese Antriebe werden doch allezeit von einem allgemeinen Interesse der katholischen Christenheit getragen: für großartige Ideen zeigt er sich immer offen. Nur ist der Unterschied, daß er Einiges selbst auszuführen vermag, Anderes zum größten Theile Andern zu überlassen hat. Jenes greift er mit der unermüdlichen Thätigkeit an, welche Überzeugung, Begeisterung und Ehrgeiz hervorbringen: in diesem dagegen, sey es weil er von Natur mißtrauisch ist, oder weil der vornehmste Theil der Ausführung und damit auch des Ruhmes, des Vortheils Andern zu überlassen wäre, finden wir ihn lange nicht so eifrig. Fragen wir, was er zur Ausführung z. B. jener orientalischen Ideen wirklich gethan, so ist es doch nur, daß er Verbindungen angeknüpft, Briefe gewechselt, Ermahnungen erlassen, Anstalten vorbereitet hat; daß er ernstliche Maaßregeln ergriffen hätte, die zum Ziele führen konnten, bemerken wir nicht. Er faßt den Plan mit lebendiger schwärmerischer Phantasie: aber da er nicht gleich selbst Hand anlegen kann, da die Vollführung in der Ferne liegt, ist sein Wille nicht recht wirksam: den Entwurf der ihn eben sehr beschäftigte, läßt er doch wieder fallen: ein anderer tritt an die Stelle desselben.

In dem Augenblicke in dem wir uns befinden, erfüllten den Papst die großartigen Aussichten die sich an die

Unternehmung gegen Heinrich IV knüpften, Aussichten eines vollkommenen Sieges des strengen Katholicismus, einer erneuerten Weltmacht des Papstthums: er lebte und webte darin. Auch zweifelte er nicht, daß alle katholischen Staaten einverstanden seyen, daß sie mit gemeinschaftlichen Kräften den Protestanten bekämpfen würden, welcher den Anspruch machte König von Frankreich zu werden.

In dieser Richtung, diesem Eifer war er, als er vernehmen mußte, eine katholische Macht, mit der er besonders gut zu stehn meinte, Venedig habe eben diesen Protestanten beglückwünscht. Er war davon tief betroffen. Einen Augenblick suchte er noch die Republik von weitern Schritten zurückzuhalten: er bat sie zu warten: die Zeit bringe wundersame Früchte: er habe selbst von den guten alten Senatoren gelernt sie zur Reife kommen zu lassen.[1] Nichts desto minder erkannte man in Venedig den bisherigen französischen Gesandten, de Maisse, nachdem er seine neue Beglaubigung empfangen, als Bevollmächtigten Heinrichs IV an. Der Papst schritt hierauf von Ermahnungen zu Drohungen fort. Er rief aus, er werde wissen was er zu thun habe: er ließ die alten Monitorien, die zu Julius II Zeit gegen die Venezianer ergangen, hervorsuchen und die Formel eines neuen gegen sie entwerfen.

Jedoch nicht ohne Schmerz und innerliches Widerstreben that er dieß. Hören wir einen Augenblick an, wie er sich gegen den Gesandten vernehmen ließ, den ihm die Venezianer hierüber zuschickten.

„Mit denen zu zerfallen die man nicht liebt," sagte der

1. 9 Sett. 1589: „che per amor di dio non si vada tanto avanti con questo Navarra che si stia a veder etc."

Papſt, „iſt kein ſo großes Unglück: aber mit denen die man liebt, das thut wehe. Ja es wird uns leid thun — er legte die Hand auf die Bruſt — mit Venedig zu brechen.

„Aber Venedig hat uns beleidigt. Navarra — ſo nennt er Heinrich IV — iſt ein Ketzer, von dem h. Stuhle excommunicirt: dennoch hat ihn Venedig, allen unſern Erinnerungen zum Trotz, anerkannt.

„Iſt die Signoria etwa der größte Fürſt der Erde, dem es zuſteht Andern ein Beiſpiel zu geben? Es gibt noch einen König von Spanien, es gibt noch einen Kaiſer.

„Fürchtet ſich die Republik etwa vor dem Navarra? Wir wollen ſie vertheidigen, wenn es nöthig iſt, aus allen unſern Kräften: wir haben den Nerv dazu.

„Oder denkt die Republik uns etwas anzuhaben? Gott ſelbſt würde uns beiſtehn.

„Die Republik ſollte unſre Freundſchaft höher achten als die Freundſchaft Navarras. Wir können ſie beſſer unterſtützen.

„Ich bitte Euch, thut einen Schritt zurück! Vieles hat der katholiſche König zurückgenommen, weil wir es wünſchten: nicht aus Furcht vor uns, denn unſre Macht iſt gegen die ſeine wie eine Fliege gegen den Elephanten, ſondern aus Liebe, weil es der Papſt ſagte, der Stellvertreter Chriſti, der ihm und allen Andern den Glauben gibt. So thue auch die Signoria: ſie treffe einen Ausweg: es wird ihr nicht ſchwer werden: ſie hat bejahrte weiſe Männer genug, von denen jeder eine Welt zu regieren vermöchte.“ [1]

1. Dispaccio Donato 25 Nov. 1589. Der Papſt ſprach ſo lange, daß die Geſandten ſagen: wenn ſie alles ſchreiben wollten, ſo

Man spricht aber nicht ohne eine Antwort zu vernehmen. Der außerordentliche Gesandte der Venezianer war Leonardo Donato, ein Mitglied jener Gesellschaft des Andrea Morosini: ganz in der Gesinnung der kirchlich politischen Opposition: ein Mann von der größten, wir würden sagen, diplomatischen Geschicklichkeit, der schon manche schwierige Unterhandlung zu Ende geführt hatte.

Nicht alle Motive der Venezianer konnte Donato in Rom auseinandersetzen: er kehrte diejenigen hervor, die bei dem Papst Eingang finden konnten, die derselbe eigentlich mit Venedig gemein hatte.

Denn war es nicht offenbar, daß das spanische Übergewicht in dem südlichen Europa sich von Jahr zu Jahr immer gewaltiger erhob? Der Papst fühlte es so gut wie jeder andere italienische Fürst: ohne die Genehmhaltung der Spanier konnte er schon jetzt in Italien keinen Schritt thun: was sollte geschehen wenn sie erst Herrn in Frankreich geworden? Diese Betrachtung hauptsächlich, die Ansicht von dem europäischen Gleichgewichte und die Nothwendigkeit seiner Wiederherstellung hob Donato hervor. Er suchte zu zeigen, daß die Republik den Papst nicht zu beleidigen, daß

würde man anderthalb Stunden im Senate brauchen um es vorzulesen. Unter andern trotzt er noch fortwährend auf die Wirkung der Excommunication. Tre sono stati scommunicati, il re passato, il principe di Conde, il re di Navarra. Due sono malamente morti, il terzo ci travaglia e Dio per nostro esercitio lo mantiene: ma finirà anche esso e terminarà male: dubitiamo punto di lui. — 2 Dec. Il papa publica un solennissimo giubileo per invitar ogn'uno a dover pregar S. Divina Mª per la quiete et augumento della fede cattolica. An diesem Jubiläum will er Niemand sehen, „per viver a se stesso et a sue divotioni."

ſie vielmehr ein großes Intereſſe des römiſchen Stuhles ſelbſt zu begünſtigen, zu beſchützen gedacht habe.

Der Papſt hörte ihn an, doch ſchien er unerſchütterlich, nicht zu überzeugen. Donato verzweifelte etwas auszurichten, und bat um ſeine Abſchiedsaudienz. Am 16ten Dezember 1589 erhielt er ſie, und der Papſt machte Miene ihm ſeinen Segen zu verſagen.[1] Aber nicht ſo ganz befangen war doch Sixtus V, daß nicht Gegengründe von weſentlichem Inhalt auf ihn Eindruck gemacht hätten. Er war eigenſinnig, hochfahrend, rechthaberiſch, hartnäckig: aber dabei doch auch innerlich umzuſtimmen, für eine fremde Anſicht zu gewinnen, im Grunde gutmüthig. Indem er noch ſtritt, ſeinen Satz hartnäckig verfocht, fühlte er ſich im Herzen erſchüttert, überzeugt. Mitten in jener Audienz ward er auf einmal mild und nachgiebig.[2] „Wer einen Gefährten hat," rief er aus, „hat einen Herrn: ich will mit der Congregation reden, ich will ihr ſagen, daß ich mit Euch gezürnt habe, aber von Euch beſiegt worden bin." Noch ein paar Tage warteten ſie: dann erklärte der Papſt: er könne nicht billigen was die Republik gethan, doch wolle er auch die Maaßregeln die er gegen ſie beabſichtigt, nicht vornehmen. Er gab Donato ſeinen Segen und küßte ihn.

Eine kaum bemerkbare Umwandlung perſönlicher Geſinnung, die aber die größte Bedeutung entwickelte. Der Papſt ſelbſt ließ von der Strenge nach, mit der er den proteſtantiſchen König verfolgte: die katholiſche Partei die ſich in

1. Disp. Donato 16 Dec. „dopo si lungo negotio restando quasi privi d'ogni speranza."

2. Ibid. Finalmente inspirata dal signor Dio — — disse di contentarsene (ihnen ſeinen Segen zu geben) e di essersi lasciato vincer da noi.

Widerſpruch mit ſeiner bisherigen Politik zu demſelben hielt, wollte er nicht geradezu verdammen. Ein erſter Schritt iſt darum ſo viel, weil er eine ganze Richtung in ſich ſchließt. Auf Seiten der Oppoſition fühlte man dieß augenblicklich. Urſprünglich hatte man ſich nur entſchuldigen wollen: auf der Stelle machte man den Verſuch den Papſt ſelbſt zu gewinnen, zu erobern.

Im Auftrage der Prinzen von Geblüt, der katholiſchen Pairs die ſich an Heinrich IV angeſchloſſen, erſchien Mr. de Luxemburg in Italien. Den warnenden Vorſtellungen der Spanier zum Trotz ließ ihn Sixtus V im Januar 1590 nach Rom kommen und gab ihm Audienz. Der Abgeordnete ſtellte beſonders die perſönlichen Eigenſchaften Heinrichs IV, ſeine Tapferkeit, Großmuth, Herzensgüte in ein glänzendes Licht. Der Papſt war davon ganz hingeriſſen. „Wahrhaftig!“ rief er aus, „es reut mich, daß ich ihn excommunicirt habe.“ Luxemburg ſagte, dieſer ſein König und Herr werde ſich nun auch der Abſolution würdig machen und zu den Füßen Sr. Heiligkeit in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehren. „Alsdann,“ erwiederte der Papſt, „will ich ihn umarmen und tröſten.“

Denn ſchon war ſeine Phantaſie lebendig ergriffen: auf der Stelle knüpften ſich ihm die kühnſten Hoffnungen an dieſe Annäherungen. Er gab dem Gedanken Raum, daß mehr politiſche Abneigung gegen Spanien als eine religiöſe dem römiſchen Stuhle entgegengeſetzte Überzeugung die Proteſtanten abhalte zur katholiſchen Kirche zurückzukehren: er glaubte ſie nicht von ſich weiſen zu dürfen. [1] Schon war

1. Dispaccio Donato 13 Genn. 1590. Il papa biasima l'opinione de' cardinali e d'altri prelati che lo stimulano a dover li-

ein englischer Abgeordneter in Rom: man kündigte einen sächsischen an. Er war sehr bereit sie zu hören: „wollte Gott, sagte er, sie kämen alle zu unsern Füßen.“

Welch eine Veränderung in ihm vorgegangen war, bewies unter andern die Behandlung die er seinem französischen Legaten dem Cardinal Morosini widerfahren ließ. Früher hatte man dessen Nachgiebigkeit gegen Heinrich III als ein Verbrechen betrachtet, und mit der päpstlichen Ungnade beladen kam er nach Italien zurück: jetzt ward er von Montalto in dem Consistorium eingeführt, und der Papst empfieng ihn mit der Erklärung, es freue ihn, daß ein Cardinal seiner Wahl wie er den allgemeinen Beifall erwerbe.[1] Donna Camilla zog ihn zur Tafel.

Wie sehr mußte die streng katholische Welt über diese Umwandlung erstaunen. Der Papst neigte sich zu einem Protestanten, den er selbst excommunicirt hatte, der nach den alten Satzungen der Kirche als ein zum zweiten Mal Abgefallener der Absolution gar nicht fähig war.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieß eine Rück-

centiar esso signor de Lucenburg, e li accusa che vogliano farsi suo pedante (sein Informator, würden wir sagen) in quello che ha studiato tutto il tempo della vita sua. Soggiunse che haveria caro che la regina d'Inghilterra, il duca di Sassonia e tutti gli altri andassero a suoi piedi con bona dispositione: che dispiacerà a S. Sà che andassero ad altri principi (zu verstehn katholischen) et havessero communicatione con loro, ma si consolava quando vadino a suoi piedi a dimandar perdono. In mancherlei Formen wiederholt er diese Meinungen in jeder Audienz.

1. Dispaccio 3 Marzo. Dice di consolarsi assai ch'egli soa creatura fusse di tutti tanto celebrato. Il clmo Morosini acquista molto honore e riputatione per la soa relatione delle cose di Francia.

wirkung hervorrief. Die ſtreng katholiſche Geſinnung hieng nicht ſo durchaus von dem Papſt ab, daß ſie ſich ihm nicht auch hätte widerſetzen können: die ſpaniſche Macht gab ihr einen Rückhalt, an den ſie ſich gewaltig anſchloß.

In Frankreich klagten die Liguiſten den Papſt des Geizes an: er wolle nur den Beutel nicht ziehen, das im Caſtell aufgehäufte Geld wolle er für ſeine Nepoten und Verwandten aufſparen. In Spanien predigte ein Jeſuit über den beklagenswürdigen Zuſtand, in dem die Kirche ſey. Nicht allein die Republik Venedig begünſtige die Ketzer: ſondern — „ſtille ſtille," ſagte er, indem er den Finger an den Mund legte, ſondern ſogar der Papſt ſelbſt. In Italien tönte das wieder. Sixtus V war bereits ſo empfindlich, daß er eine Ermahnung zu allgemeinem Gebet, die der Capuzinergeneral hatte ergehn laſſen, „um in Sachen der Kirche die Gnade Gottes anzurufen," für eine perſönliche Beleidigung nahm und den General ſuspendirte.

Jedoch bei bloßen Andeutungen, Privatklagen blieb es nicht. Am 22ſten März 1590 erſchien der ſpaniſche Botſchafter in den päpſtlichen Gemächern, um im Namen ſeines Herrn gegen das Betragen des Papſtes förmlich zu proteſtiren.[1] Es gab eine Meinung, ſehen wir, die noch recht-

1. Schon am 10ten März hatte der Botſchafter dem Papſt folgende Fragen vorgelegt: Li ha ricercato la risposta sopra le tre cose, cioè di licentiar Lucenburg, iscommunicar li cardinali et altri prelati che seguono il Navarra, e prometter di non habilitar mai esso Navarra alla successione della corona: — und eine Proteſtation angekündigt. Der Papſt hatte darauf mit der Excommunication gedroht: Minaccia di iscommunicar quei e castigarli nella vita che ardiranno di tentar quanto egli li havea detto, cacciandolo inanzi e serrandogli in faccia la porta.

gläubiger, katholischer war als der Papst selbst: der spanische Botschafter erschien um ihr im Angesicht des Papstes Ausdruck und Worte zu verleihen. Seltsamer Auftritt! Der Botschafter ließ sich auf ein Knie nieder, und bat S. Heiligkeit ihm zu erlauben, daß er die Befehle seines Herrn ausführe. Der Papst ersuchte ihn sich zu erheben: es sey eine Ketzerei sich gegen den Stellvertreter Christi auf die Weise zu betragen wie er es beabsichtige. Der Botschafter ließ sich nicht irre machen. „Seine Heiligkeit," begann er, „möge die Anhänger Navarras ohne Unterschied für excommunicirt erklären: S. Heiligkeit möge ausfprechen, daß Navarra auf jeden Fall, auf alle Zeit unfähig sey zur französischen Krone zu gelangen. Wo nicht, so werde sich der katholische König von der Obedienz Sr. Heiligkeit lossagen: der König könne nicht dulden daß die Sache Christi zu Grunde gerichtet werde." [1] Kaum ließ ihn der Papst so weit reden: er rief aus, das sey nicht das Amt des Königs. Der Gesandte stand auf, warf sich aufs neue nieder, wollte fortfahren. Der Papst nannte ihn einen Stein des Anstoßes und gieng hinweg. Aber Olivarez gab sich damit nicht zufrieden: er erklärte, er wolle und müsse seine Protestation zu Ende bringen und sollte ihm der Papst den Kopf abschlagen lassen: er wisse wohl, der König werde ihn rächen und

1. Che S. Sà dichiari iscommunicati tutti quei che seguitano in Francia il Navarra e tutti gli altri che quovis modo li dessero ajuto, e che dichiari esso Navarra incapace perpetuamente alla corona di Francia: altramente che il re suo si leverà dalla obedienza della chiesa, e procurerà che non sia fatta ingiuria alla causa di Christo e che la pietà e la religione soa sia conosciuta.

und seine Treue an seinen Kindern belohnen. Sixtus V dagegen war in Feuer und Flamme. „Keinem Fürsten der Welt stehe es zu, einen Papst belehren zu wollen, der doch von Gott zum Meister der Andern gesetzt sey: ganz ruchlos aber betrage sich der Botschafter: seine Instruction ermächtige ihn nur dann zu einer Protestation, wenn sich der Papst in Sachen der Ligue lau bezeigen sollte: woher wisse er daß das der Fall sey? wolle der Botschafter die Schritte Sr. Heiligkeit richten?“

Der echte Katholicismus schien nur Ein Ziel, Eine ungetheilte Gesinnung zu haben: im Laufe des Sieges schien er begriffen zu seyn, nahe dem Ausschlag des Gelingens: unerwartet haben sich innerhalb desselben zwei Seiten, zwei Meinungen ausgebildet, politisch und kirchlich einander entgegengesetzt, die eine Angriff, die andere Widerstand. Sie beginnen ihren Kampf damit, daß sich jede aus allen Kräften anstrengt das Oberhaupt der Kirche für sich zu gewinnen. Die eine hat den Papst besessen: mit Bitterkeit, mit Drohungen, fast mit Gewalt sucht sie ihn festzuhalten. Der andern hat er sich durch eine innere Bewegung im entscheidenden Augenblicke zugeneigt: sie sucht ihn ganz an sich zu reißen: durch Versprechungen sucht sie ihn zu verführen: die glänzendsten Aussichten stellt sie ihm vor. Für die Entscheidung ihres Kampfes ist es von der höchsten Bedeutung welche Seite er ergreifen wird.

Die Haltung dieses Papstes, der wegen seiner Thatkraft und Entschlossenheit so berühmt ist, erfüllt uns mit Erstaunen.

Wenn Briefe Philipps II ankommen, worin dieser König erklärt, daß er die gerechte Sache vertheidigen, die Ligue

mit der Kraft seiner Staaten, mit seinem Blute unterstützen wolle, so ist auch der Papst voll Eifers: er werde, sagt er, den Schimpf nicht auf sich laden daß er sich einem Ketzer wie Navarra nicht entgegengesetzt habe. [1]

Nichts desto minder neigt er sich auch wieder auf die andere Seite. Wenn man ihm die Schwierigkeiten vorstellt, in die ihn die französische Sache verwickele, so ruft er aus: wäre Navarra gegenwärtig, so würde er ihn auf den Knien bitten katholisch zu werden.

Sonderbarer stand wohl nie ein Fürst zu seinen Bevollmächtigten als Papst Sixtus zu dem Legaten Gaetano, den er noch in der Zeit seiner engen Verbindung mit den Spaniern nach Frankreich geschickt hatte. Jetzt war der Papst zwar noch nicht auf die Seite der Franzosen getreten, aber doch zu einer unentschlossenen, neutralen Gesinnung gebracht. Ohne die mindeste Rücksicht hierauf folgte der Legat seinen alten Instructionen. Als Heinrich IV nach seinem Siege von Ivry Paris belagerte, war es der Legat des Papstes, der ihm hier den meisten Widerstand entgegensetzte. In seine Hände schwuren Obersten und Magistrate, mit Navarra niemals zu capituliren: durch sein geistliches Ansehen und ein eben so gewandtes wie standhaftes Betragen wußte er sie bei ihren Versprechungen fest zu halten. [2]

1. Er erklärt im Consistorium selbst: di haver scritto al re con sua propria mano, che procurerà sempre con tutte le sue forze spirituali e temporali che mai riesca re di Francia alcuno che non sia di compita sodisfattione alla Sua Cattolica Maestà. Schon im Januar 1590 sagen die Gesandten: Il papa nelle trattationi parla con uno ad un modo con suoi disegni et ad un altro con altri (disegni).

2. Discours veritable et notable du siege de la ville de Paris en l'an 1590 bei Villeroy Mémoires d'estat tom. II, p. 417.

In der That entwickelte doch am Ende die gewohnte strenge Gesinnung die meiste Kraft.

Olivarez nöthigte den Papst Luxemburg zu entlassen, wenn auch nur unter dem Schein einer Wallfahrt nach Loreto. Der Papst hatte Monsignor Serafino, der im Rufe französischer Gesinnungen stand, zu einer Sendung nach Frankreich bestimmt: Olivarez beklagte sich laut, er drohte, nicht wieder zur Audienz kommen zu wollen: der Papst entgegnete, er möge in Gottes Namen abreisen: zuletzt behielt Olivarez dennoch den Sieg, die Sendung Serafinos wurde aufgeschoben. In einer orthodoxen ohne Wanken festgehaltenen Meinung liegt eine unglaubliche Gewalt, zumal wenn sie von einem tüchtigen Manne verfochten wird. Olivarez hatte die Congregation welche die französischen Sachen bearbeitete, und die auch noch in frühern Zeiten zusammengesetzt worden, auf seiner Seite. Im Juli 1590 ward über einen neuen Bund zwischen Spanien und dem Papst unterhandelt: [1] und der Papst erklärte, er müsse etwas zu Gunsten Spaniens thun.

Aber man glaube nicht, daß er indessen die andere Partei aufgegeben hätte. Zu derselben Zeit hatte er den Agenten eines Oberhauptes der Hugenotten, des Lesdiguieres, bei

1. Der König sollte 20000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd, der Papst 15000 zu Fuß und 2000 zu Pferd ausrüsten. Li ambasciatori sollicitano con li cardinali la conclusione e sottoscrittione del capitolato (Disp. 14 Luglio). In der Congregation legte der Papst die Frage vor: an electio regis Franciae vacante principe ex corpore sanguinis spectet ad pontificem. — Esortato a star neutrale, laudando il consiglio risponde non poter restar a far qualche cosa (Disp. 28 Luglio). Indessen heißt es im Disp. 21 Luglio: Laodigeres haveva mandato un suo huomo a trattar con S. S^{a}, il quale ha trattato lungamente seco.

ſich: ein Geſchäftsträger des Landgrafen, ein engliſcher Abgeordneter waren zugegen, und ſchon ſuchte ſich der kaiſerliche Botſchafter gegen die Einflüſterungen die er von dem ſächſiſchen Geſandten fürchtete, der aufs neue erwartet wurde, ſicher zu ſtellen: die Umtriebe des Canzlers Crell drangen bis nach Rom. [1]

So blieb der gewaltige Kirchenfürſt, welcher der Meinung lebte, daß ihm eine directe Gewalt über alle Erde verliehen ſey, welcher einen Schatz geſammelt, der ihm wohl die Kraft verliehen hätte einen großen Ausſchlag zu geben, in dem Moment der Entſcheidung unentſchloſſen, ſchwankend.

Dürfte man ihm wohl ein Verbrechen daraus machen? Ich fürchte, wir würden ihm Unrecht thun. Er durchſchaute die Lage der Dinge: er ſah die Gefahren auf beiden Seiten: entgegengeſetzten Anregungen gab er Raum: ein Moment, der ihm eine endliche Entſcheidung abgenöthigt hätte, war nicht vorhanden. Bis in ſeine Seele bekämpften ſich die Elemente welche die Welt theilten: hier ward keines des andern Meiſter.

Allerdings aber ſetzte er ſich damit auch ſeinerſeits in die Unmöglichkeit die Welt zu bezwingen, einen großartigen Einfluß auf ſie auszuüben. Vielmehr wirkten die Lebenskräfte die in Bewegung waren auf ihn zurück: es geſchah dieß in der eigenthümlichſten Geſtalt.

1. Anders iſt es nicht zu verſtehn, daß der kaiſerliche Botſchafter den Papſt vor ſächſiſchen Einflüſterungen warnt. L'ambasciatore dell' imperatore prega il pontefice di non voler ascoltare quel huomo che vien detto esser mandato dal duca di Sassonia, in quello che fusse di pregiuditio del suo patron e della casa d'Austria: e così li vien promesso.

Sixtus hatte die Banditen hauptsächlich dadurch bezwungen, daß er mit seinen Nachbarn in gutes Vernehmen trat. Jetzt da dieß sich auflöste, da man in Toscana und Venedig andere Meinungen hegte als in Neapel und Mailand, und der Papst sich weder für die einen noch für die andern entschied, bald dem einen bald dem andern seiner Nachbarn verdächtig wurde, jetzt regten sich auch die Banditen aufs neue.

Im April 1590 erschienen sie wieder. In der Maremma Sacripante: in der Romagna Piccolomini: in der Campagna von Rom Battistella. Sie waren reichlich mit Geld versehen: man wollte bemerken daß sie viel spanische Dublonen ausgaben: vorzüglich in der guelfischen Partei fanden sie Anhang: schon zogen sie wieder in geordneten Schaaren mit fliegenden Fahnen und Trommeln einher: die päpstlichen Truppen hatten keine Lust mit ihnen zu schlagen.[1] Unmittelbar wirkte dieß auf alle Verhältnisse zurück. Die Bolognesen widersetzten sich dem Vorhaben des Papstes die Senatoren der Stadt zu vermehren, mit einer lange nicht mehr gehörten Kühnheit und Freimüthigkeit.

In dieser Lage, in so viel nahem und drückendem Mißbehagen, ohne in der wichtigsten Sache eine Entscheidung, einen Entschluß auch nur versucht zu haben, starb Papst Sixtus V (27 August 1590).

Es entlud sich gerade ein Ungewitter über den Quirinal, als er verschied. Die alberne Menge überredete sich, Fra Felice habe einen Pact mit dem Bösen gehabt, durch dessen

1. Disp. 21 Luglio. I fuorusciti corrono fino su le porte di Roma. Die Depeschen vom 17 März, 7 April, 28 April, 12 Mai, 2 Juni enthalten Details hierüber.

Hülfe er von Stufe zu Stufe gestiegen: nach abgelaufener Zeit sey nun seine Seele in dem Unwetter hinweggeführt worden. So versinnbildeten sie ihr Mißvergnügen über so viele neu eingeführte Auflagen und den Zweifel an seiner vollkommenen Rechtgläubigkeit, der in den letzten Zeiten so oft rege geworden. In wildem Ungestüm rissen sie die Bildsäule nieder, die sie ihm einst errichtet hatten: ja auf dem Capitol ward ein Beschluß gefaßt, daß man niemals wieder einem Papst bei seinem Leben eine Bildsäule setzen wolle.

Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591.

Doppelt wichtig wurde nun die neue Wahl. Es kam doch hauptsächlich auf die persönliche Gesinnung eines Papstes an, für welche von jenen beiden Richtungen, deren Widerstreit begonnen hatte, er sich erklären würde, und ohne Zweifel konnte seine Entschließung zu weltgeschichtlichen Wirkungen führen. Das Gewühl und der Wahlkampf des Conclaves erhalten deshalb eine besondere Bedeutung, und wir müssen hier ein Wort von denselben einflechten.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts beherrschte das Übergewicht der kaiserlichen oder der französischen Faction in der Regel die Wählenden: die Cardinäle hatten, wie ein Papst sagt, keine Freiheit der Stimmen mehr. Seit der Mitte desselben ward diese Einwirkung fremder Mächte um vieles unbedeutender: die Curie blieb bei weitem mehr sich selbst überlassen. Da hatte sich denn, in der Be-

wegung der innern Umtriebe, sagen wir, ein Prinzip oder eine Gewohnheit sehr besonderer Art ausgebildet.

Jeder Papst pflegte eine Anzahl Cardinäle zu ernennen, die dann in dem nächsten Conclave sich um den Nepoten des Verstorbenen sammelten, eine neue Macht bildeten, und in der Regel Einen aus ihrer Mitte auf den Thron zu heben versuchten. Merkwürdig war es, daß es ihnen hiemit nie gelang, daß die Opposition alle Mal siegte und in der Regel einen Gegner des letzten Papstes beförderte.

Ich will nicht versuchen dieß ausführlich zu erörtern. Wir haben nicht ganz unglaubwürdige Mittheilungen über diese Wahlen: allein es würde doch unmöglich seyn die hiebei wirksamen persönlichen Verhältnisse zu rechter Anschauung zu erheben: es würden immer Schatten bleiben.

Genug wenn wir das Prinzip bemerken. Ohne Ausnahme trugen in jenem Zeitraume nicht die Anhänger, sondern die Gegner des letzten Papstes, namentlich die Creaturen des vorletzten, den Sieg davon. Paul IV ward von den Creaturen Pauls III, Pius IV durch die Feinde der Caraffas und Pauls IV erhoben. Der Neffe Pius des IV Borromeo hatte die persönliche Aufopferung, freiwillig einem Mann der Gegenpartei, den er aber für den frömmsten hielt, Pius dem V, seine Stimme zu geben: aber er that das nur unter lebhaftem Widerspruch der Geschöpfe seines Oheims, welche, wie es in dem Berichte heißt, kaum glaubten zu sehen was sie sahen, zu thun was sie thaten. Auch versäumten sie nicht sich ihre Nachgiebigkeit im nächsten Falle zu Nutze zu machen. Jenes Herkommen suchten sie zur Anerkennung zu bringen, als Regel aufzustellen, und in der That setzten

ſie den Nachfolger Pius des V aus den Creaturen Pius des IV. So gieng es auch bei der Wahl Sixtus V: aus den Gegnern ſeines Vorgängers Gregor erhob er ſich.

Kein Wunder iſt es hienach, wenn wir immer entgegengeſetzte Charaktere auf dem päpſtlichen Stuhle finden. Die verſchiedenen Factionen treiben einander aus der Stelle.

Vermöge dieſes Herkommens hatten nun auch dieß Mal die Gegner Sixtus V, beſonders der letzten Wendung ſeiner Politik, eine große Ausſicht für ſich. Überaus mächtig hatte Sixtus V ſeinen Neffen gemacht: mit einer Schaar ergebener Cardinäle, ſo zahlreich wie nur je eine andere geweſen, trat derſelbe in dem Conclave auf. Trotz alle dem mußte er weichen. Die Creaturen Gregors erhoben einen Gegner des vorigen Papſtes, der von dieſem ſogar beſonders beleidigt worden, von unzweifelhaft ſpaniſcher Geſinnung, Johann Baptiſt Caſtagna, Urban VII. [1]

Mit dieſer Wahl aber waren ſie unglücklich. Urban VII ſtarb, ehe er noch gekrönt worden, ehe er noch einen einzigen Prälaten ernannt hatte, am 12ten Tage ſeines Pontificates, und ſogleich eröffnete ſich der Wahlkampf aufs neue.

Er unterſchied ſich dadurch, daß die Spanier wieder auf das ernſtlichſte Theil nahmen. Sie ſahen wohl, wie viel für die franzöſiſchen Angelegenheiten darauf ankam. Der König

1. Conclave di papa Urbano VII. MS.. La pratica (di questa elettione) fu guidata dal cardinal Sforza (capo delle creature di papa Gregorio XIII) e da' cardinali Genovesi. In einer Depeſche des franzöſiſchen Geſandten Maiſſe in Venedig in F. v. Raumers hiſtor. Briefen I, 360 findet ſich, der Sforza habe den Colonna, der bereits auf dem päpſtlichen Stuhle Platz genommen, von demſelben wieder heruntergezogen; doch iſt das wohl nicht wörtlich zu verſtehn.

entſchloß ſich zu einem Schritte, der ihm in Rom als eine gefährliche Neuerung angerechnet wurde, und den ſelbſt ſeine Anhänger nur mit den dringenden Umſtänden, in denen er ſich befinde, zu entſchuldigen wußten: [1] er nannte ſieben Cardinäle, die ihm tauglich zu ſeyn ſchienen: keinen Andern wollte er annehmen. An der Spitze der Ernannten ſtand der Name Madruzzi, und unverzüglich machten die ſpaniſchen Cardinäle einen Verſuch, mit dieſem ihrem Oberhaupt durchzudringen.

Allein ſie fanden hartnäckigen Widerſtand. Madruzzi wollte man nicht, weil er ein Deutſcher ſey, weil man das Papſtthum nicht wieder in die Hände der Barbaren kommen laſſen dürfe: [2] auch von den übrigen wollte Montalto keinen annehmen. Montalto hätte zwar vergeblich verſucht einen ſeiner Anhänger zu erheben: aber wenigſtens auszuſchließen vermochte er. Das Conclave verzog ſich ungebührlich lange: die Banditen waren Herrn im Lande: täglich hörte man von geplünderten Gütern, verbrannten Dörfern: in Rom ſelbſt war eine Bewegung zu fürchten.

Es gab nur Ein Mittel zum Ziele zu kommen: wenn man von den Vorgeſchlagenen denjenigen hervorhob, der dem Nepoten Sixtus des V am wenigſten unangenehm war. In den florentiniſchen Nachrichten [3] findet ſich, daß der Großherzog von Toscana, in den römiſchen, daß Cardinal Sforza, das Haupt der gregorianiſchen Cardinäle, hiezu beſonders bei-

1. Il grande interesse del re cattolico e la spesa nella quale si trova senza ajuto nissuno per servitio della christianità fa che gli si debbia condonare.

2. Cl. Moroſini ſagte: Italia anderebbe in preda a' barbari, che farebbe una vergogna. Concl. della sede vacante di Urbano VII.

3. Galluzzi: Storia del granducato di Toscana V, 99.

getragen habe. In seine Zelle zurückgezogen, vielleicht auch darum weil man ihm gesagt hatte, durch Stillschweigen werde er am besten befördert, und vom Fieber geplagt lebte Cardinal Sfondrato, einer von den Sieben. Über diesen vereinigten sich die Parteien, und gleich in voraus ward eine Familienverbindung zwischen den Häusern Sfondrato und Montalto verabredet. Hierauf besuchte Montalto den Cardinal in seiner Zelle, er fand ihn betend vor dem Crucifix, nicht ganz ohne Fieber: er sagte ihm, daß er den andern Morgen gewählt werden solle. An diesem Morgen — 5 Dezember 1590 — führte er ihn mit Sforza in die Capelle, wo die Stimmen gegeben wurden. Sfondrato ward gewählt: er nannte sich Gregor XIV. [1]

Ein Mann der alle Wochen zweimal fastete, alle Tage seine Messe las, das Pensum seiner Horen immer auf den Knien betete, und dann eine Stunde seinem Lieblingsautor, dem heil. Bernhard, widmete, aus dem er sich die Sentenzen die ihm besonders einleuchteten sorgfältig aufzeichnete: eine jungfräuliche unschuldige Seele. Man bemerkte aber in halbem Scherz, wie er zu früh — im siebenten Monat — auf die Welt gekommen und nur mit Mühe aufgebracht worden war, so habe er überhaupt zu wenig irdische Elemente in sich. Von der Praxis und den Umtrieben der Curie hatte er nie etwas begriffen. Die Sache welche die Spanier verfochten, hielt er ohne Weiteres für die Sache der Kirche. Er war ein geborner Unterthan Philipps II und ein Mann

1. T. Tasso hat diese Thronbesteigung in einer prächtigen Canzone gefeiert: Da gran lode immortal.

nach seinem Herzen. Ohne alles Schwanken noch Verziehen erklärte er sich zu Gunsten der Ligue. [1]

„Ihr," schrieb er an die Pariser, „die Ihr einen so löblichen Anfang gemacht habt, harret nun auch aus und haltet nicht inne, bis Ihr an das Ziel Eures Laufes gekommen seyd. Von Gott inspirirt haben wir beschlossen Euch zu Hülfe zu kommen. Zuerst weisen wir Euch eine Unterstützung in Geld an und zwar über unsere Kräfte. Sodann ordnen wir unsern Nuncius — Landriano — nach Frankreich ab, um alle Abgewichenen in Eure Vereinigung zurückzubringen. Endlich schicken wir, obwohl nicht ohne große Belästigung der Kirche, unsern lieben Sohn und Neffen, Hercules Sfrondato, Herzog von Montemarciano, mit Reiterei und Fußvölkern Euch zu, um die Waffen zu Eurer Vertheidigung anzuwenden. Solltet Ihr aber noch Mehreres bedürfen, so werden wir Euch auch damit versehen." [2]

In diesem Briefe liegt die ganze Politik Gregors XIV. Sie war doch von großer Wirkung. Die Erklärung selbst, die Wiederholung der Excommunication Heinrichs IV, die damit verbunden war, und dann die Aufforderung an alle Cleriker, an den Adel, die Beamten der Justiz und den dritten Stand, sich bei schwerer Strafe von Heinrich von Bourbon zu trennen, womit Landriano in Frankreich auftrat, brachten einen tiefen Eindruck hervor. [3] Es gab so viele Streng-ka-

1. Cicarella de vita Gregorii XIV: bei allen spätern Ausgaben des Platina befindlich.

2. Gregoire pape XIV à mes fils bien-aymez les gens du conseil des seize quartiers de la ville de Paris: bei Cayet Chronologie novenaire. Mémoires coll. univ. tom. LVII, p. 62.

3. Eben Cayet bemerkt dieß. Le party du roy estoit sans

tholiſch-geſinnte auf der Seite Heinrichs IV, die zuletzt doch durch dieſe entſchiedenen Schritte des Oberhauptes ihrer Kirche irre gemacht wurden. Sie erklärten, nicht allein das Königthum habe eine Succeſſion, ſondern auch die Kirche: man müſſe die Religion eben ſo wenig ändern als die Dynaſtie. Es bildete ſich von dieſer Zeit an unter den Anhängern des Königs die ſogenannte dritte Partei, welche denſelben unaufhörlich zur Wiederannahme des Katholicismus aufforderte, nur unter dieſer Bedingung und Ausſicht ihm treu blieb, und um ſo mehr zu bedeuten hatte, da die mächtigſten Männer in ſeiner unmittelbaren Umgebung ſich zu ihr hielten.

Noch größere Erfolge aber ließen die andern Maaßregeln erwarten, die der Papſt in jenem Briefe ankündigte, und die er nicht zögerte in Erfüllung zu bringen. Die Pariſer unterſtützte er monatlich mit 15,000 Scudi: den Oberſt Luſi ſchickte er in die Schweiz, um Truppen anzuwerben: nachdem er ſeinem Neffen Ercole in S. Maria Maggiore die Standarte der Kirche als ihrem General feierlich überliefert hatte, entließ er ihn nach Mailand, wo ſeine Mannſchaften ſich ſammeln ſollten. Der Commiſſar der ihn begleitete, Erzbiſchof Matteucci, war reichlich mit Geld verſehen.

Unter dieſen Auſpicien trug Philipp II nicht länger Bedenken ſich der franzöſiſchen Sache mit Ernſt anzunehmen. Seine Truppen rückten in der Bretagne vor, ſie nahmen Platz in Toulouſe und Montpellier. Auf einige Provinzen glaubte er beſondere Anſprüche zu haben: in andern war er

aucune division. Ce qui fut entretenu jusques au temps de la publication des bulles monitoriales du pape Gregoire XIV, que d'aucuns voulurent engendrer un tiers party et le former des catholiques qui estoient dans le party royal.

in der engſten Verbindung mit den leitenden Oberhäuptern, Capuziner hatten ſie zuweilen geſtiftet und erhielten ſie. An vielen Orten ſah man ihn als den „einzigen Beſchützer der Rechtgläubigen gegen die Hugenotten“ an, und lud ihn auf das dringendſte ein, ſelbſt nach Paris. Indeſſen griffen die Piemonteſen in der Provence an: das päpſtliche Heer vereinte ſich in Verdun mit den Liguiſten. Es war eine allgemeine Bewegung ſpaniſch-italieniſcher Kräfte, um Frankreich mit Gewalt in die ſtreng katholiſche Richtung fortzuziehen, die in jenen Ländern das Übergewicht hatte. Die Schätze die Papſt Sixtus mit ſo viel Anſtrengung geſammelt und ſo ſorgfältig geſpart, kamen nun doch den Spaniern zu Gute. Nachdem Gregor XIV die Summen aus dem Caſtell genommen deren Verwendung an keine Bedingungen gebunden war, griff er auch die andern auf das ſtrengſte vinculirten an. Er urtheilte, nie könne ein dringenderes Bedürfniß der Kirche eintreten.

Bei der Entſchiedenheit mit der man zu Werke gieng, der Klugheit des Königs, dem Reichthum des Papſtes, und dem Einfluß den ihr vereinigtes Anſehen auf Frankreich hatte, läßt ſich in der That nicht berechnen, wie weit es dieſer doppelſeitige, weltlich-geiſtliche Ehrgeiz gebracht haben würde: — wäre nicht Gregor XIV mitten in der Unternehmung geſtorben. Nur zehn Monat und zehn Tage hatte er den römiſchen Stuhl beſeſſen und ſo große Veränderungen hervorgebracht: was würde geſchehen ſeyn, wenn er dieſe Gewalt einige Jahre inne gehabt hätte. Es war der größte Verluſt den die liguiſtiſch-ſpaniſche Partei erleiden konnte.

Noch einmal zwar drangen die Spanier in dem Conclave

durch. Sie hatten wieder sieben Candidaten benannt, [1] und einer von diesen, Johann Anton Fachinetto — Innocenz IX — wurde gewählt. Auch er war, so viel man urtheilen kann, spanisch gesinnt: wenigstens schickte er der Ligue Geld, und wir haben das Schreiben übrig, in dem er Alexander Farnese antreibt seine Rüstungen zu beschleunigen, in Frankreich einzudringen und Rouen zu entsetzen, was dieser Feldherr dann so glücklich und geschickt ausführte. [2] Aber das Unglück war: auch Innocenz IX war schon sehr alt und schwach: fast niemals verließ er das Bett: da gab er selbst Audienzen: von dem Sterbebett eines Greises, der sich nicht mehr rühren konnte, ergiengen Kriegsermunterungen, welche Frankreich, ja Europa in Bewegung setzten. Kaum hatte Innocenz den päpstlichen Stuhl zwei Monat inne gehabt, so starb auch er.

Und so erneuerten sich die Wahlkämpfe des Conclave zum vierten Mal. Sie wurden um so wichtiger, da sich in dem unaufhörlichen Wechsel die Meinung festgesetzt hatte, daß es vor allem eines kräftigen lebensfähigen Mannes bedürfe. Jetzt mußte es zu einer definitiven Entscheidung auf längere Zeit kommen. Das Conclave wurde ein bedeutender Moment für die allgemeine Geschichte.

1. In der Histoire des conclaves I, 251 heißt es: Les Espagnols vouloient retablir leur reputation. Doch ist das nur falsch übersetzt: in dem MS welches die Grundlage dieses Buches ist: Conclave di Innocenzio IX (Inff. politt.) heißt es: per non perder la racquistata autorità, was der Lage der Sachen wirklich entspricht.

2. Nach Davila Historia delle guerre civili di Francia XII p. 763 sollte es scheinen als sey Innocenz nicht so ganz für die Ligue gewesen; allein das angeführte Schreiben (bei Cayet p. 356) hebt alle Zweifel.

Wahl und Natur Clemens VIII.

Den Spaniern war es in dem glücklichen Fortgange ihrer Interessen zu Rom während des letzten Jahres zuletzt auch gelungen Montalto zu gewinnen. Das Haus dieses Nepoten hatte sich in dem Neapolitanischen angekauft. Indem Montalto zusagte sich dem Willen des Königs nicht mehr zu widersetzen, versprach ihm dagegen der König, nicht alle Creaturen Sixtus V geradehin auszuschließen. So waren sie verbündet, und die Spanier zögerten nicht länger, den Mann auf die Wahl zu bringen, von dem sie sich die thätigste Mitwirkung zu dem französischen Kriege versprechen konnten.

Von allen Cardinälen konnte Santorio, mit dem Titel Sanseverina, als der eifrigste angesehen werden. Schon in seiner Jugend hatte er zu Neapel manchen Kampf mit den dortigen Protestanten durchgemacht: in seiner Autobiographie, welche handschriftlich übrig ist, bezeichnet er die Bluthochzeit als „den berühmten Tag des h. Bartholomäus, hoch erfreulich den Katholischen“: [1] immer hatte er sich zu den heftigsten Meinungen bekannt: er war das leitende Mitglied in der Congregation für die französischen Angelegenheiten: seit lange die Seele der Inquisition: noch gesund und in ziemlich frischem Alter.

Diesen Mann wünschten die Spanier mit der höchsten geistlichen Würde zu bekleiden: einen ergebenern hätten sie

1. Er spricht von einem „giusto sdegno del re Carlo IX di gloriosa memoria in quel celebre giorno di S. Bartolommeo lietissimo a' cattolici.“

nicht finden können. Noch Olivarez hatte alles vorbereitet: [1] es ſchien kein Zweifel übrig zu bleiben: von 52 Stimmen hatte man 36 bejahende, eben genug um die Wahl zu entſcheiden, wozu immer zwei Drittheile der Stimmen erforderlich ſind. Und ſo ſchritt man gleich den erſten Morgen nachdem das Conclave geſchloſſen worden, zu dem Wahlactus. Montalto und Madrucci, die Häupter der vereinten Factionen, holten Sanſeverina aus ſeiner Zelle ab, die, wie es bei der Zelle der Erwählten Gebrauch iſt, von den Dienern ſogleich ſpoliirt wurde: 36 Cardinäle begaben ſich mit ihm nach der Capella Paolina: ſchon bat man ihn um Gnade für ſeine Gegner: er erklärte, er wolle Allen vergeben und ſich zum erſten Zeichen ſeiner Geſinnung Clemens nennen: Völker und Reiche wurden ihm empfohlen.

Indeſſen hatte man bei dieſem Vorſchlag Einen Umſtand aus der Acht gelaſſen. Sanſeverina galt für ſo ſtreng, daß Jedermann ihn fürchtete.

Dadurch war es ſchon geſchehen, daß Viele nicht hatten gewonnen werden können: jüngere Cardinäle, alte perſönliche Gegner; ſie verſammelten ſich in der Capella Siſtina: es waren ihrer zwar, als ſie ſich beiſammen ſahen, nur ſechszehn, — es fehlte ihnen an Einer Stimme um die Excluſion zu geben, und ſchon machten Mehrere Miene ſich dem Geſchick zu unterwerfen und Sanſeverina anzuerkennen: jedoch hatte der erfahrene Altemps ſo vielen Einfluß auf ſie, daß ſie

1. Conclave di Clemente VIII MS. Il conte di Olivarez, fedele et inseparabile amico di S. Severina, aveva prima di partire di Roma per il governo di Sicilia tutto preordinato.

sie noch Stand hielten. Sie trauten ihm zu, daß er die Sachen besser übersehe als sie selbst.

Und in der That wirkte die nemliche Abneigung auch auf diejenigen, die Sanseverina'n ihr Wort gegeben: gar Manche unter ihnen verwarfen ihn im Herzen. Dem Wunsche des Königs und Montaltos hatten sie sich bequemt, doch erwarteten sie nur eine Gelegenheit um abtrünnig zu werden. Bei dem Eintritt in die Wahlcapelle zeigte sich eine Unruhe, eine Bewegung die bei einem entschiedenen Falle ganz ungewöhnlich war. Man machte einen Anfang die Stimmen zu zählen: man schien damit nicht zu Stande kommen zu wollen: die eigenen Landsleute Sanseverinas legten ihm Hindernisse in Weg.[1] Es fehlte nur an Jemand der dem Gedanken den so Viele hegten, Bahn bräche. Endlich faßte sich Ascanio Colonna das Herz dieß zu thun. Er gehörte zu den römischen Baronen, welche vor allem die inquisitorische Härte Sanseverinas fürchteten. Er rief aus: „ich sehe, Gott will Sanseverina nicht, auch Ascanio Colonna will ihn nicht." Er verließ die Paolina und begab sich zu den Gegnern in der Sistina.

Hiemit hatten diese gewonnen. Es ward ein geheimes Scrutinium beliebt. Es gab Einige die es nie gewagt hätten öffentlich und laut ihre bereits zugesagte Stimme zurückzuziehen, die das aber wohl insgeheim thaten, sobald sie nur wußten, daß ihre Namen verschwiegen bleiben würden. Als die Zettel eröffnet wurden, fanden sich nur 30 Stimmen für den Vorgeschlagenen.

1. Wir haben hierüber außer den Berichten in gedruckten und handschriftlichen Conclaven auch die Erzählung S. Severinas selbst, die ich in den Anhang aufnehmen will.

Seiner Sache gewiß war Sanſeverina gekommen: die Fülle der geiſtlichen Gewalt, die er ſo hoch anſchlug, die er ſo oft verfochten, glaubte er ſchon in Beſitz zu haben: zwiſchen der Erfüllung ſeiner höchſten Wünſche und der Zukunft eines immerwährenden Gefühls von Zurückſetzung, zwiſchen Herr ſeyn und gehorchen müſſen hatte er 7 Stunden zugebracht, wie zwiſchen Leben und Tod: endlich war es entſchieden: ſeiner Hoffnung beraubt gieng er in die ſpoliirte Zelle zurück. „Die nächſte Nacht," ſagt er in jener Lebensbeſchreibung, „war mir ſchmerzvoller als je ein unglücklicher Augenblick den ich erlebt habe. Die ſchwere Betrübniß meiner Seele und die innerliche Angſt preßten mir, unglaublich zu ſagen, blutigen Schweiß aus."

Er kannte die Natur eines Conclaves genugſam, um ſich weiter keine Hoffnung zu machen. Seine Freunde haben ihn ſpäter noch einmal auf die Wahl gebracht: aber es war nur ein hoffnungsloſer Verſuch.

Auch die Spanier ſelbſt hatten hiemit verloren. Der König hatte fünf Namen genannt, keiner von allen konnte durchgeſetzt werden. Man mußte endlich zu dem ſechſten ſchreiten, der von den Spaniern als überzählig bezeichnet worden war.

Mehr ſeinem Verbündeten Montalto zu Gefallen als aus eigener Bewegung hatte nemlich der König auch noch Cardinal Aldobrandini genannt, eine Creatur Sixtus V, den er vor dem Jahre ſelbſt ausgeſchloſſen hatte. Auf dieſen kam man jetzt als den einzig möglichen zurück. Er war, wie man denken kann, Montalto'n erwünſcht: die Spanier konnten, weil er doch mit genannt worden, nichts gegen ihn ſagen: auch den Übrigen war er nicht unwillkommen, im Allgemei-

nen beliebt: so ward er denn ohne vielen Widerstand gewählt: 20 Jan. 1592. Er nannte sich Clemens VIII.

Es ist immer sonderbar, wie es hiebei den Spaniern gieng. Sie hatten Montalto auf ihre Seite gebracht um einen von den Ihren durchzusetzen: eben diese Verbindung machte jedoch, daß sie selbst dazu helfen mußten, einen Freund Montaltos, eine Creatur Sixtus V auf den Thron zu bringen.

Wir bemerken, daß hiemit in dem Gange der Papstwahlen eine Veränderung eintrat, die wir nicht als unbedeutend betrachten dürfen. Seit langer Zeit waren einander immer Männer von entgegengesetzten Factionen nachgefolgt. Auch jetzt war wohl dasselbe geschehen, drei Mal hatten die Geschöpfe Sixtus V zurückstehn müssen: aber die Gewählten hatten doch nur eine sehr vorübergehende Macht genossen und keine neue starke Faction bilden können: Todesfälle, Leichenzüge, neue Conclaven waren auf einander gefolgt. Der Erste der den Stuhl wieder mit voller Lebenskraft bestieg, war Clemens VIII. Es folgte eine Regierung der nemlichen Partei, welche zuletzt länger geherrscht hatte.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war nun darauf gerichtet, wer der neue Gewalthaber sey, was sich von ihm erwarten lasse.

Clemens VIII war im Exil geboren. Sein Vater Salvestro Aldobrandino, von angesehenem florentinischen Geschlecht, aber ein lebhafter und thätiger Gegner der Medici, war bei dem endlichen Siege dieses Hauses im Jahre 1531 vertrieben worden und hatte sein Fortkommen im Auslande suchen müssen.[1] Er war Doctor der Rechte, und hatte frü-

1. Varchi Storia Fiorentina III, 42. 61. Mazzuchelli Scrittori d'Italia I, I, p. 392 hat wie gewöhnlich einen sehr fleißigen und

her einmal zu Pisa Vorlesungen gehalten: nach seiner Verjagung finden wir ihn bald in Venedig, wo er an der Verbesserung des venezianischen Statuts Antheil hat, oder eine Ausgabe der Institutionen besorgt, bald in Ferrara oder Urbino im Rathe und Gericht der Herzöge, am längsten in Diensten bald des einen bald des andern Cardinals, und an deren Stelle mit der Rechtspflege und der Verwaltung in irgend einer kirchlichen Stadt beauftragt. Am meisten vielleicht zeichnet es ihn aus, daß er bei diesem unstäten Leben fünf vortreffliche Söhne zu erziehen wußte. Der geistreichste von ihnen mag der älteste, Johann, gewesen seyn, den man den Wagenlenker des Hauses nannte: er brach die Bahn, und auf dem Wege juridischer Würden stieg er im Jahre 1570 zum Cardinalat: wäre er länger am Leben geblieben, so würde er, glaubt man, Hoffnung zur Tiare gehabt haben. Bernardo erwarb sich im Waffenhandwerk Ansehen; Tommaso war ein guter Philolog: die Übersetzung die er von Diogenes Laertius verfaßt hat, ist öfter abgedruckt worden; Pietro galt für einen ausgezeichneten praktischen Juristen. Der jüngste, Ippolito, im Jahre 1536 zu Fano geboren, [1] machte dem Vater anfangs einige Sorgen: er fürchtete ihm die Erziehung, deren sein Talent würdig war, nicht geben zu können. Aber zuerst nahm sich Cardinal Alessandro Farnese des Knaben

belehrenden Artikel bei diesem Namen: vollständig aber ist er nicht. Unter andern fehlt sogleich seine venezianische Thätigkeit, mit deren Erwähnung Joh. Delfino seine Relation beginnt, so daß sich an der Sache nicht zweifeln läßt: Silvestro Aldobrandini ne' tempi della ribellione di Firenze cacciato da quella città se ne venne qui, riformò li nostri statuti e rivedde le leggi et ordini della republica.

1. In dem libro di battesmo della parochia cattedrale di Fano heißt es: a dì 4 Marzo 1536 fu battezato un putto di Mr Salvestro, che fu luogotenente qui: hebbe nome Ippolyto.

an, und bewilligte ihm eine jährliche Unterstützung aus den Einkünften seines Bisthums Spoleto: dann beförderte ihn das aufkommende Glück seiner Brüder von selbst. Er gelangte bald in die Prälatur, hierauf in die Stelle seines ältesten Bruders in dem Gerichtshof der Rota: Sixtus V ernannte ihn zum Cardinal, und übertrug ihm eine Sendung nach Polen. Durch diese kam er zuerst mit dem Hause Östreich in eine gewisse Verbindung. Das gesammte Haus sah es als einen Dienst an, daß der Cardinal, der sich dabei seiner Autorität mit Rücksicht und zum Ziele führender Klugheit bediente, den Erzherzog Maximilian aus der Gefangenschaft befreite in der ihn die Polen hielten. Als sich Philipp II entschloß eine Creatur Sixtus V als überzähligen Candidaten zu nennen, so war dieß der Grund, um dessen willen er den Aldobrandino Andern vorzog. So gelangte der Sohn eines heimathlosen Flüchtlings, von dem man einen Augenblick gefürchtet hatte, er werde sein Lebelang Schreiberdienste verrichten müssen, zur höchsten Würde der katholischen Christenheit.

Nicht ohne Genugthuung wird man in der Kirche della Minerva zu Rom das Denkmal betrachten, das Salvestro Aldobrandino dort der Mutter einer so herrlichen Schaar von Söhnen errichtet hat, — „seiner theuren Frau Lesa aus dem Hause Deti, mit der er sieben und dreißig Jahre einträchtig gelebt."

Die ganze Thätigkeit nun, die einem aus mancherlei Noth emporstrebenden Geschlechte eigen ist, brachte der neue Papst in sein Amt. Früh waren die Sitzungen: Nachmittags die Audienzen: [1] alle Informationen wurden angenom-

1. Bentivoglio Memorie I, p. 54 hat die ganze Ordnung einer Woche.

men und durchgesehen: alle Ausfertigungen erst gelesen und besprochen: Rechtsgründe aufgesucht, frühere Fälle verglichen: nicht selten zeigte sich der Papst unterrichteter als die vortragenden Referendare: er arbeitete eben so angestrengt wie früher, als er noch Auditor di Rota war: den Einzelheiten der innern Staatsverwaltung, persönlichen Verhältnissen widmete er nicht mindern Antheil als der europäischen Politik oder den großen Interessen der geistlichen Macht. Man fragte, woran er wohl Gefallen finde; die Antwort war: an allem oder an nichts. [1]

Dabei hätte er sich in seinen geistlichen Pflichten nicht die mindeste Nachläßigkeit zu Schulden kommen lassen. Alle Abend empfieng Baronius seine Beichte: alle Morgen celebrirte er die Messe selber: Mittags speisten wenigstens in den ersten Jahren immer zwölf Arme in Einem Zimmer mit ihm, und an Freuden der Tafel war nicht zu denken: Freitag und Sonnabend ward überdieß gefastet. Hatte er dann die ganze Woche gearbeitet, so war des Sonntags seine Erholung sich einige fromme Mönche oder die Väter der Vallicella kommen zu lassen, um mit ihnen über tiefere geistliche Fragen zu sprechen. Der Ruf von Tugend, Frömmigkeit, exemplarischem Leben, den er schon immer genossen, vermehrte sich ihm bei

1. Relatione al card[l] d'Este 1599. MS Fosc. Er führe Kriege wie Julius II, er baue wie Sixtus V, er reformire wie Pius V, er würze dabei seine Gespräche mit Witz. Dann kommt folgende Schilderung. Di complession flemmatico e sanguigno, ma con qualche mistura di colera, di corporatura carnoso e grasso, di costumi gravi e modesti, di maniera dolce et affabile, nel moto tardo, nelle attioni circonspetto, nell' esecutioni cuntatore: quando non risolve, premedita. — E tenace del secreto, cupo nei pensieri, industrioso nel tirarli al fine.

dieſer Art zu ſeyn außerordentlich. Er wußte es, und wollte es. Eben dieſer Ruf erhöhte ſein oberhirtliches Anſehen.

Denn in allen Stücken verfuhr dieſer Papſt mit ſelbſtbewußter Bedachtſamkeit. Er arbeitete gern: er war eine von jenen Naturen, denen aus der Arbeit neue Kraft entſpringt: aber er that es doch nicht ſo leidenſchaftlich, daß er nicht ſeinen Fleiß mit regelmäßiger Bewegung unterbrochen hätte.[1] So konnte er wohl auch auffahren, heftig, bitter werden, jedoch wenn er ſah, daß der Andere zwar vor der Majeſtät des Papſtthums ſchwieg, aber vielleicht in ſeinen Mienen Entgegnung und Mißbehagen ausdrückte, gieng er in ſich und ſuchte es wieder gut zu machen. Man ſollte an ihm nichts wahrnehmen, als was ſich ziemte, was mit der Idee eines guten, frommen und weiſen Mannes übereinkam.[2]

Frühere Päpſte hatten wohl aller Geſetze überhoben zu ſeyn geglaubt, die Verwaltung der höchſten Würde in Genuß zu verwandeln geſucht: der Geiſt der damaligen Zeit ließ das nicht mehr zu. Die Perſönlichkeit mußte ſich fügen, zurücktreten: das Amt war alles. Ohne ein der Idee

1. Venier: Relatione di Roma 1601. La gotta molto meno che per l'inanzi li da molestia al presente, per la sua bona regola di viver, nel quale da certo tempo in qua procede con grandissima riserva e con notabile astinenza nel bere: che le giova anco moltissimo a non dar fomento alla grassezza, alla quale è molto inclinata la sua complessione, usando anco per questo di frequentare l'esercitio di caminar longamente sempre che senza sconcio de' negozi conosce di poterlo fare, ai quali nondimeno per la sua gran capacità supplisce.

2. Delfino: Si va conoscendo certo che in tutte le cose si move S. Sª con gran zelo dell' onor di Dio e con gran desiderio del ben publico.

desſelben entſprechendes Betragen hätte man es weder erlangt noch verwalten können.

Es liegt am Tage, daß hiemit die Kraft des Inſtitutes ſelber unendlich wuchs. So lange allein ſind menſchliche Inſtitutionen überhaupt ſtark, als ihr Geiſt in den Lebenden wohnt, in den Inhabern der Gewalt, die ſie ſchaffen, ſich zugleich darſtellt.

Abſolution Heinrichs IV.

Und nun fragte es ſich vor allem, wie dieſer Papſt, ſo voll von Talent, Thätigkeit und Kraft, und übrigens ohne Tadel, die wichtigſte Frage die es in Europa gab, die franzöſiſche, verſtehn, behandeln würde.

Sollte er ſich wie ſeine unmittelbaren Vorgänger unbedingt an Spanien anſchließen? Er hatte dazu weder Verpflichtung in ſeinen bisherigen Verhältniſſen noch auch Neigung. Es entgieng ihm nicht, daß die ſpaniſche Übermacht auch das Papſtthum drücken, und es beſonders ſeiner politiſchen Unabhängigkeit berauben werde.

Oder ſollte er die Partei Heinrichs IV ergreifen? Es iſt wahr, dieſer König machte Miene katholiſch zu werden. Aber ein ſolches Verſprechen war leichter gegeben als ausgeführt: noch immer war er Proteſtant: Clemens VIII hätte gefürchtet betrogen zu werden.

Wir ſahen wie Sixtus V unentſchieden zwiſchen dieſen Möglichkeiten ſchwankte, und wie große Mißverhältniſſe ſich daran knüpften. Noch war die zelotiſche Partei ſo ſtark wie

jemals in Rom. Der neue Papst durfte sich ihrer Abneigung, ihrem Widerstand nicht aussetzen.

So umgaben ihn Schwierigkeiten auf allen Seiten. In ihrer Mitte hütete er sich wohl, sich in Worten bloß zu geben, die schlummernden Feindseligkeiten zu erwecken. Nur an seinen Thaten, seinem Verfahren können wir nach und nach seine Gesinnung abnehmen.

Als er zur Gewalt kam, hatte der päpstliche Stuhl einen Legaten in Frankreich der für spanisch gesinnt galt, ein Heer welches angewiesen war Heinrich IV zu bekämpfen: der Ligue wurden Subsidien gezahlt. Der neue Papst konnte daran nichts ändern. Hätte er seine Subsidien einstellen, sein Heer zurückziehen, seinen Legaten abberufen wollen, so würde er den Ruf seiner Rechtgläubigkeit gefährdet, er würde sich herbern Bitterkeiten ausgesetzt haben als Papst Sixtus erfahren hatte. Allein er war auch weit entfernt diese Anstrengungen zu vermehren, ihnen einen neuen Schwung zu geben. Eher hat er nach und nach, bei günstiger Gelegenheit, einiges daran ermäßigt, eingeschränkt.

Gar bald aber sah er sich zu einem Schritte von unzweideutigerem Sinne aufgefordert.

Noch im Jahre 1592 schickte Heinrich IV den Cardinal Gondi nach Italien mit dem Auftrage sich auch nach Rom zu verfügen. Täglich mehr neigte sich der König zu dem Katholicismus: aber sein Sinn war, wie es scheint, sich mehr durch eine Art von Vertrag unter der Vermittelung von Toscana und Venedig mit der katholischen Kirche wiederzuvereinigen als durch Unterwerfung. — Und war nicht auch dieß für den Papst sehr annehmlich? War nicht

der Rücktritt des Königs alle Mal ein großer Gewinn, auf welche Art er auch geschehen mochte? Clemens hielt es dessenungeachtet für nothwendig nicht darauf einzugehn, Gondi nicht anzunehmen. Zu große Unannehmlichkeiten, überdieß ohne allen Nutzen, hatte die Anwesenheit Luxemburgs für Sixtus V zur Folge gehabt. Er schickte einen Mönch, Fra Franceschi, nach Florenz, wo der Cardinal bereits eingetroffen, um demselben anzukündigen, daß er in Rom nicht angenommen werden könne. Es war dem Papst ganz recht daß der Cardinal, daß selbst der Großherzog sich beklagte: er wünschte mit seiner Weigerung Aufsehen, Geräusch zu erregen. Es ist dieß jedoch nur die eine Seite der Sache. Den König verdrießlich zu machen, eine Annäherung zur Versöhnung ganz von sich zu weisen konnte auch nicht die Meinung des Papstes seyn. In den venezianischen Nachrichten findet sich, Fra Franceschi habe seiner officiellen Ankündigung doch zugleich hinzugefügt: er glaube wohl, privatim und insgeheim werde der Cardinal angenommen werden.[1] Es scheint fast als sey Gondi wirklich in Rom gewesen: der Papst soll ihm gesagt haben, er müsse mehr als einmal an seine Thüre klopfen lassen. Wenigstens ist gewiß, daß ein Agent Gondi's sich nach Rom begab, und nachdem er mehrere Conferenzen gehabt, dem venezianischen Gesandten erklärte, er habe Gott sey Dank alle Ursache Hoffnung zu

1. Dispaccio Donato 23 Ott. 1592 aus einer Relation die dem florentinischen Gesandten Niccolini gemacht worden. Fra Franceschis Erklärung war: „che crede che il papa l'admetteria, ma che vuole levare li cattolici fuori di dubio et ogni ombra che admettendolo riceve ambasceria di Navarra.“

schöpfen, zufrieden zu seyn, [1] mehr aber dürfe er nicht sagen. Mit einem Worte: der öffentlichen Ablehnung stand eine geheime Annäherung zur Seite. Clemens VIII wollte weder die Spanier beleidigen noch auch Heinrich IV abstoßen. Auf beide Zwecke war sein Betragen berechnet.

In dem hatte sich schon eine neue noch bei weitem wichtigere Frage herausgestellt.

Im Januar 1593 versammelten sich die Stände von Frankreich, in so fern sie zur liguistischen Partei gehörten, um zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten. Da der Grund zur Ausschließung Heinrichs IV allein in der Religion lag, so hatte der päpstliche Legat eine ungewöhnliche Autorität. Es war noch Sega, Bischof von Piacenza, welchen Gregor XIV erwählt hatte, ein Mann von der spanisch-kirchlichen Tendenz jener Regierung. Clemens hielt es für nöthig, ihm eine besondere Instruction zugehn zu lassen. In derselben ermahnt er ihn darauf zu sehen, daß weder Gewalt noch Bestechung Einfluß auf die Stimmen bekomme: er beschwört ihn, in einer so wichtigen Sache sich vor aller Übereilung zu hüten. [2]

Eine Anmahnung die für einen Gesandten welcher sich verpflichtet geglaubt hätte die Winke seines Fürsten zu befolgen, nicht ohne Bedeutung gewesen seyn würde, die sich aber doch viel zu sehr im Allgemeinen hielt als daß sie diesen geistlichen Herrn, der seine Beförderung mehr von Spanien als von dem Papst erwartete, von einer Partei hätte

1. Ibid. „dopo aver lassato sfogar il primo moto della alteration di S. Beat."

2. Einen Auszug aus dieser Instruction hat Davila XIII, p. 810.

abziehen sollen, der er von jeher zugehört, die er für die rechtgläubige hielt. Der Cardinal Sega änderte darum sein Verfahren nicht im mindesten. Noch am 13ten Juni 1593 erließ er eine Erklärung, in der er die Stände aufforderte, einen König zu wählen der nicht allein ein wahrhafter Katholik, sondern auch entschlossen und geeignet sey die Anstrengungen der Ketzer zu vernichten. Das sey die Sache die S. Heiligkeit in der Welt am meisten wünsche. [1]

Mit jener Instruction des Papstes ist es nicht anders als mit seinen übrigen Schritten. Er hält sich im Allgemeinen zu der kirchlich-spanischen streng orthodoxen Partei. Er thut das zwar nicht mit jener Leidenschaft und Hingebung welche andern Päpsten eigen gewesen: sind diese Eigenschaften überhaupt in ihm, so sind sie doch nur im Verborgenen wirksam: es ist ihm genug ruhig und ohne Tadel, wie es die Ordnung des Geschäftes erfordert, auf der Seite auszuharren welche einmal ergriffen ist und mit der Idee seines Amtes die meiste Analogie hat. Nur das läßt sich bemerken, daß er auch die andere Partei nicht ganz von sich stößt, sie nicht zu entschiedener Feindseligkeit bringen möchte. Mit geheimer Näherung, indirecten Äußerungen hält er sie in der Aussicht einstiger Versöhnung: er thut den Spaniern genug, doch dürfen die Gegner sich überreden, daß seine Handlungen nicht ganz frei, daß sie eben hauptsächlich aus Rücksicht auf die Spanier so und nicht anders seyen. In Sixtus waren es entgegengesetzte Gemüthsbewegungen, was

1. „qu'il ait le courage et les autres vertus requises pour pouvoir heureusement reprimer et anéantir du tout les efforts et mauvais desseins des heretiques. C'est la chose du monde que plus S. S. presse et desire." (Bei Cayet 58, 350.)

ihn zuletzt an entschlossenem Eingreifen verhinderte: in Clemens ist es Rücksicht nach beiden Seiten, Klugheit, welterfahrene, Feindseligkeiten vermeidende Circumspection. Aber allerdings erfolgt, daß auch er keinen entscheidenden Einfluß ausübt.

Um so mehr sich selbst überlassen, entwickelten sich die französischen Angelegenheiten nach ihren eigenen innern Trieben.

Das Wichtigste war, daß sich die Häupter der Ligue entzweiten. Die Sechszehn schlossen sich enge an Spanien: Mayenne verfolgte Zwecke eines persönlichen Ehrgeizes. Die Sechszehn wurden um so eifriger: sie schritten zu den grausamsten Attentaten gegen ihre vermeinten oder wahrhaften Abtrünnigen, z. B. der Ermordung des Präsidenten Brisson: Mayenne hielt für gut sie dafür zu züchtigen und ihre wildesten Anführer hinrichten zu lassen. Von diesem Zwiespalt begünstigt erhob sich, schon seit dem Anfange des Jahres 1592, eine zwar katholische, aber den bisherigen Bestrebungen der Ligue, vor allem den Sechszehn und den Spaniern entgegengesetzte, politisch und kirchlich gemäßigte Gesinnung auch in Paris. Es ward eine Verbindung geschlossen, nicht viel anders als die Ligue selbst, welche sich zum Ziel setzte, vor allem die Ämter der Stadt in die Hände gemäßigter, einverstandener Männer zu bringen, und dieß im Laufe jenes Jahres ziemlich durchführte.[1] Ähnliche Tendenzen zeigten sich in dem ganzen Reiche. Sie hatten an dem Ausfalle der Wahlen für den Reichstag schon einen großen Antheil. Daher kam es, daß die Spanier mit allen ihren Vorschlägen hier einen so nachhaltigen Widerstand fanden. Wäh-

1. Cayet lib. IV (tom. 58, p. 5) theilt die Propositionen mit, die in der ersten Versammlung gemacht wurden.

rend die wilden Prediger noch Jedermann für excommunicirt erklärten, der nur von Friede mit dem Ketzer, auch wenn er zur Messe gehe, reden würde, erneuerte das Parlament die Erinnerung an die Grundgesetze des Landes, durch welche fremde Prinzen von dem Throne ausgeschlossen seyen: es ließ sich nicht verkennen, daß diese ganze Partei, die man die politische nannte, nur die Bekehrung Heinrichs IV erwartete, um sich ihm zu unterwerfen.

Welcher Unterschied war dann noch zwischen ihnen und den katholischen Royalisten in dem Lager Heinrichs IV? Der einzige, daß Jene vor ihrer Unterwerfung einen Schritt gethan sehen wollten, den Diese abwarten zu können geglaubt hatten. Denn darin waren auch die katholischen Royalisten einmüthig, daß der König zu ihrer Kirche zurückkehren müsse, obwohl sie sein Recht, seine Legitimität nicht davon abhängig machten. Vielleicht auch aus Widerwillen gegen die Protestanten in der Umgebung des Königs drangen sie immer ernstlicher darauf: die Prinzen von Geblüt, die angesehensten Staatsmänner, der größte Theil des Hofes vereinigten sich zu jenem Tiers-parti, dessen unterscheidender Charakter in dieser Forderung lag.[1]

Sobald die Sachen diese Gestalt angenommen hatten, sah Jedermann, und die Protestanten selbst läugneten es nicht, daß Heinrich, wenn er König seyn wolle, katholisch werden müsse. Es ist nicht nöthig die Ansprüche Derjenigen zu untersuchen, die den letzten Anstoß dazu gegeben zu haben behaupten. Das Meiste that die große Combination: die

1. So wird er bei Sully geschildert V, 249.

Nothwendigkeit der Dinge.[1] Indem Heinrich jetzt den Act vollzog, durch welchen er zum Katholicismus übertrat, gesellte er sich jener nationalfranzösischen katholischen Gesinnung zu, welche sich im Tiers-parti und der politischen Partei darstellte, und welche jetzt die Aussicht hatte die Herrschaft in Frankreich zu behaupten.

Es war dieß aber im Grunde doch nur eben jene katholische Opposition, die sich den kirchlich-spanischen Unternehmungen gegenüber um die Fahne der Legitimität und der nationalen Unabhängigkeit gesammelt hatte. Wie gewaltig war sie nun in Macht und Ansehen gewachsen! In der Meinung des Landes hatte sie ohne Zweifel das Übergewicht: über ganz Frankreich hin bekannte man sich, wenn nicht offen, doch insgeheim zu ihr: durch den Übertritt des Fürsten bekam sie jetzt eine feste innere Haltung, eines Fürsten der überdieß so kriegerisch, muthig und siegreich war. So gewachsen erschien sie aufs neue vor dem Papst und bat ihn um seine Anerkennung, seinen Segen. Welch ein Ruhm, welch eine Wirksamkeit, wenn er sich nun wenigstens unumwunden für sie erklärte. Noch kam so viel darauf an. Die Prälaten selbst, welche den König in den Schooß der Kirche aufgenommen, hatten dieß doch nur mit Vorbehalt einer päpstlichen Absolution gethan.[2] Auf diese provocirten die mächtigsten Mitglieder der Ligue, mit denen der König Unter-

1. Daß Heinrich im April 1593 dazu entschlossen war, beweist sein Schreiben an den Großherzog von Toscana vom 26sten d. M. Galluzzi: Istoria del granducato t. V, p. 160.

2. Messieurs du clergé luy avoient donné l'absolution à la charge qu'il envoyeroit vers sa S^té^ le requerir d'approuver ce qu'ils avoient fait. Cayet 58, 390.

handlungen eröffnete. [1] Obwohl Versprechungen nicht immer gehalten werden, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß die Absolution des Papstes, in diesem Momente ertheilt, in den Gang der Angelegenheiten mächtig eingegriffen haben würde. Heinrich IV sandte einen Großen des Reiches, den Herzog von Nevers, ihn darum zu ersuchen. Es ward ein Stillstand geschlossen, um die Antwort abzuwarten.

Der Papst war mißtrauisch und bedenklich. Wie die Hoffnungen religiösen Ehrgeizes Sixtus V entflammt, so hielt die Besorgniß betrogen zu werden, Unannehmlichkeiten zu erleben, Clemens VIII zurück. Er meinte noch immer, Heinrich IV werde zuletzt vielleicht wieder zum Protestantismus zurückkehren, wie er es schon einmal gethan: er erklärte, er würde nicht glauben daß der König gut bekehrt sey, wenn nicht ein Engel vom Himmel komme und es ihm ins Ohr sage: — er sah um sich her, und fand den größten Theil der Curie noch immer den Franzosen abgeneigt: von Zeit zu Zeit erschien noch eine Flugschrift, in der man die Behauptung wiederholte, Heinrich IV könne als ein Häreticus relapsus selbst nicht einmal von dem Papste losgesprochen werden: den Spaniern, die an der Spitze dieser Meinung standen, fühlte Clemens noch immer keinen Muth entgegenzutreten. [2] Und war nicht die Partei die ihn um seine Gnade er-

1. Villeroy Mémoires. Coll. univ. 62, 186.

2. Les intimidations qui furent faites au pape Clement VIII par le duc de Sessa: doch nicht sehr authentisch und vorlängst in den Mémoires de m^r le duc de Nevers II, p. 716 gedruckt, in Capefigue Histoire de la réforme tom. VII jedoch als etwas neues mitgetheilt.

erſuchte, doch in der That im Gegenſatz gegen die Anſprüche der römiſchen Kirche begriffen? — „die Ungetreuen der Krone und der Kirche," wie er ſich ausdrückte, „Baſtarde, Kinder der Magd und nicht der Hausfrau: während die Liguiſten ſich als echte Söhne ausgewieſen." [1] Gewiß, es hätte auch dieſſeit noch immer ein Entſchluß dazu gehört ihre Bitte zu gewähren: Clemens konnte ſich noch nicht dazu ermannen. [2] Nevers trat in Rom mit dem doppelten Selbſtgefühl eines hohen Ranges und der Bedeutung ſeiner Miſſion auf: er zweifelte nicht, daß er mit Freuden werde angenommen werden: in dieſem Sinne drückte er ſich aus: in demſelben Tone war auch das Schreiben des Königs abgefaßt, das er mitbrachte. Der Papſt fand, es laute als ſey der König nicht allein lange katholiſch, ſondern als komme er wie ein zweiter Carl der Gr. von einem Siege über die Feinde der Kirche zurück. Nevers erſtaunte ganz, wie kalt er empfangen ward, wie wenig er mit ſeinen Anträgen Gehör fand. Da alles vergeblich war, fragte er endlich den Papſt, was der König thun ſolle um die Gnade Seiner Heiligkeit zu verdienen. Der Papſt entgegnete: es gebe in Frankreich Theologen genug um es ihm anzugeben. „Wird aber Eure Heiligkeit damit zufrieden ſeyn, was die Theologen ſagen?" Der Papſt weigerte ſich darauf zu antworten. Nicht einmal als Bot-

1. Disp. 20 Ag. 1593. Nachricht von der Bekehrung Heinrichs. Il papa non s'era per tali avisi molto alterato e tuttavia restava con l'animo molto involto nelli suoi soliti dubbj e perplessità. Dem venezianiſchen Geſandten ſagt er, Heinrich ſey und bleibe ein haereticus relapsus, man könne auf ſeine Änderung ſich nicht verlaſſen.

2. Relatio dictorum a Clemente papa VIII die 28 Dec. 1593 in consistorio. Mém. de Nevers II, 638.

ſchafter Heinrichs wollte er ihn betrachten, ſondern nur als Louis Gonzaga, Herzog von Nevers: alles was zwiſchen ihnen geſprochen worden, wollte er nicht als eine amtliche Unterhandlung, ſondern nur als ein privates Zwiegeſpräch angeſehen wiſſen: er war nicht dazu zu bringen eine ſchriftliche Reſolution von ſich zu geben. „Es bleibt mir nichts übrig," ſagte Nevers dem Cardinal Toledo, der ihm dieſe Willensmeinung des Papſtes hinterbrachte, „als das Unglück zu beklagen, das die Wuth der Soldaten bei wieder ausbrechendem Kriege über Frankreich bringen wird." Der Cardinal ſagte kein Wort: er lächelte. Nevers verließ Rom und machte ſeinem Unmuth in bittern Relationen Luft. [1]

Der Menſch hat in der Regel nur Gefühl für ſeine perſönliche Stellung. Die römiſche Curie weiß nur was ihr ſelber frommt: eine wahre Theilnahme an dem Schickſale von Frankreich finden wir nicht bei ihr.

Zwar kennen wir dieſen Papſt genug um zu glauben, daß er die Anhänger Heinrichs nicht ganz von ſich geſtoßen haben wird, jetzt noch viel weniger als früher, da ſie um ſo vieles mächtiger waren. Einem geheimen Agenten gab er vielmehr die Verſicherung, der König möge ſich nur erſt vollkommen katholiſch zeigen, dann werde es an einer Abſolution nicht fehlen. Es bezeichnet ihn, daß er, der öffent-

1. Zwei Schriften, aber faſt durchaus des nemlichen Inhaltes: Discours de ce que fit m^r de Nevers à son voyage de Rome en l'année 1593 und Discours de la legation de m^r le duc de Nevers: beide im zweiten Bande der angeführten Memoiren von Nevers, die erſte ziemlich wörtlich bei Cayet. Auszüge bei Thuan, Davila und neuerdings, gleich als aus unbekannten Acten gezogen, bei Capefigue.

lich so entschieden ablehnte an der Rückkehr des Königs zum katholischen Glauben Antheil zu nehmen, den Großherzog von Toscana insgeheim wissen ließ, bei alle dem könne er nichts dagegen haben, was der Clerus in Frankreich thun wolle. Auch jetzt mußte der Großherzog den Oberhäuptern der katholischen Royalisten begütigende Erklärungen des Papstes mittheilen.[1] Aber mit alle dem sorgte er eigentlich nur für seine eigene Zukunft: in Frankreich giengen deshalb doch die Dinge wie sie konnten.

Der Stillstand war abgelaufen: das Schwert ward wieder gezogen: es kam nochmals auf das Kriegsglück an.

Jetzt aber entschied sich die Überlegenheit Heinrichs IV auf der Stelle. Den Befehlshabern fehlte die Sicherheit der Überzeugung, die ihnen früher eine so starke Haltung gegeben hatte: die Lehren der Politiker, der Übertritt des Königs, der gute Fortgang seines Glückes hatte sie alle in ihrem Herzen erschüttert. Einer nach dem Andern gieng über, ohne auf den Mangel der päpstlichen Absolution zu achten. Der Befehlshaber in Meaux, dem die Spanier die Besoldung seiner Truppen nicht mehr zahlten, des Namens Vitri, machte den Anfang: in Orleans, Bourges, Rouen folgte man nach. Noch kam das Meiste darauf an, was in Paris geschehen würde. Hier hatte die politische, national-französische Gesinnung, nach manchen Schwankungen, völlig das Übergewicht bekommen, die besten Familien an sich gezogen, und die wichtigsten Stellen aus ihrer Mitte besetzt. Die bewaffnete Bürgerschaft ward bereits in ihrem Sinne befehligt: so ward Hotel de Ville regiert: Prevost des Marchands und

1. Davila lib. XIV, p. 939.

Eſchevins gehörten bis auf einen Einzigen dieſer Meinung an. Unter dieſen Umſtänden konnte die Rückkehr des Königs keine Schwierigkeit mehr haben. Am 22ſten März 1594 fand ſie Statt. Heinrich IV erſtaunte, ſich von dem Volke, das ihm ſo lange Widerſtand entgegenſetzt, mit ſo vollem freudigen Lebehoch begrüßt zu ſehen: er glaubte abnehmen zu dürfen daß es bisher unter tyranniſcher Herrſchaft geſtanden; aber ſo ganz iſt dieß doch nicht wahr: die Geſinnung der Ligue hatte wirklich die Gemüther beherrſcht: jetzt aber war eine andere an ihre Stelle getreten. Die Rückkehr des Königs war hauptſächlich ein Sieg der politiſchen Meinung. Die Liguiſten erfuhren nun eine Verfolgung, wie ſie ſelber ſo oft verhängt hatten. Mit den ſpaniſchen Truppen verließen ſo einflußreiche Stifter und Oberhäupter wie der gewaltige Boucher die Stadt: mehr als hundert Andere, die man für die Gefährlichſten hielt, wurden förmlich verwieſen. Alle Gewalten, das geſammte Volk leiſtete den Eid der Treue: auch die Sorbonne, deren halsſtarrigſte Mitglieder, der Rector der Univerſität ſelbſt, unter den Verwieſenen waren, unterwarf ſich der zur Herrſchaft gelangten Lehre. Wie ſo ganz anders lauteten nun ihre Beſchlüſſe als im Jahre 1589. Jetzt erkannte auch die Sorbonne an, daß alle Gewalt von Gott ſtamme, nach Römer am 13ten, daß Jeder der ſich dem König widerſetze, Gott widerſtehe und in Verdammung falle. Sie verwarf die Meinung, daß man einem König den Gehorſam verſagen könne, weil er von dem Papſt noch nicht anerkannt ſey, als eine Ausſtreuung bösgeſinnter und übelberathener Leute. Jetzt ſchwuren die Mitglieder der Univerſität ſämmtlich, Rector, Decane, Theo-

logen, Decretiſten, Mediciner, Artiſten, Mönche und Conventuale, Schüler und Beamte, Heinrich dem IV Treue und Gehorſam und verpflichteten ſich ihr Blut für ihn zu verſprützen. Ja, was mehr iſt, auf den Grund dieſer ihrer neuen Rechtgläubigkeit begann die Univerſität ſofort einen Feldzug gegen die Jeſuiten. Sie machte denſelben ihre aufrühreriſchen Grundſätze, die ſie freilich früher ſelbſt getheilt hatte, und ihre ſpaniſche Geſinnung zum Vorwurfe. Eine Zeitlang vertheidigten ſich die Jeſuiten nicht ohne Erfolg. Da aber noch in demſelben Jahre ein Menſch, der ihre Schulen beſucht, Jean Chaſtel, [1] einen Mordverſuch auf den König unternahm, und in ſeinem Verhöre bekannte, von den Jeſuiten oftmals gehört zu haben, daß man einen König tödten dürfe der mit der Kirche nicht verſöhnt ſey, ſo konnten ſie dem allgemeinen Succeß der Partei die ſie immer bekämpft hatten, nicht länger widerſtehn: kaum ward das Volk abgehalten ihr Collegium zu ſtürmen: endlich wurden alle Mitglieder des Ordens als Verführer der Jugend, Störer der öffentlichen Ruhe, Feinde des Königs und des Staates verurtheilt das Reich binnen 14 Tagen zu räumen. [2] So nahm

1. Juvencius: partis V lib. XII n. 13 gibt folgende Schilderung des Verbrechers: Indoles juveni tristis ac tetrica, mores improbi, mens anxia recordatione criminum atque unius potissimum quod matrem aliquando verberasset. — — Conscientia criminum ultrix mentem efferatam diro vexare pergebat metu: quem ut leniret, immane parricidium impos mentis an potius erebi furiis incitatus designat, quo tanquam de religione ac regno bene meritus peccatorum veniam facilius, ut demens reputabat, consequeretur.

2. Annuae literae societatis Jesu 1596 p. 350. Tanta superat adhuc praeteriti naufragii fluctuatio ut nondum tabulas omnes atque armamenta disjecta collegerimus.

die Meinung welche sich als Opposition in geringen Anfängen festgesetzt hatte, Paris und allmählig das Reich ein und trieb ihre Gegner von dem Kampfplatz. Allenthalben vollzogen sich ähnliche Bewegungen. Täglich erfolgten neue Unterwerfungen: der König war zu Chartres gekrönt und gesalbt worden: auf allen Kanzeln ward für ihn gebetet: die Mönchsorden erkannten ihn an: er übte die kirchlichen Berechtigungen der Krone, die so bedeutend sind, ohne Widerspruch aus. Er zeigte sich hiebei gut katholisch: wo der Ritus dieser Kirche in den letzten Unruhen abgekommen war, suchte er ihn herzustellen: wo sich derselbe in ausschließender Übung behauptet, bestätigte er ihm dieses Recht in feierlichen Privilegien. Alles das that er, ohne noch mit dem Papst versöhnt zu seyn.

Für diesen ward es aber nun selbst zu einer dringenden Nothwendigkeit, auf die Aussöhnung zu denken. [1] Hätte er sich länger geweigert, so würde ein Schisma, eine factisch getrennte französische Kirche haben entstehn können.

Zwar setzten sich die Spanier noch immer dagegen. Sie behaupteten, Heinrich sey schlechterdings nicht wahrhaft bekehrt: ein Schisma sey erst recht zu fürchten, wenn er die Absolution empfangen habe: [2] schon gaben sie die Gelegenheiten an, bei denen es ausbrechen müsse. Für den Papst gehörte noch immer Entschluß dazu, sich im Widerspruch mit Denen, deren Macht ihn umgab, die eine große Partei in der Curie hatten, von einer Meinung zu trennen die für

1. Erst 5 Nov. 1594 findet der venezianische Gesandte den Papst in französischen Angelegenheiten „meglio inclinato che nel passato."

2. Ossat à m^r de Villeroy Rome 6 Dec. 1594. Lettres d'Ossat I, 53.

orthodox gegolten, für welche seine Vorfahren ihre geistlichen und weltlichen Waffen so oft in Bewegung gesetzt, die er doch auch selbst mehrere Jahre gebilligt hatte; allein er sah ein, daß jeder Aufschub verderblich werden müsse, daß er von der andern Seite nichts mehr erwarten dürfe: er fühlte, daß die in Frankreich emporgekommene Gewalt, wenn sie auch in geistlichen Dingen einen gewissen Gegensatz gegen die strengen Doctrinen bilde, doch in den weltlichen eine offenbare Sympathie mit den römischen Interessen habe: vielleicht ließ sich jener noch beseitigen und diese um so besser benutzen: genug, jetzt zeigte sich Clemens bereitwillig, so wie das erste Wort an ihn gerichtet wurde. Wir haben die Berichte des französischen Bevollmächtigten d'Ossat über seine Unterhandlungen: sie sind angenehm, unterrichtend, lesenswürdig: aber ich finde nicht, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hätte: es wäre unnütz seine Schritte im Einzelnen zu begleiten: die allgemeine Lage der Dinge hatte den Papst schon bestimmt. Es kam nur darauf an, daß der König dagegen auch dem Papst einige Forderungen bewilligte. Die Ungünstigen hätten diese gern so hoch als möglich gesteigert: denn der größten Sicherheiten bedürfe die Kirche in diesem Falle: der Papst blieb bei erträglichern stehn. Er forderte besonders die Herstellung des Katholicismus in Bearn: die Einführung des Concils von Trient, so weit es mit den Gesetzen des Landes vereinbar sey: genaue Beobachtung des Concordates: die Erziehung des präsumtiven Thronerben, des Prinzen Condē, im katholischen Glauben. Auch für den König blieb es noch allemal sehr wünschenswerth sich mit dem römischen Stuhle zu versöhnen. Seine Macht beruhte

auf seinem Übertritt zum Katholicismus: erst durch die Absolution des Papstes erhielt dieser Act vollständige Beglaubigung: wiewohl bei weitem die Meisten sich gefügt, so gab es doch immer noch Einige, die den Mangel derselben als den Grund ihres fortgesetzten Widerstandes geltend machten. [1] Heinrich IV gieng ohne viel Schwierigkeit auf jene Bedingungen ein: — schon hatte er ihre Erfüllung zum Theil von selbst eingeleitet: es lag ihm am Herzen sich gut katholisch zu zeigen: wie viel mächtiger er jetzt auch war als bei der Mission des Herzogs von Nevers, so lautete doch das Schreiben, in welchem er nunmehr den Papst um seine Absolution ersuchte, um vieles demüthiger und unterwürfiger als damals. „Der König," heißt es darin, [2] „kehrt zu den Füßen Eurer Heiligkeit zurück, und fleht sie in aller Demuth bei den Eingeweiden unsers Herrn Jesu Christi an, ihm ihren heiligen Segen und ihre höchste Absolution verleihen zu wollen." Der Papst fühlte sich vollkommen befriedigt. [3]

1. Du Perron au roi 6 Nov. 1595: De toucher icy, combien l'authorité et la faveur de ce siege estant entre vos mains vous peut servir d'un utile instrument non seulement pour remettre et conserver vos sujets en paix et en obeïssance, mais aussi pour vous preparer toutes sortes de grandeurs hors de vostre royaume, et à tout le moins pour tenir vos ennemis en quelque crainte et devoir par l'apprehension de la mesme authorité dont ils se sont aydez pour troubler vos estats et vos peuples, ce seroit un discours superflu. Les ambassades du cardinal du Perron I, 27.

2. Requête du roi in den Anmerkungen des Amelot bei Ossat I, 160.

3. Der römische Hof fand den Entschluß noch immer rasch und gewagt. Dolfino Relatione: I piu gravi negotii il papa ha saputo espedire e molto bene e ancora con gran celerità: perche con tanti contrarj quanti ogn'uno sa benedisse il re di Francia, lo

Es war nur noch übrig, daß auch das Collegium der Cardinäle sich einverstanden erklärte. Der Papst wollte es doch nicht auf ein regelmäßiges Consistorium ankommen lassen: leicht hätte die Consequenz bisheriger Beschlüsse ein unbequemes Resultat herbeiführen können: er lud die Cardinäle ein, ihm in besondern Audienzen ihre Meinung einzeln zu eröffnen: eine Auskunft die in ähnlichen Fällen schon öfter beliebt worden war. Als er alle vernommen, erklärte er, zwei Drittheil der Stimmen seyen für die Absolution.

Und so schritt man am 17ten Dezember 1595 zur Vollziehung der Ceremonie. Vor der Peterskirche war der Thron des Papstes errichtet: Cardinäle und Curie umgaben ehrerbietig ihr Oberhaupt. Das Gesuch des Königs, die Bedingungen, zu denen er sich verstanden hatte, wurden verlesen. Hierauf warfen sich die Stellvertreter des allerchristlichsten Königs zu den Füßen des Papstes nieder: mit einem leichten Ruthenschlag ertheilte er ihnen seine Absolution. Wie so vollkommen in dem Glanze seiner altherkömmlichen Autorität erschien hier noch einmal der päpstliche Stuhl. [1]

Auch ward in der That ein großer Erfolg hiemit bezeichnet. Die herrschende Gewalt in Frankreich, nunmehr

accettò nel grembo della chiesa, mandò li un legato nel tempo che tutti lo ributtavano sotto pretesto che non fosse sua dignità mandarlo avanti che'l re mandasse il suo ambasciatore a Roma, et in quello l'autorità della S^ria V^ra giovò assai, che cosi mi disse S. S^à, per diversi offici che a quel tempo io aveva fatto a nome di lei.

1. Ossat, sonst über alles höchst ausführlich, geht I, 168 über die Ceremonie leichten Fußes hinweg. Tout s'y est passé, sagt er, convenablement à la dignité de la couronne très-chrétienne. Nicht Alle theilten diese Meinung.

in ſich ſtark und wohlgegründet, war wieder katholiſch; ſie hatte ein Intereſſe dabei mit dem Papſt gut zu ſtehn. Es bildete ſich hier ein neuer Mittelpunkt für die katholiſche Welt, von dem eine große Wirkung ausgehn mußte.

Näher betrachtet ſprangen dann zwei verſchiedene Seiten dieſes Erfolges hervor.

Nicht durch unmittelbare Einwirkung des Papſtes, nicht durch einen Sieg der ſtrengen Partei war Frankreich wieder gewonnen: es war vielmehr durch eine Vereinigung der gemäßigten, mittleren Meinungen, durch die Überlegenheit einer Geſinnung die ſich als Oppoſition conſtituirt hatte, geſchehen. Daher kam es, daß die franzöſiſche Kirche eine ganz andere Stellung einnahm als die italieniſche, als die niederländiſche, die neù eingerichtete deutſche. Sie unterwarf ſich dem Papſt, aber ſie that es mit einer Freiheit und innern Selbſtändigkeit, die ſich auf ihren Urſprung gründete, deren Gefühl ſich niemals wieder verlor. In ſo fern konnte der päpſtliche Stuhl Frankreich bei weitem nicht als eine reine Eroberung betrachten.

Um ſo vortheilhafter aber war ihm die andere, die politiſche Seite. Das verlorene Gleichgewicht war hergeſtellt: — zwei große, auf einander eiferſüchtige, in unaufhörlichem Wettſtreit begriffene Mächte hielten einander wechſelſeitig in Schranken: beide waren katholiſch und konnten doch zuletzt in Einem Sinne geleitet werden: zwiſchen beiden aber nahm der Papſt eine weit unabhängigere Stellung ein, als es ihm und ſeinen Vorgängern lange Zeit möglich geweſen. Von den Banden, mit denen ihn bisher das ſpaniſche Übergewicht umfaßt hatte, ward er um vieles freier.

Zuerst tritt in dem Fortgange der Begebenheiten diese politische Richtung hervor. Bei dem Heimfalle von Ferrara an den päpstlichen Stuhl zeigte sich der französische Einfluß zum ersten Mal wieder in italienischen Geschäften. Ein Ereigniß das auch sonst für die Machtentwickelung des Kirchenstaates von großem Belange ist: das hier, wie ja auch in der Aufmerksamkeit der Mitlebenden, die Angelegenheiten der Religion unterbrechen mag. Beginnen wir mit einem Rückblick auf das Land unter seinem letzten Fürsten.

Ferrara unter Alfonso II.

Man nimmt häufig an, Ferrara sey unter dem letzten Este in besonders blühendem Zustande gewesen: doch ist dieß wohl eine Täuschung, wie so viele andere, die von der Abneigung gegen die weltliche Herrschaft von Rom herrührt.

Montaigne besuchte Ferrara unter Alfonso II. Er bewundert die breiten Straßen der Stadt, die schönen Paläste: aber schon er findet sie öde und menschenleer, wie die heutigen Reisenden.[1] Der Wohlstand der Landschaft beruhte auf der Erhaltung der Dämme, der Regulirung der Gewässer: aber weder die Dämme noch die Flüsse und Canäle wurden recht in Ordnung gehalten: nicht selten traten Überschwemmungen ein: Volana und Primaro versandeten, so daß die Schiffahrt daselbst ganz aufhörte.[2]

1. Montaigne: Voyage I, 226—231.

2. Eine Relation über den Kirchenstaat aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts behauptet, der Herzog habe die Bauern, welche die Pflicht hatten am Po zu arbeiten, bei seinem Landgut Mesola verwendet, so daß dort alles in Verfall gerathen sey und nicht habe wieder hergestellt werden können. (Inff. politt. t. IX.)

Noch ein größerer Irrthum aber wäre es, die Unterthanen dieses Hauses für frei und glücklich zu halten. Alfonso II machte die Rechte seiner Kammer auf das strengste geltend. Bei jedem Contract, selbst wenn er nur ein Darlehn betraf, fiel der Zehnte an den Herzog; er nahm den Zehnten von allem was in die Stadt eingieng. Er hatte das Salzmonopol: er belastete das Oel mit einer neuen Auflage: auf den Rath seines Zollverwalters Christofano da Fiume nahm er endlich auch den Handel mit Mehl und Brot an sich: nur von den herzoglichen Beamten durfte man dieß erste aller Lebensbedürfnisse an sich bringen: kein Nachbar hätte gewagt dem andern eine Schüssel Mehl zu borgen.[1] Selbst den Edelleuten war die Jagd nur auf wenige Tage und nie mit mehr als etwa drei Hunden gestattet. Eines Tages sah man auf dem Marktplatz sechs Gehängte: todte Fasanen waren an ihre Füße gebunden: zum Zeichen, sagte man, daß sie bei einem Diebstahl in der herzoglichen Fasanerie erschossen worden.

Wenn man demnach von der Blüthe und Regsamkeit von Ferrara redet, so kann man nicht Land und Stadt, man kann nur den Hof meinen.

1. Frizzi: Memorie per la storia di Ferrara tom. IV, p. 364. Hauptsächlich Manolesso: Relatione di Ferrara. Il duca non è così amato come li suoi precessori, e questo per l'austerità et esattioni che fa Christofano da Fiume cognominato il Frisato (sfregiato) suo gabelliere. — — Il Frisato s'offerse di vendere miglior mercato le robbe a beneficio del popolo di quello che facevano gli altri e di darne molto utile a S. Eccza: piacque il partito al duca: — ma se bene il Frisato paga al duca quello che gli ha data intentione, non sodisfa però al popolo, vendendo la robba cattiva quanto alla qualità e molto cara quanto al prezzo.

In jenen Stürmen der ersten Jahrzehente des sechszehnten Jahrhunderts, in denen so viel blühende Geschlechter, so viel mächtige Herrschaften untergegangen, ganz Italien von Grund aus umgewandelt worden, hatte sich das Haus Este durch geschickte Politik und herzhafte Vertheidigung unter allen Gefahren zu behaupten gewußt. Es vereinigte aber hiemit noch andere Eigenschaften. Wer hat nicht von jenem Stamme gelesen, der, wie Bojardo sich ausdrückt, dazu bestimmt war, Tapferkeit, Tugend, Courtoisie, heiteres Leben in der Welt zu erhalten: [1] von seinem Wohnsitz, den er, wie Ariosto sagt, nicht allein mit königlichen Gebäuden, sondern auch mit schönen Studien und trefflichen Sitten ausgestattet. [2] Haben sich die Este ein Verdienst erworben, indem sie Wissenschaften und Poesie begünstigten, so sind sie reichlich dafür belohnt worden. Das Andenken des Glanzes und der Macht, welche rasch vorübergehn, hat sich in den Werken großer Autoren fortgepflanzt, welche immer leben.

Wie es nun unter den frühern Herzogen gewesen, so suchte es Alfonso II zu erhalten. Die nemlichen Gesichtspunkte verfolgte auch er.

Zwar hatte er nicht so schwere Stürme zu bestehn wie seine Vorfahren: indeß, da er mit Florenz in unaufhörlichem Mißvernehmen stand, und auch des Papstes, seines Lehens-

1. Bojardo: Orlando innamorato II, 22.
Da questa (stirpe) fia servato ogni valore,
ogni bontade et ogni cortesia,
amore, leggiadria, stato giocundo
tra quella gente fiorita nel mundo.

2. Ariosto: Orlando furioso XXXV, 6.
Non pur di mura e d'ampli tetti regi,
ma di bei studi e di costumi egregi.

herrn, nicht immer ganz ſicher war, ſo hielt auch er ſich fortwährend gerüſtet. Ferrara galt nach Padua für die vornehmſte Feſtung von Italien: 27000 Mann waren in die Milizen eingeſchrieben:[1] Alfonſo ſuchte den militäriſchen Geiſt zu erhalten. Um alsdann der Begünſtigung welche Toscana an dem päpſtlichen Hofe fand, eine Freundſchaft von nicht minderm Belang entgegenſetzen zu können, ſchloß er ſich an die deutſchen Kaiſer an. Nicht ſelten gieng er mit glänzendem Gefolge über die Alpen: er vermählte ſich mit einer öſtreichiſchen Prinzeſſin: er ſprach, wie man verſichert, deutſch: im J. 1566 zog er mit einer Schaar, die ſich auf viertauſend Mann belaufen konnte, dem Kaiſer wider die Türken nach Ungarn zu Hülfe.

Ebenſo bildete ſich auch unter ihm das literariſche Element in Hof und Staat weiter aus. Ich wüßte nicht wo jemals in der Welt die Verbindung enger geweſen wäre. Zwei Profeſſoren der Univerſität, Pigna und Montecatino, wurden nach einander die erſten Miniſter des Landes: ſie gaben darum ihre literariſchen Beſtrebungen nicht auf: wenigſtens Pigna hielt, als er die Geſchäfte leitete, noch immer ſeine Vorleſungen, und ließ von Zeit zu Zeit ein Buch erſcheinen.[2] Battiſta Guarini, der Dichter des Paſtor fido,

1. Relatione sopra la Romagna di Ferrara: Erano descritti nelli rolli della militia dal commissario della battaglia a ciò deputato tutti i sudditi atti a portar armi. Erano costretti a starne provisti per haver da servire nell' occasioni a piedi o a cavallo secondo le forze delle loro facoltà e godevano essi alcune esentioni.

2. Manolesso: Segretario intimo è il Sr Giovamb Pigna, per mano del quale passano tutti negotii. Legge publicamente la filosofia morale, e scrive l'istoria della casa d'Este: è oratore, filosofo e poeta molto eccelente: possiede benissimo la lingua

ward als Gesandter nach Venedig, nach Polen abgeordnet. Selbst Franz Patrizi, obwohl er sich mit abstrusen Gegenständen beschäftigte, rühmt doch die Theilnahme die er bei Hofe gefunden. Es war hier alles eins. Mit den Wettkämpfen der Wissenschaft wechselten Disputationen ab welche Streitfragen der Liebe betrafen, wie z. B. Tasso, der eine Zeitlang auch an der Universität angestellt war, einmal eine solche veranstaltete. Bald gab die Universität, bald der Hof ein Schauspiel: das Theater hatte noch einen literarischen Reiz, da es noch immer neue Formen suchte, und eben damals die Pastorale ausbildete, die Oper begründete. Zuweilen treffen dann fremde Gesandte, Cardinäle, Fürsten ein, wenigstens die benachbarten, von Mantua, Guastalla, Urbino, wohl auch ein Erzherzog. Dann erscheint der Hof in seinem vollen Glanze: man gibt Turniere, bei denen der Adel des Landes die Kosten nicht spart: zuweilen turnieren hundert Ritter auf dem Schloßhof. Es sind dieß zugleich Darstellungen aus der Fabel, nach irgend einem poetischen Werke: wie schon ihre Namen anzeigen: der Tempel der Liebe, [1] die selige Insel: verzauberte Castelle werden vertheidigt und erobert.

Die eigenste Verbindung von Poesie, Gelehrsamkeit, Politik und Ritterschaft. Die Pracht wird durch ihren Sinn geadelt, die Geringfügigkeit der Mittel durch den Geist ergänzt.

In den Reimen und dem epischen Gedichte des Tasso

Greca, e servendo il suo principe ne' negotii e trattando e iscrivendo quanto occorre, non tralascia però i studi, et in tutte le professioni è tale che pare che ad una sola attenda.

1. Auszüge aus damals erschienenen Beschreibungen, z. B. dem tempio d'amore, bei Muratori, Serassi und Frizzi.

tritt uns dieser Hof lebendig entgegen. Der Fürst, „dem man Hochherzigkeit und Kraft ansieht, von dem man nicht weiß ob er ein besserer Ritter oder Anführer ist," seine Gemahlin, vor allem seine Schwestern. Die ältere, Lucrezia, die nur eine kurze Zeit bei ihrem Gemahl in Urbino, übrigens aber immer in Ferrara lebte, und hier auch Einfluß auf die Geschäfte hatte, hauptsächlich aber literarischen und musikalischen Bestrebungen Schwung und Antrieb gab: sie ist es die Tasso an dem Hofe befördert hat: die jüngere, Leonora, in beschränktern Verhältnissen, still, kränklich, zurückgezogen: aber wie ihre Schwester von starken Zügen des Gemüths.[1] Während eines Erdbebens weigerten sie sich beide das Schloß zu verlassen: besonders Leonora gefiel sich in einer stoischen Gleichmüthigkeit: als sie endlich nachgaben, war es die höchste Zeit: unmittelbar hinter ihnen stürzte die Decke ein. Man hielt Leonora fast für eine Heilige: ihren Gebeten schrieb man die Rettung von einer Überschwemmung zu.[2] Tasso widmet ihnen eine ihrer Gemüthsart entsprechende Verehrung: der jüngern gemäßigt, selten, immer als gienge er mit Absicht nicht weiter heraus: der ältern ohne alle Zurückhaltung: er vergleicht sie mit der vollen duftenden Rose, der das minder frische Alter ihren Reiz nicht entrissen, u. s. w. Neben ihnen erscheinen auch andere Damen: Barbara Sanseverina und ihre Tochter Leonora Sanvitale:

Tasso

1. Im Jahre 1566 hat sie in Abwesenheit des Herzogs die Regentschaft geführt, nach Manolesso „con infinita sodisfattione de' sudditi." — Non ha preso, fährt er fort, nè vuol prendere marito, per esser di debolissima complessione: è però di gran spirito.

2. Serassi: Vita di Torquato Tasso p. 150.

Tasso hat die ruhige Zuversicht der Mutter, den heitern Reiz jugendlicher Schönheit in der Tochter unübertrefflich geschildert: kein Bildniß könnte sie besser vergegenwärtigen. Es folgen die Lustschlösser die man besucht, die Jagden und die Spiele die man anstellt, das ganze Thun und Treiben in dem man sich ergeht; wer kann sich des Eindrucks erwehren, den diese in vollem reichen Wohllaut daherströmende Beschreibung hervorbringt.

Jedoch diesem Eindruck darf man sich nicht ganz überlassen. Dieselbe Gewalt, die das Land in so vollkommenem Gehorsam hielt, machte sich auch an dem Hofe fühlbar.

Jene Scenen der Poesie und des Spieles wurden zuweilen durch ganz andere unterbrochen. Die Vornehmen wurden so wenig geschont wie die Gemeinen.

Es war ein Gonzaga ermordet worden. Jedermann gab dem jungen Ercole Contrario den Mord Schuld, und wenigstens hatten die Mörder auf einem Gute desselben Aufnahme gefunden. Der Herzog forderte ihre Auslieferung: der junge Contrario, um nicht durch sie angeklagt zu werden, ließ sie gleich selber umbringen, und nur die Leichname überlieferte er dem Herzog. Hierauf ward er eines Tages selbst an Hof beschieden: am 2ten August 1575 hatte er seine Audienz. Die Contrarj waren das reichste und älteste Geschlecht von Ferrara: Ercole war der letzte Sprößling: nicht lange nachdem er in den Palast getreten, ward er todt aus demselben herausgetragen. Der Herzog sagte, der junge Mensch sey im Gespräch mit ihm plötzlich vom Schlage gerührt worden. Allein Niemand glaubte ihm das: an der Leiche nahm man Spuren von Gewaltthätigkeiten wahr: auch

bekannten die Freunde des Herzogs, der Herr habe ihn tödten laſſen, ſie entſchuldigten ihn nur damit, daß er den berühmten Namen nicht mit einer ſchimpflichern Todesart habe ſchänden wollen. [1]

Eine Juſtiz die Jedermann in Schrecken hielt. Das Schlimmſte iſt, daß die Güter des Hauſes nunmehr an den Herzog fallen mußten.

Aber überhaupt wäre es Keinem zu rathen geweſen ſich dem Herrn im mindeſten entgegenzuſetzen. [2] Dieſer Hof war ein ſehr ſchlüpfriger Boden. So fein Montecatino auch war, ſo konnte er ſich doch nicht bis zuletzt halten. Panigarola, damals der berühmteſte Prediger in Italien, war nicht ohne Mühe nach Ferrara gezogen worden: plötzlich ward er mit Ungeſtüm verwieſen: man fragte ſich, was ſein Verbrechen ſey: man fand nichts, als daß er wegen einer Beförderung nach einer andern Seite hin unterhandelt habe. Da konnte auch der unbeſtändige, reizbare, melancholiſche Taſſo ſich auf die Länge nicht behaupten. Der Herzog ſchien ihn zu lieben, hörte ihn gern, nahm ihn oft mit ſich aufs Land, und verſchmähte es ſogar nicht, die Schilderungen des Kriegsweſens, die in der Geruſalemme vorkommen, zu berichtigen. Aber ſeit Taſſo einmal Miene gemacht in die

1. Frizzi: Memorie IV, 382.

2. Wenn Taſſo nicht in gutem Humor iſt, drückt er ſich anders aus als oben: Perchè io conosceva, ſagt er in einem Schreiben an den Herzog von Urbino, il duca per natural inclinatione dispostissimo alla malignità e pieno d'una certa ambitiosa alterezza, la quale egli trae della nobiltà del sangue e della conoscenza ch' egli ha del suo valore, del quale in molte cose non si da punto ad intendere il falso. — — (Lettere n. 284. Opere tom. IX, 188.)

Dienste der Medici überzutreten, wurden sie nie wieder rechte Freunde: der arme Dichter entfernte sich: durch einen unwiderstehlichen Hang gezogen kehrte er wieder zurück: dann waren einige Schmähworte, die er in einem Anfall seiner Melancholie ausstieß, hinreichend um den Herzog zu bestimmen, daß er den Unglücklichen sieben lange Jahre hindurch gefangen hielt. [1]

Es ist das noch einmal ganz das italienische Fürstenthum, wie es im funfzehnten Jahrhundert ausgebildet worden: auf wohlberechneten politischen Verhältnissen beruhend, in dem Innern unbeschränkt und gewaltsam, mit Glanz umgeben, mit der Literatur verbündet, eifersüchtig auch auf den Schein der Gewalt. Sonderbare Gestalt menschlicher Dinge! Die Kräfte des Landes bringen den Hof hervor, der Mittelpunkt des Hofes ist der Fürst, das letzte Product des gesammten Lebens ist zuletzt das Selbstgefühl des Fürsten. Aus seiner Stellung zur Welt, dem Gehorsam den er findet, der Verehrung die man ihm widmet, entspringt ihm das Gefühl seines Werthes, seiner Bedeutung.

Alfonso dem II nun mußte begegnen, daß er von drei Gemahlinnen keine Nachkommen bekam. Es spricht seine ganze Politik aus, wie er sich unter diesen Umständen betrug.

Sein Absehen war doppelt: einmal die Unterthanen nicht glauben zu lassen, daß sie von seinem Hause abkommen könnten, sodann die Ernennung eines Nachfolgers in seiner Hand zu behalten und sich nicht etwa selbst einen Nebenbuhler aufzustellen.

Im September 1589 gieng er nach Loreto, wo sich

1. Serassi: Vita del Tasso p. 282.

damals die Schweſter Sixtus V, Donna Camilla, befand; er ſparte weder Geſchenke noch Verſprechungen um ſie zu gewinnen. Sie ſollte ihm, hoffte er, auswirken, daß er denjenigen von ſeinen nächſten Verwandten zum Nachfolger ernennen dürfe, den er für den geeignetſten halte. Kaum aber waren die Unterhandlungen eigentlich eröffnet, ſo ſtarb Sixtus V.

Durch ähnliche Mittel, Geſchenke an die Schwägerin des Papſtes, Dienſtbefliſſenheit gegen den Neffen wußte ſich Alfonſo im Jahre 1591 Eingang bei Gregor XIV zu verſchaffen. Als er ſah, daß er Hoffnung ſchöpfen dürfe, gieng er ſelbſt nach Rom um die Unterhandlung zu führen. Die erſte Frage war, ob die Bulle Pius V, welche die Wiederverleihung heimgefallener päpſtlicher Lehen verbot, ſich auch auf Ferrara beziehe. Alfonſo leugnete dieß, weil es noch niemals heimgefallen geweſen. Jedoch allzu deutlich waren die Worte: die Congregation entſchied, die Bulle begreife allerdings auch Ferrara. Dann fragte ſich nur, ob nicht ein Papſt die Macht habe in einem beſondern Falle eine beſondere Beſtimmung zu geben. Dieß wagte die Congregation nicht zu verneinen: jedoch ſetzte ſie die Bedingung, daß die Nothwendigkeit dringend, der Nutzen augenſcheinlich ſey.[1] Hiedurch war ein großer Schritt geſchehen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß wenn man geeilt und ſogleich eine neue Inveſtitur auf einen beſtimmten Namen ausgefer-

1. Dispaccio Donato: „quando ci fusse evidentissima utilità et urgente necessità — — il che fu fatto per aprire la strada all' intentione del Sr Duca.“ Der Cardinal S. Severina behauptet, daß er es vorzüglich geweſen der die Abſicht rückgängig gemacht habe, obwohl mit großer Schwierigkeit und unter vielem Widerſpruch: auch habe der Papſt jenen Zuſatz endlich bereut.

tigt hätte, die Sache zu dem erwünschten Ziele gebracht worden wäre. Jedoch Alfonso wollte seinen Erben nicht nennen. Auch war er hierüber mit den Sfondrati nicht ganz einerlei Meinung: sie hätten Marchese Filippo von Este vorgezogen: ihm war sein näherer Vetter Cesare lieber. Hierüber vergieng die Zeit, und auch Gregor starb, ehe etwas festgesetzt worden. [1]

Indessen hatte man auch die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe eröffnet. Ferrara zwar war ein päpstliches, Modena und Reggio aber waren kaiserliche Lehen. Hier nun kam dem Herzog seine bisherige Politik zu Statten: mit dem leitenden Minister des Kaisers, Wolf Rumpf, stand er im besten Vernehmen. In der That gewährte ihm Rudolf II die Erneuerung der Belehnung, und gestand ihm selbst eine Frist zu, innerhalb deren es ihm frei stehn solle, wen er selbst wünsche als seinen Nachfolger zu ernennen.

Desto hartnäckiger aber zeigte sich der nunmehrige Papst Clemens VIII. Es schien katholischer, kirchlicher, ein Lehen einzuziehen, als es wieder zu vergeben: so hatte der h. Papst Pius V verordnet. Noch im Jahre 1592 schlug Clemens im geheimen Consistorium die Bestätigung jener Bulle, wie sie ursprünglich lautete, ohne den Zusatz Gregors XIV, vor: so ließ er sie durchgehn. [2]

1. Cronica di Ferrara MS der Bibl. Albani berichtet auch, es sey kein Zweifel, daß Gregor XIV etwas für Ferrara gethan haben würde. Aus der Congregation sey er entrüstet weggegangen, und darüber sey er krank geworden. Alfonso geht nach einer Villa des Cardinal Farnese „aspettando o vita o morte di questo papa. Venne la morte. Il duca ritornò."

2. Dispaccio Donato 27 Dec. 1592.

Und nun war auch die vom Kaiser gesetzte Frist verstrichen. Der Herzog mußte sich entschließen seinen Nachfolger zu bezeichnen. Alfonso I hatte sich noch in spätern Jahren mit Laura Eustochia vermählt, nachdem er bereits einen Sohn von ihr hatte: von diesem Sohne stammte Don Cesare d'Este: nach langem Zögern ernannte ihn endlich der Herzog. Aber auch jetzt brauchte er noch die geheimnißvollste Vorsicht. Ohne Jemandes Mitwissen, in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser, vollzog er die Ernennung: zugleich aber bat er denselben auf das dringendste sie Niemand wissen zu lassen, selbst den ferrarischen Gesandten nicht, der an dem kaiserlichen Hofe war, und seine Genehmigung nur dadurch auszusprechen daß er das Schreiben selbst mit dem kaiserlichen Namenszug versehen zurücksende. [1]

Das höchste Ansehen in dem kleinen Lande wollte er bis an seinen letzten Athemzug ungetheilt besitzen: er wollte nicht erleben, daß sein Hof sich der aufgehenden Sonne zuwende. Cesar selbst erfuhr nichts von der ihm zu Theil gewordenen Gnade: er ward sogar noch etwas strenger gehalten, der Glanz seiner Erscheinung ward noch etwas eingeschränkt (nie sollte er mehr als drei Edelleute in seinem

1. Relatione di quello che è successo in Ferrara dopo la morte del duca Alfonso. MS Barber. Il duca fra l'anno concessogli di tempo alla dichiaratione scrisse di suo pugno una lettera all' imperatore e nominò Don Cesare, pregando caldamente S. M. Cesª che in confirmatione del nominato sottoscrivesse la sua, quale sigillata senza publicare il fatto la rimandasse indietro per il conte Ercole Rondinelli, non conferendogli altramente il negotio. Il tutto faceva S. A. acciò Don Cesare non s'insuperbisse nè della nobiltà fusse riverito e corteggiato come lor principe.

Gefolge haben), und erst als es mit dem Leben ganz vorüber war, als die Ärzte die letzte Hoffnung aufgegeben, ließ der Herzog ihn rufen, um ihm sein Glück zu verkündigen. In Gegenwart der vornehmsten Einwohner ward das Testament eröffnet: diese wurden von dem Minister ermahnt, dem Haus Este getreu zu seyn; Cesarn sagte der Herzog, er hinterlasse ihm den schönsten Staat der Welt, befestigt durch Waffen, Völker, Verbündete innerhalb und außerhalb Italiens, von denen er sich alle Hülfe versprechen könne. Hierauf, an dem nemlichen Tage noch, starb Alfonso II: 27 October 1597.

Eroberung von Ferrara.

Ohne Widerspruch nahm Cesar die kaiserlichen Lehen in Besitz: auch die päpstlichen huldigten ihm: in Ferrara ward er von dem Magistrat mit dem herzoglichen Mantel bekleidet, von dem Volke mit jauchzendem Zuruf als der neue Fürst begrüßt.

Hatte ihm aber sein Vorfahr von eigener Macht und fremder Unterstützung gesprochen, so kam er sogleich in den Fall auch diese zu erproben.

Unerschütterlich blieb Clemens bei seinem Entschlusse Ferrara einzuziehen. So viele Päpste hatten es früher versucht: er glaubte einen ewigen Nachruhm zu erwerben wenn er es vollbringe. Auf die Nachricht vom Tode Alfonsos erklärte er, es thue ihm leid daß der Herzog keinen Sohn hinterlasse: aber die Kirche müsse das Ihre wiederhaben. Die Gesandten Cesars wollte er nicht hören, seine Besitzergreifung

nannte er Uſurpation: er bedrohte ihn mit der Strafe des Bannes, wofern er ſie innerhalb 14 Tagen nicht aufgegeben habe: und um ſeinen Worten Nachdruck zu geben, begann er augenblicklich ſich zu rüſten. Es ward eine neue Anleihe gemacht und ein neuer Monte gegründet, um das Geld im Caſtell nicht angreifen zu müſſen: [1] in kurzem begab ſich der Neffe des Papſtes, Cardinal Pietro Aldobrandino, von erfahrenen Kriegshauptleuten umgeben, nach Ancona um ein Heer zuſammenzubringen: nach allen Seiten ſandte er Werber aus: die Provinzen wurden zu ſtarken Lieferungen genöthigt.

Auch Ceſar zeigte ſich Anfangs muthvoll. [2] Er erklärte, er wolle ſein gutes Recht bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen: es werde ihm an ſeiner Religion und Seligkeit nichts ſchaden; und ſo befeſtigte er ſeine Plätze aufs neue: die Landmilizen traten in die Waffen: eine Truppenſchaar rückte an die Grenzen des Kirchenſtaates vor, und wir finden eine Aufforderung an ihn, in der Romagna zu erſcheinen, wo man mit der päpſtlichen Herrſchaft unzufrieden ſey und ſich nur einen Anlaß wünſche ſie zu ſtürzen.

1. Obwohl Viele behaupten, es ſey doch geſchehen. Delfino ſagt dagegen: Con gran strettezza de' danari, senza metter mano a quelli del castello, per conservar la riputatione della chiesa, in poco piu di un mese ha posto insieme un esercito di 22 m. fanti e 3 m. cavalli.

2. Niccolò Contarini delle historie Venetiane MS tom. I, lib. I. Cesare nel principio si mostrò molto coraggioso in voler difender le sue ragioni, o perchè non prevedeva il contrasto, o pur perchè gl' inesperti, come nei vicini pericoli s'atterriscono, così nelli lontani si manifestano intrepidi. Übrigens enthält die Erzählung Contarinis ſehr viel gute exacte und eindringende Notizen über dieß Ereigniß.

Überdieß hatte er das Glück, daß auch die benachbarten italieniſchen Staaten für ihn Partei nahmen. Sein Schwager, der Großherzog von Toscana, erklärte, er werde ihn nicht verlaſſen. Die Republik Venedig hinderte den Papſt in Dalmatien zu werben, und verſagte ihm den Kriegsbedarf und die Waffen, die er aus Brescia ziehen wollte. Die Vergrößerung des Kirchenſtaates war Allen von Herzen verhaßt.

Wäre Italien in einem Zuſtande geweſen wie hundert Jahre früher, ziemlich unabhängig von fremden Einwirkungen und auf ſich ſelber angewieſen, ſo würde Clemens VIII wahrſcheinlich nicht mehr ausgerichtet haben als damals Sixtus IV: aber dieſe Zeiten waren vorüber: jetzt kam alles auf die allgemeinen europäiſchen Verhältniſſe und die damaligen großen Mächte Frankreich und Spanien an.

Die Neigungen der Spanier waren nun nicht ſehr zweifelhaft. Ceſar d'Eſte hatte ein ſo großes Vertrauen auf Philipp II, daß er ihn dem Papſte zum Schiedsrichter vorſchlug: ganz unumwunden erklärte ſich der königliche Gouvernator in Mailand für Ceſar: er bot demſelben ſpaniſche Garniſonen für ſeine Plätze an. Nur war doch auch nicht zu verkennen, daß der König, der ſein Lebenlang alle Bewegungen in Italien verhindert hatte, Bedenken trug, in dem hohen Alter, in dem er war, nicht noch einen Krieg zu veranlaſſen, und ſich mit außerordentlicher Vorſicht vernehmen ließ. Eine ähnliche beobachtete ſein Geſandter in Rom. [1]

1. Delfino meldet, wie viel man von ihm in Rom fürchtete: Vi è un pensiero radicato a buon fundamento che la benedizione data al re di Franza sia stata offesa tale al cattolico et a Spagnuoli che non siano per scordarsela mai, e pare a S. Sà esserne molto ben chiarita in questa occasione di Ferrara.

Um so mehr kam unter diesen Umständen auf die Entscheidung Heinrichs IV an: die Herstellung eines katholischen und mächtigen Frankreichs entwickelte sogleich eine hohe Bedeutung für Italien. Mit den italienischen Fürsten in Einverständniß hatte sich Heinrich IV wieder erhoben: sie zweifelten nicht, daß er nun auch dankbar seyn und in ihrer Differenz mit dem heiligen Stuhle sich auf ihre Seite schlagen werde. War doch die Krone Frankreich ohnehin dem Hause Este sehr verpflichtet. Während der bürgerlichen Kriege hatten die Este dem königlichen Hause über eine Million Scudi vorgestreckt, die noch nicht zurückbezahlt worden, und die jetzt hingereicht haben würde, um ein Heer zu werben, dem kein Papst hätte Widerstand leisten können.

Dieß waren jedoch nicht die Betrachtungen welche Heinrich IV anstellte. Trotz seines Übertritts zum Katholicismus mußte er noch immer gar Manches thun was dem römischen Hofe nicht anders als mißfallen konnte: in der Sache von Ferrara erblickte er nur eine Gelegenheit diese Dinge vergessen zu machen, die Lilien, wie seine Staatsmänner sich ausdrückten, am römischen Hofe wieder emporzubringen. Ohne alles Zögern noch Schwanken ließ er dem heiligen Vater die Hülfe von Frankreich anbieten. Nicht allein sey er bereit, sobald es der Papst wünsche, ein Kriegsheer über die Berge zu senden, sondern auch im Nothfall mit seiner ganzen Macht und persönlich ihm zu Hülfe zu kommen.

Diese Erklärung war es, was die Sache entschied. Der römische Hof, der schon alle die Verlegenheiten fühlte, in die ihn die Abneigung seiner Nachbarn und der offene Widerstand von Ferrara setzen konnte, schöpfte Athem. „Ich

kann nicht ausdrücken," schreibt Ossat an den König, „wie viel Wohlwollen, Lob, Segen Ew. Majestät für Ihr Erbieten zu Theil geworden ist." Er verspricht seinem Herrn, wenn er es ausführe, die Stellung eines Pippin und Carolus Magnus zu der Kirche. Seinerseits machte nun der Papst unverzüglich Anstalt zu der förmlichen Excommunication seines Gegners.

Um so tiefer betroffen, erschrocken waren die Fürsten: sie redeten von schwarzer Undankbarkeit: jetzt verloren sie den Muth Ferrara zu unterstützen: was sie sonst, offen oder geheim, ohne Zweifel aus allen Kräften gethan haben würden.

Unmittelbar wirkte das dann auf Ferrara zurück. Die strenge Regierung Alfonsos hatte nothwendiger Weise viel Unzufriedene gemacht. Cesar war neu in der Herrschaft, ohne rechte Talente und ganz ohne Übung: mit den Mitgliedern des geheimen Rathes machte er erst in den Sitzungen die er als Fürst hielt, nähere Bekanntschaft: [1] da er nun seine ältern Freunde, die ihn kannten, auf die auch er sich persönlich verließ, nach den verschiedenen Höfen versendete, so behielt er Niemand um sich, zu dem er wahres Ver-

1. Niccolò Contarini. Cesare si ridusse in camera co' suoi soli consiglieri, de' quali molti, per la ritiratezza nella quale era vissuto così volendo chi comandava, non conosceva se non di faccia, et egli non sufficiente di prender risolutione da se, vacillava nei concetti, perche quelli che consigliavano erano pieni di passioni particolari e per le speranze di Roma, in cui miravano, infetti di grandi contaminationi. Auch Ossat Lettres I, 493 führt als die Ursache seines Unglücks an: le peu de fidelité de ses conseillers mesmes, qui partie pour son peu de resolution partie pour avoir des rentes et autres biens en l'estat de l'eglise et esperer et craindre plus du st. siege que de lui, regardoient autant ou plus vers le pape que vers lui.

trauen gehabt, mit dem er sich gehörig verstanden hätte. An falschen Schritten konnte es nicht fehlen. Von oben her griff eine Unsicherheit um sich, wie sie dem Verderben vorher zu gehn pflegt. Schon bedachten die Vornehmern, die einen Antheil an der Macht besaßen, was sich bei einer Veränderung für sie gewinnen lasse: sie suchten insgeheim ihren Vertrag mit dem Papste abzuschließen: Antonio Montecatino begab sich nach Rom. Ohne Zweifel aber das Auffallendste, Unglücklichste war, daß sich in dem Hause Este selbst ein Zwiespalt offenbarte. Lucrezia hatte den Vater Cesars gehaßt, sie haßte nicht minder auch ihn, und wollte nicht seine Unterthanin seyn: sie selbst, die Schwester des vorigen Herzogs, trug kein Bedenken mit dem Papst und dem Cardinal Aldobrandini in Verbindung zu treten.

Indessen hatte der Papst den Act der Excommunication vollzogen. Am 22sten Dezember 1597 begab er sich in dem Pomp der Procession nach St. Peter und bestieg mit seinem nähern Gefolge die Loggia dieser Kirche. Ein Cardinal verlas die Bulle. Don Cesare d'Este ward darin für einen Feind der römischen Kirche erklärt, schuldig der beleidigten Majestät, verfallen in die größern Censuren, in die Sentenz der Verfluchung: seine Unterthanen wurden des Eides der Treue entbunden: seine Beamten wurden ermahnt seine Dienste zu verlassen. Nachdem die Bulle verlesen worden, warf der Papst mit zornvollem Angesicht eine große brennende Kerze auf den Platz herab. Trompeten und Trommeln wirbelten: Kanonen wurden abgefeuert: das Volk überschrie ihren Lärm.

Die Umstände waren so beschaffen, daß diese Excom-

munication ihre volle Wirkung hervorbringen mußte. Ein Ferrareſe ſelbſt brachte ein Exemplar der Bulle, in ſeine Kleider genäht, in die Stadt, und überlieferte es dem Biſchof.[1] Den nächſten Morgen, am 31ſten Dezember 1597, ſollte ein Domherr begraben werden: die Kirche war ſchwarz ausgeſchlagen: das Volk verſammelte ſich, um die Leichenpredigt zu hören. Der Biſchof beſtieg die Kanzel und fieng an vom Tode zu reden. „Noch viel ſchlimmer aber," lenkte er plötzlich ein, „als der Tod des Leibes, iſt das Verderben der Seele, das uns jetzt alle bedroht." Er hielt inne, und ließ die Bulle verleſen, in der alle, die ſich von Don Ceſare nicht abſondern würden, bedroht wurden „als verdorrte Zweige von dem Baume des geiſtlichen Lebens abgehauen zu werden." Hierauf ward die Bulle an der Thüre angeſchlagen: die Kirche erfüllte ſich mit Geſchrei und Seufzen: die Erſchütterung ſetzte ſich in die Stadt fort.

Don Ceſar war nicht der Mann, einer ſolchen Bewegung Einhalt zu thun. Man hatte ihm gerathen, Schweizer, Deutſche zu werben: allein er hatte ſich nicht entſchließen können. Katholiſche wollte er nicht, weil ſie Anhänger des Papſtes, aber noch weniger proteſtantiſche, weil ſie Ketzer ſeyen: „gleich als komme es ihm zu," ſagt Niccolo Contarini, „das Amt eines Inquiſitors zu verwalten." Jetzt fragte

1. Ein gewiſſer Coralta. Ributtato al primo ingresso da' soldati, se escusò che lui ivi dimorava nè era ancora partito per Bologna (woher er doch eben kam: er war eine Strecke vor dem Thore vom Pferde geſtiegen), e ragionando si pose fra loro a sedere, finalmente assicurato si licentiò della guardia, entrò nella città, presentò al vescovo la scommunica con la lettera del arcivescovo di Bologna. (Relatione di quello che etc.)

er seinen Beichtvater, was er zu thun habe: es war ein Jesuit, Benedetto Palma: der rieth ihm sich zu unterwerfen.

So weit war Don Cesar gebracht, daß er, um diese Unterwerfung unter günstigen Bedingungen zu bewerkstelligen, sich eben an die wenden mußte, die er als seine heftigste Feindin kannte: der geheimen und in gewissem Sinne verrätherischen Verbindungen, in welche Lucrezia mit Rom getreten, war er genöthigt sich zu einem erträglichen Abkommen zu bedienen.[1] Im Auftrag des Herzogs begab sich Lucrezia, nicht ohne die gewohnte Pracht, in das feindliche Lager.

Die Anhänger Cesars haben immer behauptet, sie hätte wohl bessere Bedingungen erlangen können, aber durch das Versprechen lebenslänglichen Besitzes von Bertinoro mit dem Titel eines Herzogthums gewonnen, und von dem jungen geistreichen Cardinal persönlich eingenommen, habe sie alles zugegeben was man verlangte. Am 12ten Januar 1598 ward der Vertrag entworfen, kraft dessen Cesare auf Ferrara, Comacchio, seinen Theil der Romagna Verzicht leisten und dafür Absolution von dem Kirchenbanne erhalten sollte. Wenigstens Einiges zu retten hatte er sich geschmeichelt: sehr hart kam ihm ein so vollständiger Verlust vor: noch einmal

1. Contarini: Come chi abandona ogni speranza, piu facilmente si rimette nell' arbitrio dell' inimico che nella confidenza dell' amico, andò (Cesare) a ritrovare la duchessa d'Urbino, et a lei, la qual ben sapeva haver pur troppo intelligenza col Cl Aldobrandino, rimise ogni sua fortuna. Accettò ella allegramente l'impresa ridotta dove al principio haveva desiderato. — — Con molta comitiva, quasi trionfante, accompagnata dal marchese Bentivoglio, capo delle militie del duca, faceva il suo viaggio. Er findet Lucrezia „di pensieri torbidi: benche simulasse altrimente, era non di meno di lungo tempo acerrima nemica di Don Cesare."

berief er die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt, den Giudice de' Savj, einige Doctoren und Edelleute, um ihren Rath zu vernehmen. Sie gaben ihm keinen Trost: schon dachte ein Jeder sich nur selbst mit der neuen Gewalt, die man erwartete, auf guten Fuß zu setzen: schon wetteiferte man allenthalben die Wappen der Este abzureißen, ihre Beamten zu verjagen: dem Fürsten blieb nichts übrig als zu unterschreiben und das Erbe seiner Väter zu verlassen.

So verloren die Este Ferrara. Archiv, Museum, Bibliothek, ein Theil des Geschützes, das Alfonso I mit eigener Hand gegossen, ward nach Modena gebracht: alles andere gieng verloren. Auf 50 Wagen hatte die Witwe Alfonsos II ihre Habe weggeführt: die Schwester desselben, in Frankreich verheirathet, nahm die Forderungen des Hauses an diese Krone für sich in Anspruch: das Unerwartetste aber erlebte man von Lucrezia. Sie selbst hatte nicht Zeit von ihrem Herzogthum Besitz zu ergreifen: gerade einen Monat nachdem sie jenen Vertrag abgeschlossen, am 12ten Februar, starb sie: als man ihr Testament eröffnete, fand sich daß sie eben Den, der ihr Haus aus seinem alten Besitze vertrieben, den Cardinal Aldobrandini, zum Universalerben eingesetzt hatte. Auch ihre Ansprüche hatte sie ihm vermacht, die nun gegen Cesar selbst ausgefochten werden mußten. War es doch als hätte sie ihrem alten Feind einen Gegner hinterlassen wollen, der ihm das Leben verbittern könnte. Es ist etwas Dämonisches in dieser Frau, die ihr eigenes Haus mit Vergnügen und Genugthuung seinem Verderben zuführt.

Und so trat nun die kirchliche Herrschaft an die Stelle der herzoglichen. Am 8ten Mai traf der Papst selbst in Ferrara ein. Er wollte zugleich den Anblick der neuen Erwerbung genießen und sie mit angemessenen Einrichtungen an die Kirche knüpfen.

Er begann mit Milde und Gnade. Eine Anzahl ferrareſiſcher Oberhäupter wurden mit kirchlichen Würden ausgestattet: [1] Cardinalshüte, Bisthümer, Auditorate fielen ihnen zu: unter den übrigen ward der junge Bentivoglio, der Geschichtschreiber, geheimer Kämmerer des Papstes. Die Gewalt der Herzoge hatte auf dem Besitz der municipalen Berechtigungen beruht: der Papst entschloß sich den Bürgern ihre alten Rechte zurückzugeben. Er bildete ein Conseglio aus den drei Classen, des höhern Adels mit 27, der geringern Nobilität und der angesehenen Bürger mit 55, der Zünfte mit 18 Stellen. Ihre Rechte waren sorgfältig geschieden: die erste Classe hatte die bedeutendsten, doch hieng dafür die Besetzung der Stellen am meisten von dem Papste ab. Diesem Conseglio überließ nun der Papst die Sorge für die Lebensmittel, die Regulation der Flüsse, die Ernennung der Richter und Podesta's, selbst die Besetzung der Stellen an der Universität: alles Rechte die der Herzog sich früher eifersüchtig vorbehalten: und wie man denken kann, begann hiedurch ein ganz neues Leben. Auch für die geringere Classe ward gesorgt: von den strengen fiscalischen Ordnungen ward vieles nachgelassen. [2]

Je-

1. Contarini: Al Bevilacqua, che era di molto potere, fu dato il patriarcato latino di Costantinopoli. Il Saciato fu creato auditor di rota. Ad altri si dispensarono abbatie.

2. Frizzi: Memorie V, p. 25.

Jedoch nicht alles konnte in diesem Sinne seyn. Auch die kirchliche Herrschaft war nicht lauter Milde. Gar bald fiel die Rechtspflege der päpstlichen Beamten dem Adel beschwerlich: der erste Giudice de' Savj, jener Montecatino, fand es ungebührlich, wie man die Rechte seiner Würde einschränke, und dankte ab. Allgemeines Mißvergnügen erregte es, daß Papst Clemens für nöthig hielt sich seiner Eroberung durch ein Castell zu versichern. Die Vorstellungen welche die Einwohner gegen dieß Vorhaben einreichten, so flehentlich sie auch abgefaßt seyn mochten, waren vergebens: gerade einer der bewohntesten Theile der Stadt ward zum Castelle ausersehen. [1] Ganze Straßen wurden niedergerissen: Kirchen, Oratorien, Hospitien, die Lusthäuser des Herzogs und des Hofes, das schöne Belvedere, von so vielen Dichtern gepriesen.

Vielleicht hatte man geglaubt mit diesen Zerstörungen noch vollends die Erinnerung an das herzogliche Haus zu vernichten: jedoch hierüber erwachte sie wieder: die schon übertäubte Neigung zu dem angestammten Fürstengeschlechte kehrte zurück. Alles was zu dem Hofe gehört hatte, wandte sich nach Modena. Ferrara, schon früher nicht sehr lebhaft, verödete noch mehr.

Doch konnten nicht alle die es wünschten dem Hofe folgen. Von einem alten Diener des herzoglichen Hauses ist eine handschriftliche Chronik übrig, in der er von dem

1. Dispaccio Delfino 7 Giugno 1598. Si pensa dal papa di far una citadella della parte verso Bologna, per la poca sodisfattione che ha la nobiltà per non esser rispettata dalli ministri della giustitia e che non li siano per esser restituite le entrate vecchie della communità — dolendosi di esser ingannati.

Hofe Alfonsos, seinen Vergnügungen, seinen Concerten und Predigten mit Behagen Bericht erstattet. „Jetzt aber," sagt er zum Schluß, „ist es mit alle dem vorbei. Jetzt gibt es keinen Herzog mehr in Ferrara und keine Prinzessinnen: kein Concert und keine Concertgeberinnen: so vergeht die Pracht der Welt. Für Andere wird die Welt durch die Veränderungen angenehm, nicht für mich, der ich allein zurückgeblieben bin, alt, gebrechlich und arm. Jedoch gelobt sey Gott." [1]

Jesuitische Bewegungen.

Es liegt am Tage, daß Clemens VIII sich durch einen so großen Erfolg, den er im Einverständniß mit der französischen Politik erreicht hatte, enge und enger an diese geknüpft fühlen mußte. Jetzt kam es ihm zu Gute, daß er sich in Sachen der Ligue so gemäßigt gehalten, der Entwickelung der Ereignisse in Frankreich doch kein Hinderniß in den Weg gelegt, und sich wenigstens noch in dem letzten Moment zur Ertheilung der Absolution entschlossen hatte. An dem Kriege, der an den niederländisch-französischen Grenzen fortgieng, nahm man zu Rom einen Antheil als wäre es ein eigener: man war entschieden für Frankreich. Die Eroberung von Calais und von Amiens, die den Spaniern gelang, brachte an dem römischen Hofe ein Mißvergnügen hervor „das man nicht schildern könnte," sagt Ossat, „eine

1. Cronica di Ferrara: „Sic transit gloria mundi. E per tale variare natura è bella, ma non per me, che io son restato, senza patrone, vecchio, privo di tutti i denti, e povero. Laudetur deus."

äußerſte Melancholie, Beſchämung und Zorn.“ [1] Der Papſt und ſeine Nepoten fürchteten, bemerkt Delfino, die Spanier möchten den Unwillen, den ſie über die Abſolution empfunden, an ihnen auslaſſen. Glücklicherweiſe ſtellte Heinrich IV ſeine erſchütterte Reputation durch die Wiedereroberung von Amiens bald wieder her.

Nicht als ob man zu Rom diejenigen zu lieben angefangen hätte die man früher bekämpfte: den Oberhäuptern der Geiſtlichkeit, die ſich zuerſt an Heinrich IV angeſchloſſen und jene Oppoſition begründet, vergaß man es doch nie: viel lieber beförderte man die Anhänger der Ligue, wenn ſie nur zuletzt freiwillig zurückgetreten, d. i. wenn ſie ungefähr im Falle der Curie ſelber waren. Aber in kurzem that ſich — wie denn die Meinungen der Menſchen, wenn auch einander naheſtehend, doch ſogleich verſchiedene Hinneigungen offenbaren — unter den Anhängern des Königs ſelbſt eine mit Abſicht ſtrenger katholiſche Partei hervor, die vor allen Dingen das gute Vernehmen mit dem Hofe zu Rom zu erhalten trachtete: an dieſe vornehmlich hielt ſich der Papſt: er hoffte alle Differenzen die es zwiſchen den franzöſiſchen und römiſchen Intereſſen noch geben mochte, auszugleichen: hauptſächlich war ſein Wunſch und ſein Bemühen die Je-

1. Ossat à Villeroy 14 mai 1596, 20 avril 1597. I, 251. 458. Delfino: Li pericoli di Marsiglia fecero stare il papa in gran timore e li nepoti: la perdita di Cales e poi quella di Amiens apportò loro gran mestitia e massime che si dubitò allora per le voci che andavano attorno di peggio, temendo quelli che ogni poco che cadeva piu la riputatione de' Francesi, i Spagnoli non avessero mostrato apertamente lo sdegno che hanno avuto della resolutione (absolutione?) loro e la sua mala volontà: per questa causa principalmente hanno avuto carissimo il bene della Franza.

ſuiten, die aus Frankreich, wie wir ſahen, verjagt worden, dahin zurückzuführen, und damit, der Entwickelung der Dinge die in Frankreich Statt gehabt zum Trotz, den römiſchen Doctrinen daſelbſt freiere Bahn zu verſchaffen.

Es kam ihm hiebei eine Bewegung in dem Orden der Jeſuiten zu Statten, die, obwohl ſie aus dem Innern deſſelben hervorgieng, doch mit der Veränderung der allgemeinen Tendenz des römiſchen Hofes eine große Analogie hatte.

So ſonderbar verwickeln ſich oft die Dinge der Welt, daß in dem Augenblick, in welchem die Pariſer Univerſität den Jeſuiten nichts ſo ſehr zum Verbrechen machte als ihre Verbindung mit Spanien, in welchem man in Frankreich ſagte und glaubte, ein Jeſuit bete täglich für König Philipp, [1] er ſey durch ein fünftes Gelübde zur Ergebenheit gegen Spanien verpflichtet, daß eben damals das Inſtitut der Geſellſchaft in Spanien von mißvergnügten Mitgliedern, der Inquiſition, einem andern Orden, endlich ſogar von der königlichen Gewalt ſelbſt die heftigſten Anfechtungen erfuhr.

Eine Wendung der Dinge welche mehr als einen Grund hatte, zunächſt aber folgendergeſtalt entſprungen war.

Im Anfange waren die ältern und bereits ausgebildeten Männer, welche in die Geſellſchaft traten, größtentheils Spanier: aus andern Nationen fanden ſich meiſtens nur jüngere Leute hinzu, die ihre Bildung noch zu machen hatten. Natürlich folgte hieraus, daß die Regierung der Geſellſchaft in den erſten Jahrzehenten vorzugsweiſe in ſpaniſche Hände fiel. Die erſte Generalcongregation beſtand aus

1. „pro nostro rege Philippo.“

25 Mitgliedern: 18 von dieſen waren Spanier. [1] Die erſten drei Generale gehörten derſelben Nation an: nach dem Tode des dritten, Borgia, — im Jahre 1573 — hatte abermals ein Spanier, Polanco, die größte Ausſicht.

Es zeigte ſich aber, daß man in Spanien ſelbſt die Erhebung deſſelben nicht gern geſehen haben würde. Es gab in dieſer Geſellſchaft viele Neubekehrte, Judenchriſten: auch Polanco gehörte zu dieſer Claſſe: man wünſchte dort nicht, daß die höchſte Gewalt in einer ſo mächtigen und ſo monarchiſch eingerichteten Geſellſchaft in ſolche Hände geriethe. [2] Papſt Gregor XIII, der hievon einen Wink bekommen, hielt auch aus andern Gründen eine Abwechſelung für nützlich. Als ſich ihm eine Deputation der zur Wahl verſammelten Congregation vorſtellen ließ, fragte er ſie, wie viel Stimmen jede Nation habe: es fand ſich, daß die ſpaniſche deren mehr hatte als alle andern zuſammen. Er fragte ferner, aus welcher Nation die Generale des Ordens bisher genommen worden. Man ſagte ihm, man habe ihrer drei gehabt, alle drei Spanier. „Es iſt billig," entgegnete Gregor, „daß Ihr auch einmal einen aus einer andern Nation wählt." Er ſchlug ihnen ſogar ſelber einen Candidaten vor.

Nun ſträubten ſich wohl die Jeſuiten einen Augenblick hiewider, weil es ihre Privilegien verletze: aber zuletzt er-

1. Sacchinus V, 7, 99. In der zweiten Generalcongregation war das Verhältniß ſchon ermäßigt, obwohl noch wenig. Auf 39 Mitglieder kamen 24 Spanier.

2. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars IV sive Everardus lib. I: Horum origo motuum duplex fuit, studia nationum et neophytorum in Hispania odium.

nannten sie doch eben den, welchen der Papst vorgeschlagen. Es war Eberhard Mercurianus.

Schon hiemit trat eine bedeutende Veränderung ein. Mercurian, ein schwacher und unselbständiger Mann, überließ die Geschäfte anfangs zwar wieder einem Spanier, aber darauf einem Franzosen, seinem bestallten Admonitor: — es bildeten sich Factionen: eine verdrängte die andere aus den wichtigen Ämtern: die herrschende fand schon zuweilen einen gewissen Widerstand in den untern Kreisen.

Noch viel wichtiger aber wurde es, daß bei der nächsten Vacanz im Jahre 1581 Claudius Aquaviva, ein Neapolitaner, aus einem Hause das sich früher zu der französischen Partei gehalten, ein kräftiger Mann, der erst 38 Jahre zählte, diese Würde erhielt.

Einmal nemlich glaubten die Spanier einzusehen, daß ihre Nation, von der die Gesellschaft begründet und auf ihre Bahn geleitet worden, von dem Generalat auf ewig ausgeschlossen sey: sie wurden darüber mißvergnügt, widerspenstig,[1] und faßten den Gedanken, sich auf irgend eine Weise, etwa durch die Aufstellung eines eigenen Generalcommissars für die spanischen Provinzen, von Rom unabhängiger zu machen. Aquaviva dagegen war nicht gemeint, von der Autorität, welche ihm der Buchstabe der Verfassung zuerkannte, das Mindeste fallen zu lassen. Um die Mißvergnügten in Zaum

1. Mariana: Discurso de las enfermedades de la compañia c. XII. La nacion española està persuadida queda para sempre excluida del generalato. Esta persuasion, sea verdadera sea falsa, no puede dexar de causar disgustos y disunion, tanto mas que esta nacion fundò la compañia, la honrò, la enseñò y aun sustentò largo tiempo con su substancia.

zu halten, setzte er ihnen Obere, auf deren persönliche Ergebenheit er rechnen durfte: jüngere Männer, die ihm an Alter und Gesinnung näher standen: [1] wohl auch Mitglieder von minderm Verdienst, Coadjutoren, die nicht alle Berechtigungen genossen: die dann, die einen wie die andern, ihre Stütze in dem General sahen: endlich Landsleute, Neapolitaner. [2]

Die alten, gelehrten, erfahrnen Patres sahen sich nicht allein von der höchsten allgemeinen Würde, sondern auch von den Ämtern in den Provinzen entfernt. Aquaviva gab vor, ihre Fehler seyen daran Schuld: der eine sey cholerisch, der andere melancholisch: natürlich, sagt Mariana, ausgezeichnete Leute pflegen wohl auch mit einem Mangel behaftet zu seyn: doch war der eigentliche Grund, daß er sie fürchtete, und zur Ausführung seiner Befehle gefügigere Werkzeuge haben wollte. In der Regel bedarf der Mensch der Genugthuung selbstthätigen Antheil an den öffentlichen Dingen zu nehmen, und am wenigsten wird man sich ruhig aus seinem Besitze treiben lassen. Es entstanden Reibungen in allen Collegien. Mit stummer Animosität wurden die neuen Obern aufge-

1. Mariana c. XII. Ponen en los gobiernos homes mozos — — porque son mas entremetidos saben lamer a sus tiempos.

2. Außer Mariana sind hierüber auch noch die Eingaben an Clemens VIII wichtig: abgedruckt in der Tuba magnum clangens sonum ad Clementem XI p. 583. Videmus cum magno detrimento religionis nostrae et scandalo mundi quod generalis, nulla habita ratione nec antiquitatis nec laborum nec meritorum, facit quos vult superiores et ut plurimum juvenes et novicios, qui sine ullis meritis et sine ulla experientia cum maxima arrogantia praesunt senioribus: — — et denique generalis, quia homo est, habet etiam suos affectus particulares, — — et quia est Neapolitanus, melioris conditionis sunt Neapolitani.

nommen: sie konnten nichts wesentliches durchsetzen: sie waren nur froh wenn sie ohne Bewegung, ohne Unruhen wegkamen. Doch hatten sie Macht genug sich auch wieder zu rächen. Auch sie besetzten nun die untergeordneten Ämter bloß mit ihren persönlichen Anhängern: denn an Anhängern konnte es ihnen bei der monarchischen Verfassung des Ordens und dem Ehrgeiz der Mitglieder auf die Länge nicht fehlen: sie schickten ihre hartnäckigsten Gegner fort, und zwar gerade dann am liebsten, wenn eine wichtige Berathung im Werke war: sie versetzten sie in andere Provinzen. So löste sich alles in Druck und Gegendruck von Persönlichkeiten auf. Jedes Mitglied hatte nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, die Fehler anzuzeigen, die es an Andern bemerke: eine Einrichtung die bei der Unschuld einer kleinen Genossenschaft nicht ohne moralischen Zweck seyn mochte: jetzt aber entwickelte sie sich zur widerwärtigsten Angeberei: sie ward ein Mittel des geheimen Ehrgeizes, des unter der Maske der Freundschaft verborgenen Hasses: „wollte man das Archiv zu Rom nachsehen," ruft Mariana aus, „so würde sich vielleicht kein einziger rechtschaffener Mann wenigstens unter uns Entferntern finden:" es riß ein allgemeines Mißtrauen ein: Keiner hätte sich seinem Bruder vollkommen eröffnet.

Dazu kam nun, daß Aquaviva nicht bewogen werden konnte Rom zu verlassen und die Provinzen zu besuchen, wie doch noch Lainez und Borgia gethan. Man entschuldigte dieß damit, daß es auch seinen Vortheil habe die Dinge schriftlich in Erfahrung zu bringen, in ununterbrochenem Fortgang, ohne die Störung der Zufälligkeiten einer Reise. Allein zunächst folgte doch auf jeden Fall hieraus, daß die

Provinzialen, in deren Händen die ganze Correspondenz lag, eine noch größere Selbständigkeit erhielten. Es war vergebens über sie zu klagen: sie konnten dieß leicht vorhersehen und die Wirkung um so eher in voraus vernichten, da Aquaviva sie ohnehin begünstigte: sie behielten ihre Stellen so gut wie auf Lebenszeit.

Unter diesen Umständen fühlten die alten Jesuiten in Spanien, daß sich eine Lage der Dinge, die sie als Tyrannei fühlten, innerhalb der Grenzen der Gesellschaft allein niemals würde abändern lassen: sie beschlossen, sich nach fremder Hülfe umzusehen.

Zuerst wandten sie sich an die nationale geistliche Gewalt ihres Landes, an die Inquisition. Dem Richterspruch der Inquisition war, wie man weiß, gar manches Vergehen vorbehalten. Ein mißvergnügter Jesuit klagte — wie er erklärte, durch Gewissensscrupel bewogen — seinen Orden an, daß er Verbrechen dieser Art, wenn sie von seinen Mitgliedern begangen worden, verberge und selbst abmache. Plötzlich ließ die Inquisition den Provinzial, der bei einem Falle dieser Art betheiligt war, und einige seiner thätigsten Genossen einziehen.[1] Da nach diesem ersten Anfang auch andere Anklagen hervortraten, ließ sich die Inquisition die Statuten des Ordens aushändigen, und schritt zu neuen Verhaftungen. Es entstand eine um so lebhaftere Aufregung in den gläubigen Spaniern, da man nicht wußte weshalb, da

1. Sacchinus pars V, lib. VI, n. 85. Quidam e confessariis seu vere seu falso delatus ad provincialem tum Castellae, Antonium Marcenium, erat de tentata puellae per sacras confessiones pudicitia, quod crimen in Hispania sacrorum quaesitorum judicio reservabatur.

ſich die Meinung ausbreitete, die Jeſuiten ſeyen um einer Ketzerei willen eingezogen worden.

Die Inquiſition hätte jedoch nur eine Strafe verhängen, keine Änderung vorſchreiben können. Wie es ſo weit war, wandten ſich die Mißvergnügten auch an den König. Mit weitläuftigen Klageſchriften über die Mängel in ihrer Verfaſſung beſtürmten ſie ihn. Philipp dem II hatte dieſe Verfaſſung niemals gefallen: er pflegte zu ſagen, alle andern Orden durchſchaue er, nur den jeſuitiſchen könne er nicht verſtehn: beſonders ſchien ihm einzuleuchten, was man ihm von dem Mißbrauch der abſoluten Gewalt und dem Unweſen der geheimen Anklagen vortrug: in der Mitte des großen europäiſchen Kampfes, in dem er ſich befand, widmete er doch auch dieſer Sache ſeine Aufmerkſamkeit: zunächſt beauftragte er den Biſchof Manrique von Carthagena beſonders mit Hinſicht auf jene Punkte den Orden einer Viſitation zu unterwerfen.

Ein Angriff der, wie man ſieht, dem Charakter des Inſtitutes, dem Oberhaupte ſelbſt galt: um ſo bedeutender, da er aus eben dem Lande kam, wo die Geſellſchaft entſprungen war und zuerſt Fuß gefaßt hatte.

Aquaviva erſchrak nicht davor. Er war ein Mann der hinter einer großen äußern Milde und ſanften Sitten eine innerliche Unerſchütterlichkeit verbarg, eine Natur, wie auch Clemens VIII, und wie ſie überhaupt in dieſer Zeit emporkamen, vor allen Dingen beſonnen, gemäßigt, klug, verſchwiegen. Er hätte ſich nie ein abſprechendes Urtheil erlaubt: er litt nicht daß ein ſolches auch nur in ſeiner Gegenwart verlautete, am wenigſten über eine ganze Nation: ſeine Secre-

täre waren ausdrücklich angewiesen, jedes verletzende, jedes bittere Wort zu vermeiden. Er liebte die Frömmigkeit, auch ihren äußern Anschein: in seiner Haltung am Altar drückte er einen hingegebenen Genuß an den Worten des Hochamtes aus: jedoch hielt er alles fern, was an Schwärmerei erinnerte. Er ließ eine Erklärung des Hohenliedes nicht zum Druck gelangen, weil er es anstößig fand, daß der Ausdruck auf den Grenzen sinnlicher und geistiger Liebe schwankte. Auch wenn er tadelte, wußte er zu gewinnen: er zeigte die Überlegenheit der Ruhe: mit sinnreichen Gründen wies er die Irrenden zurecht: mit Begeisterung hieng die Jugend an ihm. „Man muß ihn lieben," schreibt Maximilian von Baiern seinem Vater von Rom, „wenn man ihn nur ansieht." Diese Eigenschaften nun, seine unermüdliche Thätigkeit, seine vornehme Herkunft selbst, die stets wachsende Bedeutung seines Ordens machten ihm eine große Stellung in Rom. Gelang es seinen Gegnern die nationalen Gewalten in Spanien zu gewinnen, so hatte er den römischen Hof für sich, den er von Jugend auf kannte — er war schon Kammerherr als er in den Orden trat, — den er mit der Meisterschaft eines angebornen und geübten Talentes zu behandeln wußte. [1]

Besonders ward es ihm bei der Natur Sixtus V leicht die Antipathien dieses Papstes gegen die Bestrebungen der Spanier zu erwecken. Papst Sixtus hatte, wie wir wissen, die Idee, Rom noch mehr zur Metropole der Christenheit zu erheben, als es das schon war: Aquaviva stellte ihm vor,

1. Sacchinus, und besonders Juvencius: Hist. soc. Jesu partis quintae tomus posterior XI, 21 und XXV, 33—41.

man ſuche in Spanien nichts anders als ſich von Rom unabhängiger zu machen. Papſt Sixtus haßte nichts ſo ſehr als unechte Geburt: Aquaviva hinterbrachte ihm, jener zum Viſitator auserſehene Biſchof Manrique ſey ein Baſtard. Grund genug für den Papſt die ſchon ertheilte Bewilligung der Viſitation wieder zurückzunehmen. Auch den Proceß des Provinzial zog er nach Rom. Unter Gregor XIV gelang es dem General, eine förmliche Beſtätigung der Inſtitute des Ordens auszubringen.

Aber auch die Gegner waren hartnäckig und verſchlagen. Sie ſahen wohl, daß man den General an dem römiſchen Hofe ſelbſt angreifen müſſe. Einen Augenblick der Abweſenheit deſſelben — er hatte den Auftrag eine Zwiſtigkeit zwiſchen Mantua und Parma beizulegen — benutzten ſie um Clemens VIII zu gewinnen. Auf den Antrag der ſpaniſchen Jeſuiten und Philipps II ordnete Clemens, im Sommer 1592, ohne Wiſſen Aquavivas eine Generalcongregation an.

Erſtaunt und betroffen eilte Aquaviva zurück. Den Generalen der Jeſuiten waren allgemeine Congregationen ſo unbequem, wie eine Kirchenverſammlung dem Papſt. Suchte ſie ſchon jeder Andere zu vermeiden, wie viel mehr Aquaviva, gegen den ein ſo lebhafter Haß ſich regte. Doch bemerkte er bald, daß die Anordnung unwiderruflich war: [1] er faßte

1. In einer Consulta del padre C[l] Aquaviva coi suoi padri assistenti, MS der Bibl. Corſini n. 1055, welche die Momente der innern Entzweiung im Ganzen recht gut und übereinſtimmend mit Mariana darſtellt, läßt man Aquaviva über ein Geſpräch, das er mit dem Papſt hatte, folgendes berichten: S. S[à] disse che io non aveva sufficiente notizia de' soggetti della religione, che io veniva

ſich und ſagte: „Wir ſind gehorſame Söhne: der Wille des heiligen Vaters geſchehe.“ Dann eilte er ſeine Maaßregeln zu nehmen.

Schon auf die Wahlen verſchaffte er ſich einen großen Einfluß. Es glückte ihm, ſelbſt in Spanien mehrere von ſeinen gefährlichſten Widerſachern, z. B. Mariana, zurückgewieſen zu ſehen.

Als nun die Verſammlung beiſammen war, wartete er nicht ſo lange, bis man ihn angriff. Gleich in der erſten Sitzung erklärte er: da er das Unglück habe einigen ſeiner Mitbrüder zu mißfallen, ſo bitte er vor allen andern Geſchäften um eine Unterſuchung ſeines Betragens. Es ward eine Commiſſion ernannt: es wurden Beſchwerden namhaft gemacht; allein wie hätte ihm die Überſchreitung eines poſitiven Geſetzes nachgewieſen werden ſollen: er war viel zu klug um ſich eine ſolche zu Schulden kommen zu laſſen: er ward glänzend gerechtfertigt.

Dergeſtalt perſönlich geſichert, gieng er mit der Verſammlung an die Erörterung der das Inſtitut betreffenden Vorſchläge.

König Philipp hatte einiges gefordert, anderes der Erwägung empfohlen. Gefordert hatte er zweierlei: Verzichtleiſtung auf gewiſſe päpſtliche Privilegien, z. B. verbotene

ingannato da falsi delatori, che io mi dimostrava troppo credulo. — Zu den Urſachen, weshalb eine Congregation nothwendig ſey, rechnet man auch dieſe: Perchè molti soggetti di valore, che, per non esser conosciuti piu che tanto da' generali, non hanno mai parte alcuna nel governo, venendo a Roma in occasione delle congregationi sarebbero meglio conosciuti e per conseguenza verrebbero piu facilmente in parte del medesimo governo, senza che questo fosse quasi sempre ristretto a pochi.

Bücher zu lesen, vom Verbrechen der Ketzerei zu absolviren, und ein Gesetz, kraft dessen sich jeder Noviz der in den Orden trete, der Majorate die er etwa besitze, selbst aller seiner Pfründen begeben solle. Es waren Dinge, in denen die Gesellschaft mit Inquisition und Staatsverwaltung zusammenstieß. Nach einigem Bedenken wurden diese Forderungen hauptsächlich durch Aquavivas eigenen Einfluß bewilligt.

Noch um vieles wichtiger aber waren die Punkte die der König der Erwägung empfohlen. Vor allem: ob nicht die Gewalt der Oberen auf eine bestimmte Zeit einzuschränken, ob nicht eine Wiederholung der Generalcongregationen in festgesetzten Terminen anzuordnen sey. Das Wesen des Instituts, die Rechte der absoluten Herrschaft kamen hiedurch in Frage. Da war Aquaviva nicht so geneigt. Nach lebhaften Debatten wies die Congregation diese Anträge des Königs zurück. Allein auch der Papst war von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Was dem König abgeschlagen worden, befahl nunmehr der Papst: aus apostolischer Machtvollkommenheit setzte er fest, daß die Oberen, die Rectoren alle drei Jahr wechseln, die Generalcongregationen alle sechs Jahr einmal zusammentreten sollten. [1]

Nun ist es zwar an dem, daß die Ausführung dieser Anordnungen doch nicht so viel wirkte, als man gehofft hatte. Die Congregationen konnten gewonnen werden: die Rectoren wurden freilich gewechselt, aber in einem engen Kreise, und bald kehrten die nemlichen wieder. Aber alle Mal war es

1. Juvencius hat in seinem ersten Buch, das er das elfte nennt, „societas domesticis motibus agitata," hierüber ausführliche Nachrichten, welche hier zu Grunde liegen.

ein bedeutender Schlag für die Gesellschaft, daß es durch innere Empörung und Einwirkung von außen zu einer Abänderung ihrer Gesetze gekommen war.

Und schon erhob sich in den nemlichen Gegenden noch ein anderer Sturm.

Die Jesuiten hatten sich anfangs an den Lehrbegriff der Thomisten gehalten, wie er in den Schulen jener Zeit überhaupt herrschte. Ignazio hatte seine Schüler ausdrücklich auf die Lehre des Doctor Angelicus angewiesen.

Gar bald aber glaubten sie zu finden, daß sie mit diesen Lehren den Protestanten gegenüber nicht ganz zum Ziele gelangen könnten. Sie wollten in den Doctrinen selbständig seyn wie im Leben. Es war ihnen unbequem den Dominicanern nachzutreten, zu denen S. Thomas gehört hatte, und die als die natürlichen Erklärer seiner Meinungen angesehen wurden. Nachdem sie schon früher manches Zeichen dieser Gesinnung gegeben, so daß schon zuweilen bei der Inquisition von der freiern Denkart der Väter Jesuiten die Rede war,[1] so trat Aquaviva 1584 in seiner Studienordnung offen mit derselben hervor. Er meint, S. Thomas sey zwar der beifallswürdigste Autor, doch würde es ein unerträgliches Joch seyn, in allen Dingen seinen Fußtapfen folgen, gar keine freien Meinungen hegen zu sollen. Von neuern Theologen sey manche alte Lehre besser begründet, manche neue vorgetragen worden, die zur Bekämpfung der Ketzer trefflich diene, in alle dem möge man diesen Doctoren folgen.

1. Lainez selbst war der spanischen Inquisition verdächtig. Llorente III, 83.

Schon dieß veranlaßte in Spanien, wo die theologischen Katheder noch größtentheils von Dominicanern eingenommen waren, eine gewaltige Aufregung. Man erklärte die Studienordnung für das verwegenste, anmaßendste, gefährlichste Buch in seiner Art: man gieng König und Papst darüber an. [1]

Wie viel größer aber mußte die Bewegung werden, als nun wirklich das thomistische System in einem der wichtigsten Lehrstücke von den Jesuiten verlassen ward.

In der gesammten Theologie, der katholischen wie der protestantischen, waren die Streitfragen über Gnade und Verdienst, freien Willen und Prädestination noch immer die wichtigsten, wirksamsten: sie beschäftigten noch immer Gemüth, Gelehrsamkeit und Speculation der Geistlichen wie der Laien. Auf der protestantischen Seite fanden nun damals die strengen Lehren Calvins von dem particularen Rathschluß Gottes, nach welchem „Einigen die ewige Seligkeit, Andern die Verdammniß vorherbestimmt worden," den meisten Beifall: die Lutheraner mit ihren mildern Begriffen hierüber waren im Nachtheil, und erlitten bald hier bald dort Verluste. Eine entgegengesetzte Entwickelung fand auf der katholischen Seite Statt. Wo irgend eine Hinneigung zu den Begriffen auch der

1. Pegna in Serry: Historia congregationum de auxiliis divinae gratiae p. 8. y dado a censurar, fue dicho por aquellos censores (Mariana und Serry reden sogar von der Inquisition) que aquel libro era el mas peligroso, temerario y arrogante que jamas havia salido in semejante materia, y que si se metia en pratica lo que contenia, causaria infinitos daños y alborotos en la republica christiana.

der mildesten Protestanten, auch nur eine schärfere Auffassung der augustinischen Vorstellungsweise zum Vorschein kam, z. B. bei Bajus in Löwen, ward sie bekämpft und unterdrückt. Besonders die Jesuiten zeigten sich hierin eifrig. Das in dem tridentinischen Concilium aufgestellte Lehrsystem, das ja selbst nicht ohne den Einfluß ihrer Mitbrüder, Lainez und Salmeron, zu Stande gekommen, vertheidigten sie gegen jede Abweichung nach der verworfenen und verlassenen Seite hin. Und selbst dieß System that ihrem polemischen Eifer nicht immer Genüge. Im Jahre 1588 trat Luis Molina zu Evora mit einem Buche hervor, in welchem er jene Streitfragen neuerdings vornahm und die noch immer übrig gebliebenen Schwierigkeiten auf eine neue Weise zu beseitigen versuchte. [1] Seine vornehmste Absicht bei diesem Unternehmen war, dem freien Willen des Menschen noch einen größern Spielraum zu vindiciren, als der thomistische oder der tridentische Lehrbegriff annahm. In Trident hatte man das Werk der Heiligung vorzüglich auf die inhärirende Gerechtigkeit Christi begründet, welche uns eingegossen die Liebe hervorrufe, zu allen Tugenden und guten Werken leite, und endlich die Rechtfertigung hervorbringe. Einen bedeutenden Schritt weiter geht Molina. Er behauptet, der freie Wille könne ohne Hülfe der Gnade moralisch gute Werke hervorbringen: er könne Versuchungen widerstehn: er könne sich selbst zu einem und dem andern Act der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe

1. Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia. In den Streitigkeiten hat man immer für nöthig gehalten die Ausgaben von Lissabon 1588, von Antwerpen 1595 und von Venedig sorgfältig zu unterscheiden, weil sie alle von einander abweichen.

und der Reue erheben.[1] Wenn der Mensch so weit sey, so gewähre ihm alsdann Gott um des Verdienstes Christi willen die Gnade,[2] durch die er die übernatürlichen Wirkungen der Heiligung erfahre: allein ganz wie vorher sey auch bei dem Empfangen dieser Gnade, bei ihrem Wachsen der freie Wille unaufhörlich thätig. Auf diesen komme doch alles an: es stehe bei uns, die Hülfe Gottes wirksam oder unwirksam zu machen. Auf der Vereinigung des Willens und der Gnade beruhe die Rechtfertigung: sie seyen verbunden wie ein paar Männer die an Einem Schiffe ziehen. Es versteht sich nun, daß Molina hiebei den Begriff von Prädestination, wie er bei Augustinus oder Thomas von Aquino vorkommt, nicht annehmen kann. Er findet ihn zu hart, zu grausam. Er will von keiner andern Vorherbestimmung wissen als einer solchen welche eigentlich Voraussicht sey. Nun wisse aber Gott aus höchster Einsicht in die Natur eines jeden Willens voraus, was derselbe in dem gegebenen Falle thun werde, obwohl er auch das Gegentheil hätte thun können. Allein nicht darum erfolge etwas, weil es Gott vorherwisse: sondern Gott sehe es darum vorher, weil es erfolgen werde.

1. Es wird hiebei immer der concursus generalis dei vorausgesetzt: allein es wird damit eigentlich nur der natürliche Zustand des freien Willens bezeichnet, der allerdings nicht ohne Gott so ist wie er ist: Deus semper praesto est per concursum generalem libero arbitrio, ut naturaliter velit aut nolit prout placuerit. Das ist ungefähr so, wie bei Bellarmin natürliches und göttliches Recht identificirt werden, weil Gott der Urheber der Natur ist.

2. Auch diese Gnade faßt er sehr natürlich auf: Disput. 54. Dum homo expendit res credendas — — per notitias concionatoris aut aliunde comparatas, influit deus in easdem notitias influxu quodam particulari quo cognitionem illam adjuvat.

Eine Lehre die nun allerdings der calviniſtiſchen ganz an dem entgegengeſetzten Ende gegenübertritt: zugleich die erſte die es unternimmt das Geheimniß, ſo zu ſagen, zu rationaliſiren. Sie iſt verſtändlich, ſcharfſinnig und flach: eben darum kann ſie einer gewiſſen Wirkung nicht verfehlen: man darf ſie wohl mit der Doctrin von der Volksſouveränetät vergleichen, welche die Jeſuiten zu der nemlichen Zeit auch ausbildeten. [1]

Nothwendig aber mußten ſie damit in ihrer eigenen Kirche Widerſtand erwecken: ſchon darum, weil ſie ſich von dem Doctor Angelicus entfernten, deſſen Summa noch immer das vornehmſte Handbuch der katholiſchen Theologen bildete. Einige Mitglieder des Ordens ſelbſt, Henriquez, Mariana, ſprachen öffentlich ihren Tadel aus. Bei weitem lebhafter aber nahmen die Dominicaner ihren Patriarchen in Schutz. Sie ſchrieben und predigten gegen Molina, in ihren Vorleſungen griffen ſie ihn an. Endlich veranſtaltete man am 4ten März 1594 in Valladolid eine Disputation zwiſchen beiden Theilen.

1. Dieſe rationaliſtiſche Richtung tritt auch ſonſt hervor, z. B. in den Behauptungen der Jeſuiten Leß und Hamel 1585 zu Löwen: **Propositiones in Lessio et Hamelio a theologis Lovaniensibus notatae: ut quid sit scriptura sacra, non est necessarium singula ejus verba inspirata esse a spiritu sancto.** Von den Worten gehn ſie ſogleich zu den Wahrheiten fort: **non est necessarium ut singulae veritates et sententiae sint immediate a spiritu sancto ipsi scriptori inspiratae.** Die weſentlichen Behauptungen Molinas finden ſich bereits, wenigſtens zum Theil, in dieſen Sätzen; auch wird darin auf ihre völlige Abweichung von den proteſtantiſchen aufmerkſam gemacht: **haec sententia — — quam longissime a sententia Lutheri et Calvini et reliquorum haereticorum hujus temporis recedit, a quorum sententia et argumentis difficile est alteram sententiam** (die auguſtiniſche und thomiſtiſche) **vindicare.**

Die Dominicaner, die sich im Besitze der Rechtgläubigkeit glaubten, wurden heftig. „Sind denn," rief ein Jesuit aus, „die Schlüssel der Weisheit etwa bei Euch?" Die Dominicaner schrien auf: sie nahmen dieß für einen Angriff auf S. Thomas selbst.

Seitdem trennten sich die beiden Orden völlig. Die Dominicaner wollten nichts mehr mit den Jesuiten zu thun haben. Die Jesuiten nahmen, wo nicht alle, doch bei weitem zum größten Theil, für Molina Partei. Aquaviva selbst, seine Assistenten waren für denselben.

Aber schon griff auch hier die Inquisition ein. Der Großinquisitor — es war eben jener Hieronymus Manrique, der zum Visitator des Ordens bestimmt gewesen — machte Miene Molina zu verdammen: er ließ ihm bemerken, sein Buch dürfte wohl nicht mit einer einfachen Verwerfung wegkommen, sondern zum Feuer verurtheilt werden. Gegenklagen Molinas wider die Dominicaner weigerte er sich anzunehmen.

Eine Streitigkeit welche die ganze katholische Welt sowohl der Lehren als ihrer Verfechter halber in Bewegung setzte, und die jenen Angriff auf das jesuitische Institut, der sich in Spanien erhoben, um vieles verstärkte.

Eben hiedurch trat nun aber die sonderbare Erscheinung ein, daß während man die Jesuiten wegen ihrer Hinneigungen zu Spanien aus Frankreich verjagte, von Spanien her selbst der gefährlichste Angriff gegen sie unternommen ward. In beiden Ländern waren Momente der Politik und der Doctrin hiebei thätig. Der politische war am Ende in beiden der nemliche, ein nationaler Gegensatz gegen die Vor-

rechte und Freiheiten dieses Ordens: in Frankreich war er gewaltsamer, heftiger: in Spanien aber eigenthümlicher, besser gegründet; in Hinsicht der Doctrin waren es die neuen Lehren, welche den Jesuiten Haß und Verfolgung zuzogen. Ihre Lehre von der Volkssouveränetät und dem Königsmord ward ihnen in Frankreich, ihre Meinungen von dem freien Willen wurden ihnen in Spanien verderblich.

Ein Augenblick in der Geschichte dieser Gesellschaft der für die Wendung die sie nahm von großer Bedeutung ist.

Gegen die Angriffe der nationalen Gewalten, des Parlaments und der Inquisition, suchte Aquaviva Hülfe in dem Mittelpunkte der Kirche, bei dem Papst.

Er benutzte den günstigen Augenblick, als jener Großinquisitor gestorben und seine Stelle noch nicht wieder besetzt war, um den Papst zu bestimmen die Entscheidung der Glaubens-Streitigkeit nach Rom zu evociren. Es war schon viel gewonnen, wenn die Entscheidung nur zunächst verschoben ward. Wie leicht fanden sich dann in Rom anderweite Einflüsse, welche sich in einem bedenklichen Augenblicke geltend machen ließen. Am 9ten October 1596 wurden die Acten des Processes nach Rom gesendet. Von beiden Seiten fanden sich die gelehrtesten Theologen ein um ihren Streit unter den Augen des Papstes durchzufechten. [1]

1. Pegna, Rotae Romanae decanus, istarum rerum testis locupletissimus, wie ihn Serry nennt. Cerniendo (Molina) lo que verisimilmente podia suceder de que su libro fuese prohibido y quemado, porque assi se lo avia asomado el inquisitor general, luego lo avisò a Roma, donde por obra y negociacion de su general su santidad avocò a se esta causa, ordinando a la inquisicion general que no la concluyesse ni diesse sententia.

In der französischen Angelegenheit nahm sich Clemens der Jesuiten ohnehin an. Er fand es unverantwortlich, um eines Einzigen willen, welcher Strafe verdient haben möge, einen ganzen Orden zu verbannen, und zwar den, der das Meiste zur Herstellung des Katholicismus vollbringe, der eine so starke Stütze der Kirche sey. Litt nicht auch der Orden in der That für seine Hingebung an den päpstlichen Stuhl, für die Lebhaftigkeit mit der er die Ansprüche desselben an eine höchste Gewalt auf Erden verfocht? Dem Papst mußte alles daran liegen den Gegensatz vollends zu verlöschen, in welchem sich Frankreich noch gegen ihn hielt. Je genauer die Verbindung ward, in die er mit Heinrich IV trat, je einhelliger die beiderseitige Politik, desto wirksamer wurden seine Vorstellungen: von Moment zu Moment gab Heinrich nachgiebigere Erklärungen. [1]

Hierin unterstützte nun das wohlerwogene Betragen des Ordens den Papst ungemein.

Die Jesuiten hüteten sich wohl dem König von Frankreich Entrüstung oder Widerwillen zu zeigen: auch waren sie nicht geneigt sich ferner für die verlorne Sache der Ligue in Gefahr zu stürzen: so wie sie die Wendung wahrnahmen welche die päpstliche Politik genommen, schlugen auch sie eine ähnliche ein. Pater Commolet, der noch nach der Bekehrung Heinrichs IV auf den Kanzeln ausgerufen, man bedürfe eines

1. Die Jesuiten möchten leugnen daß ihre Sache mit der Politik in Verbindung gekommen; jedoch ergibt sich aus Bentivoglio Memorie II, 6, p. 395, wie sehr Cardinal Aldobrandini bei den Unterhandlungen von Lyon auf ihr Interesse Rücksicht nahm: und gleich damals gab der König eine günstige Erklärung. (Le roi au cardinal Ossat 20 janv. 1601.)

Chud wider ihn, und bei dem Siege des Königs hatte fliehen müssen, war umgestimmt als er nach Rom kam, und erklärte sich für die Lossprechung des Königs. Unter allen Cardinälen trug wohl kein Anderer, durch Nachgiebigkeit, versöhnende Schritte und persönlichen Einfluß auf den Papst, so viel zu dieser Absolution bei wie der Jesuit Toledo. [1] Sie thaten dieß, während das Parlament noch immer neue Beschlüsse gegen sie faßte, Beschlüsse, über die sich Aquaviva beklagte, ohne sich doch dadurch zu Eifer und Heftigkeit fortreißen zu lassen. Nicht alle hatten vertrieben werden können: die Zurückgebliebenen erklärten sich jetzt für den König, und ermahnten das Volk ihm ergeben zu seyn, ihn zu lieben. Schon drangen Einige nach den verlassenen Orten vor: Aquaviva billigte dieß nicht, und wies sie an, die Erlaubniß des Königs abzuwarten. Man trug Sorge daß Heinrich sowohl das Eine als das Andere erfuhr: er war höchlich erfreut darüber: er dankte dem General in besondern Schreiben. Auch versäumten die Jesuiten nicht, ihn nach Kräften in dieser Neigung zu befestigen. Pater Rocheome, den man den französischen Cicero nannte, verfaßte eine populäre Apologie des Ordens, die dem König besonders einleuchtete. [2]

Zu diesem doppelten Antriebe, von der Seite des Papstes und des Ordens, kamen nun politische Betrachtungen Heinrichs IV selbst. Er sah, wie er in einer Depesche sagt,

1. Du Perron à Villeroy: Ambassades I, 23. Seulement vous diray-je que Mr le Cl Tolet a fait des miracles et s'est monstré bon François.

2. Gretser hat sie für die Nichtfranzosen lateinisch übersetzt. Gretseri opera tom. XI, p. 280.

daß er durch die Verfolgung eines Ordens, der so viel Mitglieder von Geist und Gelehrsamkeit zähle, so viel Macht und Anhang habe, sich in der eifrig katholischen Classe, die noch immer so zahlreich sey, unversöhnliche Feinde erhalten, Verschwörungen veranlassen werde. Er sah, daß er sie von da, wo sie sich noch hielten, nicht werde verjagen können: er hätte den Ausbruch einer öffentlichen Bewegung zu fürchten gehabt. [1] Überdieß hatte Heinrich durch das Edict von Nantes den Hugenotten so starke Zugeständnisse gemacht, daß er auch dem Katholicismus eine neue Garantie schuldig war. Schon murrte man in Rom: zuweilen gab der Papst doch noch zu erkennen, daß er fürchte betrogen zu seyn. [2] Endlich aber stand der König hoch genug, um die allgemeine Lage der Dinge besser zu übersehen als sein Parlament, und die Verbindung der Jesuiten mit Spanien nicht zu fürchten. Pater Lorenz Maggio eilte im Namen des Generals nach Frankreich, um dem König mit theuern Eidschwüren die Treue der Gesellschaft zuzusichern. „Ergebe es sich anders, so solle man ihn und seine Mitbrüder für die schwärzesten Verräther halten." [3] Dem König schien es rathsamer ihre Freundschaft als ihre Feindseligkeiten zu erproben. Er sah ein, daß er sich ihrer zu seinem eigenen Vortheil gegen Spanien werde bedienen können. [4]

1. Dispaccio del re de' 15 Agosto 1603 al re Jacopo d'Inghilterra, excerpirt in Siri: Memorie recondite I, p. 247.
2. Ossat à Villeroy I, 503.
3. Sully liv. XVII, p. 307.
4. Riconobbe chiaramente d'esserne per ritrarre servigio e contentamento in varie occorrenze a prò proprio e de' suoi amici contra gli Spagnoli stessi. (Dispaccio bei Siri.)

Durch ſo viel Motive äußerer Politik und innerer Nothwendigkeit bewogen erklärte ſich der König ſchon im Jahre 1600 bei den Unterhandlungen von Lyon bereit den Orden wieder aufzunehmen. Er ſelbſt wählte ſich den Jeſuiten Cotton zu ſeinem Beichtvater. Nachdem manche andere Gunſtbezeugung vorhergegangen, erfolgte im September 1603 das Edict, durch welches die Jeſuiten in Frankreich wiederhergeſtellt wurden. Es wurden ihnen einige Bedingungen gemacht: von denen die wichtigſte iſt, daß ſo die Vorſteher wie die Mitglieder der Geſellſchaft in Frankreich in Zukunft nur Franzoſen ſeyn dürften.[1] Heinrich zweifelte nicht, daß er alles auf eine Weiſe angeordnet habe die ihn zu vollkommenem Zutrauen berechtige.

Unbedenklich wandte er ihnen ſeine Gunſt zu. In ihren eigenen Angelegenheiten, zunächſt in ihrer dominicaniſchen Streitigkeit kam er ihnen zu Hülfe.

Clemens VIII zeigte in dieſer Sache ein lebhaftes theologiſches Intereſſe. In ſeiner Gegenwart ſind 65 Verſammlungen, 37 Disputationen über alle Punkte welche hiebei in Frage kommen konnten, gehalten worden: er ſelbſt hat mehreres darüber geſchrieben, und ſo weit wir urtheilen können, neigte er ſich zu dem herkömmlichen Lehrbegriff, zu einer für die Dominicaner günſtigen Entſcheidung. Selbſt Bellarmin ſagte: er leugne nicht, daß der Papſt ſich gegen die

1. Edictum regium bei Juvencius p. V, lib. XII, n. 59. Bei Juvencius findet man alles was zu Gunſten der Jeſuiten, in des Ludovicus Lucius Historia Jesuitica Basileae 1627 lib. II, c. II was damals gegen die Jeſuiten geſagt wurde. Die entſcheidenden Momente hat weder der eine noch der andre: bei dem Vertheidiger ſind ſie aber doch noch mehr angedeutet als bei dem Ankläger.

Jesuiten zu erklären geneigt sey, aber er wisse daß dieß doch nicht geschehen werde. Zu gefährlich wäre es gewesen, in einer Zeit wo die Jesuiten die vornehmsten Apostel des Glaubens in aller Welt waren, mit ihnen über einen Artikel des Glaubens zu brechen, und wirklich machten sie schon einmal Miene ein Concilium zu fordern: der Papst soll ausgerufen haben: „sie wagen alles, alles.“ [1] Zu entschieden nahmen auch die Franzosen Partei. Heinrich IV war für sie: sey es daß ihm ihre Vorstellungsweise einleuchtete, was allerdings möglich wäre, oder daß er vorzugsweise dem Orden, der dem Protestantismus den Krieg machte, auch darum beifiel, um seine Orthodoxie außer Zweifel zu setzen. Cardinal du Perron nahm an den Congregationen Theil, und hielt die jesuitische Partei mit geschicktem Eifer aufrecht. Er sagte dem Papst, die Lehren der Dominicaner könne auch ein Protestant unterschreiben, und es mag wohl seyn daß er damit Eindruck auf denselben gemacht hat.

Der Wettstreit zwischen Spanien und Frankreich, welcher die Welt bewegte, mischte sich auch in diese Streitigkei-

1. Serry 271. Auch Contarini behauptet, sie hätten gedroht: Portata la disputatione a Roma ventilata tra theologi, il papa e la maggior parte de' consultori inclinavano nell' opinione de' Domenicani. Ma li Gesuiti, vedendosi in pericolo di cader da quel credito per il quale pretendono d'haver il primo luoco di dottrina nella chiesa catolica, erano resoluti di mover ogni machina per non ricever il colpo. Die Lehre mit der sie bei Contarini drohen, ist daß allerdings der Papst infallibel sey, aber es sey kein Glaubensartikel Einen oder den Andern für den wahren Papst zu halten. La potenza di questi e l'autorità di chi li proteggeva era tanta che ogni cosa era dissimulata, e si mostrava di non sentirlo, e sopra diffinire della controversia si andava temporeggiando per non tirarsi adosso carica maggiore.

ten ein. Die Dominicaner fanden eben ſo viel Schutz bei den Spaniern wie die Jeſuiten bei den Franzoſen. [1]

Daher kam es auch, daß Clemens VIII in der That zu keiner Entſcheidung ſchritt. Es hätte ihn in neue Verlegenheiten verwickelt, von ſo mächtigen Orden, ſo gewaltigen Fürſten den einen oder den andern zu verletzen.

Politiſche Stellung Clemens VIII.

Überhaupt war dieß nun eine der vornehmſten Rückſichten des päpſtlichen Stuhles, von den beiden Mächten, auf denen das Gleichgewicht der katholiſchen Welt beruhte, weder die eine noch die andere von ſich zu entfremden, ihre Streitigkeiten unter einander beizulegen und wenigſtens nie zu einem Kriege ausbrechen zu laſſen, ſeinen Einfluß auf beide zu behaupten.

Das Papſtthum erſcheint uns hier in ſeinem löblichſten Berufe, vermittelnd, friedeſtiftend.

Den Frieden von Vervins — 2 Mai 1598 — ver-

1. Hauptſtelle bei du Perron, Ambassades et negotiations liv. III, tom. II, p. 839, Lettre du 23 janv. 1606: Les Espagnols font profession ouvertement de proteger les Jacobins (Dominicaner), en haine, comme je croy, de l'affection que le pere general des Jesuites et presque tous ceux de son ordre, excepté ceux qui dependent des peres Mendozze et Personius comme particulierement les Jesuites Anglois, ont monstré de porter à vostre Majesté: et semble que d'une dispute de religion ils en veuillent faire une querelle d'estat. Man ſieht daraus, daß die Jeſuiten bis auf eine kleine Fraction jetzt für franzöſiſch geſinnt galten. Bei Serry p. 440 findet ſich, daß die Dominicaner damals von dem franzöſiſchen Hof ausgeſchloſſen worden: Praedicatores tum temporis in Gallia minus accepti et a publicis curiae muneribus nuper amoti.

dankte die Welt hauptsächlich Clemens dem VIII. Er ergriff den günstigen Augenblick, als der König von Frankreich wegen seiner zerrütteten Finanzen, der König von Spanien wegen seiner zunehmenden Altersschwäche auf ein Abkommen zu denken genöthigt war. Er traf die Einleitungen: von ihm giengen die ersten Eröffnungen aus: der Franciscanergeneral, Fra Bonaventura Calatagirona, den er zu diesem Geschäfte glücklich ausersehen und nach Frankreich gesendet, legte die ersten und größten Schwierigkeiten bei. Die Spanier hatten eine Menge Plätze in Frankreich inne: sie waren bereit dieselben zurückzugeben, jedoch Calais nahmen sie aus: die Franzosen bestanden auf die Rückgabe auch von Calais: Fra Calatagirona war es, der die Spanier bestimmte dieß zuzusagen. Dann erst wurden die Unterhandlungen zu Vervins förmlich eröffnet. Ein Legat und ein Nuncius präsidirten denselben: der Franciscanergeneral fuhr fort auf das geschickteste zu vermitteln: auch sein Secretär Soto erwarb sich ein nicht geringes Verdienst dabei. Die Hauptsache war, daß der König von Frankreich sich entschloß, sich von seinen Verbündeten, England und Holland, zu trennen. Es ward dieß zugleich als ein Vortheil für den Katholicismus betrachtet, indem erst hiedurch der Abfall Heinrichs IV von dem protestantischen Systeme vollendet zu werden schien. Nach langen Zögerungen verstand sich Heinrich dazu. Und hierauf gaben nun die Spanier alle ihre Eroberungen wirklich zurück: der Besitzstand ward hergestellt wie er im Jahre 1559 gewesen war. Der Legat erklärte, Seine Heiligkeit werde darüber ein größeres Vergnügen empfinden als selbst über die Einnahme von Ferrara: weit mehr

als dieſe weltliche Erwerbung habe ein Friede zu bedeuten der die geſammte Chriſtenheit umfaſſe und in Ruhe ſetze. [1]

Bei dieſem Frieden war nur Ein Punkt, die Streitigkeit zwiſchen Savoyen und Frankreich, unerledigt geblieben. Der Herzog von Savoyen hatte, wie wir berührten, Saluzzo an ſich geriſſen, und wollte ſich nicht bequemen es wieder herauszugeben: nach viel vergeblicher Unterhandlung griff ihn endlich Heinrich IV mit offenen Waffen an. Dem Papſt, dem ohnehin in Vervins die Vermittelung in dieſer Sache ausdrücklich übertragen worden war, lag alles daran den Frieden wiederherzuſtellen: bei jeder Gelegenheit, in jeder Audienz drang er darauf: ſo oft ihn der König ſeiner Ergebenheit verſichern ließ, forderte er dieſen Frieden als einen Beweis derſelben, als einen Gefallen den man ihm thun müſſe. Die eigentliche Schwierigkeit lag darin, daß die Herausgabe von Saluzzo die allgemeinen italieniſchen Intereſſen zu verletzen ſchien. Man ſah es nicht gern daß die Franzoſen eine Landſchaft in Italien beſitzen ſollten. Zuerſt, ſo viel ich finde, hat jener Minorit Calatagirona die Auskunft vorgeſchlagen, dem Herzog Saluzzo zu laſſen und Frankreich durch Breſſe und einige benachbarte ſavoyiſche Landſchaften zu entſchädigen. [2] Dieſen Vorſchlag zu einem wirklichen Abkommen zu erheben war das Verdienſt das ſich Cardinal Aldobrandino im Jahre 1600 in Lyon erwarb. Auch die

1. Hinter der Ausgabe der Mémoires von Angouleme bei Didot 1756 findet ſich I, 131—363 unter dem Titel Autres Mémoires ein ausführlicher Bericht über die Unterhandlung von Vervins, der ſich durch Genauigkeit und Unparteilichkeit auszeichnet: aus dem denn auch die mitgetheilten Notizen ſtammen: die letzte p. 337.

2. Oſſat an Villeroy 25 März 1599.

Franzoſen dankten es ihm: Lyon bekam dadurch eine breitere Umgrenzung, wie es ſich dieſelbe ſchon lange gewünſcht hatte. [1]

Unter ſo glücklichen Umſtänden dachte Papſt Clemens zuweilen daran, der unter ihm vereinigten katholiſchen Welt eine gemeinſchaftliche Richtung wider den alten Erbfeind zu geben. In Ungarn war der Türkenkrieg wieder ausgebrochen: ſchon damals glaubte man wahrzunehmen, daß das osmaniſche Reich von Tage zu Tage ſchwächer werde: bei der perſönlichen Untauglichkeit der Sultane, dem Einfluß des Serails, den unaufhörlichen Empörungen beſonders in Aſien, ſchien es möglich etwas Rechtes gegen ſie auszurichten. Der Papſt ließ es wenigſtens an ſich nicht fehlen. Schon im Jahre 1599 belief ſich die Summe, die er für dieſen Krieg aufgewendet hatte, auf anderthalb Millionen Scudi. Bald darauf finden wir ein päpſtliches Heer von 12000 Mann an der Donau. Aber um wie viel wichtigere Erfolge ließen ſich erwarten, wenn man einmal die Kräfte des Abendlandes in einiger Ausdehnung zu einem orientaliſchen Unternehmen vereinigte, wenn ſich beſonders Heinrich IV entſchloß ſeine Macht der öſtreichiſchen zuzugeſellen. Der Papſt unterließ nicht ihn dazu zu ermuntern. Und in der That ſchrieb Heinrich gleich nach dem Frieden von Vervins den Venezianern, er hoffe in kurzem in Venedig zu Schiff zu ſteigen, wie die frühern Franzoſen, zu einem Unternehmen auf Conſtantinopel. Er wiederholte ſein Verſprechen bei dem Abſchluß des Friedens mit Savoyen. [2] Aber allerdings hätte

1. Bentivoglio theilt in dem vornehmſten Abſchnitt des zweiten Buches ſeiner Memorie (c. 2 — c. 6) dieſe Unterhandlungen ausführlich mit.

2. Lettre du roy im Anhang zu dem zweiten Bande der Briefe von Oſſat p. 11.

der Ausführung ein innigeres Verſtändniß vorausgehn müſſen, als ſich nach ſo ſtarken Erſchütterungen ſobald erreichen ließ.

Vielmehr kam der Gegenſatz und Wetteifer der zwiſchen den beiden vornehmſten Mächten beſtehn blieb, dem päpſtlichen Stuhle in ſeinen eigenen Angelegenheiten noch mehr als einmal zu Statten. Papſt Clemens hatte ſelbſt noch einmal Anlaß ſich deſſelben ſogar in Sachen des Kirchenſtaates zu bedienen.

Bei ſo viel glänzenden Unternehmungen, ſo viel Fortgang nach außen übte Clemens auch an ſeinem Hofe, in ſeinem Staate eine ſtrenge und ſehr monarchiſche Gewalt aus.

Die neue Einrichtung die Sixtus V dem Cardinalcollegium gegeben, ſchien demſelben erſt einen recht regelmäßigen Einfluß in die Geſchäfte verſchaffen zu müſſen. Jedoch die Formen enthalten nicht das Weſen, und es erfolgte das gerade Gegentheil. Der proceſſualiſche Geſchäftsgang, die Unbeweglichkeit, zu der eine deliberirende Verſammlung hauptſächlich wegen der widerſtreitenden Meinungen die in ihr hervorzutreten pflegen verdammt iſt, machte es Clemens dem VIII unmöglich, den Congregationen die wichtigen Sachen anzuvertrauen. Anfangs befragte er ſie noch: doch wich er ſchon damals oft von ihren Entſcheidungen ab; dann theilte er ihnen die Sachen erſt kurz vor ihrem Abſchluß mit: die Conſiſtorien dienten mehr zur Publication als zur Berathung; endlich beſchäftigte er ſie bloß mit untergeordneten Angelegenheiten oder den Formalitäten. [1]

1. Delfino: Ora li consistorj non servono per altro che per comunicare in essi la collation delle chiese e per publicar le resolutioni d'ogni qualità fatte dal papa: e le congregationi, da quella dell' inquisitione in poi, che si è pur conservata in qualche decoro e si riduce ogni settimana, tutte le altre, anche

Ohne Zweifel lag in der neuen Wendung welche Clemens der Politik des römischen Hofes gab, hiezu eine gewisse Nöthigung. Allein es war auch eine persönliche Neigung zur Alleinherrschaft dabei. Das Land ward in demselben Sinne verwaltet: neue Auflagen wurden ausgeschrieben ohne daß man Jemand gefragt hätte, die Einkünfte der Communen unter besondere Aufsicht genommen, die Barone der strengsten Rechtspflege unterworfen: man achtete nicht mehr auf Herkommen und Bevorrechtung.

So lange nun der Papst persönlich alle Geschäfte leitete, gieng das wohl. Die Cardinäle wenigstens, obwohl nicht alle ihre Gedanken ihnen auf der Oberfläche lagen, gefielen sich in Bewunderung und Unterwürfigkeit.

Allmählig aber, mit den höhern Jahren, kam der Besitz, die Ausübung dieser monarchischen Gewalt an den päpstlichen Nepoten, Pietro Aldobrandino. Er war ein Sohn jenes Pietro Aldobrandino, der sich unter den Brüdern durch juristische Praxis ausgezeichnet hatte. Beim ersten Anblick versprach er wenig. Er war unansehnlich, pockennarbig, litt an Asthma, hustete immer, und in der Jugend hatte er es selbst in den Studien nicht weit gebracht. So wie ihn aber sein Oheim in die Geschäfte nahm, zeigte er eine Gewandtheit und Gefügigkeit wie sie kein Mensch erwartete. Nicht allein wußte er sich sehr gut in die Natur des Papstes zu finden, sie so zu sagen zu ergänzen, seine Strenge zu mildern,

quelle che sono de' regolari e de' vescovi, sono in sola apparenza: perchè se bene risolvono ad un modo, il papa eseguisce ad un altro e nelle cose piu importanti, come nel dar ajuto a principi, di spedir legati, dichiarar capi.

dern, die Schwachheiten, die ſich auch in ihm allmählig zeigten, weniger auffallend und unſchädlich zu machen: [1] er erwarb auch das Zutrauen und die Genugthuung der fremden Geſandten, ſo daß ſie ſämmtlich die Geſchäfte in ſeinen Händen zu ſehen wünſchten. Urſprünglich hatte er dieſelben mit ſeinem Vetter Cinthio theilen ſollen, der auch nicht ohne Geiſt war, beſonders für die Literatur, allein gar bald hatte er dieſen Genoſſen verdrängt. Im Jahre 1603 finden wir Cardinal Pietro allmächtig an dem Hofe. „Die geſammten Unterhandlungen," ſagt eine Relation von dieſem Jahre, „alle Gunſt und Gnade hängt von ihm ab: Prälatur, Adel, Hofleute, Geſandte erfüllen ſein Haus. Man kann ſagen, durch ſein Ohr wird alles vernommen, von ſeinem Gutachten hängt alles ab, aus ſeinem Munde kommt die Eröffnung, in ſeinen Händen liegt die Ausführung." [2]

Eine ſolche Gewalt, ſo unumſchränkt, durchgreifend, und dabei doch keineswegs geſetzmäßig, erweckte, trotz der Freunde die ſie finden mochte, in den Übrigen einen geheimen, tiefen und allgemeinen Widerſpruch. Bei einem geringfügigen Anlaß trat das unerwartet hervor.

Ein Menſch, den man um ſeiner Schulden willen feſt-

1. Relatione al Cl Este. Dove il papa inasprisce, Aldobrandino mitiga: dove rompe, consolida: dove comanda giustitia, intercede per gratia.

2. „Orbis in urbe." Doch finden ſich auch hier geheime Mächte: Ha diversi servitori, ſagt dieſelbe Relation, ma quel che assorbe i favori di tutti, è il cavr Clemente Sennesio, mastro di camera, salito a quel grado da privatissima fortuna, e che per ampliar maggiormente la sua autorità ha fatto salire il fratello al segretariato della consulta: così possedendo tra lor due la somma, l'uno della gratia del cardinale, l'altro della provisione d'officj e delle maggiori espeditioni.

genommen, wußte im rechten Augenblick seine Fesseln zu zerreißen und in den Palast Farnese zu entspringen, vor dem man ihn eben vorbeiführte.

Schon lange hatten die Päpste von dem Rechte der vornehmen Geschlechter Verbrechern in ihrem Hause eine Freistätte zu gewähren nichts mehr wissen wollen. Der Cardinal Farnese, obwohl durch die Vermählung einer Aldobrandina in das Haus Farnese mit dem Papste verwandt, machte es wieder geltend. Er ließ die Sbirren, die ihren Gefangenen in dem Palaste suchen wollten, mit Gewalt heraustreiben: dem Governatore, der sich darauf einstellte, entgegnete er, sein Haus habe nicht die Sitte Angeklagte auszuliefern: dem Cardinal Aldobrandino, welcher Aufsehen zu vermeiden wünschte und in eigener Person erschien um die Sache in Güte beizulegen, gab er wegwerfende Antworten: er ließ ihn merken, nach dem Tode des Papstes, der bald zu erwarten sey, werde ein Farnese mehr zu bedeuten haben als ein Aldobrandino.

Was ihm zu einem so trotzigen Betragen den Muth gab, war vor allem seine Verbindung mit den Spaniern. Aus der Verzichtleistung Heinrichs IV auf Saluzzo, die man in Rom ein wenig armselig fand, hatte man geschlossen, daß sich dieser Fürst mit den italienischen Geschäften nicht befassen wolle: das Ansehen der Spanier war hierauf wieder gestiegen: da die Aldobrandini eine so starke Hinneigung zu Frankreich an den Tag legten, so schlossen die Gegner derselben sich an Spanien an. Der spanische Botschafter, Viglienna, gab dem Verfahren Farneses seine volle Billigung.[1]

1. Contarini: Historia Veneta tom. III, lib. XIII MS, unter

Der Rückhalt einer auswärtigen Macht, der Schutz eines großen Geſchlechtes, bedurfte es mehr um die Unzufriedenheit des römiſchen Adels zum Ausbruch zu bringen? Cavalieri und Nobili ſtrömten in den Palaſt Farneſe. Einige Cardinäle ſchlugen ſich offen zu ihnen: andere begünſtigten ſie insgeheim.[1] Alles rief, man müſſe Papſt und Kirche von der Gefangenſchaft des Cardinal Aldobrandino befreien. Da der Papſt Truppen nach Rom berief, ſo rieth der ſpaniſche Botſchafter den Vereinigten, denen er ſogar Belohnungen verſprach, einige bewaffnete Banden, die ſich eben an der neapolitaniſchen Grenze zeigten, ebenfalls herbeizurufen. Es hätte wenig gefehlt daß nicht eine offene Fehde, im Sinne vergangener Jahrhunderte, in Rom ſelbſt ausgebrochen wäre.

So weit aber wollte es der Cardinal doch nicht kommen laſſen. Es war ihm genug, ſeine Unabhängigkeit, ſeine Macht, die Möglichkeit eines Widerſtandes gezeigt zu haben. Er beſchloß ſich nach Caſtro zurückzuziehen, das ihm eigenthümlich zugehörte. Im großen Style führte er es aus. Er verſicherte ſich eines Thores und ließ es beſetzen: als-

allen Autoren jener Zeit hierüber am ausführlichſten und glaubwürdigſten: Viglienna mandò ordine a tutti i baroni e cavalieri Romani obligati alla corona che per servitio del re fossero immediate nella casa del cardinal Farnese.

1. Contarini: Diede grand' assenso al fatto la venuta de' cardinali Sfondrato e Santiquatro, che niente mirarono trattandosi di Spagna al debito de' cardinali verso il papa: ed a questi, che apertamente si dichiaravano, diversi altri in occulto adherivano, tra' quali il C^{l} Conti. — — Ma il popolo, la plebe senza nome, sempre avida di cangiar stato, favoriva al cardinale, e per le piazze, per le strade a gran caterve applaudevano al partito di lui.

dann im Geleite von 10 Wagen und 300 Pferden verließ er die Stadt. Und hiedurch hatte er in der That alles gewonnen: alle diese Widersetzlichkeit gieng ihm durch: es ward eine förmliche Unterhandlung eingeleitet: man nahm die Miene an, als liege die Sache am Governator, und veranstaltete eine Versöhnung desselben mit dem Hause Farnese. Dann kehrte der Cardinal zurück: nicht minder glänzend als wie er gegangen war. Alle Straßen, Fenster, Dächer waren mit Menschen erfüllt. Nie waren die Farnesen zur Zeit ihrer Herrschaft so glänzend empfangen, oder gar mit so lautem Jubel begrüßt worden.[1]

Wenn aber Cardinal Pietro Aldobrandino dieß geschehen ließ, so war es nicht allein Schwäche, erzwungene Nachgiebigkeit: die Farnesen waren am Ende nahe Verwandte des päpstlichen Hauses: auch hätte es nichts geholfen sich unversöhnlich anzustellen; vor allem mußte der Ursprung des Übels gehoben werden, der in den politischen Verhältnissen lag. Von den Spaniern war keine Änderung ihres Systemes, nicht einmal die Abberufung eines so unbequemen Gesandten zu erlangen: Aldobrandino konnte sich nur dadurch helfen, daß er Heinrich IV zu lebhafter Theilnahme an den italienischen Angelegenheiten bewog.

Es war ihm erquickend, sagen seine Feinde, „wie an einem heißen Tage ein kühler ruhiger Wind," als im De-

1. Contarini: S'inviò in Roma entrando in guisa trionfante con clamori popolari che andavano al cielo, incontrato in forma di re dall' ambasciator di Cesare, di Spagna, dalli cardinali Sfondrato, Santiquatro, San Cesareo e Conti, dal general Georgio suo cognato, tutta la cavalleria e tutte le guardie del papa, confluendo li cavalieri e baroni.

zember 1604 drei franzöſiſche Cardinäle, alles ausgezeichnete Männer, auf einmal ankamen. Es ward wieder möglich, zu Rom eine franzöſiſche Partei zu bilden. Mit Freuden wurden ſie empfangen. Die Schweſter des Cardinals, Signora Olimpia, erklärte den Angekommenen tauſend Mal, ihr Haus werde ſich unbedingt in franzöſiſchen Schutz begeben. Baronius behauptete, durch ſeine Geſchichte gelernt zu haben, daß der römiſche Stuhl keiner andern Nation ſo viel verdanke wie der franzöſiſchen: als er ein Bild des Königs ſah, brach er in ein Lebehoch aus. Er ſuchte ſich zu unterrichten, ob nach dem Verluſte von Saluzzo gar kein Alpen-Paß mehr in den Händen der Franzoſen geblieben ſey. Dieſer Baronius war aber nicht bloß ein Geſchichtſchreiber, er war der Beichtvater des Papſtes, und ſah ihn alle Tage. Der Papſt und Aldobrandino nahmen ſich in Acht und ließen ſich nicht ſo weit heraus. Allein eben ſo viel ſchien es zu bedeuten, wenn ihre nächſten Angehörigen ſich ſo unverholen ausdrückten: nur die Geſinnung der Herrn ſchienen ſie zu wiederholen. Da ſich nun Heinrich IV entſchloß auch Penſionen zu zahlen, ſo hatte er bald eine Partei, die der ſpaniſchen ein Gegengewicht gab.

Allein noch viel weiter giengen die Abſichten Aldobrandinos. Oft ſtellte er den venezianiſchen Geſandten und Cardinälen die Nothwendigkeit vor, dem Übermuthe der Spanier Schranken zu ſetzen. Könne man ertragen daß ſie in dem Hauſe eines Andern zum Trotz dieſem gebieten wollten? [1] Zwar ſey es für Jemand, der in kurzem in den Privatſtand zurückzutreten habe, gefährlich, ſich den Unwillen dieſer Macht

1. Du Perron au roi 25 Janv. 1605 (Ambass. I, 509).

zuzuziehen, doch könne er auch um seiner Ehre willen nicht zugeben daß das Papstthum unter seinem Oheim an Reputation verliere. Genug er schlug den Venezianern eine Verbindung der italienischen Staaten unter französischem Schutze gegen Spanien vor.

Schon war er auch mit den übrigen in Unterhandlung getreten. Er liebte Toscana nicht, mit Modena hatte er fortwährende Streitigkeiten, Parma war in die Händel des Cardinals Farnese verwickelt: aber er schien alles zu vergessen, um sich an Spanien zu rächen. Mit Leidenschaft widmete er sich dieser Absicht: er sprach von nichts anderm, er schien an nichts anderes zu denken. Um den Staaten, mit denen er sich vereinigen wollte, näher zu seyn, begab er sich im Anfange des Jahres 1605 nach Ancona.

Er hatte noch nichts erreicht, als sein Oheim starb, 5 März 1605, und damit auch seine Gewalt ein Ende nahm.

Indessen war auch schon die Anregung des Gedankens, diese geflissentliche Erneuerung des französischen Einflusses in Rom und Italien von vieler Bedeutung. Sie bezeichnet eine Tendenz der gesammten Politik der Aldobrandini.

Wir gehn, denke ich, nicht zu weit, wenn wir uns dadurch an die ursprüngliche Stellung dieses Geschlechtes in Florenz erinnern lassen. Es hatte immer zur französischen Partei gehört: Messer Salvestro hatte den Aufruhr im Jahr 1527, in dem die Medici verjagt, die Franzosen berufen wurden, vorzüglich mit veranlaßt. Dafür hatte er denn auch, als seine Gegner, Spanier und Medici, den Platz behielten, büßen, sein Vaterland verlassen müssen. Sollte Papst Clemens dieß vergessen, sollte er Spanier und Medici geliebt

haben? Er war von Natur verſchloſſen, zurückhaltend: nur zuweilen eröffnete er ſich gegen ſeine Vertrauten: dann ließ er wohl den Spruch hören: „Frage deine Vorfahren, und ſie werden dir deine Straße zeigen.“ [1] Es iſt gewiß, daß er einmal beabſichtigte den Staat von Florenz, wie er ſich ausdrückte, zu reformiren. Seine Hinneigung zu Frankreich liegt am Tage: er fand das Papſtthum im engſten Bunde mit Spanien, er führte es bis nahe an eine Vereinigung mit Frankreich wider Spanien. Wenn die Herſtellung einer nationalen Macht in Frankreich im Intereſſe der Kirche lag, ſo war ſie doch zugleich eine Sache der Neigung, eine perſönliche Genugthuung. Jedoch war dieſer Papſt beſonnen, vorſichtig, behutſam: er griff nichts an, als was ſich durchführen ließ. Statt Florenz zu reformiren, reformirte er, wie ein Venezianer ſagt, ſeine eigenen Gedanken, als er ſah daß es nicht ohne allgemeine Gefahr angehn werde. [2] Die franzöſiſchen Waffen nach Italien zu rufen war nie ſeine Meinung. Es war ihm genug das Gleichgewicht herzuſtellen, ſich von der Übermacht der Spanier loszumachen, der kirchlichen Politik eine breitere Grundlage zu geben: auf friedlichem Wege, nach und nach, ohne Erſchütterung noch Geräuſch: aber deſto ſicherer.

1. Delfino: La poca inclinatione che per natura e per heredità ha il papa a Spagnoli.

2. Venier: Vedendo le preparazioni e risolutioni di V^ra S^à et anco del granduca e che la nostra republica s'era dichiarata col mandar un ambasciatore espresso per questo negotio a S. S^à, conoscendo ella che si sarebbe acceso un gran fuoco in Italia e con pericolo di gravissimo incendio della chiesa, in luogo di tentar la riforma dello stato di Firenze riformò i suoi pensieri.

Wahl und erste Handlungen Pauls V.

Gleich in dem nächsten Conclave trat nun auch der Einfluß der Franzosen hervor. Aldobrandino verband sich mit ihnen. Vereinigt waren sie unwiderstehlich: einen Cardinal den der König von Spanien namentlich ausgeschlossen, einen Medici, nahen Verwandten der Königin von Frankreich, erhoben sie zur päpstlichen Würde. Voll Jubel sind die Briefe, in denen Du Perron diesen unerwarteten Erfolg Heinrich dem IV meldet: in Frankreich begieng man ihn mit öffentlichen Festlichkeiten.[1] Nur war es ein kurzes Glück. Leo XI, wie dieser Papst sich nannte, überlebte seine Wahl nur 26 Tage. Man behauptet, der Gedanke seiner Würde, das Gefühl der Schwierigkeit seines Amtes habe seine alterschwachen Lebenskräfte vollends erdrückt.

Das Gewühl der Wahlkämpfe erneuerte sich hierauf um so lebhafter, da Aldobrandino nicht mehr so enge mit den Franzosen verbündet war. Montalto trat ihm mächtig gegenüber. Es begann ein Wettstreit, wie bei den frühern Wahlen, zwischen den Creaturen des letzten und eines frühern Papstes. Zuweilen führte jeder, umgeben von seinen

1. Histoire de la vie de Messire Philippe de Mornay seigneur du Plessis p. 305. Ce pape de la maison des Medicis, dit Leon XI, qui avoit cousté au roi 300000 escus à faire, en la faveur duquel il faisoit grand fondement, et pour l'élection duquel, par un exemple nouveau, furent faits feux de joye et tiré le canon en France, qui vescut peu de jours et ne laissa au roy que le reproche par les Espagnols d'une largesse si mal employée et le doute de rencontrer une succession, comme il advint, plus favorable à l'Espagnol.

Getreuen, den Mann seiner Wahl in die eine oder in die andere Capelle: sie stellten sich einander gegenüber auf: bald mit dem einen, bald mit dem andern ward ein Versuch gemacht: auch Baronius, obwohl er sich mit Händen und Füßen sträubte, ward einmal nach der Capella Paolina geführt; allein allemal zeigte sich die Opposition stärker, es konnte Keiner von Allen durchgesetzt werden. Bei den Papstwahlen kam es wie bei andern Beförderungen allmählig mehr darauf an, wer die wenigsten Feinde, als wer die meisten Verdienste habe.

Endlich warf Aldobrandino seine Augen unter den Creaturen seines Oheims auf einen Mann, der sich allgemeinen Beifall erworben und gefährliche Feindschaften zu vermeiden gewußt hatte, den Cardinal Borghese. Für diesen gelang es ihm die Franzosen zu gewinnen, die bereits eine Annäherung zwischen Montalto und Aldobrandino bewirkt hatten, auch Montalto stimmte ein: Borghese ward gewählt, ehe nur die Spanier erfahren hatten daß er vorgeschlagen war,[1] 16 Mai 1605.

So blieb es denn auch dieß Mal dabei, daß der Nepot des letzten Papstes den Ausschlag für die Wahl des neuen gab. Die Borgheſen waren auch übrigens von Hause aus in einer ähnlichen Stellung wie die Aldobrandini. Wie diese aus Florenz, waren sie aus Siena weggegangen, um nicht der mediceischen Herrschaft unterworfen zu seyn. Um

1. Doch mag es auch seyn, daß Montalto und Aldobrandino sich zuerst über Borghese verstanden. Conclave di Paolo V p. 370 sagt von beiden: Dopo d'haver proposti molti, elessero Borghese, amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandino.

ſo mehr ſchien die neue Regierung eine folgerichtige Fortſetzung der vorigen werden zu müſſen.

Indeß entwickelte Paul V auf der Stelle eine eigenthümlich ſchroffe Natur.

Von dem Stande eines Advocaten war er durch alle Grade kirchlicher Würden emporgeſtiegen: [1] Vicelegat in Bologna, Auditor di Camera, Vicar des Papſtes, Inquiſitor war er geweſen: er hatte ſtillehin in ſeinen Büchern, ſeinen Acten vergraben gelebt, und ſich in keinerlei politiſche Geſchäfte gemiſcht: eben daher war er ohne beſondere Feindſchaften durchgekommen: keine Partei ſah in ihm einen Gegner, weder Aldobrandino noch Montalto, weder die Franzoſen noch die Spanier: und dieß war denn die Eigenſchaft die ihm zur Tiare verhalf.

Er jedoch verſtand dieß Ereigniß anders. Daß er ohne ſein Zuthun, ohne alle künſtliche Mittel zum Papſtthum gelangt war, ſchien ihm eine unmittelbare Wirkung des heiligen Geiſtes. Er fühlte ſich dadurch über ſich ſelbſt erhoben: die Veränderung ſeiner Haltung und Bewegung, ſeiner Mienen und des Tons ſeiner Rede ſetzte ſelbſt dieſen Hof in Erſtaunen, der doch an Umwandlungen aller Art gewöhnt war: er fühlte ſich aber auch zugleich gebunden, verpflichtet. Mit derſelben Unbeugſamkeit, mit der er in ſeinen bisherigen Ämtern den Buchſtaben des Geſetzes gehandhabt, nahm er ſich vor auch die höchſte Würde zu verwalten.

1. Relatione di IV ambasciatori mandati a Roma 15 Genn. 1605 m. V. d. i. 1606. Il padre Camillo non volendo più habitare Siena caduta dalla libertà, se ne andò a Roma. Di buono spirito, d'ingegno acuto, riuscì nella professione d'avvocato. — — Il papa non vuol esser Sanese ma Romano.

Andere Päpste pflegten ihre Thronbesteigung mit Gnaden zu bezeichnen. Paul V begann mit einem Richterspruch der noch heute Grauen erregt.

Ein armer Autor, Cremonese von Geburt, Piccinardi, hatte sich ich weiß nicht aus welchem Verdruß in seiner Einsamkeit damit beschäftigt, eine Lebensbeschreibung Clemens des VIII aufzusetzen, in der er diesen Papst mit dem Kaiser Tiberius verglich, so wenig Ähnlichkeit auch diese Regenten mit einander haben mögen. Er hatte dieß seltsame Werk nicht allein nicht drucken lassen, sondern ganz für sich behalten und so gut wie Niemand mitgetheilt: eine Frau, die er früher im Hause gehabt, gab ihn an. Paul V äußerte sich hierüber anfangs mit viel Ruhe, und es schien um so weniger zu besorgen, da sich mächtige Personen, selbst Botschafter für ihn verwandten. Wie sehr erstaunte man, als Piccinardi eines Tages auf der Engelsbrücke enthauptet wurde. Was auch zu seiner Entschuldigung gesagt werden mochte, so hatte er doch das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, für das die Gesetze diese Strafe bestimmen. Bei einem Papst wie Paul war keine Gnade: auch die Habseligkeiten des armen Menschen wurden eingezogen. [1]

An dem Hofe erneuerte dieser Papst unverzüglich die Anordnungen des Tridentinums über die Residenz. Er erklärte es für eine Todsünde, von seinem Bisthum entfernt zu seyn und die Einklünfte desselben zu genießen. Er nahm die Cardinäle hievon nicht aus: er ließ Stellen in der Ver-

1. Jéne Gesandten erzählen diesen Fall. „Si congettura", fügen sie hinzu, „fondatamente che abbi ad esser il pontefice severo e rigorosissimo et inexorabile in fatto di giustitia."

waltung nicht als Entschuldigung gelten. In der That zogen sich Viele zurück: Andere baten nur um Aufschub:[1] noch Andere, um Rom nicht verlassen zu müssen und doch auch nicht für pflichtvergessen zu gelten, gaben ihre Entlassung ein.

Allein das Bedenklichste war, daß er sich bei seinen canonistischen Studien mit einem überschwenglichen Begriffe vom Papstthum durchdrungen hatte. Die Lehre, daß der Papst der einzige Stellvertreter Jesu Christi, daß die Gewalt der Schlüssel seinem Gutdünken anvertraut, daß er von allen Völkern und Fürsten in Demuth zu verehren sey, wollte er in ihrer vollen Bedeutung behaupten.[2] Er sagte, nicht von Menschen, sondern vom göttlichen Geiste sey er auf diesen Stuhl erhoben worden, mit der Pflicht die Immunitäten der Kirche, die Gerechtsame Gottes wahrzunehmen: in seinem Gewissen sey er gehalten alle seine Kräfte anzustrengen, um die Kirche von Usurpation und Vergewaltigung zu befreien. Er wolle lieber sein Leben dafür wagen, als einst wegen einer Vernachläßigung seiner Pflicht zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er vor Gottes Thron erscheinen müsse.

Mit juridischer Schärfe faßte er die Ansprüche der Kirche als ihre Rechte: als seine Gewissenspflicht sah er es an, sie in aller ihrer Strenge zu erneuern und durchzusetzen.

1. Du Perron à Villeroy 17 may 1606. Le pape ayant fait entendre ces jours passez que sa volonté estoit que tous les cardinaux qui avoient des eveschez y allassent ou bien les resignassent ou y missent des coadjuteurs, — — j'ay pensé — —

2. Relatione di IV ambasciatori: Conoscendo il pontefice presente sua grandezza spirituale, e quanto se le debba da tutti li popoli christiani attribuir di ossequio e di obedienza, non eccettuando qualsivoglia grandissimo principe —

Venezianiſche Irrungen.

Seit die päpſtliche Gewalt ſich im Gegenſatze gegen den Proteſtantismus wiederhergeſtellt, die Ideen, auf denen die Hierarchie überhaupt beruht, erneuert hatte, machte ſie auch alle ihre canoniſchen Berechtigungen in Bezug auf das Innere der katholiſchen Staaten aufs neue geltend.

Indem ſie ihre Gegner beſiegte, wuchs auch ihre Autorität über ihre Anhänger.

Nachdem die Biſchöfe zu ſtrengerm Gehorſam verpflichtet, die Mönchsorden enge an die Curie geknüpft, alle Reformationen in dem Sinne vollzogen waren, zugleich die höchſte Macht des Papſtes zu befördern, ſchlugen allenthalben in den Hauptſtädten von Europa regelmäßige Nunciaturen ihren Sitz auf, die mit dem Anſehen der Geſandtſchaft einer einflußreichen Macht jurisdictionelle Rechte verbanden, welche ihnen auf die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens und des Staates eine weſentliche Einwirkung verſchafften.

Selbſt da wo die Kirche ſich im Einverſtändniß mit dem Staate hergeſtellt, wo ſich beide vereinigt dem Emporkommen proteſtantiſcher Meinungen entgegengeſetzt hatten, brachte doch dieß Verhältniß gar bald Mißhelligkeiten hervor.

Gleich damals, wie noch heute, ließ es ſich der römiſche Hof beſonders angelegen ſeyn ſeine Anſprüche in Italien aufrecht zu erhalten. Unaufhörlich finden wir deshalb die italieniſchen Staaten in Mißverſtändniſſen mit der kirchlichen Gewalt. Die alten Streitigkeiten zwiſchen Staat und Kirche waren weder im Allgemeinen durch ein entſcheidendes

Prinzip, noch auch im Besondern durch Vertrag und Übereinkunft beseitigt worden. Die Päpste selbst waren sich nicht immer gleich. Auf das hartnäckigste bestanden Pius V, Gregor XIII wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung auf ihren Ansprüchen: Sixtus V war in den einzelnen Fällen um vieles nachsichtiger. Die Staaten und ihre Abgeordneten suchen über die schwierigen Augenblicke ohne Nachtheil wegzukommen, die günstigen zu ihrem Nutzen zu ergreifen: auch kann das ihnen nicht ganz mißlingen: die Neigungen der Päpste gehn vorüber und wechseln: die Interessen der Staaten bleiben immer. Auf jeden Fall werden hiedurch die Fragen, die man zu entscheiden hat, bei weitem weniger Gegenstand des Jus canonicum und der Rechtsfindung, als der Politik, gegenseitiger Forderung und Nachgiebigkeit.

Papst Paul V jedoch verstand seine Ansprüche einmal wieder völlig juridisch: er hielt die canonischen Anordnungen der Decretalen für Gesetze Gottes: er schrieb es nicht einer innern Nothwendigkeit der Sache, sondern persönlicher Nachläßigkeit zu, wenn seine Vorfahren etwas nachgegeben, übersehen hatten, und hielt sich für berufen diesen Fehler wieder gut zu machen. Bald nach seiner Thronbesteigung finden wir ihn deshalb mit allen seinen italienischen Nachbarn in bittern Streitigkeiten.

In Neapel hatte der Reggente Ponte, Präsident des königlichen Rathes, einen kirchlichen Notar, von dem die Information über eine Ehesache dem bürgerlichen Gericht verweigert, und einen Buchhändler, von dem einer königlichen Verordnung zuwider das Buch des Baronius gegen die sicilianische Monarchie verbreitet worden war, zu den Galeeren

verurtheilt: ein Monitorium Clemens VIII hiegegen war ohne Folgen geblieben. Papst Paul V zögerte keinen Augenblick die Excommunication auszusprechen. [1]

Der Herzog von Savoyen hatte einige Pfründen vergabt, deren Verleihung der römische Hof in Anspruch nahm, Genua Gesellschaften verboten, die bei den Jesuiten gehalten wurden, weil man da die Wahlen zu den Ämtern zu beherrschen versuche; Lucca hatte ganz im Allgemeinen die Execution der Decrete päpstlicher Beamten ohne vorläufige Genehmigung der einheimischen Magistrate untersagt; in Venedig endlich waren ein paar Geistliche, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, vor die weltliche Gerichtsbarkeit gezogen worden. Gerade die Allgemeinheit dieses Widerstandes gegen die kirchliche Gewalt setzte den Papst in Amtseifer und Zorn. Allenthalben fuhr er mit strengen Befehlen und Drohungen dazwischen. Ja in diesem Augenblick erweiterte er sogar noch die bisherigen Ansprüche kirchlicher Autorität. Er sagte unter andern, was nie erhört worden: dem Staate komme es nicht zu, seinen Unterthanen den Verkehr mit den Protestanten zu verbieten, das sey eine Sache der Kirche und gehöre ausschließend vor die kirchliche Jurisdiction.

Die meisten italienischen Staaten sahen diese Schritte als Übertreibungen an, die sich bei mehr Erfahrung von selbst verlieren würden. Keiner wünschte der Erste zu seyn der mit dem Papste bräche. Der Großherzog von Toscana äußerte, er habe Sachen vor der Hand, die den Papst außer sich bringen müßten, aber er suche sie hinzuhalten: Paul V sey

1. Les ambassades du cardinal du Perron II, 683. 736.

ein Mann der die Welt nach einer Stadt des Kirchenstaates beurtheile, wo es nach dem Buchstaben der Gesetze hergehe:[1] bald müsse sich das ändern: die Spanier würden sich fangen, sie würden entweder von freien Stücken losgelassen werden, oder das Netz zerreißen: ein solches Beispiel müsse man erwarten. So dachten ungefähr auch die Übrigen, und gaben fürs Erste nach. Genua widerrief seine Verordnung; der Herzog von Savoyen ließ die streitigen Pfründen auf einen Nepoten des Papstes übergehn; die Spanier selbst gestatteten, daß jener Reggente vor zahlreichen Zeugen die Absolution nachsuchte und empfieng.

Nur die Venezianer, sonst so klug und gefügig, verschmähten es, diese Politik zu beobachten.

In der That war aber auch Venedig mehr als die Andern gereizt. Es bietet ein rechtes Beispiel dar, wie verletzend die Eingriffe des römischen Hofes besonders für einen benachbarten Staat werden konnten.

Schon diese Nachbarschaft an sich erwies sich höchst unbequem, zumal nachdem die Kirche Ferrara erworben hatte. Die Grenzstreitigkeiten welche die Republik mit den Herzögen gehabt, wurden vom römischen Hofe bei weitem lebhafter fortgesetzt: sie wurde in der Regulation des Po, die sie eben mit großen Kosten ausführte, in dem althergebrachten Besitze ihrer Fischereien gestört: sie konnte nicht anders fertig wer-

1. Relatione di IV ambasciatori. Il granduca ricordava che il pontefice non era uso a governar come principe grande, perchè aver avuto qualche governo di città della chiesa, dove si procede col rigor ecclesiastico e da prete, non basta per saper governare come capo supremo.

werden, als indem ſie jene Arbeiten durch bewaffnete Fahrzeuge beſchützen, und für einige ihrer Fiſcherbarken, die der Legat von Ferrara aufgebracht, auch ihrerſeits päpſtliche Unterthanen aufgreifen ließ.

Indeſſen nahm Papſt Paul V auch ihre Hoheitsrechte über Ceneda, die ſie ſeit Jahrhunderten ruhig ausübte, in Anſpruch: er machte einen Verſuch die Appellationen von dem biſchöflichen Gerichte, dem dort die Jurisdiction zuſtand, nach Rom zu ziehen. Man gerieth darüber ſehr hart an einander: der päpſtliche Nuncius ſchritt zu Excommunicationen: der venezianiſche Senat ſorgte dafür, daß dieſelben keine bürgerliche Wirkung nach ſich zogen. [1]

Und nicht minder bitter waren die Streitigkeiten über den Zehnten der Geiſtlichkeit. Die Venezianer behaupteten, daß ſie ihn früherhin eingezogen ohne den Papſt darüber zu befragen, ſie wollten es nicht anerkennen, daß die Bewilligung des Papſtes erfordert werde um dieſe Auflage zu erheben. Aber noch empfindlicher war es ihnen, daß der römiſche Hof von Tage zu Tage die Exemtionen von derſelben erweiterte. Die Cardinäle, denen ſehr reiche Pfründen zugehörten, die Malteſer, die Mönchsklöſter zur Hälfte, die Bettelorden, außerdem alle welche im Dienſte der Kirche auswärts beſchäftigt waren, oder unter irgend einem Titel zur

1. Niccolò Contarini: Mentre si disputava, pareva che da alcuno fusse fuggita la conversatione de' censurati — Beamten der Republik welche ſich den Appellationen nach Rom widerſetzt hatten: — la qual cosa giudicando il senato apportarli offesa, primieramente fece publicare un bando contra chi li havesse a schivo, e dopo a questi tutti in vita li fu data annua provisione quale era corrispondente alla loro fortuna.

päpſtlichen Hofhaltung gezählt wurden, endlich auch die, denen der Hof Penſionen auf venezianiſche Pfründen angewieſen, waren für eximirt erklärt. Es erfolgte, daß die Reichen nichts zu bezahlen brauchten, und die ganze Laſt auf die Armen fiel, welche nicht zahlen konnten. Das Einkommen des venezianiſchen Clerus ward auf 11 Millionen Ducaten berechnet: der Zehnte warf effectiv nicht mehr als 12000 Ducaten ab. [1]

Dazu kamen nun noch unzählige, mehr die Privatleute als gerade den Staat ſelbſt angehende Streitpunkte. Ich will nur Einen anführen.

Man weiß, wie ſehr im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts die venezianiſchen Druckereien blühten: die Republik war ſtolz auf dieſen ehrenvollen Gewerbzweig: aber durch die Anordnungen der Curie gieng er nach und nach zu Grunde. Man fand in Rom kein Ende Bücher zu verbieten: erſt die proteſtantiſchen, dann die Schriften wider die Sitten der Geiſtlichkeit, wider die kirchliche Immunität, alle die vom Dogma im geringſten abwichen, die geſammten Werke eines Autors der einmal Tadel erfahren. Der Verkehr konnte nur noch in untadelhaft katholiſchen Sachen Statt finden: kaufmänniſch betrachtet, erholte er ſich wirklich ein wenig an

1. Aus einer Erklärung die in Rom eingegeben ward. Mentre s'esagera sopra la severità del magistrato, non si ritrovava fin hora essersi conseguiti piu di 12 m. ducati, per li quali non si doveva far tanti richiami, e le fortune della republica per gratia di dio non erano tali che ne dovesse far conto più che tanto. Es wurden hierauf einige Einrichtungen getroffen, die dem Übel ſteuern ſollten. Aber Contarini ſagt: In effetto montò poco, perciocchè il foro era già fatto e l'abuso troppo confermato che distornarlo era più che malagevole.

den kunstreichen und prächtigen Messalen und Breviarien, die bei der Erneuerung der kirchlichen Gesinnungen guten Absatz fanden. Jetzt aber ward auch dieser Erwerb geschmälert. Man legte zu Rom Hand an eine Verbesserung dieser Bücher, die in ihrer neuen Gestalt von Rom selbst ausgehn sollten.[1] Die Venezianer bemerkten mit jenem Ingrimme, den ein zum Privatvortheil benutzter Gebrauch der öffentlichen Gewalt immer hervorbringt, daß einige bei der Congregation des Inder, welche die Drucksachen beaufsichtigte, angestellte Beamte Antheil an dem Geldgewinn der römischen Druckereien hätten.

Unter diesen Umständen ward das Verhältniß zwischen Rom und Venedig durch und durch gehäßig und gespannt.

Wie sehr aber mußte damit jene Gesinnung kirchlich-weltlicher Opposition, die schon 1589 Heinrich dem IV zu Hülfe kam, befördert werden. Der Sieg Heinrichs, die ganze Entwickelung der europäischen Angelegenheiten bestätigte sie, brachte sie empor. Die Irrungen mit dem Papst selbst trugen dazu bei, daß die Vertreter dieser Gesinnung allmählig zur Leitung der Geschäfte gelangten. Niemand schien geeigneter die Interessen der Republik gegen die geistliche Gewalt wahrzunehmen. Im Januar 1606 ward Leonardo Donato, das Oberhaupt der Antirömischgesinnten, zum Doge erhoben. Alle seine Freunde, durch deren Theilnahme es ihm in dem Kampfe innerer Parteiung geglückt, zog er zur Theilnahme an den Geschäften heran.

1. Contarini: Al presente s'era devenuto in Roma in questo pensiero di ristampar messali et altro, levando di poterlo far ad altri.

Indem ein Papst auftrat, welcher die streitigen Ansprüche seiner Gewalt mit rücksichtslosem Eifer überspannte, gerieth die venezianische Regierung in die Hände von Männern welche die Opposition gegen die römische Herrschaft zu ihrer persönlichen Gesinnung ausgebildet, durch sie emporgekommen, und ihr Prinzip nun um so nachdrücklicher behaupteten, weil es ihnen zugleich diente ihre Gegner innerhalb der Republik abzuwehren, zu unterdrücken.

Es lag in der Natur beider Gewalten, daß die Reibungen zwischen ihnen von Tage zu Tage feindseliger, weitaussehender wurden.

Der Papst drang nicht allein auf die Auslieferung jener geistlichen Verbrecher: er forderte auch die Abschaffung zweier vor kurzem von den Venezianern erneuerten Gesetze, durch welche die Veräußerung liegender Gründe an die Geistlichkeit verboten, und die Errichtung neuer Kirchen von der Genehmigung der weltlichen Behörde abhängig gemacht ward. Er erklärte, Verordnungen nicht dulden zu wollen welche in so entschiedenem Widerspruch mit den Schlüssen der Concilien, den Constitutionen seiner Vorgänger, allen canonischen Rechtssatzungen seyen. Die Venezianer wichen um kein Haarbreit. Sie sagten, es seyen Grundgesetze ihres Staates, von ihren Altvordern gegeben, die sich um die Christenheit so wohl verdient gemacht, für die Republik unverletzlich.

Nicht lange aber blieb man bei den unmittelbaren Gegenständen des Streites stehn: sogleich giengen beide Theile zu weitern Beschwerden fort. Kirchlicher Seits fand man sich durch die Verfassung von Venedig überhaupt beeinträchtigt. Diese Republik verbiete den Recurs nach Rom, schließe

diejenigen welche durch geiſtliche Ämter in Verbindung mit der Curie gekommen, unter dem Titel von Papaliſten von der Berathung über geiſtliche Angelegenheiten aus, und belaſte ſogar den Clerus mit Auflagen. Die Venezianer dagegen erklärten dieſe Beſchränkungen für noch lange nicht hinreichend. Sie forderten, die kirchlichen Pfründen ſollten nur an Eingeborne verliehen, nur dieſen Antheil an der Inquiſition verſtattet werden, jede Bulle müſſe der Genehmhaltung des Staates unterworfen, jede geiſtliche Verſammlung durch einen Weltlichen beaufſichtigt, alle Geldſendung nach Rom verboten werden.

Allein auch hiebei hielt man nicht inne: von den unmittelbaren Fragen des Streites ſtieg man zu den allgemeinen Grundſätzen auf.

Die Jeſuiten hatten ſchon längſt aus ihrer Lehre von der Gewalt des Papſtes die wichtigſten Folgerungen für das geiſtliche Recht abgeleitet, und ſäumten nicht ſie zu wiederholen.

Der Geiſt, ſagt Bellarmin, leite und zügele das Fleiſch: nicht umgekehrt. Eben ſo wenig dürfe die weltliche Gewalt ſich über die geiſtliche erheben, ſie leiten, ihr befehlen, ſie ſtrafen wollen: es würde dieß eine Rebellion, eine heidniſche Tyrannei ſeyn. [1] Die Prieſterſchaft habe ihren Fürſten, der ihr nicht allein in geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen An-

1. Risposta del C[l] Bellarmino ad una lettera senza nome dell' autore (Flugſchrift von 1606). La ragione indrizza e regge e comanda alla carne e talvolta la castiga con digiuni e vigilie, ma la carne non indrizza nè regge nè comanda nè punisce la ragione: così la potestà spirituale è superiore alla secolare, e però la può e deve drizzare e reggere e comandarli e punirla quando si porta male: ma la potestà secolare non è superiore

gelegenheiten befehle; unmöglich könne sie noch einen besondern weltlichen Obern anerkennen, Niemand könne zweien Herren dienen. Der Priester habe über den Kaiser zu richten, der Kaiser nicht über den Priester: es würde absurd seyn, wenn das Schaf den Hirten richten wollte. [1] Auch dürfe der Fürst keine Auflagen von geistlichen Gütern ziehen. Von den Laien möge er seine Abgaben nehmen: von den Priestern werde ihm die bei weitem größere Beihülfe des Gebetes und des Opfers geleistet. Von allen sachlichen und persönlichen Lasten sey der Geistliche eximirt: er gehöre zur Familie Christi. Beruhe diese Exemtion auch nicht auf einem ausdrücklichen Gebot in der heiligen Schrift, so gründe sie sich doch auf Folgerung aus derselben und Analogie. Den Geistlichen des neuen Testaments komme eben das Recht zu, was den Leviten des alten zugestanden. [2]

Eine Lehre welche jener geistlichen Republik, der ein so großer Einfluß auf den Staat zufallen sollte, eine nicht minder vollkommene Unabhängigkeit von den Rückwirkungen desselben zusprach: die man in Rom mit unzähligen Beweisen aus Schrift, Concilien, kaiserlichen und päpstlichen Constitutionen zu befestigen suchte, und im Ganzen für unwiderlegbar

alla spirituale nè la può drizzare nè reggere nè gli può comandare nè punirla, se non di fatto per ribellione e tirannide, come hanno fatto talvolta li principi gentili o heretici.

1. Bellarminus de clericis I, c. 30. Respondeo, principem quidem ovem ac spiritualem filium pontificis esse, sed sacerdotem nullo modo filium vel ovem principis dici posse, quoniam sacerdotes et omnes clerici suum habent principem spiritualem, a quo non in spiritualibus solum sed etiam in temporalibus reguntur.

2. Diese Sätze finden sich wörtlich entweder in obgedachter Risposta, oder in dem Buche Bellarmins de clericis, besonders lib. I, c. 30.

hielt. Wer sollte es in Venedig wagen sich einem Bellarmin, einem Baronius zu widersetzen?

Die Venezianer besaßen in ihrem Staatsconsultor, Paul Sarpi, einen Mann den Natur und Umstände zu einer Gesinnung ausgebildet, in eine Stellung geführt hatten, daß er es wagen konnte die Waffen gegen die geistliche Macht zu ergreifen.

Paul Sarpi war der Sohn eines Kaufmannes, der von St. Veit nach Venedig gewandert, und einer Mutter aus einem venezianischen Geschlechte das die Privilegien der Cittadinanza genoß, aus dem Hause Morelli. Der Vater war ein kleiner, schwarzer, ungestümer, händelsüchtiger Mann, der durch falsche Speculationen unglücklich wurde. Die Mutter war eine von den schönen venezianischen Blondinen, wie man ihnen dort nicht selten begegnet, groß von Gestalt, bescheiden und vernünftig. Der Sohn glich ihr in den Zügen des Gesichtes. [1]

Ein Bruder der Mutter nun, Ambrosio Morelli, stand damals an der Spitze einer Schule, die sich eines besondern Rufes erfreute, und vornehmlich zur Erziehung des jungen Adels diente. Es ergab sich von selbst, daß auch der Neffe des Lehrers an dem Unterrichte Theil nahm. Niccolo Contarini, Andrea Morosini waren seine Mitschüler, und wurden sehr vertraut mit ihm. Gleich an der Schwelle seines Lebens trat er in die wichtigsten Verbindungen.

Jedoch ließ er sich weder durch die Mutter, noch durch

1 Sarpi geb. 14 Aug. 1552. Sein Vater Franz, seine Mutter Elisabeth. Fra Fulgentio: Vita di Paolo Sarpi. Griselini: Memorie di Fra Paolo Sarpi, deutsch von Lebret p. 13.

den Oheim, noch durch dieſe Verbindungen abhalten ſeinem Hange zur Einſamkeit zu folgen und bereits in ſeinem 14ten oder 15ten Jahre in ein Servitenkloſter zu treten.

Er ſprach wenig: er war immer ernſthaft. Niemals aß er Fleiſch: bis zu ſeinem dreißigſten Jahre trank er keinen Wein: er haßte anſtößige Geſpräche: „da kommt die Jungfer," ſagten ſeine Cameraden, wenn er erſchien, „reden wir von etwas Andern." Alles, was Verlangen, Neigung, oder Begierde in ihm ſeyn mochte, galt den Studien, für die er eine große Gabe mitbrachte.

Er hatte das unſchätzbare Talent einer raſchen und ſichern Auffaſſung: wie er denn Jedermann wiederkannte, den er einmal geſehen: wie er, ſobald er etwa in einen Garten trat, ihn ſogleich überblickt und Alles bemerkt hatte: er war geiſtig und leiblich mit einem guten, ſcharfen Auge ausgerüſtet.[1] Mit beſonderm Glücke widmete er ſich deshalb den Naturwiſſenſchaften. Seine Bewunderer ſchreiben ihm die Entdeckung der Valveln in den Blutgefäßen, die Wahrnehmung der Expanſion und Contraction der Pupille,[2] die erſte Beobachtung der Neigung der Magnetnadel und gar mancher andern magnetiſchen Erſcheinungen zu, und es läßt ſich nicht leugnen daß er an den Arbeiten Aquapendente's und beſonders Porta's anregenden, mithervorbringenden An-

1. Nach Fra Fulgentio (p. 38) ſprach er ſelbſt von ſeiner gran passibilità, perche non solo l'oggetto in lui facesse moto, ma anco ogni minima reliquia. Come perito suonatore, fährt Fulgentio fort, ad un sol tocco fa giudizio dell' instromento, così con far parlar le persone, con prestezza ammirabile conosceva i fini, gl' interessi etc.

2. S. auch Fiſcher: Geſchichte der Phyſik I. 167.

theil nahm.[1] Den phyſikaliſchen Studien fügte er mathematiſchen Calcül und Beobachtung der Phänomene des Geiſtes zu. In der Servitenbibliothek zu Venedig bewahrte man ein Exemplar der Werke des Vieta auf, in welchem die mancherlei Fehler dieſes Autors von der Hand des Fra Paolo verbeſſert waren: man hatte daſelbſt einen kleinen Aufſatz von ihm über den Urſprung und Untergang der Meinungen in den Menſchen, der, nach den Auszügen die Foscarini daraus mittheilt zu urtheilen, eine Theorie des Erkenntnißvermögens enthielt, welche Senſation und Reflexion zu ihrer Grundlage nahm, und mit der Lockeſchen viel Ähnlichkeit hatte,[2] wenn ſie ihr auch nicht ſo ganz entſprochen haben ſollte, wie man behauptet hat. — Fra Paolo ſchrieb nur ſo viel als nothwendig war; Neigung zur Production hatte er nicht von Natur: er las immer, eignete ſich an, beobachtete: ſein Geiſt war nüchtern und umfaſſend, methodiſch und kühn: auf den Bahnen freier Forſchung gieng er einher.

Mit dieſen Kräften nun kam er an die theologiſchen und kirchenrechtlichen Fragen.

1. A quo, ſagt Porta von ihm, aliqua didicisse non solum fateri non erubescimus, sed gloriamur, quum eo doctiorem, subtiliorem, quotquot adhuc videre contigerit, neminem cognoverimus ad encyclopaediam. Magiae natur. lib. VII praef. Griselini l, § 20. 24.

2. Beſonders auffallend wäre die Erklärung der Subſtanz. Paolo Sarpi bei Foscarini und Griſelini leitet die Subſtanz aus der Vielheit der Ideen her, ohne daß man den Grund auf welchem ſie ruhen, erkennen kann, und in dieſem Grunde, ſagt er, beſtehe eigentlich das wir Subſtanz nennen. Griselini I, p. 46 d. Üb. Locke: Humane understanding B. II, ch. 23. Not imagining how the simple ideas can subsist by themselves, we accustom ourselves to suppose some substratum wherein they do subsist and from which they do result, which therefore we call substance.

Man hat gesagt, er sey insgeheim Protestant gewesen; doch schwerlich gieng sein Protestantismus über die ersten einfachen Sätze der augsburgischen Confession hinaus: wenn er ja noch diese festhielt. Wenigstens hat Fra Paolo sein Lebenlang alle Tage Messe gelesen. Das Bekenntniß wird man nicht nennen können, zu welchem er sich innerlich gehalten; es war eine Gesinnung wie sie sich besonders in Männern, die sich den Naturwissenschaften gewidmet, in jenen Zeiten öfter zeigt, von keinem der bestehenden Lehrsysteme festgehalten: abweichend, forschend: jedoch in sich selbst weder abgeschlossen noch vollkommen ausgebildet.

So viel aber ist gewiß, daß Fra Paolo dem weltlichen Einfluß des Papstthums einen entschiedenen unversöhnlichen Haß widmete. Es ist vielleicht die einzige Leidenschaft die er hegte. Man hat sie daher leiten wollen, weil ihm ein Bisthum versagt worden, zu dem er vorgeschlagen war. Und wer möchte wohl den Einfluß einer empfindlichen Zurücksetzung, die einem natürlichen Ehrgeize seine Bahn verschließt, auch auf ein männliches Gemüth von vorn herein ableugnen wollen? Jedoch lagen die Dinge hier um vieles tiefer. Es war eine politisch-religiöse Gesinnung, die mit allen andern Überzeugungen zusammenhieng, sich durch Studien und Erfahrung befestigt hatte, von den Freunden, den Altersgenossen, jenen Männern die sich einst bei Morosini versammelt hatten und jetzt an das Ruder des Staates gelangt waren, getheilt wurde. Vor der Schärfe einer eindringenden Beobachtung verschwanden jene chimärischen Beweise, mit denen die Jesuiten ihre Behauptungen zu erhärten versuchten: Lehrsätze, deren eigentlicher Grund doch auch

nur in einer aus vorübergegangenen Lebensmomenten entſprungenen Ergebenheit gegen den römiſchen Stuhl zu ſuchen war.

Nicht ohne Mühe überzeugte Sarpi zuerſt die einheimiſchen Juriſten. Die einen hielten die Exemtion der Geiſtlichen, wie Bellarmin, für eine Anordnung des göttlichen Rechtes: die andern behaupteten wenigſtens, der Papſt habe ſie befehlen dürfen: ſie beriefen ſich auf die Concilienſchlüſſe in denen jene Exemtion ausgeſprochen ſey: was aber ein Concilium gedurft, wie viel mehr ſtehe dieß dem Papſte zu. Leicht waren die erſten widerlegt: den andern bewies Fra Paolo hauptſächlich, daß die Concilien auf die es ankomme, von den Fürſten berufen, als Reichsverſammlungen anzuſehen ſeyen, von denen auch eine Menge politiſcher Geſetze ausgegangen.[1] Es iſt dieß ein Punkt, auf dem ſich die Lehre, wie ſie Fra Paolo und ſeine Freunde vortrugen, hauptſächlich mit begründet.

Sie giengen von dem Grundſatze aus, der in Frankreich durchgefochten worden, daß die fürſtliche Gewalt unmittelbar von Gott ſtamme und Niemand unterworfen ſey. Der Papſt habe auch nicht einmal zu unterſuchen, ob die Handlungen eines Staates ſündlich ſeyen oder nicht. Denn

1. Schreiben Sarpis an Leſchaſſer 3 Februar 1619, in Lebrets Magazin I, 479. Eine für jene Zeiten um ſo wichtigere Bemerkung, da z. B. Mariana aus den ſpaniſchen Concilienſchlüſſen die ausgedehnteſten weltlichen Befugniſſe der Geiſtlichkeit herleitete. Immer aber wird man zu bemerken haben, daß ſchon in jenen Zeiten die geiſtlichen und weltlichen Anſprüche entweder vermiſcht wurden oder im Streite lagen. Die alte gothiſche Monarchie in Spanien hatte wirklich ein ſehr ſtarkes geiſtliches Element. Denn die alten Geſetze beruhen doch überhaupt auf alten Zuſtänden.

wohin ſollte dieß führen? Gebe es denn irgend eine die nicht wenigſtens ihres Endzweckes halber ſündlich ſeyn könne? Der Papſt würde alles zu prüfen, in alles einzugreifen haben: das weltliche Fürſtenthum würde dadurch aufgelöſt werden.

Dieſer Gewalt ſeyen nun Geiſtliche ſo gut wie Weltliche unterthan. Alle Gewalt, ſage der Apoſtel, komme von Gott. Von dem Gehorſam gegen die Obrigkeit ſey Niemand ausgenommen, ſo wenig wie von dem Gehorſam gegen Gott. Der Fürſt gebe die Geſetze: er richte Jedermann: er fordere die Abgaben ein: in alle dem ſey ihm der Clerus den nemlichen Gehorſam ſchuldig wie die Laien. [1]

Allerdings ſtehe auch dem Papſt Jurisdiction zu: aber lediglich eine geiſtliche. Habe denn Chriſtus eine weltliche Gerichtsbarkeit ausgeübt? Weder dem h. Peter noch deſſen Nachfolger könne er übertragen haben, was von ihm ſelbſt nicht in Anſpruch genommen worden ſey.

Nimmermehr ſchreibe ſich demnach die Exemtion der Geiſtlichkeit von einem urſprünglichen göttlichen Rechte her: [2]

1. Risposta d'un dottore in theologia ad una lettera scrittagli sopra il breve delle censure. Sono dunque tutti gli ecclesiastici et i secolari de jure divino soggetti al principe secolare. Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit. E la ragione si è, perchè siccome niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve a dio, così niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve al principe: perchè, come soggionge l'apostolo, omnis potestas a deo.

2. Difesa di Giovanni Marsilio a favore della risposta delle otto propositioni, contro la quale ha scritto l'ill^mo e rev^mo Sr C^l Bellarmino, Venezia 1606, erklärt ſeinen Autor, der ſich etwas dunkel ausgedrückt hatte, — und wenigſtens iſt die Erklärung authentiſch, da ſie von derſelben Seite herkommt, — folgendergeſtalt: Dice l'autore due cose: la prima si è, che le persone ecclesiastiche non siano esente dalla potestà secolare nè meno i beni di esse, intendendo in quelle cose alle quali la detta potestà si estende

ſie beruhe allein auf den Bewilligungen des Fürſten. Der Fürſt habe der Kirche Beſitz und Gerichtsbarkeit verliehen, er ſey ihr Protector, ihr allgemeiner Patron: von ihm hange billig die Ernennung der Geiſtlichen, die Publication der Bullen ab.

Der Fürſt könne dieſe Gewalt ſelbſt wenn er wolle nicht aufgeben: ſie ſey ein ihm anvertrautes Fideicommiß: er ſey in ſeinem Gewiſſen verbunden ſie ſeinem Nachfolger unverſehrt zu überliefern.

So tritt der Anſpruch und die Theorie des Staates dem Anſpruche und der Theorie der Kirche kühnlich gegenüber. Die Tendenzen kämpfender Gewalten ſprechen ſich in entgegengeſetzten Syſtemen aus. Bei der innigen Verſchmelzung geiſtlicher und weltlicher Intereſſen in den europäiſchen Staaten gibt es ein weites Gebiet menſchlicher Handlungen wo ſich beide berühren, vermiſchen. Die Kirche hat ſchon lange dieſes ganze Gebiet für ſich in Anſpruch genommen, und thut es jetzt aufs neue. Der Siaat hat ſeinerſeits auch zuweilen einen ähnlichen Anſpruch erhoben: vielleicht aber bisher noch niemals ſo kühn, ſo ſyſtematiſch, wie es hier geſchah. Rechtlich ließen ſich dieſe Anſprüche niemals ausgleichen: politiſch war es nur durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit möglich: ſobald man dieſe nicht mehr für einander hatte, kam es zum Kampfe. Jeder Theil mußte verſuchen, wie weit ſeine Kraft reichen würde. Stritten ſie über das Recht auf den Gehorſam, ſo mußte nun an Tag kommen, wer ſich dieſen zu verſchaffen vermöge.

(d. i. nicht in den rein geiſtlichen): la seconda, che l'esentione ch'hanno li detti ecclesiastici, non è de jure divino, ma de jure humano (p. 62).

Am 17ten April 1606 sprach der Papst in der strengen Form früherer Jahrhunderte, mit ausdrücklicher Beziehung auf so allgewaltige Vorgänger wie Innocenz III einer gewesen war, über Doge, Senat und sämmtliche Staatsgewalten von Venedig, ausdrücklich auch über die Consultoren, die Excommunication aus. Zu etwanigem Widerruf gestattete er den Verurtheilten nur die kürzesten Fristen: drei von acht, eine von drei Tagen. Nach deren Verlauf sollten alle Kirchen des venezianischen Gebietes, Klosterkirchen und Privatcapellen nicht ausgenommen, dem Verbote des Gottesdienstes, dem Interdict unterliegen. Den Geistlichen des Landes ward zur Pflicht gemacht dieß Breve der Verdammung vor den versammelten Gemeinden abzukündigen, und es an den Kirchenthüren anschlagen zu lassen.[1] Allesammt, vom Patriarchen bis zum Pfarrer, wurden sie bei schweren Strafen, göttlichen und menschlichen Gerichtes, dazu angewiesen.

So geschah der Angriff. Nicht so gewaltig nahm sich die Vertheidigung aus.

Es war in dem Collegium von Venedig vorgeschlagen worden, eine feierliche Protestation einzulegen, wie in frühern Zeiten geschehen: doch ward dieß nicht beliebt, aus dem Grunde, weil das Urtheil des Papstes an sich null und nichtig sey, und gar nicht einmal einen Schein von Gerechtigkeit habe. In einem kleinen Erlaß, auf einem Quartblatt, machte Leonardo Donato den Geistlichen den Beschluß

1. Mentre in esse si troverà adunata maggior moltitudine di popolo per sentir li divini officj. Wie es in Ferrara mit so großem Erfolge geschehen war. Breve di censure et interdetto della S^tà di NS^re P. Paolo V contra li S^ri Venetiani 1606.

der Republik bekannt, die fürstliche Autorität, „die in weltlichen Dingen keinen Obern außer Gott erkenne", aufrecht zu erhalten: ihre getreue Geistlichkeit werde schon von selbst die Nullität der gegen sie ergangenen Censuren erkennen, und in ihren Amtsverrichtungen, Seelsorge und Gottesdienst, ununterbrochen fortfahren. Keine Befürchtung, keine Drohung ward ausgesprochen: es war nur eine Erklärung des Vertrauens. Obwohl man denn mündlich wohl etwas Mehreres gethan haben mag. [1]

Und hiedurch ward nun aus der Frage des Anspruches, des Rechtes unmittelbar eine Frage der Macht und des Besitzes. Von ihren beiden Oberherrn, dem Papste und der Republik, zu entgegengesetzten Beweisen des Gehorsams aufgefordert, mußte die venezianische Geistlichkeit sich entscheiden, wem sie dieselben leisten wolle.

Sie schwankte nicht: sie gehorchte der Republik. Von dem päpstlichen Breve ward nicht ein einziges Exemplar angeschlagen. [2] Die Fristen die der Papst gesetzt, verstrichen. Allenthalben gieng der Gottesdienst auf die gewohnte Weise fort. Wie die Weltgeistlichen, thaten auch die Klöster.

Nur die neugegründeten Orden, welche das Prinzip der kirchlichen Restauration vorzugsweise in sich darstellten, Jesuiten, Theatiner und Capuziner, machten hievon eine

1. Dieser Erlaß vom 6ten Mai 1606 ist bei Rampazetto, stampator ducale, gedruckt. Auf dem Titelblatt sieht man den Evangelisten S. Marcus mit dem Evangelienbuch und dem erhobenen Schwert. In dem Senat erörterte man, wie Priuli sagt, le nullità molte e notorie des päpstlichen Breve.

2. P. Sarpi: Historia particolare lib. II, p. 55 versichert, es seyen Leute die die Bullen hätten anschlagen wollen, von den Einwohnern selbst festgenommen worden.

Ausnahme. Die Jesuiten waren an und für sich nicht so ganz entschlossen: sie fragten erst bei ihrem Provinzial in Ferrara, bei dem General in Rom an, und dieser wandte sich selbst an den Papst: die Antwort Pauls V war, sie müßten entweder das Interdict beobachten, oder den Staub von ihren Füßen schütteln und Venedig verlassen. Gewiß, ein schwerer Entschluß, da man ihnen hier geradehin erklärte, sie würden niemals wieder zurückkommen dürfen: aber ihr Prinzip ließ ihnen keine Wahl: auf einigen Barken begaben sie sich in das päpstliche Gebiet.[1] Ihr Beispiel riß die beiden andern Orden mit sich fort.[2] Einen Mittelweg, den die Theatiner vorschlugen, fanden die Venezianer nicht rathsam: sie wollten keine Spaltung innerhalb ihres Landes: sie forderten entweder Gehorsam oder Entfernung. Leicht waren die verlassenen Kirchen mit andern Priestern besetzt: es ward dafür gesorgt daß Niemand einen Mangel spürte. Mit besonderm Pomp und ungewöhnlich zahlreicher Procession wurde das nächste Frohnleichnamsfest begangen.[3]

Auf jeden Fall aber trat hiemit eine vollständige Spaltung ein.

Der Papst war erstaunt: — seinen überspannten Vorstellungen setzte sich die Realität der Dinge schroff gegenüber: — gab es ein Mittel sie zu überwältigen?

Paul

1. Juvencius: Hist. soc. Jesu V, II, p. 93.

2. Wenn V. Sandi (VI, 1110) noch „i reformati di S. Francesco“ erwähnt, so beruht dieß, so viel andere Autoren auch diesen Irrthum theilen, nur darauf, daß die Capuziner eben reformirte Franciscaner sind und von A. Morosini bei dieser Gelegenheit so bezeichnet werden.

3. A. Maurocenus: Historia Ven. tom. III, p. 350.

Paul V dachte wohl zuweilen an die Anwendung von Kriegsgewalt; auch in den Congregationen behielt einmal die kriegerische Stimmung das Übergewicht: Cardinal Sauli rief aus, man werde die Venezianer züchtigen: man ordnete Legaten ab, und rüstete ein Heer. Im Grunde aber durfte man es nicht wagen. Man hätte fürchten müssen, daß Venedig sich protestantische Hülfe gesucht und Italien, ja die katholische Welt überhaupt in die gefährlichste Bewegung gesetzt hätte.

Man mußte zuletzt doch wieder wie sonst eine Ausgleichung der kirchenrechtlichen Fragen durch Politik versuchen: nur daß dieselbe jetzt nicht zwischen den Betheiligten selbst Statt finden konnte, die sich zu lebhaft entzweit hatten, sondern der Vermittelung der beiden vorwaltenden Mächte, Spanien und Frankreich, anheimfiel. Deren eigene Interessen mußten dann aber auch dabei hervortreten.

Es gab wohl in dem einen wie in dem andern Reiche eine Partei welche den Ausbruch von Feindseligkeiten gewünscht hätte. Unter den Spaniern waren es die eifrigen Katholiken, welche den römischen Stuhl aufs neue an die Monarchie zu ketten hofften: die Governatoren der italienischen Landschaften, deren Macht durch den Krieg wachsen mußte: auch der Botschafter Viglienna in Rom hegte diesen Wunsch, er dachte dabei sein Haus zu kirchlichen Würden zu befördern. In Frankreich dagegen waren es gerade die eifrigen Protestanten. Sully und seine Anhänger hätten einen italienischen Krieg schon deshalb gern gesehen, weil dadurch den Niederländern, die eben von Spinola bedrängt wurden, eine Erleichterung zu Theil geworden wäre. Auch brachten

es dieſe Parteien auf beiden Seiten zu Demonſtrationen. Der König von Spanien erließ ein Schreiben an den Papſt, worin er demſelben wenigſtens in allgemeinen Ausdrücken ſeine Hülfe zuſagte. In Frankreich erhielt der venezianiſche Botſchafter Anerbietungen auch von bedeutenden Männern: er hätte, meint er, in einem Monat ein Heer von 15000 Franzoſen zuſammenbringen können. Dieſe Richtungen behielten jedoch nicht die Oberhand. Die leitenden Miniſter, Lerma in Spanien, Villeroy in Frankreich, wünſchten die Ruhe zu erhalten. Der Erſte ſetzte ſeinen Ruhm überhaupt in die Herſtellung des Friedens: der Zweite gehörte der ſtrenger katholiſchen Seite an, nie hätte er zugegeben daß der Papſt von den Franzoſen angegriffen worden wäre. [1] Die Fürſten ſtimmten mit ihren Miniſtern überein. Heinrich IV bemerkte mit Recht, wenn er das Schwert für die Republik zöge, ſo würde er ſeine Reputation als guter Katholik aufs Spiel ſetzen. Philipp III erließ eine neue Erklärung an den Papſt: er wolle ihn unterſtützen, aber einmal nicht ohne Sicherheit des Koſtenerſatzes, und ſodann zum Guten, aber nicht zum Böſen. [2]

1. Relatione di Pietro Priuli ritornato di Francia 4 Sett. 1608 enthält eine ausführliche Darſtellung der Theilnahme der Franzoſen an dieſen Händeln. Villeroy erklärt: esser questa opportunissima e propria occasione di guadagnare l'animo del papa. — — Il re, assicurato dal suo ambasciatore presso la republica che V. Sà non metteria in mano d'altri questo negotio che della Mà S., ebbe mira di guadagnare et obligarsi con questa occasione l'animo del pontefice.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna 20 Ag. 1608. Venne il contestabile a trovarmi a casa, e mi disse constantemente che gli ordini dell' ammassar genti non erano per altro se non per non star in otio mentre tutte potenze del mondo si

So zerſchlugen ſich die Möglichkeiten des Krieges. Die beiden Mächte wetteiferten nur, welche am meiſten zu dem Frieden beizutragen und dabei ihren Einfluß am ſicherſten zu befeſtigen vermöchte: dazu kamen aus Spanien Franz von Caſtro, Neffe Lermas, aus Frankreich der Cardinal Joyeuſe nach Venedig.

Ich hätte weder die Neigung noch wäre ich im Stande den geſammten Gang ihrer Unterhandlungen auseinanderzuſetzen: auch iſt es ſchon hinreichend nur die wichtigſten Momente zu faſſen.

Die erſte Schwierigkeit lag darin, daß der Papſt vor allem die Suspenſion der venezianiſchen Geſetze die ihm ſo großen Anſtoß erregt hatten forderte, und die Suspenſion ſeiner kirchlichen Cenſuren davon abhängig machte.

Auch die Venezianer aber pflegten nicht ohne eine gewiſſe republikaniſche Selbſtgefälligkeit ihre Geſetze für heilig und unverletzlich zu erklären. Als die Forderung im Januar 1607 zur Berathung kam, ward ſie, obwohl das Collegium ſchwankte, doch zuletzt im Senate geradezu verworfen.[1] Den

armavano, ma che però non s'erano proveduti di danaro: raccomandò la pace d'Italia, non potendo perder la republica nell' esser liberale di parole ossequenti, per haver in effetto quello che desiderava. — — In quel tempo che il duca di Lerma delle forze da amassarsi parlò iperbolicamente all' ambasciator d'Inghilterra, — — scrissono al papa che S. Mà gli aveva ben promesso d'ajutarlo, ma che ciò s'intendeva al bene e non al male, — — che il cominciar le guerre stava in mano degli uomini et il finire in quelle di dio.

1. Ger. Priuli: Cronica Veneta 20 Zener 1606 (1607): Dopo lunga disputa di otto giorni e varie pendentie di giudicio deliberò il senato rispondere agli ambasciatori di Francia e di Spagna che il devenir a qualsivoglia forma di sospensione non si può

Franzoſen, die dem Papſt ihr Wort gegeben, gelang es, ſie im März noch einmal in Vorſchlag zu bringen. Von den vier Opponenten im Collegium trat dann wenigſtens einer zurück: nachdem die Gründe für und wider in dem Senate zum zweiten Mal durchgeſprochen worden, kam es zwar auch dießmal nicht zu förmlicher und ausdrücklicher Suspenſion: aber man faßte einen Beſchluß, in welchem man ſagte, „die Republik werde ſich mit gewohnter Frömmigkeit betragen.“ So dunkel dieſe Worte auch lauteten, ſo meinten doch der Geſandte und der Papſt die Erfüllung ihres Wunſches darin zu erblicken. Auch der Papſt ſuspendirte dann ſeine Cenſuren.

Sogleich aber erhob ſich eine andere, ſehr unerwartete Schwierigkeit. Die Venezianer weigerten ſich, die Jeſuiten, die nach ihrer Entfernung durch ein feierliches Decret ausgeſchloſſen worden, wieder aufzunehmen.

Sollte aber der Papſt ſeine Getreuen, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß ſie ihm unverbrüchlich anhiengen, in ſo großen Nachtheil ſetzen laſſen?

Er wandte alles an um die Venezianer umzuſtimmen. Auch hatten die Jeſuiten die Franzoſen für ſich: durch eine

accomodar la republica, essendo cosa di perpetuo pregiudicio: il che fu proposto da S. Bembo et Al. Zorzi savj del consilio et A. Mula et S. Venier savj della terra ferma Andere ſind für eine gemäßigtere Auskunft. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich daß ſie durchdringen. Jedoch es läuft die Nachricht ein, daß man von ſpaniſchen Waffen auch wegen der Irrungen in Neapel nichts zu befürchten habe. E fu perciò preso la total negativa di sospensione. Mit 99 gegen 78, alſo einer Majorität von 21 Stimmen. — Am 9ten März jedoch iſt Bembo von jenem Antrag ſelbſt zurückgetreten. Es wird am 14ten März dem Widerſpruche des Zorzi, Mula und Venier zum Trotz die mildere Auskunft beliebt.

beſondere Geſandtſchaft hatten ſie ſich der Gunſt des Königs auch für dieſen Fall verſichert: Joyeuſe ließ ſich ihre Sache ſehr angelegen ſeyn. Die Venezianer blieben unerſchütterlich. [1]

Da war nur auffallend, daß die Spanier ſich eher wider den Orden erklärten als für ihn. In Spanien herrſchte das dominicaniſche Intereſſe vor: Lerma liebte die Jeſuiten nicht, und hielt es überhaupt nicht für gut, daß ein Staat genöthigt werden ſollte ungehorſame Unterthanen wieder aufzunehmen: genug Franz von Caſtro vermied es anfangs von den Jeſuiten zu reden: endlich ſetzte er ſich den Verwendungen der Franzoſen geradehin entgegen. [2]

Eine Erſcheinung, zwar in der Lage der Dinge wohl begründet, aber doch ſo auffallend, daß der Papſt ſelbſt darüber ſtutzte, und indem er irgend ein tiefer liegendes Geheimniß vermuthete, es aufgab, auf die Herſtellung der Jeſuiten zu dringen. [3]

1. Pietro Priuli: Relatione di Francia ſetzt hinzu: Solamente l'ufficio dell' ambasciatore ritenne la dispositione che aveva S. Mà, eccitata dall' efficaci instanze che furono fatte da un padre Barisoni Padoano mandato in Francia espressamente dalla sua congregatione con pensiero d'ottener di interessarsi acciocchè fussero di nuovo ricevuti.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna: Sentendo (i Spagnuoli) che Franciosi insistevano nell' introduzione de' Gesuiti, scrissero a Roma et a Venezia che non trattassero di ciò, dando ragione alla republica di non voler capitolare con gente suddita che l'aveva sì gravemente offesa.

3. Francesco Priuli: Venuto l'avviso dell' intiero accomodamento, desisterono dal procurare che si trattasse di loro con la Stà V., non solo per non aver voluto parlar di loro, ma per essersi attraversati alli gagliardi ufficj de' Francesi: che fece dubitare il papa di qualche recondito mistero, e non vi volse insistere con che essi non sapevano che dire.

Wie viel aber mußte ihm dieſer Entſchluß koſten. Um ein paar unbedeutender Geſetze willen hatte er entſchloſſen geſchienen die Welt in Feuer und Flamme gerathen zu laſſen: jetzt gab er das immerwährende Exil ſeiner getreueſten Anhänger aus einer katholiſchen, einer italieniſchen Landſchaft zu. [1]

Dagegen bequemte ſich nun auch die Republik die beiden Geiſtlichen auszuliefern die ſie feſtgenommen hatte.

Nur machte ſie auch hier den Anſpruch eine Rechtsverwahrung einzulegen, von der der Papſt ſchlechterdings nichts wiſſen wollte. Sehr ſonderbar iſt doch die Auskunft zu der man ſich endlich entſchloß. [2] Der Secretär des venezianiſchen Senates führte die Gefangenen in den Palaſt des franzöſiſchen Geſandten, und übergab ſie ihm: „aus Rückſicht," ſagte er, „für den allerchriſtlichſten König, und mit dem Vorbehalt, daß das Recht der Republik über ihre Geiſtlichen zu richten damit nicht geſchmälert ſeyn ſolle." „So empfange ich ſie," antwortete der Geſandte, und führte ſie vor den Cardinal, der in einer Loggia auf und abgieng. „Dieß ſind die Gefangenen," ſagte er, „die dem Papſt auszuantworten ſind:" des Vorbehaltes gedachte er dabei nicht. Der Cardinal ließ ſie dann, auch ohne ein Wort hinzuzufügen, dem päpſtlichen Commiſſarius ausliefern, der ſie mit dem Zeichen des Kreuzes annahm.

1. Ger. Priuli: Pesò molto a S. S^tà questa cosa de' Gesuiti, non per loro, ma per la sua propria riputatione.

2. Joyeuſe drückt das als Bedingung ſo aus: „che levandosi le censure siano consignati li due prigioni a chi li riceve in nome di S. Santità, li quali, se bene S. Serenità (Venedig) dice di darli in gratificatione di S. M. Chr^ma, si dovessero consignare senza dir altro."

Wie weit war man doch entfernt ſich einigermaßen einzuverſtehn. Man wollte nur eben ein äußerliches Vernehmen herſtellen.

Dazu war nun noch die Aufhebung der Cenſur, die Ertheilung der Abſolution erforderlich.

Aber ſelbſt hiegegen hatten die Venezianer Einwendungen zu machen: ſie blieben dabei, daß die Cenſur in ſich ſelbſt null und nichtig geweſen und ſie gar nichts angegangen, daß ſie demnach auch keiner Losſprechung bedürftig ſeyen. Joyeuſe erklärte ihnen, er könne die Formen der Kirche nicht ändern. Endlich kam man überein, daß die Abſolution nicht mit der gewöhnlichen Öffentlichkeit vollzogen werden ſolle: Joyeuſe erſchien in dem Collegium: gleichſam privatim ſprach er ſie hier aus. Die Venezianer haben ſich immer angeſtellt als ſeyen ſie ganz ohne Abſolution weggekommen. [1] Auch war ſie nicht in aller Form gegeben: gegeben aber allerdings.

Überhaupt ſieht man wohl, nicht ſo durchaus zum Vortheil der Venezianer, wie gewöhnlich behauptet wird, waren die ſtreitigen Punkte erledigt worden.

Die Geſetze, über die der Papſt ſich beklagte, waren ſuspendirt: die Geiſtlichen, deren Auslieferung er forderte, ihm überantwortet: die Abſolution ſelbſt empfangen. Jedoch war alles nur unter außerordentlichen Einſchränkungen geſchehen. Die Venezianer verfuhren wie bei einer Ehrenſache, mit ängſtlicher Beſorgniß für ihre Reputation: jede

1. Daru theilt am Schluſſe ſeines 29ſten Buches das Schreiben von Joyeuſe mit: ohne Zweifel das einzige Wichtige was er in dieſer Sache vorbringt: nur macht er auch dagegen einige, wie mir ſcheint, ſehr unhaltbare Einwendungen.

Nachgiebigkeit hatten sie verclausulirt, so viel als möglich versteckt. Der Papst dagegen war in dem Nachtheil, daß er sich zu einer auffallenden und wenig ehrenvollen Concession entschließen müssen, die in der ganzen Welt Aufsehen erregte.

Seitdem kehrten nun die Verhältnisse zwischen Rom und Venedig wenigstens äußerlich wieder in das alte Geleis zurück. Dem ersten Gesandten der Venezianer rief Paul V entgegen: das Alte sey beseitigt, alles werde neu: er beklagte sich zuweilen, daß Venedig nicht vergessen wolle was er doch vergessen habe: er zeigte sich so mild und nachgiebig wie irgend einer seiner Vorfahren. [1]

Allein damit wurden doch im Grunde nur neue Feindseligkeiten vermieden: die innern Gegensätze blieben: ein eigentliches Vertrauen stellte sich so bald nicht wieder her.

Austrag der jesuitischen Sache.

Auf eine ähnliche Weise, d. i. nicht vollkommener, wurde indessen auch die Streitigkeit zwischen Jesuiten und Dominicanern beseitigt.

Clemens starb, wie wir sahen, ehe er ein Urtheil gesprochen. Paul V, der die Sache mit alle dem Eifer angriff, durch den sich der Anfang seiner Verwaltung überhaupt auszeichnete, — vom September 1605 bis Februar 1606 wurden allein siebzehn Versammlungen in seiner Gegenwart gehalten, — neigte sich nicht minder zu dem alten

1. Relatione di Mocenigo 1612. Der Papst erklärte: „che conveniva per servitio d'Italia che fosse sempre buona intelligenza fra quella sede e questa republica."

System, auf die Seite der Dominicaner, als sein Vorgänger. Im October und November 1606 wurden bereits Versammlungen gehalten um die Form festzusetzen, in der die jesuitischen Lehren zu verdammen seyen: die Dominicaner glaubten den Sieg in Händen zu haben. [1]

Eben damals hatten sich nun aber auch die venezianischen Angelegenheiten auf die Weise die wir betrachteten entwickelt: die Jesuiten hatten dem römischen Stuhle einen Beweis von Anhänglichkeit gegeben, durch welchen sie alle andern Orden bei weitem übertrafen; und Venedig ließ sie dafür büßen.

Unter diesen Umständen wäre es wie eine Grausamkeit erschienen, wenn der römische Stuhl diese seine getreuesten Diener mit einem Verdammungsdecret hätte heimsuchen wollen. Als alles zu demselben vorbereitet worden, hielt der Papst inne. Eine Weile ließ er die Sache ruhen: endlich, am 29sten August 1607, trat er mit einer Erklärung hervor, durch welche Disputatoren und Consultoren nach ihrer Heimath entlassen wurden: die Entscheidung werde zu seiner Zeit bekannt gemacht werden, indeß sey es Sr. Heiligkeit ernstliche Willensmeinung, daß kein Theil den andern verunglimpfe. [2]

Dergestalt hatten die Jesuiten von dem Verluste den

1. Serry, Historia congregationum de auxiliis, hat p. 562 f. die hierauf bezüglichen Actenstücke. Gratiae victrici, sagt er selbst, jam canebatur „Io triumphe.“

2. Coronelli, Secr. der Congregationen, bei Serry p. 589: Tra tanto ha ordinato (S. S^{a}) molto seriamente che nel trattare di queste materie nessuno ardisca di qualificare e censurare l'altra parte.

ſie in Venedig erlitten, doch auch wieder einen Vortheil. Es war ein großer Gewinn für ſie, daß ihre angefochtenen Lehren, wiewohl nicht beſtätigt, doch auch nicht verworfen wurden. Sie rühmten ſich ſogar des Sieges. Mit dem Vorurtheil der Rechtgläubigkeit, das ſie einmal für ſich hatten, verfolgten ſie nun die doctrinelle Richtung die ſie eingeſchlagen, unaufhaltſam weiter.

Es fragte ſich nur noch, ob es ihnen nun auch gelingen würde ihre eigenen innern Streitigkeiten vollſtändig beizulegen.

Noch immer gab es lebhafte Gährungen. Die Veränderungen in der Conſtitution erwieſen ſich unzureichend, und die ſpaniſche Oppoſition gab es nicht auf, zu ihrem Ziele zu gelangen, Aquaviva zu entfernen. Endlich erklärten ſogar, was noch nie geſchehen, die Procuratoren ſämmtlicher Provinzen eine allgemeine Congregation für nothwendig: im J. 1607 kam ſie zuſammen, und es war aufs neue von durchgreifenden Umwandlungen die Rede.

Wir bemerkten ſchon öfter die enge Verbindung in welche die Jeſuiten mit Frankreich getreten, die Gunſt die ihnen Heinrich IV angedeihen ließ. Auch an den innern Streitigkeiten des Ordens nahm er Antheil: er war ganz für Aquaviva. In einem ausdrücklichen Schreiben ſicherte er demſelben nicht allein ſeine Gewogenheit zu: er gab auch der Congregation den Wunſch zu erkennen, daß in der Verfaſſung der Geſellſchaft keine Änderung vorgenommen werde. [1]

1. Literae christianissimi regis ad congregatos patres, IV Kal. Dec. 1607, bei Juvencius V, II, lib. IX, n. 108. „Vosque hortamur ad retinendam instituti vestri integritatem et splendorem.“

Eines so mächtigen Schutzes wußte sich nun Aquaviva vortrefflich zu bedienen.

Vornehmlich in den Provinzialcongregationen hatte der Widerstand, den er erfuhr, seinen Sitz. Er brachte jetzt ein Gesetz durch, kraft dessen erstens kein Vorschlag in einer Provinzialversammlung als angenommen betrachtet werden solle, wenn er nicht durch zwei Drittheile aller Stimmen gebilligt werde, und ferner auch ein auf diese Weise beliebter Vorschlag doch nur alsdann zur Berathung in der allgemeinen Versammlung gelangen könne, wenn in dieser die Majorität dazu ihre vorläufige Zustimmung gebe. Anordnungen, durch welche, wie man sieht, der Einfluß der Provinzialcongregationen außerordentlich geschmälert wurde.

Aber überdieß ward nun auch ein förmliches Verdammungsurtheil über die Gegner des Generals ausgesprochen, und den Obern in den Provinzen die ausdrückliche Weisung ertheilt, gegen die sogenannten Ruhestörer zu verfahren. Hierauf kehrte der Friede allmählig zurück. Die spanischen Mitglieder bequemten sich, und hörten auf, der neuen Richtung ihres Ordens zu widerstreben. Unter dem herrschenden Einfluß wuchs allmählig eine gefügigere Generation empor. Dagegen suchte der General Heinrich dem IV die Begünstigungen die er von ihm erfahren, durch doppelte Ergebenheit zu erwiedern.

Schluß.

Noch einmal neigten sich dergestalt alle diese Streitigkeiten zur Beruhigung.

Überlegen wir aber ihre Entwickelung und ihr Ergebniß im Ganzen, so war doch damit die größte Veränderung im Innern der katholischen Kirche eingetreten.

Wir giengen von dem Moment aus, in welchem die päpstliche Gewalt, in siegreichem Kampfe begriffen, zu immer größerer Machtfülle fortschritt. In engem Bunde mit der spanischen Politik faßte sie die Absicht alle katholischen Mächte in Einer Richtung fortzureißen, die Abtrünnigen in Einer großen Action zu überwältigen. Wäre es ihr gelungen, so würde sie die geistlichen Motive zu unbedingter Herrschaft erhoben, alle katholischen Staaten zu einer in Idee, Glauben, Leben und Politik zusammenschließenden Einheit verbunden, und damit auch auf ihr Inneres einen vorwaltenden Einfluß erworben haben.

In eben diesem Momente aber traten die stärksten innern Gegensätze hervor.

In der französischen Angelegenheit erhob sich das Gefühl der Nationalität gegen die Ansprüche der Hierarchie. Von den geistlichen Beweggründen, von der Leitung des kirchlichen Oberhauptes wollten doch auch die Katholischgläubigen nicht in allen Stücken abhangen: es blieben Prinzipien übrig, der weltlichen Politik, der nationalen Selbständigkeit, die sich mit unbesiegbarer Energie den Absichten des Papstthums entgegenstellten. Wir dürfen im Allgemeinen sagen: diese Prinzipien behielten den Sieg: der Papst mußte sie anerkennen: die französische Kirche selbst stellte sich her, indem sie sich auf dieselben gründete.

Hieraus folgte nun aber, daß Frankreich sich auch sofort wieder in Feindseligkeiten gegen die spanische Monarchie

warf, daß zwei große, von Natur einander widerstrebende und eigentlich immer zum Kampfe geneigte Mächte einander in der Mitte der katholischen Welt gegenüber traten. So wenig war es möglich die Einheit zu behaupten. Die Verhältnisse von Italien bewirkten sogar, daß dieser Gegensatz, das Gleichgewicht das dadurch hervorgebracht ward, dem römischen Stuhle Vortheil gewährte.

Indem brachen auch neue theologische Entzweiungen aus. So scharfsinnig und genau die Bestimmungen des tridentinischen Conciliums seyn mögen, so konnten sie das doch nicht verhindern: innerhalb der von ihnen gezogenen Grenzen gab es noch Raum zu neuen Glaubensstreitigkeiten. Die beiden mächtigsten Orden traten gegen einander in die Schranken: jene beiden Mächte selbst nahmen gewissermaßen Partei: in Rom hatte man nicht den Muth eine Entscheidung auszusprechen.

Und hiezu kamen nun die Irrungen über die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit: Irrungen die einen localen Ursprung hatten, mit einem nicht eben sehr mächtigen Nachbar, die aber mit einem Geist und Nachdruck geführt wurden, durch welche sie eine allgemeine Bedeutung erlangten.[1] Billig hält man in allen katholischen Staaten das Andenken Paolo Sarpi's in hohen Ehren. Er hat die Grundlagen zu den kirchlichen Berechtigungen, deren sie sich sämmtlich erfreuen, durchgekämpft. Der Papst vermochte nicht ihn zu beseitigen.

1. V. S^tà, ruft P. Priuli bei seiner Rückkehr von Frankreich aus, ha dichiarito, si può dire, sin a quai termini sia permesso al pontefice estendere la sua temporale e spirituale autorità. (Relatione di Francia 1608.)

Gegensätze der Ideen und der Lehre, der Verfassung und der Macht, die nun jener kirchlich weltlichen Einheit, welche das Papstthum darzustellen suchte, gewaltig widerstrebten und sie zu zersetzen drohten.

Der Gang der Dinge zeigt jedoch, daß die zusammenhaltenden Ideen noch einmal die stärkern waren. Den innern Widerstreit konnte man nicht versöhnen, aber es gelang einen eigentlichen Kampf zu vermeiden. Der Friede zwischen den großen Mächten ward hergestellt und erhalten: die italienischen Interessen erhoben sich noch nicht zu vollem Bewußtseyn und einwirkender Thätigkeit: den streitenden Orden ward Stillschweigen auferlegt. Die Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat trieb man nicht auf das Äußerste: Venedig nahm die angebotene Vermittelung an.

Die Politik des Papstthums war, so viel wie möglich eine Stellung über den Parteien zu nehmen, die Entzweiungen zu vermitteln. Noch besaß es Autorität genug um dieß zu vermögen.

Ohne Zweifel wirkte darauf zurück, wie es hinwiederum davon abhieng, daß indessen die große Action nach außen, der Fortschritt in dem man begriffen war, der Kampf gegen den Protestantismus unaufhörlich fortgieng.

Auf diesen und seine Entwickelung müssen wir nun zurückkommen.

Siebentes Buch.

Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum. 1590 — 1630.

Digitized by Google

Ich denke nicht mich zu täuschen oder die Schranken der Historie zu überschreiten, wenn ich an dieser Stelle ein allgemeines Gesetz des Lebens wahrzunehmen glaube.

Unzweifelhaft ist: es sind immer Kräfte des lebendigen Geistes welche die Welt so von Grund aus bewegen. Vorbereitet durch die vorangegangenen Jahrhunderte, erheben sie sich zu ihrer Zeit, hervorgerufen durch starke und innerlich mächtige Naturen, aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes. Es ist ihr Wesen daß sie die Welt an sich zu reißen, zu überwältigen suchen. Je mehr es ihnen aber damit gelingt, je größer der Kreis wird den sie umfassen, desto mehr treffen sie mit eigenthümlichem unabhängigem Leben zusammen, das sie nicht so ganz und gar zu besiegen, in sich aufzulösen vermögen. Daher geschieht es — denn in unaufhörlichem Werden sind sie begriffen — daß sie in sich selbst eine Umwandlung erfahren. Indem sie das Fremdartige umfassen, nehmen sie schon einen Theil seines Wesens in sich auf: es entwickeln sich Richtungen in ihnen, Momente des Daseyns, die mit ihrer Idee nicht

ſelten in Widerſpruch ſtehn. Es kann aber nicht anders ſeyn als daß in dem allgemeinen Fortſchritt auch dieſe wachſen und gedeihen. Es kommt nur darauf an, daß ſie nicht das Übergewicht bekommen: ſie würden ſonſt die Einheit und ihr Prinzip geradezu zerſtören.

Nun ſahen wir, wie gewaltig ſich in dem reſtaurirenden Papſtthum innere Widerſprüche, tiefere Gegenſätze regten: jedoch die Idee behielt den Sieg: die höhere Einheit, wenn gleich nicht mit ihrer ganzen alten zuſammenfaſſenden Gewalt, behauptete das Übergewicht, und ſchritt unabläßig, noch in den Momenten des innern Kampfes, für den ſie vielmehr daraus friſche Kraft ſog, zu neuen Eroberungen fort.

Dieſe Unternehmungen ziehen jetzt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es iſt von hoher Wichtigkeit für die Welt, wie weit ſie gelingen, welche Umwandlungen ſie zur Folge haben, welchen Widerſtand in ſich oder von außen her ſie finden.

Erſtes Kapitel.

Fortſchritte der katholiſchen Reſtauration. 1590—1617.

1.

Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern.

Es iſt die Meinung ausgeſprochen worden, die Proteſtanten, die ja, wie wir ſahen, in Polen eine Zeitlang entſchieden die Oberhand beſaßen, wären auch wohl im Stande geweſen einen König ihres Glaubens auf den Thron zu erheben: aber ihnen ſelbſt ſey am Ende ein Katholik vortheilhafter vorgekommen, weil er in dem Papſte doch noch eine höhere Gewalt, einen Richter über ſich habe.

Wäre dem ſo, ſo würden ſie ſich für eine ſo unproteſtantiſche Geſinnung ſelber eine harte Züchtigung zugezogen haben.

Denn eben durch einen katholiſchen König vermochte der Papſt ihnen den Krieg zu machen.

Hatten doch ſogar die päpſtlichen Nuncien von allen fremden Geſandten in Polen allein das Recht ſich mit dem König ohne Anweſenheit eines Senators zu unterreden. Man kennt ſie wohl: ſie waren klug und gewandt genug um das

vertraulichere Verhältniß, das ihnen hiedurch möglich wurde, zu pflegen und zu benutzen.

Im Anfang der achtziger Jahre des 16ten Jahrhunderts war Cardinal Bolognetto Nuncius in Polen. Er klagt über die Beschwerden des Climas, die für einen Italiener doppelt empfindliche Kälte, den Dampf der engen geheizten Stuben, die ganze ungewohnte Lebensweise; dessenungeachtet begleitet er König Stephan von Warschau nach Krakau, von Wilna nach Lublin — durch das Reich: zuweilen in etwas melancholischer Stimmung, aber nichts desto minder unermüdlich: während der Feldzüge bleibt er mit demselben wenigstens in Briefwechsel: in ununterbrochener Verbindung erhält er die römischen Interessen mit der königlichen Person.

Wir haben eine ausführliche Relation über seine Amtsführung, aus der wir ersehen, was er unternahm, wie weit er es brachte. [1]

Vor allem forderte er den König auf, die Ämter nur mit Katholischen zu besetzen, in den königlichen Städten nur katholischen Gottesdienst zu gestatten, die Zehnten herzustellen: — Maaßregeln, wie sie um dieselbe Zeit in andern Ländern ergriffen wurden und die Erneuerung des Katholicismus herbeiführten oder bezeichneten.

Damit drang er nun nicht durch. König Stephan glaubte nicht so weit gehn zu können: er erklärte, er sey nicht mächtig genug dazu.

1. Spannocchi: Relatione all' Illmo Rev^mo Cardinal Rusticucci, segretario di N. S. Papa Sisto V, delle cose di Polonia intorno alla religione e delle azioni del cardinal Bolognetto in quattro anni ch' egli è stato nunzio in quella provincia.

Allein dabei hatte doch dieſer Fürſt nicht allein katholiſche Überzeugungen, ſondern einen angebornen Eifer für das Kirchenweſen: in vielem Andern gab er den Vorſtellungen des Nuncius nach.

Durch unmittelbare königliche Unterſtützung kamen die Jeſuiten-Collegien in Krakau, Grodno, Pultusk zu Stande: der neue Calender ward ohne Schwierigkeit eingeführt, der größte Theil der Anordnungen des tridentiniſchen Conciliums zur Vollziehung gebracht. Das Wichtigſte aber war der Beſchluß des Königs die Bisthümer in Zukunft nur noch an Katholiken zu geben. [1] Auch in dieſe höchſten geiſtlichen Würden waren Proteſtanten eingedrungen: dem Nuncius ward jetzt verſtattet ſie vor ſeinen Richterſtuhl zu ziehen, ſie abzuſetzen: was um ſo mehr ſagen wollte, da mit dem biſchöflichen Amt zugleich Sitz und Stimme in dem Senat verbunden war. Eben dieſe politiſche Bedeutung des geiſtlichen Inſtitutes ſuchte der Nuncius überhaupt zu benutzen. Vor allem forderte er die Biſchöfe zu einhelligen Maaßregeln an den Reichstagen auf: er gab ihnen dieſelben an: mit den mächtigſten, dem Erzbiſchof von Gneſen, dem Biſchofe von Krakau hatte er perſönlich ein engeres Verhältniß angeknüpft, das ihm ausnehmend förderlich wurde. Und ſo gelang es ihm, nicht allein die Geiſtlichkeit ſelbſt mit verjüngtem Eifer zu durchdringen: er bekam bereits auf weltliche Angelegenheiten einen großen Einfluß. Die Engländer brachten einen Handelsvertrag mit Polen in Anregung, der namentlich für Danzig ſehr nützlich zu werden verſprach: der Nuncius war

1. Sendosi (il re) determinato che nessuno possa tenere chiese che non sia della vera fede romana. (Spannocchi.)

es allein der ihn rückgängig machte, hauptsächlich weil die Engländer das ausdrückliche Versprechen verlangten, Handel und Wandel in Ruhe treiben zu dürfen, ohne um ihrer Religion willen beläſtigt zu werden. [1]

Genug so gemäßigt auch König Stephan seyn mochte, so nahm sich doch zuerst unter ihm der Katholicismus wieder wesentlich auf.

Es hatte dieß aber desto mehr zu bedeuten, da die mächtigste Partei im Lande, die Faction Zamoisky, der durch die Gunst des Königs überhaupt die wichtigsten Stellen zufielen, [2] auch eine katholische Farbe annahm, und da diese es war, die nach dem Tode Stephans in den Wahlstreitigkeiten den Ausschlag gab. Jenen schwedischen Prinzen, welchen Catharina Jagellonica im Gefängniß geboren, und der von erster Jugend an, sey es durch ursprüngliche Neigung, oder durch den Einfluß der Mutter, oder gleich durch die

1. Spannocchi: Il che non prima venne agli orecchj del Bolognetto, che andò a trovare S. M^tà, e con efficacissime ragioni mostrò quanto esorbitante cosa sarebbe stata che avesse concesso per publico decreto una tanto obbrobriosa setta, e come non senza nascosto inganno e speranza d'importantissime conseguenze quella scellerata donna voleva che si dichiarasse così per decreto potersi esercitar la setta Anglicana in quel regno, dove tutto il mondo pur troppo sa che si permetta il credere in materia di religione quel che piace a chi si sia: con queste ed altre efficacissime ragioni il re Stefano rimase talmente persuaso che promesse non voler mai far menzione alcuna di religione in qualunque accordo avesse fatto con quella regina o suoi mercanti.

2. Spannocchi: Alle dignità senatorie et all' entrate del regno dicono hoggi non ammettersi se non i dependenti da esso cancelliero, acciò che da nissuno venga impedito di far quello che ad esso ed al re più tornerà di piacere di fare.

Hoffnung auf die polniſche Krone, oder durch alles zuſammen, in der Mitte eines proteſtantiſchen Landes unerſchütterlich bei dem katholiſchen Glauben feſtgehalten worden war, brachten die Zamoiskys auf den Thron. Es iſt Siegmund III, ein Fürſt, deſſen Geſinnung ſich durchaus nach den katholiſchen Antrieben bildete, die damals Europa in Bewegung ſetzten.

Papſt Clemens VIII ſagt in einer ſeiner Inſtructionen, er habe — noch als Cardinal und Legat in Polen — dieſem Fürſten den Rath gegeben, alle Stellen des öffentlichen Dienſtes in Zukunft nur an Katholiken zu vertheilen. Schon öfter war dieſer Rath gegeben worden: von Paul IV bereits, vom Cardinal Hoſius, [1] auch von Bolognetto. Jetzt aber erſt fand ſich ein geeigneter Boden um ihn aufzunehmen. Was weder von Siegmund Auguſt noch von Stephan zu erhalten geweſen war, dazu zeigte ſich Siegmund III ſehr bald entſchloſſen. Er machte es in der That zu ſeinem Grundſatze, nur noch die Katholiſchen zu befördern, und Papſt Clemens hat ganz Recht, wenn er den Fortgang des Katholicismus in Polen vor allem dieſer Maaßregel zuſchreibt.

Das vornehmſte Attribut der königlichen Gewalt in Polen beſtand in der Verleihung der Würden. Alle geiſtlichen und weltlichen Stellen, größere und geringere — man wollte ihrer bei 20000 rechnen — vergab der König. Welch ei-

1. In einem Schreiben vom 14ten März 1568 bittet er den König zu erklären, „nullis se deinceps vel honores vel praefecturas vel quaecunque tandem alia munera publice mandaturum nisi qui Christum aperte confessus fuerit et omni perfidiae, sive Lutheristicae sive Calvinisticae sive anabaptistarum, nuntium remiserit.“

nen Einfluß mußte es nun haben daß Siegmund III begann nicht allein die geistlichen, sondern alle Ämter überhaupt bloß mit Katholiken zu besetzen: die Wohlthat des Staates, wie einst die Italiener sagten, das volle Bürgerrecht in höherm Sinne, bloß seinen Glaubensgenossen angedeihen zu lassen. Man kam um so besser fort, je mehr man sich die Gunst der Bischöfe, der Jesuiten erwarb. Der Starost Ludwig von Mortangen erlangte die pomerellische Woiwodschaft hauptsächlich dadurch, daß er sein Haus in Thorn der Gesellschaft Jesu schenkte. Wenigstens in den polnisch-preußischen Landschaften bildete sich hierauf eine Opposition zwischen den Städten und dem Adel, welche eine religiöse Farbe annahm. Ursprünglich hatten beide den Protestantismus ergriffen: jetzt trat der Adel zurück. Das Beispiel der Kostka, Dzialinsky, Konopat, welche mächtig wurden weil sie übertraten, übte einen großen Einfluß auf die übrigen aus. Die Schulen der Jesuiten wurden hauptsächlich von dem jungen Adel besucht: bald finden wir, daß sich die Jesuitenschüler in den protestantisch verbliebenen Städten an der bürgerlichen Jugend reiben. Aber überhaupt ergriff die neue Einwirkung besonders die Edelleute. Das Collegium zu Pultusk zählte 400 Zöglinge, alle von Adel.[1] Der Impuls der im Allgemeinen im Geiste der Zeit lag, der Unterricht der Jesuiten, der neu erwachte Eifer in der gesammten Geistlichkeit, und die Begünstigung des Hofes, alles kam zusammen um den polnischen Adel zum Rücktritt zum Katholicismus zu stimmen.

1. Maffei II, 140.

Es versteht sich aber, daß man auch sogleich weiter gieng, und diejenigen die nun nicht übertraten, die Ungunst der Staatsgewalt empfinden ließ.

In Polen kehrte die katholische Geistlichkeit besonders den Anspruch hervor, daß die kirchlichen Gebäude, die ja von Katholisch-gläubigen, unter der Mitwirkung der Bischöfe, häufig der Päpste, gegründet worden, ein unveräußerliches Eigenthum ihrer Kirche seyen. Allenthalben wo der katholische Dienst von den Pfarrkirchen ausgeschlossen worden, erhoben die Bischöfe, gestützt auf jenen Grundsatz, gerichtliche Klagen. Die Gerichte waren jetzt mit eifrigen Katholiken besetzt: gegen eine Stadt nach der andern begannen die nemlichen Processe, erfolgten die nemlichen Urtel: es half nichts daß man an den König appellirte und ihn an jene Conföderation erinnerte, durch welche beiden Bekenntnissen gleicher Schutz verheißen worden: die Antwort war: der gleiche Schutz bestehe eben darin, daß man jedem Theile zu seinem Rechte verhelfe: die Conföderation schließe keine Versicherung der kirchlichen Gebäude ein. [1] In wenigen Jahren setzten sich die Katholischen in den Besitz aller Pfarrkirchen in den Städten: „in den Pfarrkirchen," rief der Pole aus, „wird der alte Gott verehrt": in den kleineren preußischen Städten durfte der evangelische Gottesdienst nur noch in einem Zimmer auf dem Rathhause ausgeübt werden: von den größern behauptete allein Danzig seine Pfarrkirche. [2]

1. Das ausführliche Schreiben des Woiwoden von Culm, übersetzt bei Lengnich: Polnisch-preußische Geschichte Theil IV, S. 291, setzt besonders diese Motive auseinander.

2. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen § 27.

In diesem Augenblick eines glücklichen Fortganges aber blieb man nicht allein bei der Bekämpfung der Protestanten stehn, man faßte auch schon die Griechen ins Auge.

König und Papst vereinigten auch hier ihren Einfluß: besonders wirksam war, so viel ich finde, die Drohung die griechischen Bischöfe von Sitz und Stimme in dem Senat auszuschließen: genug, der Wladika von Wladimir und einige andere griechische Bischöfe entschlossen sich im Jahre 1595, sich nach Maaßgabe des florentinischen Conciliums mit der römischen Kirche zu vereinigen. Ihre Gesandten giengen nach Rom: römische und königliche Abgeordnete erschienen in der Provinz: die Cerimonie der Versöhnung ward vollzogen: ein Jesuit, Beichtvater des Königs, belebte sie durch eine begeisterte Predigt; den Katholischen wurden auch hier einige Kirchen eingeräumt.

Ein ungemeiner Aufschwung binnen wenigen Jahren. „Vor kurzem," sagt ein päpstlicher Nuncius schon im Jahre 1598, „konnte es scheinen als würde die Ketzerei den Katholicismus in Polen vollends beseitigen: jetzt trägt der Katholicismus die Ketzerei zu Grabe."

Fragte man wodurch dieß hauptsächlich geschehen war, so war es doch vor allem die persönliche Gesinnung des Königs.

Eine Gesinnung die bei der eigenthümlichen Stellung dieses Fürsten sogleich noch weitere große Aussichten eröffnete.

Versuch auf Schweden.

Durch den Tod seines Vaters Johann im Jahre 1592 wurde Siegmund König von Schweden.

Zwar war er hier weder an und für sich unbeschränkt, noch auch ohne persönliche Verpflichtung. Schon 1587 hatte er eine Versicherung unterzeichnet, daß er in den Cerimonien der Kirche nichts ändern, daß er selbst Niemand befördern wolle der nicht Protestant sey: und auch jetzt verpflichtete er sich aufs neue, die Privilegien der Geistlichen wie der Laien erhalten, um der Religion willen Niemand hassen noch lieben, die Landeskirche auf keine Weise beeinträchtigen zu wollen. Nichts desto minder erwachten auf der Stelle alle Hoffnungen der Katholischen, alle Besorgnisse der Protestanten.

Was die Katholischen zu erreichen immer so eifrig gewünscht, einen König ihres Glaubens in Schweden zu haben, war ihnen jetzt gewährt. Von katholischer Begleitung umgeben, bei der selbst ein päpstlicher Nuncius, Malaspina, nicht fehlte, brach Siegmund im Juli 1593 nach seinem Erbreich auf. Schon seine Reise durch die preußischen Provinzen war mit Beförderungen des Katholicismus bezeichnet. In Danzig ereilte ihn ein päpstlicher Abgeordneter, Bartholomäus Powsinsky, mit einem Geschenke von 20000 Scudi, „einem kleinen Beitrag", wie es in der Instruction heißt, „zu den Kosten welche die Herstellung des Katholicismus veranlassen könnte."

Sehr merkwürdig ist diese Instruction. Sie zeigt uns,

wie unbedingt man in Rom diese Herstellung hoffte und empfahl. [1]

„Powsinsky," heißt es in derselben, „ein vertrauter Diener Sr Heiligkeit und Vasall Sr Majestät, werde gesendet, um dem Könige die Theilnahme des Papstes an den erwünschten Ereignissen, die ihm seit kurzem begegnet, zu bezeigen: an der Niederkunft seiner Gemahlin, dem guten Ausgange des letzten Reichstages, vor allem aber an dem größten Glück das ihm hätte widerfahren können, nemlich daß er jetzt Gelegenheit habe den Katholicismus in seinem Vaterlande wiederherzustellen." Der Papst versäumt nicht einige Gesichtspunkte für dieses Werk anzugeben.

„Ohne Zweifel durch Gottes besondere Vorsehung", sagt er, „seyen gerade mehrere Bisthümer, unter andern selbst der erzbischöfliche Stuhl in Upsala erledigt. [2] Sollte der König ja einen Augenblick anstehn die protestantischen Bischöfe, die es noch im Lande gebe, zu entfernen, so werde er doch unfehlbar die erledigten Sitze mit Katholisch-gläubigen besetzen." Der Abgeordnete hat ein Verzeichniß von schwedischen Katholiken bei sich, die dazu geeignet scheinen. Der Papst ist überzeugt, daß diese Bischöfe dann schon darauf denken werden, katholische Pfarrer und Schulmeister zu bekommen. Nur muß man ihnen dazu die Möglichkeit verschaffen.

1. Instruttione al Sr Bartolommeo Powsinsky alla Mà del re di Polonia e Suetia. (MS Rom.)

2. Intendendosi restar vacante l'arcivescovato di Upsalia, che la divina providenza, per più facilitare le cose del suo servitio, non ha permesso che in due anni sia stato proveduto dal

„Vielleicht," meint er, „laſſe ſich ſogleich ein Jeſuitencollegium in Stockholm einrichten. Wäre dieß aber nicht der Fall, ſo werde der König doch gewiß ſo viel fähige junge Schweden als er nur finden könne, nach Polen mitnehmen, und ſie an ſeinem Hofe, bei einigen der eifrigſten Biſchöfe oder in den polniſchen Jeſuitencollegien im katholiſchen Glauben aufziehen laſſen."

Die erſte Abſicht war hier, wie allenthalben, ſich des Clerus wieder zu bemeiſtern. Noch eine andere hatte indeß der Nuncius gefaßt. Er dachte die Katholiken die in Schweden noch übrig waren zu veranlaſſen, gegen die Proteſtanten Beſchwerde zu führen. Dann werde der König eine Stellung über beiden Parteien nehmen, jede Neuerung werde das Anſehen einer rechtlichen Entſcheidung bekommen können.[1] Es war ihm nur leid daß Siegmund nicht eine ſtärkere bewaffnete Macht mit ſich führte, um ſeinen Entſchlüſſen Nachdruck zu verſchaffen.

Nun läßt ſich wohl nicht beweiſen daß der König die Abſichten des römiſchen Hofes auch ſogleich zu den ſeinigen gemacht habe. So viel aus ſeinen eigenen Erklärungen abzunehmen iſt, mochte zunächſt ſein Sinn dahin gehn, den Katholiſchen nur erſt einige Freiheiten zu verſchaffen ohne

re morto, haverà S. M^tà particulare pensiere a pigliare un arcivescovo cattolico.

1. Ragguaglio dell'andata del re di Polonia in Suetia. (MS Rom.) Erano tuttavia nel regno alcune reliquie de' cattolici: et il nuntio seguendo la forma già tenuta da C^l Madruzzo, per fortificar l'autorità dell' imperatore, cercava di costituire il re giudice tra li cattolici e gli heretici di Suetia, inducendo quelli a querelarsi appresso il re dell'insolenza e delle ingiurie di questi.

die protestantische Verfassung umzustürzen. Aber sollte er fähig seyn dem starken religiösen Antriebe Einhalt zu thun, der seine Umgebung beherrschte, dessen Repräsentanten er mit sich führte? Durfte man glauben, daß er an jenem Punkte, wenn er ihn erreicht hätte, stehn bleiben würde?

Die Protestanten wollten es nicht erwarten. Die Absichten die man diesseit hegte, riefen jenseit unmittelbar, fast unbewußt, ihr Gegentheil hervor.

Gleich nach dem Tode Johanns vereinigten sich die schwedischen Reichsräthe — früher und später berühmte Namen: Gyllenstern, Bielke, Baner, Sparre, Oxenstern — mit dem Bruder des verstorbenen, dem Oheim des jungen Königs, noch Einem von den Söhnen Gustav Wasas, dem eifrig protestantischen Herzog Carl, „ihn in Abwesenheit seines Neffen als Reichsgubernator anzuerkennen, und ihm in alle dem Gehorsam zu versprechen was er zur Erhaltung der augsburgischen Confession in Schweden thun werde." In diesem Sinne ward im März 1593 ein Concilium zu Upsala gehalten. Das augsburgische Bekenntniß ward hier aufs neue proclamirt, die Liturgie des Königs Johann verdammt, selbst in dem frühern Ritus alles das ermäßigt was noch an katholische Gebräuche zu erinnern schien, — den Exorcismus behielt man nur in mildern Ausdrücken und um seiner moralischen Bedeutung willen bei; [1] es ward

1. Denn man muß es Messenius nicht glauben daß er abgeschafft worden. Es wurden nur die Worte Faar här uth in die Worte Wick här ifra verändert, und dem Herzog Carl, der die völlige Abschaffung forderte, entgegnete man: retinendum esse exorcismum tanquam liberam cerimoniam propter utilem commonefactionem ad auditorium et baptismi spectatores permanantem;

eine Erklärung abgefaßt, daß man keinerlei Ketzerei, weder papistische noch calvinistische, im Lande dulden werde.[1] In demselben Sinne wurden nun auch die Stellen besetzt. Viele alte Vertheidiger der Liturgie sagten ihr jetzt ab, doch nicht allen half das: einige wurden doch entfernt. Die Bisthümer, auf deren Erledigung man zu Rom so große Entwürfe gegründet, wurden Lutheranern gegeben: das Erzbisthum Upsala dem heftigsten Gegner der Liturgie, M. Abraham Angermannus: durch eine unverhältnißmäßige Majorität — er hatte 243 und sein nächster Mitbewerber nur 38 Stimmen — stellte die Geistlichkeit den eifrigsten Lutheraner den sie finden konnte an ihre Spitze.

Unter König Johann hatte sich bis zuletzt ein mittlerer, dem Papstthum nicht so scharf wie anderwärts entgegengesetzter Zustand erhalten: leicht hätte Siegmund eine Veränderung, wie die Katholiken sie wünschten, daran knüpfen können: aber jetzt war man ihm von der andern Seite zuvorgekommen: der Protestantismus hatte sich fester in Besitz gesetzt, als er es jemals gewesen war.

Auch die königlichen Gerechtsame Siegmunds waren hiebei nicht geschont worden. Er ward schon nicht eigentlich mehr ganz als der König, — vielmehr als ein Fremder mit dem Anspruch an die Krone, als ein Abtrünniger, vor dem man sich in Acht nehmen müsse, der die Religion bedrohe, ward er betrachtet. Die große Mehrheit der Na-

eine Ansicht der sich Herzog Carl fügte. Baaz: Inventarium IV, X, 525. Bei Baaz finden sich die Acten überhaupt in ziemlicher Vollständigkeit.

1. Concilium definit, heißt es weiter, ne haereticis advenientibus detur locus publice conveniendi.

tion, einmüthig in ihren protestantischen Überzeugungen, hielt sich an Herzog Carl.

Wohl fühlte der König seine vereinsamte Stellung, als er angekommen. Er konnte nichts thun: er suchte nur die Forderungen die man an ihn machte, von sich abzulehnen.

Aber indessen er schwieg und wartete, geriethen die Gegensätze in Kampf, die einander hier noch nie so unmittelbar gegenüber gestanden. Die evangelischen Prediger schalten wider die Papisten: die jesuitischen, die in der Hofcapelle predigten, blieben die Antwort nicht schuldig. Die Katholiken des königlichen Gefolges bemächtigten sich bei einer Beerdigung einer evangelischen Kirche: die Protestanten hielten hierauf für nöthig sich der Benutzung ihres entweihten Heiligthums eine Zeitlang zu enthalten. Schon kam es zu Thätlichkeiten. Die Heiducken brauchten Gewalt um sich einer verschlossenen Kanzel zu bemächtigen: dem Nuncius warf man vor, daß er aus seinem Hause mit Steinen nach singenden Chorknaben habe werfen lassen: die Erbitterung stieg von Moment zu Moment.

Endlich gieng man nach Upsala um die Krönung zu vollziehen. Die Schweden forderten vor allen Dingen die Bestätigung der Schlüsse ihres Conciliums. Der König sträubte sich. Er wünschte nur Duldung für den Katholicismus: er wäre zufrieden gewesen, hätte man ihm nur die Aussicht gelassen sie in Zukunft einmal zu gestatten. Aber diese schwedischen Protestanten waren unerschütterlich. Man behauptet, die eigene Schwester des Königs [1] habe ihnen

1. Das Ragguaglio nennt sie ostinatissima eretica.

geſagt, die Natur deſſelben ſey, nach langem und ſtandhaftem Widerſtande endlich doch nachzugeben, und in ſie gedrungen, ihn nur immer aufs neue zu beſtürmen. Sie forderten ſchlechthin, daß allenthalben in Kirchen und Schulen einzig und allein die Lehre der Augsburger Confeſſion verkündigt werden ſolle. [1] An ihrer Spitze ſtand Herzog Carl Die Stellung die er einnahm, gab ihm eine Unabhängigkeit und Macht, wie er ſie ſonſt niemals hätte hoffen dürfen. Sein perſönliches Verhältniß zu dem Könige ward immer unangenehmer, bitterer. Der König, wie geſagt, war faſt ganz ohne Waffen: der Herzog ſammelte ein paar tauſend Mann auf ſeinen Gütern um die Stadt her. Endlich erklärten die Stände dem König geradezu, man werde ihm die Huldigung nicht leiſten, wenn er ſich nicht füge. [2]

Der arme Fürſt ſah ſich in ſchmerzlicher Verlegenheit. Zugeſtehn was man von ihm verlangte beſchwerte ihn in ſeinem Gewiſſen, es zu verweigern brachte ihn um eine Krone.

In dieſer Noth fragte er zuerſt bei dem Nuncius an, ob er nicht nachgeben dürfe. Malaſpina war nicht dahin zu bringen, das gutzuheißen.

Hierauf wandte ſich der König an die Jeſuiten in ſeinem Gefolge. Was der Nuncius nicht gewagt, nahmen ſie

1. Messenius VII, 19. Absolute urgebant ut confessio Augustana qualis sub ultimo Gustavi regimine et primi Johannis in patria viguisset, talis in posterum unica sola et ubique tam in ecclesiis quam in scholis perpetuo floreret.

2. Supplicatio ordinum: Quodsi cl. rex denegaverit subditis regiam approbationem horum postulatorum, inhibent nostri fratres domi remanentes publicum homagium esse S. R. M. praestandum.

auf sich. Sie erklärten, in Betracht der Nothwendigkeit und der unverkennbaren Gefahr, in der sich der König befinde, könne er den Ketzern ihre Forderung zugestehn, ohne Gott zu beleidigen. Nicht eher gab sich der König zufrieden, als bis er diesen Bescheid schriftlich in Händen hatte.

Alsdann erst fügte er sich den Forderungen seiner Unterthanen. Er bestätigte die Schlüsse von Upsala, die ausschließende Übung der unveränderten Augsburger Confession: ohne daß in Kirche oder Schule eine fremde Lehre beigemischt, ohne daß irgend jemand angestellt werden dürfe, der nicht zu ihrer Vertheidigung bereit sey.[1] Er erkannte die Prälaten an, die wider seinen Willen in jene Ämter gekommen.

Sollte sich aber hiebei sein katholisches Herz beruhigen? Sollte seine römisch-gesinnte Umgebung sich mit einem Resultat begnügen, das sie so ganz verdammen mußte? Es wäre an sich nicht zu erwarten.

In der That schritt man endlich zu einer Protestation, wie sie wohl in ähnlichen Fällen auch sonst vorgekommen ist.

„Der Nuncius," heißt es in dem Berichte, der über diese Sache nach Rom erstattet wurde, mit dessen Worten ich wohl am besten diese Thatsache erläutere, „der Nuncius war eifrig bemüht der geschehenen Unregelmäßigkeit ab-

1. Diese Worte lauten doch so, daß sie die Möglichkeit einer Ausflucht übrig lassen. „Ad officia publica nulli promovebuntur in patria qui religionem evangelicam nolunt salvam, quin potius qui eam serio defendere volunt, publicis officiis praeficiantur." Generalis confirmatio postulatorum regis Sigismundi bei Baaz p. 537.

zuhelfen. Er bewirkte daß der König zur Sicherheit ſeines Gewiſſens ſchriftlich eine Proteſtation abfaßte, in welcher er erklärte, daß er nicht mit ſeinem Willen, ſondern ganz allein durch Gewalt genöthigt, zugeſtanden was er zugeſtanden. Ferner bewog der Nuncius S. Majeſtät, auch den Katholiken entſprechende Zugeſtändniſſe zu machen: um wie in Polen, ſo auch in Schweden beiden Theilen verpflichtet zu ſeyn: wie dieß auch bei dem deutſchen Kaiſer Statt findet. Der König war zufrieden dieß zu thun." [1]

Seltſame Auskunft. An einer Proteſtation iſt es noch nicht genug. Um einer Verpflichtung die man durch einen Eid übernommen, einigermaßen entledigt zu ſeyn, leiſtet man der andern Partei einen entgegengeſetzten Eid: ſo iſt man

1. Relatione dello stato spirituale e politico del regno di Suezia 1598. Mandò alcuni senatori Polacchi a darle parte dello stato delle cose in le sue circostanze e conseguenze, e detti patri dichiararono che presupposto la necessità e pericolo nel quale era costituita la M^tà S. la potesse senza offender dio concedere alli heretici ciò che ricercavano, e la M^tà S. per sua giustificatione ne volle uno scritto da detti patri. — — Hora fatta la coronatione e concessione pose ogni studio il nunzio per applicare qualche remedio al disordine seguito, onde operò per sicurezza della coscienza di S. M^tà ch' ella facesse una protesta in scritto, come ella non con la volontà sua ma per pura forza si era indotto a concedere ciò che haveva concesso: e persuase al s^mo re che concedesse da parte agli cattolici altrettanto quanto haveva conceduto alli heretici, di modo che a guisa dell' imperatore e del re di Polonia restasse la M^tà S. giurata utrique parti. S. M^tà si contentò di farlo, et immediatamente mise in esecutione le dette concessioni: perchè avanti la sua partenza diede ufficj e dignità a cattolici, e lasciò in quattro luoghi l'esercitio della religione, e fece giurare a quattro governatori, se ben erano heretici, quali lasciò nel regno, che haverebbero protetto la religione e li cattolici.

beiden verpflichtet, und in der Nothwendigkeit beiden die gleiche Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Die Schweden waren erstaunt, daß der König nach so feierlichen Versprechungen doch sogleich hierauf den Katholischen einen wenig verhehlten Schutz angedeihen ließ. Es rührte ohne Zweifel von dieser geheimen Verpflichtung her. „Noch vor seiner Abreise", fährt unser Berichterstatter mit Zufriedenheit fort, „gab der König Ämter und Würden an Katholischgläubige. Vier Statthalter, obwohl sie Ketzer waren, ließ er schwören die Katholiken und ihre Religion zu beschützen. An vier Orten richtete er die Übung des katholischen Gottesdienstes wieder ein."

Maaßregeln welche vielleicht das unruhige Gewissen eines devoten Fürsten beschwichtigen, allein auf den Gang der Dinge keinen andern als einen nachtheiligen Einfluß ausüben konnten.

Denn eben dadurch geschah es daß die schwedischen Stände, in unaufhörlicher Aufregung gehalten, sich um so entschiedener in den Widerstand warfen.

Die Geistlichkeit reformirte ihre Schulen in streng lutherischem Sinne, sie ordnete ein besonderes Dankfest für die Behauptung der wahren Religion „gegen die Absichten und Ränke der Jesuiten" an; 1595 ward auf dem Reichstag von Süderköping ein Beschluß gefaßt, daß alle Übung des katholischen Ritus, wo ihn der König etwa eingerichtet hatte, wieder abgeschafft werden sollte. „Einmüthig heißen wir gut", sagen die Stände, „daß alle Sectirer, die der evangelischen Religion zuwider sind und ihren Sitz im Lande aufgeschlagen haben, binnen sechs Wochen aus dem ganzen

Reiche entfernt werden:“ [1] und auf das strengste wurden diese Beschlüsse ausgeführt. Das Kloster Wadstena, das seit 211 Jahren bestanden und sich in der Mitte so vieler Bewegungen noch immer erhalten, ward nunmehr aufgelöst und zerstört. Angermannus hielt eine Kirchenvisitation die ihres Gleichen nicht gehabt. Wer die evangelische Kirche versäumte, ward mit Ruthen gepeitscht: der Erzbischof führte einige starke Schüler mit sich, welche die Züchtigung unter seiner Aufsicht vollzogen: die Altäre der Heiligen wurden zerstört, ihre Reliquien zerstreut, die Cerimonien, welche man noch 1593 für gleichgültig erklärte, im Jahre 1597 an vielen Orten abgeschafft.

Das Verhältniß zwischen Siegmund und Carl gab nun dieser Bewegung eine persönliche Gestalt.

Alles was man that, lief dem wohlbekannten Willen, den Anordnungen des Königs entgegen: in allem hatte Herzog Carl einen überwiegenden Einfluß. Wider den ausdrücklichen Befehl Siegmunds hielt der Herzog die Reichstage: jeden Eingriff desselben in die Landesangelegenheiten suchte er zu entfernen: er ließ einen Beschluß fassen, kraft dessen die Rescripte des Königs erst dann gültig seyn sollten, wenn sie von der schwedischen Regierung bestätigt worden. [2]

Carl war bereits durch die That Fürst und Herr. Schon regte sich in ihm der Gedanke, es auch dem Namen nach zu werden. Unter andern deutet es ein Traum an, den er

1. Acta ecclesiae in conventu Sudercop. bei Baaz 567.

2. Ausa illustrissimi principis domini Caroli Sudermanniae ducis adversus serenissimum et potentissimum dominum Sigismundum III regem Sueciae et Poloniae suscepta, scripta et publicata ex mandato S. R. Majestatis proprio. Dant. 1598.

1595 hatte. Es kam ihm vor, als werde ihm auf einem Gastmahle in Finnland eine verdeckte doppelte Schüssel aufgetragen: er hebt den Deckel auf: in der einen erblickt er die Insignien der Krone, in der andern einen Todtenkopf. Ähnliche Gedanken regen sich in der Nation. Es geht eine Sage durchs Land, man habe in Linköping einen gekrönten Adler mit einem ungekrönten streiten sehen: der ungekrönte habe den Platz behalten.

Als es aber so weit war, als die protestantischen Grundsätze mit so vieler Härte geltend gemacht wurden, ihr Vorfechter einen Anspruch auf die königliche Gewalt zu erheben schien, regte sich doch auch eine Partei für den König. Einige Große, die an seiner Autorität einen Rückhalt gegen den Herzog gesucht, wurden verjagt: ihre Anhänger blieben im Lande: das gemeine Volk war mißvergnügt über die Abschaffung aller Cerimonien, und leitete ländliche Unfälle von dieser Vernachläßigung her: in Finnland hielt der Statthalter Flemming das Banner des Königs aufrecht.

Eine Lage der Dinge, die es für König Siegmund auf der einen Seite nothwendig, auf der andern rathsam machte, sein Glück noch einmal zu versuchen. Es war vielleicht der letzte Moment, in welchem es ihm möglich war seine Gewalt herzustellen. Im Sommer 1598 brach er zum zweiten Male auf um sein Erbreich einzunehmen.

Er war dieß Mal wo möglich noch strenger katholisch als früher. Der gute Herr glaubte, das mancherlei Unglück das ihn seit der ersten Reise betroffen, unter andern der Tod seiner Gemahlin, sey deshalb über ihn geschickt worden, weil er damals den Ketzern Zugeständnisse gemacht

habe: mit tiefem Herzeleid eröffnete er dem Nuncius diesen seinen peinlichen Gedanken. Er erklärte, er wolle eher sterben, als aufs neue etwas gestatten was die Reinheit seines Gewissens beflecken könne.

Es verknüpfte sich aber hiemit zugleich ein europäisches Interesse. In so großem Fortgange war der Katholicismus, daß er auch ein Unternehmen in einem so entfernten Theile von Europa hauptsächlich im Lichte einer allgemeinen Combination betrachtete.

Schon früher hatten die Spanier in ihrem Kampfe mit England ihre Augen zuweilen auf die schwedischen Küsten geworfen: sie hatten gefunden, der Besitz eines schwedischen Hafens werde ihnen von dem größten Nutzen seyn, und Unterhandlungen darüber eröffnet. Jetzt zweifelte man nicht, daß Siegmund, wenn er nur erst Herr in seinem Lande sey, ihnen Elfsborg in Westgothland einräumen werde. Leicht lasse sich hier eine Flotte erbauen, in Stand halten, mit Polen und Schweden bemannen: wie viel anders könne man von hier, als von Spanien aus, England den Krieg machen; gar bald werde es vergessen Indien anzugreifen. Auch für die Autorität des Königs in Schweden könne ein Bund mit dem katholischen König nicht anders als vortheilhaft seyn. [1]

Aber noch mehr. Die Katholischen zogen in Betracht, daß sie sich zur Herrschaft in Finnland und auf der Ostsee

1. Relatione dello stato spirituale e politico. Der Vorschlag ist: che a spese del cattolico si mantenga un presidio nella fortezza che guardi il porto, sopra lo quale niuna superiorità habbia il cattolico, ma consegni lo stipendio per esso presidio al re di Polonia.

erheben würden. Von Finnland aus hofften sie einen glücklichen Angriff auf das russische Reich machen, durch den Besitz des baltischen Meeres das Herzogthum Preußen in ihre Gewalt bringen zu können. Noch hatte das Churhaus Brandenburg die Belehnung durch keine Unterhandlung zu erwerben vermocht; der Nuncius versichert, der König sey entschlossen sie demselben nicht zu gewähren, sondern das Herzogthum an die Krone zu bringen: er sucht ihn darin nach Kräften zu bestärken, hauptsächlich, wie sich versteht, aus religiösen Erwägungen: denn niemals werde Brandenburg die Wiederherstellung des Katholicismus in Preußen zugestehn. [1]

Betrachtet man den Umfang der Aussichten welche sich an einen Erfolg des Königs knüpften, der doch so unwahrscheinlich nicht war, auf der einen, und auf der andern Seite die allgemeine Bedeutung welche dem schwedischen Reiche bevorstand, wenn der Protestantismus den Sieg davon trug, so erkennt man hier den Moment einer weltgeschichtlichen Entscheidung.

Zamoisky hatte dem König gerathen, an der Spitze eines starken Heeres aufzubrechen, um Schweden mit den Waffen zu erobern. König Siegmund hielt dafür, daß das nicht nöthig sey: er wollte nicht glauben daß man ihm in seinem Erbreiche Gewalt entgegensetzen werde. Er hatte in-

1. Relatione di Polonia 1598. Atteso che se rimarrà il ducato nelli Brandeburgesi non si può aspettare d'introdurre la religione cattolica, si mostra S. M^tà risoluto di voler ricuperare il detto ducato. Schon König Stephan hätte dieß thun sollen. Ma ritrovandosi con penuria di danari mentre era occupato nelle guerre, ne fu sovvenuto delli Brandeburgesi.

deß ungefähr 5000 Mann bei sich: ohne Widerspruch landete er mit ihnen in Calmar, und setzte sich von da gegen Stockholm in Bewegung; hier war eine andere Abtheilung seiner Truppen bereits angelangt und aufgenommen worden; eine finnische Schaar rückte gegen Upland vor.

Indessen hatte sich auch Herzog Carl gerüstet. Es war offenbar mit seiner Macht so wie mit der Alleinherrschaft des Protestantismus aus, wenn der König den Sieg behielt. Während seine Uplandsbauern die Finnen abwehrten, stellte er sich selbst mit einer regelmäßigen Kriegsmannschaft dem Könige auf seinem Zuge bei Stegeborg in den Weg. Er forderte die Entfernung der königlichen Heere, die Übertragung der Entscheidung an einen Reichstag: alsdann wolle er auch seine Leute entlassen. Der König gieng nicht darauf ein. Die feindlichen Schaaren rückten gegen einander.

Gering an Zahl: unbedeutende Massen: jede von ein paar tausend Mann. Aber die Entscheidung erfolgte nicht minder nachhaltig, als wäre sie durch große Heere herbeigeführt worden.

An der Person der Fürsten lag doch alles. Carl, sein eigener Rathgeber, trotzig, entschlossen, ein Mann: und was die Hauptsache war, wesentlich im Besitz. Siegmund, von andern abhängig, weich, gutmüthig, kein Kriegsmann: und jetzt in der unglücklichen Nothwendigkeit das Reich das ihm gehörte erobern zu müssen: zwar legitim, aber im Kampfe gegen das Bestehende.

Zwei Mal stießen die Truppen bei Stangebro auf einander. Zuerst mehr durch Zufall als mit Absicht: der König

war im Vortheil, und er selbst soll der Ermordung der Schweden Einhalt gethan haben. Das zweite Mal aber, als die Dalkarlier sich für den Herzog erhoben, seine Flotte angekommen war, hatte dieser die Oberhand: den Mord der Polen hielt Niemand ein: Siegmund erlitt eine vollständige Niederlage: er mußte alles eingehn was man von ihm forderte. [1]

Ließ er sich doch sogar dahin bringen, die einzigen Getreuen auszuliefern die er gefunden, damit sie vor ein schwedisches Gericht gestellt würden. Er selbst versprach, sich der Entscheidung des Reichstages zu unterwerfen.

Doch war dieß nur eine Auskunft für die Verlegenheiten des Augenblicks. Statt den Reichstag zu besuchen, wo ihm nur die traurige Rolle des Besiegten hätte zu Theil werden können, schiffte er mit dem ersten günstigen Winde nach Danzig zurück.

Er schmeichelte sich wohl mit der Hoffnung, ein ander Mal, in einem glücklichern Augenblick, doch noch Herr in seinem Erbreiche zu werden: in der That aber überließ er es durch diese Entfernung sich selber und dem überwiegenden Einflusse seines Oheims, der kein Bedenken trug nach einiger Zeit auch den Königstitel anzunehmen, und alsdann den Krieg nicht erst lange in Schweden erwartete, sondern ihn nach dem polnischen Gebiete spielte, wo er unter abwechselnden Schicksalen geführt ward.

1. Piasecii Chronicon gestorum in Europa singularium p. 159. Auszüge aus den Briefen der Fürsten bei Geijer: Schwedische Geschichte II, S. 305.

Aussicht auf Rußland.

In kurzem aber schien es, als wolle sich dieses fehlgeschlagene Unternehmen durch einen andern glücklichen Erfolg vergüten.

Man weiß, wie so manch Mal schon sich die Päpste Hoffnung gemacht hatten Rußland zu gewinnen — schon Adrian VI, Clemens VII: dann hatte der Jesuit Possevin bei Iwan Wasiljowitsch sein Glück versucht: noch 1594 sandte Clemens VIII einen gewissen Comuleo nach Moskau, mit mehr als gewöhnlichem Vertrauen, da er die Sprache kannte; allein es waren alles vergebliche Bemühungen: erklärte doch Boris Godunow geradezu, „Moskwa sey jetzt das wahre rechtgläubige Rom:" er ließ für sich beten „als für den einzigen christlichen Herrscher auf Erden."

Um so willkommener war unter diesen Umständen die Aussicht, welche das Auftreten des falschen Demetrius auf das unerwartetste darbot.

Fast noch mehr an die geistlichen als an die politischen Interessen von Polen schloß sich Demetrius an.

Es war ein katholischer Beichtvater, dem er sich zuerst entdeckte: Väter Jesuiten wurden geschickt ihn zu prüfen: dann nahm sich der päpstliche Nuncius Rangone seiner an. Gleich bei der ersten Zusammenkunft erklärte ihm dieser, er werde nichts zu hoffen haben, wenn er nicht die schismatische Religion abschwöre und die katholische annehme. Ohne viel Umstände zeigte sich Demetrius hiezu bereit: er hatte es schon vorher versprochen: den nächsten Sonntag geschah der

Übertritt. [1] Er war entzückt, daß ihn hierauf König Siegmund anerkannte: er schrieb es mit Recht der Verwendung des Nuncius zu, und versprach diesem, zur Ausbreitung und Vertheidigung des römischen Glaubens alles zu thun was in seinen Kräften stehe. [2]

Ein Versprechen das sofort eine hohe Bedeutung bekam. In Polen mochte man doch nicht recht an ihn glauben. Wie sehr erstaunte man, als der armselige Flüchtling in der That bald darauf in den Palast der Zaaren einzog. Der plötzliche Tod seines Vorgängers, in welchem das Volk ein Gottesurtheil sah, mag wohl am meisten dazu beigetragen haben.

Und hier erneuerte nun Demetrius seine Zusage: den Neffen jenes Nuncius nahm er mit großer Ehrerbietung bei sich auf: da seine polnische Gemahlin in kurzem bei ihm anlangte, mit einem zahlreichen Hofe, nicht allein von Rittern und Damen, sondern vorzüglich von Mönchen — Dominicanern, Franciscanern und Jesuiten [3] — so schien er sein Wort unverzüglich halten zu wollen.

Aber eben dieß gereichte ihm am meisten zum Verderben. Was ihm die Unterstützung der Polen verschafft, ent-

1. Alessandro Cilli: Historia di Moscovia p. 11. Cilli war bei dem Act zugegen. Bei Karamsin X, 109 der Übers. findet sich eine Stelle die doch nicht so genau aus Cilli ist, als es der Fall zu seyn scheint. Karamsin sah den Cilli selbst nicht ein. Von den Worten die bei Karamsin dem Demetrius in den Mund gelegt werden, findet sich bei Cilli nichts.

2. Cilli: Con rinnovare insieme la promessa dell' augumento e difesa per quanto havessero potuto le sue forze e nel suo imperio e fuori di quello della santa fede cattolica.

3. Cilli p. 66.

zog ihm die Neigung der Russen. Sie sagten, er esse und bade nicht wie sie, er ehre die Heiligen nicht, er sey ein Heide und habe eine ungetaufte heidnische Gemahlin auf den Thron von Moskwa geführt: unmöglich, das sey kein Zaarensohn. [1]

Durch eine unerklärliche Überzeugung hatten sie ihn anerkannt: durch eine andere, die sich ihrer mit noch größerer Stärke bemeisterte, fühlten sie sich bewogen ihn wieder zu stürzen.

Der wesentliche Moment war doch auch hier die Religion. In Rußland erhob sich wie in Schweden eine Gewalt die ihrem Ursprunge nach den Tendenzen des Katholicismus entgegengesetzt war.

Innere Bewegungen in Polen.

Mißlungene Unternehmungen gegen einen äußern Feind werden in der Regel die Wirkung haben, daß sie innere Streitigkeiten erwecken. Jetzt trat in Polen eine Bewegung ein, die es zweifelhaft machte, ob der König auf die angefangene Weise werde weiter regieren können. Sie hatte folgende Ursachen.

Nicht immer hielt sich König Siegmund mit denen in Einverständniß, durch deren Bemühung er zur Krone gelangt war. Im Widerspruch gegen Östreich hatten ihn diese berufen: er dagegen schloß sich enge an Östreich an. Zweimal nahm er seine Gemahlin aus der Linie von Grätz: er

1. Müller, Sammlung Russischer Gesch. V, 373, bemerkt, daß man Schreiben des Papstes an ihn gefunden.

kam einst in Verdacht daß er die Krone an dieß Haus bringen wolle.

Schon darüber war der Großcanzler Zamoisky mißvergnügt. Noch mehr aber erbitterte ihn, daß der König, um von seinem Beförderer selbst unabhängig zu werden, nicht selten Gegner desselben zu den wichtigern Stellen erhob und in den Senat nahm. [1]

Denn hauptsächlich mit dem Senat suchte Siegmund III zu regieren. Er erfüllte ihn mit persönlich ergebenen Männern: zugleich machte er ihn ganz katholisch: die Bischöfe, unter dem Einfluß des Nuncius von dem König ernannt, bildeten darin eine starke und wohl allmählig die vorherrschende Partei.

Eben hieraus aber ergab sich eine für die polnische Verfassung und die religiösen Interessen überaus wichtige doppelte Opposition.

Dem Senat als politischem Körper setzten sich die Landboten entgegen. Wie jener an den König, schlossen sie sich an Zamoisky, [2] dem sie eine unbedingte Verehrung widmeten, und der ihrer Ergebenheit ein dem königlichen beinahe gleiches Ansehen verdankte. Eine Stellung die für einen un-

1. Cilli, Historia delle sollevationi di Polonia 1606—1608, Pistoia 1627, — ein Autor der um so glaubwürdiger ist, da er lange Zeit im Dienste des Königs gestanden, — führt gleich im Anfange aus, wie mächtig Zamoisky gewesen: Zamoschi si voleva alquanto della regia autorità usurpare: — wie ihm aber der König widerstanden, „essendo patrone S. M^tà non solo di conferire le dignità del regno, ma anco le stesse entrate."

2. Piasecius: Zamoyscius, cujus autoritate potissimum nitebatur ordo nunciorum. Von dieser Zeit an werden die Landboten mächtig. Ein Theil unterstützt den andern.

ternehmenden Magnaten einen mächtigen Reiz haben mußte. Nach dem Tode des Großcanzlers bemächtigte sich ihrer der Palatin von Krakau, Zebrzydowski.

An diese Partei schlossen sich nun die Protestanten an. Es waren doch am Ende die Bischöfe, gegen welche beide klagten, die Einen wegen ihres weltlichen, die Andern wegen ihres geistlichen Einflusses. Die Protestanten beschwerten sich, daß man in einem Gemeinwesen wie das polnische, das auf freier Übereinstimmung beruhe, wohlerworbene Rechte unaufhörlich kränke, daß man gemeine Leute zu hohen Würden erhebe, und Männer von gutem Adel nöthigen wolle diesen zu gehorchen. Viele Katholische stimmten ihnen hierin bei. [1]

Es ist wohl keine Frage daß dieses religiöse Element der politischen Bewegung noch einen besondern Antrieb verlieh.

Nachdem die Beschwerden öfter vorgetragen, die Subsidien verweigert, die Reichstage gesprengt worden — alles ohne Frucht, — so griffen die Mißvergnügten endlich zu dem äußersten Mittel, und riefen den gesammten Adel zum Rokoß. Rokoß war eine gesetzliche Form der Insurrection: der versammelte Adel machte alsdann den Anspruch König und Senat vor sein Gericht zu ziehen. In dieser Versammlung waren die Evangelischen von um so größerer Bedeutung, da sie sich mit den Griechisch-gläubigen vereinigten.

Indessen auch der König hatte seine Anhänger. Der Nuncius hielt die Bischöfe zusammen: [2] die Bischöfe gaben

1. Cilli: Gli eretici, spalleggiati da cattivi cattolici, facevano gran forza per ottenere la confederatione.

2. Cilli: Il nuntio Rangone con sua destrezza e diligenza tenne e conservò in fede molti di principali.

dem Senat seine Richtung: es ward ein Bund zur Vertheidigung des Königs und der Religion geschlossen: klüglich ergriff man den günstigen Zeitpunkt, die alten Irrungen zwischen Weltlichen und Geistlichen zu heben. Der König zeigte sich auch in dem Augenblick der Gefahr unerschütterlich: er habe eine gerechte Sache, er traue auf Gott.

In der That behielt er die Oberhand. Im October 1606 sprengte er den Rokoß aus einander, als sich eben eine große Anzahl seiner Mitglieder entfernt hatte: im Juli 1607 kam es zu einem förmlichen Treffen. Unter dem Geschrei Jesu Maria griffen die königlichen Truppen den Feind an, und brachten ihm eine Niederlage bei. Noch eine Zeitlang hielt sich Zebrzydowski im Felde: aber im Jahre 1608 mußte er sich doch zur Unterwerfung bequemen: es ward eine allgemeine Amnestie verkündigt.

Und hiedurch geschah es nun, daß die Staatsverwaltung die katholische Richtung, welche sie einmal eingeschlagen, weiter verfolgen konnte.

Die Unkatholischen blieben von den Ämtern ausgeschlossen, und in Rom fährt man fort die Wirkung zu preisen die dieß hervorgebracht habe.[1] „Ein protestantischer Fürst, — ein Fürst der die Würden nur beiden Parteien zu gleichen

1. Instruttione a V. S^ria M^re di Torres: Il re, benchè nato di patre e fra popoli eretici, è tanto pio e tanto divoto e di santi costumi guernito, che dentro a Roma non avrebbe potuto nascere o allevarsene un migliore: imperocchè havendo esso con la longhezza del regnare mutati i senatori eretici, che, se tre ne togli, erano tutti, gli ha fatto divenire, levatine due o tre, tutti quanti cattolici. Ihr Grundsatz war: „le cose spirituali seguono il corso delle temporali.“

chen Theilen verleihe, würde das ganze Land mit Ketzereien anfüllen: das Privatintereſſe beherrſche nun einmal die Menſchen. Da der König ſo ſtandhaft ſey, ſo folge der Adel dem Willen deſſelben."

Auch in den königlichen Städten beſchränkte man den proteſtantiſchen Gottesdienſt: „ohne offenbare Gewalt", ſagt eine päpſtliche Inſtruction, „nöthigt man doch die Einwohner ſich zu bekehren." [1]

Der Nuncius ſah darauf, daß die höchſten Gerichte im Sinne der katholiſchen Kirche beſetzt würden, und „nach den Worten der heiligen canoniſchen Satzungen" verführen. Beſonders wichtig waren dann die gemiſchten Ehen. Das höchſte Tribunal wollte keine für gültig erkennen, die nicht vor dem Pfarrer und einigen Zeugen geſchloſſen worden: die Pfarrer aber weigerten ſich gemiſchte Ehen einzuſegnen: kein Wunder, wenn gar Mancher ſchon deshalb ſich dem katholiſchen Ritus unterwarf, um ſeine Kinder nicht in Nachtheil zu ſetzen. Andere wurden dadurch bewogen, daß man den Proteſtanten das Kirchenpatronat ſtreitig machte. Tauſend Mittel beſitzt ein Staat um eine Meinung zu befördern die er begünſtigt: ſie wurden hier, ſo weit es außer directem Zwange möglich war, alle angewendet; wenig bemerkt, aber unaufhörlich gieng der Übertritt fort.

Ohne Zweifel hatte hieran auch der Ernſt und Nach-

1. Instruttione a Mr Lancelotti: La conforti (den König) grandemente a vietare che nelle città regie che da lei dipendono altro esercitio di religione che il cattolico si comporti, nè permetta che v'abbiano tempj nè sinagoge loro: poichè si vengono per tal dolce modo senza violenza espressa a far convertire o a mutar paese.

druck Antheil, mit welchem die Nuncien die geistlichen Geschäfte verwalteten. Sie hielten darauf, daß die Bisthümer nur mit wohlgeeigneten Männern besetzt würden, visitirten die Klöster, und litten nicht, daß, wie man wohl zu thun angefangen, ungehorsame und störrige Mitglieder, die man anderwärts los seyn wollte, nach Polen geschickt würden: auch den Pfarren wendeten sie ihre Aufmerksamkeit zu: geistliche Gesänge, die Kinderlehre suchten sie einzuführen. Sie drangen auf die Einrichtung der bischöflichen Seminarien.

Unter ihnen arbeiteten nun besonders die Jesuiten. In allen Provinzen finden wir sie thätig: unter dem gelehrigen Volke der Liefen: in Littauen, wo sie noch Spuren des alten Schlangendienstes zu bekämpfen haben: unter den Griechen, wo oft Jesuiten die einzigen katholischen Priester sind; zuweilen muß die Taufe achtzehnjährigen Jünglingen ertheilt werden, sie stoßen auf hochbetagte Männer welche niemals das Abendmahl empfangen: vorzüglich aber in dem eigentlichen Polen, wo, wie ein Mitglied rühmt, „Hunderte von gelehrten, rechtgläubigen, gottgeweihten Männern aus dem Orden beschäftigt sind, durch Schulen und Sodalitäten, Wort und Schrift, Irrthümer auszurotten, die katholische Frömmigkeit zu pflanzen.“ [1]

Auch hier erweckten sie in ihren Anhängern den gewohnten Enthusiasmus: auf das unglücklichste aber vereinigte er sich mit der Insolenz eines übermüthigen jungen Adels. Der König vermied eigentliche Gewaltthaten: die Jesuitenschüler hielten sich für befugt dazu.

1. Argentus de rebus societatis Jesu in regno Poloniae 1615: es könnte jedoch noch viel belehrender seyn.

Nicht selten feierten sie den Himmelfahrtstag damit, daß sie einen Sturm auf die Evangelischen machten, in ihre Häuser eindrangen, sie plünderten, verwüsteten; wehe dem der sich ergreifen, der sich nur auf der Straße betreffen ließ.

Schon 1606 ward die Kirche, 1607 der Kirchhof der Evangelischen in Krakau gestürmt: die Leichen wurden aus den Gräbern herausgeworfen: 1611 zerstörte man die Kirche der Protestanten in Wilna, mißhandelte oder tödtete ihre Priester: 1615 erschien in Posen ein Buch, daß die Evangelischen kein Recht hätten in dieser Stadt zu wohnen: im nächsten Jahre zerstörten die Jesuitenschüler die böhmische Kirche, so daß kein Stein auf dem andern blieb: die lutherische Kirche ward verbrannt. So gieng es an vielen andern Orten: hie und da wurden die Protestanten durch die steten Angriffe genöthigt ihre Kirchen zu veräußern. Bald begnügte man sich nicht mehr mit den Städten: die Krakauer Studenten verbrannten die benachbarten Kirchen auf dem Lande. In Podlachien gieng ein alter evangelischer Pfarrer, des Namens Barkow, auf seinen Stab gestützt vor seinem Wagen daher: ein polnischer Edelmann, der von der andern Seite denselben Weg kam, befahl seinem Kutscher die Pferde geradezu auf ihn loszutreiben: ehe der alte Mann noch ausweichen konnte, war er schon überfahren: er starb an seinen Wunden. [1]

Mit alle dem konnte aber doch der Protestantismus nicht unterdrückt werden. Der König war durch ein Versprechen gebunden, das er nicht die Macht hatte zurückzunehmen. Für sich selbst blieben die Herrn doch ungezwun-

1. Wengerscii Slavonia reformata p. 224. 232. 236. 244. 247.

gen, und nicht alle traten sofort über. Zuweilen wurde nach vielen ungünstigen auch ein günstiges Urtheil ausgebracht, und eine oder die andere Kirche wiederhergestellt. In den polnisch-preußischen Städten bildeten die Protestanten immer die Majorität. Noch viel weniger waren die Griechen bei Seite zu bringen: jene Union von 1595 erweckte vielmehr Abscheu als Nachfolge. Die Partei der Dissidenten, aus Protestanten und Griechen zusammengesetzt, war immer von großer Bedeutung: die gewerbreichsten Städte, die streitbarsten Völkerschaften, wie die Kosaken, gaben ihren Forderungen einen besondern Nachdruck. Dieser Widerstand war um so mächtiger, da er an den Nachbarn, die nicht hatten überwältigt werden können, Rußland und Schweden, von Tage zu Tage einen stärkern Rückhalt fand.

2.

Fortsetzung der Gegenreformation in Deutschland.

Ganz andere Grundsätze hegte man in Deutschland: jeder Fürst hielt es für sein gutes Recht, in seinen Landschaften die Religion nach seinen persönlichen Grundsätzen einzurichten.

Ohne viel Zuthun der Reichsgewalt, ohne besonderes Aufsehen wogte dann die angefangene Bewegung weiter.

Besonders hielten es die geistlichen Fürsten für Pflicht ihre Territorien zum Katholicismus zurückzuführen.

Schon erschienen die Schüler der Jesuiten unter ihnen. Johann Adam von Bicken, Churfürst von Mainz von 1601—1604, war ein Zögling des Collegium Germanicum

in Rom. In dem Schloß von Königstein hörte er einst die Gesänge, mit denen die dortige lutherische Gemeinde ihren verstorbenen Pfarrer bestattete. „Mag sie denn", rief er aus, „ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen." Den nächsten Sonntag bestieg ein Jesuit die Kanzel: einen lutherischen Prediger hat es daselbst niemals wieder gegeben. So gieng es auch anderwärts.[1] Was Bicken unvollendet gelassen, setzte sein Nachfolger, Johann Schweikhard, eifrig fort. Es war ein Mann der die Freuden der Tafel liebte, der aber dabei selbst regierte und ein ungemeines Talent zeigte. Es gelang ihm die Gegenreformation in seinem ganzen Stifte, selbst auf dem Eichsfelde zu vollenden. Er sendete eine Commission nach Heiligenstadt, welche binnen 2 Jahren 200 Bürger, unter ihnen Viele die im protestantischen Glauben ergraut waren, zum Katholicismus zurückbrachte. Es waren noch einige wenige übrig: er ermahnte sie persönlich, „als ihr Vater und Hirt," wie er sagte, „aus tiefem getreuem Herzen," und brachte sie zum Übertritt. Mit außerordentlichem Vergnügen sah er eine Stadt wieder katholisch, die vor vierzig Jahren völlig protestantisch gewesen war.[2]

So verfuhren nun auch Ernst und Ferdinand von Cöln, beides baierische Prinzen: der Churfürst Lothar aus dem Hause Metternich von Trier, ein ausgezeichneter Fürst, von scharfem Verstand, mit dem Talente die Schwierigkeiten die sich ihm darboten zu überwinden, prompt in seiner Justiz,

1. Serarius: Res Moguntinae p. 973.

2. Wolf: Geschichte von Heiligenstadt S. 63. Zwischen 1581 und 1601 zählte man 497 Convertiten, die meisten im Jahre 1598, wo es 73 waren.

wachsam, um den Vortheil sowohl seines Landes als seiner Familie zu befördern, auch übrigens leutselig und nicht allzu strenge, nur mußte es nicht die Religion anbetreffen: Protestanten duldete er nicht an seinem Hofe.[1] So großen Namen gesellte sich Neithard von Thüngen, Bischof von Bamberg, zu. Als er von seiner Hauptstadt Besitz nahm, fand er den ganzen Rath bis auf zwei Mitglieder protestantisch. Er hatte schon in Würzburg dem Bischof Julius beigestanden: er entschloß sich die Maaßregeln desselben nunmehr auf Bamberg anzuwenden. Bereits für Weihnachten 1595 erließ er sein Reformationsedict: es lautet auf Abendmahl nach katholischem Ritus oder Auswanderung; und obwohl Domcapitel, Adel und Landschaft ihm widersprachen, von den Nachbarn die dringendsten Vorstellungen ergiengen, so finden wir doch alle die folgenden Jahre hindurch die Reformationsbefehle erneuert und im Ganzen ausgeführt.[2] Mit dem Bamberger wetteiferte in Niederdeutschland Theodor von Fürstenberg zu Paderborn. Im Jahre 1596 setzte er alle Priester seiner Diöces gefangen, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilten. Natürlich gerieth er hierüber mit seinem Adel in Entzweiung, und wir finden Bischof und Adel sich wechselseitig ihre Heerden, ihre Stutereien wegtreiben. Auch mit der Stadt gerieth er endlich in offene Fehde. Unglücklicherweise erhob sich hier ein ungestümer Volksführer, der doch der großen Stellung nicht gewachsen war, deren er sich bemächtigt hatte. Im Jahre 1604 ward

1. Masenius: Continuatio Broweri p. 474.

2. Jäck: Geschichte von Bamberg, z. B. III, 212. 199; allein im Grunde allenthalben, denn diese Geschichte beschäftigt sich besonders mit der Antireformation.

Paderborn zu neuer Huldigung gezwungen. Hierauf ward das Jesuitencollegium auf das prächtigste ausgestattet: in kurzem ergieng auch hier ein Edict, das nur zwischen Messe und Auswanderung die Wahl ließ. Wie so ganz katholisch wurden allmählig Bamberg und Paderborn. [1]

Höchst merkwürdig bleibt alle Mal die rasche und dabei doch so nachhaltige Verwandlung welche in allen diesen Ländern hervorgebracht ward. Soll man annehmen daß der Protestantismus in der Menge noch nicht recht Wurzel gefaßt hatte, oder soll man es der Methode der Jesuiten zuschreiben? Wenigstens ließen sie es an Eifer und Klugheit nicht fehlen. Von allen Punkten wo sie sich festgesetzt, ziehen sie in weiten Kreisen umher. Sie wissen die Menge zu fesseln: ihre Kirchen sind die besuchtesten: sie gehn immer auf die vornehmste Schwierigkeit los: ist irgendwo ein bibelfester Lutheraner, auf dessen Urtheil die Nachbarn etwas geben, so wenden sie alles an um ihn zu gewinnen: was ihnen auch bei ihrer Übung in der Controvers selten fehlschlägt. Sie zeigen sich hülfreich: sie heilen Kranke: sie suchen Feindschaften zu versöhnen. Durch heilige Eide verpflichten sie alsdann die Überwundenen, die Bekehrten. Nach allen Wallfahrtsorten sieht man die Gläubigen unter ihren Fahnen heranziehen: Menschen die eben noch eifrige Protestanten gewesen, schließen sich jetzt den Processionen an.

Und nicht allein geistliche, sondern auch weltliche Fürsten hatten die Jesuiten erzogen. Noch am Ende des 16ten Jahrhunderts traten ihre beiden großen Zöglinge auf, Ferdinand II und Maximilian I.

1. Strunck: Annales Paderborn. lib. XXII, p. 720.

Man sagt, als der junge Erzherzog Ferdinand im Jahre 1596 Ostern in seiner Hauptstadt Grätz feierte, sey er der Einzige gewesen der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm: in der ganzen Stadt habe es nur noch drei Katholiken gegeben. [1]

In der That waren nach dem Tode des Erzherzogs Carl unter einer nicht sehr kräftigen vormundschaftlichen Regierung die Unternehmungen zu Gunsten des Katholicismus rückgängig geworden. Die Protestanten hatten die ihnen entrissenen Kirchen wieder eingenommen, ihre Schule zu Grätz durch neue glückliche Berufungen verstärkt: der Adel hatte einen Ausschuß aufgestellt, um sich allem zu widersetzen was zum Nachtheil des Protestantismus versucht werden möchte.

Demohnerachtet entschloß sich Ferdinand augenblicklich, zur Ausführung und Vollendung der Gegenreformation zu schreiten. Geistliche und politische Antriebe kamen zusammen. Er sagte, auch er wolle Herr in seinem Lande seyn, so gut wie der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von der Pfalz. Gab man ihm die Gefahr zu bedenken die ein Anfall der Türken während innerer Zwistigkeiten herbeiführen könne, so entgegnete er, erst nach vollzogener Bekehrung dürfe man auf die göttliche Hülfe zählen. Im J. 1597 begab sich Ferdinand über Loreto nach Rom zu den Füßen Papst Clemens VIII. Er that das Gelübde die katholische Religion in seinen Erblanden auch mit Gefahr seines Lebens herstellen zu wollen: der Papst bestärkte ihn darin. So kam er

1. Hansitz: Germania sacra II, p. 712. Numerus Lutheri sectatorum tantus ut ex inquilinis Graecensibus paene cunctis invenirentur avitae fidei cultores tres non amplius. Das paene cunctis macht freilich die Sache wieder zweifelhaft.

zurück und schritt ans Werk. Im September 1598 ergieng sein Decret, durch welches er die Entfernung aller lutherischen Prädicanten in Grätz binnen vierzehn Tagen gebot. [1]

Grätz war der Mittelpunkt der protestantischen Lehre und Gewalt. Man ließ nichts unversucht um den Erzherzog wankend zu machen: weder Bitte noch Warnung, noch auch Drohung: aber der junge Fürst war nach dem Ausdruck des krainerischen Geschichtschreibers fest „wie ein Marmor." [2] Im October ergieng ein ähnlicher Erlaß in Krain, im Dezember in Kärnthen.

Und nun zeigten sich zwar die Stände äußerst schwierig: selbst auf ihren besondern Landesversammlungen, denn eine allgemeine gestattete Ferdinand nicht mehr: sie weigerten sich ihre Subsidien zu zahlen: schon wurden die Soldaten an den Grenzen unruhig. Aber der Erzherzog erklärte, er wolle eher alles verlieren was er von Gottes Gnaden besitze, als daß er einen Schritt breit weiche. Die Gefahr vor den Türken, die unter diesen Umständen bereits Canischa erobert hatten und täglich drohender vorrückten, nöthigte die Stände doch zuletzt ihre Steuern zu bewilligen, ohne irgend eine Concession erhalten zu haben.

Hierauf hielt nun den Erzherzog nichts weiter zurück. Im October 1599 ward die protestantische Kirche in Grätz verschlossen und der evangelische Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe verboten. Es ward eine Commission gebildet,

1. Khevenhiller, Annales Ferdinandei IV, 1718.

2. Valvassor: Ehre des Herzogthums Krain Th. 2, Buch 7, p. 464; ohne Zweifel die wichtigste Darstellung dieser Begebenheit: „Solche mit Warnung gemischte Bittschrift traf einen festen Marmel an, welchen ihre Feder nicht kunte durchdringen, noch erweichen."

die sich mit bewaffnetem Gefolge in das Land begab. Zuerst wurde Steiermark, dann Kärnthen, endlich auch Krain reformirt. Von Ort zu Ort erscholl der Ruf: „es kommt die Reformation." Die Kirchen wurden niedergerissen, die Prediger verjagt oder gefangen gesetzt, die Einwohner genöthigt entweder des katholischen Glaubens zu leben oder das Land zu räumen. Es fanden sich doch Viele, z. B. in dem kleinen St. Veit funfzig Bürger, welche die Auswanderung dem Abfall vorzogen.[1] Die Auswanderer mußten den zehnten Pfennig bezahlen, was für sie immer kein kleiner Verlust war.

Mit so großer Härte verfuhr man. Dafür erlebte man die Genugthuung, daß man im Jahre 1603 über 40000 Communicanten mehr zählte als früher.

Und sogleich entwickelte das nun eine weitere Wirkung auf alle östreichischen Gebiete.

Anfangs hatte Kaiser Rudolf seinem jungen Vetter sein Vorhaben widerrathen: da es gelang, ahmte er es selber nach. Von 1599 bis 1601 finden wir eine Reformationscommission in Oberöstreich, 1602 und 1603 in Unteröstreich thätig.[2] Von Linz und Steier mußten die im Dienst des Evangeliums ergrauten Prediger und Schullehrer weichen; schmerzlich empfanden sie es: „nunmehr, vom Alter gebeugt," ruft der Rector zu Steier aus, „werde ich ins Elend verstoßen!"[3] „Täglich", schreibt Einer von denen die noch zurückgeblieben, „bedroht uns das Verderben: un-

1. Herrmann: St. Veit: in der Kärnthnerischen Zeitschrift V, 3, p. 163.

2. Raupach: Evangel. Östreich I, 215.

3. „Jam senio squalens trudor in exilium." Valentin Pruenhuebers Annales Styrenses p. 326.

sere Gegner beobachten uns, spotten unser, dürsten nach unserm Blute." [1]

In Böhmen glaubte man sich durch die uralten utraquistischen Privilegien, in Ungarn durch die Selbständigkeit und Macht der Stände besser geschützt. Jetzt aber schien sich Rudolf weder um die einen noch um die andern kümmern zu wollen. Er war überredet worden, daß die alten Utraquisten untergegangen und die Evangelischen zum Genusse jener Privilegien nicht berechtigt seyen. Im J. 1602 erließ er ein Edict, das zunächst die Kirchen der mährischen Brüder zu schließen befahl und ihre Zusammenkünfte verbot. [2] Auch alle Anderen fühlten, daß sie in demselben Falle waren: und man ließ sie nicht in Zweifel über das was sie zu erwarten hatten. Schon begann in Ungarn die offenbare Gewalt. Basta und Belgioioso, welche die kaiserlichen Truppen in diesem Lande befehligten, nahmen die Kirchen von Caschau und Clausenburg weg: mit ihrer Hülfe suchte der Erzbischof von Colocsa die 13 Städte in Zips zum Katholicismus zurückzuführen. Auf die Beschwerden der Ungarn gab der Kaiser die Resolution: „Seine Majestät, welche den heiligen römischen Glauben von Herzen bekenne, wünsche ihn auch in allen ihren Reichen und besonders den ungarischen auszubreiten: sie bestätige hiemit und ratificire alle Beschlüsse die seit den Zeiten des heil. Stephan, Apostels der Ungarn, zu Gunsten dieses Glaubens erlassen worden." [3]

1. Hofmarius ad Lyserum: Raupach IV, 151.

2. Schmidt: Neuere Geschichte der Deutschen III, 260, ein Auszug aus den Beilagen zu der Apologie der Böhmen vom Jahre 1618, die bei den spätern Drucken häufig fehlen.

3. Art. XXII anno 1604. Bei Ribiny, Memorabilia Augustanae confessionis I, p. 321.

Trotz seiner hohen Jahre hatte denn auch der behutsame Kaiser seine Mäßigung abgelegt: die katholischen Fürsten insgesammt befolgten dieselbe Politik: so weit nur irgend ihre Macht reichte, breitete sich der Strom der katholischen Meinungen weiter aus: Doctrin und Gewalt trieben ihn vorwärts: in der Reichsverfassung gab es kein Mittel hiegegen. Vielmehr fühlten sich die katholischen Bestrebungen so stark, daß sie in diesem Momente auch die Reichsangelegenheiten zu ergreifen, die bisher behaupteten Rechte des protestantischen Theiles zu gefährden anfiengen. [1]

Schon waren, nicht ohne Einfluß der päpstlichen Nuncien, besonders Card. Madruzzi's, der zuerst die Aufmerksamkeit dahin lenkte, im Zustande der Reichsgerichte Veränderungen eingetreten, die Anlaß und Mittel dazu an die Hand gaben.

Auch das Kammergericht hatte endlich gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eine mehr katholische Färbung bekommen: es waren Urtel ergangen die der katholischen Auslegung des Religionsfriedens entsprachen. Die Benachtheiligten hatten dagegen das Rechtsmittel der Revision ergriffen: allein mit den Visitationen waren auch die Revisionen ins Stocken gekommen: die Sachen häuften sich an, und blieben alle liegen. [2]

1. Relatione del nuntio Ferrero 1606 faßt die Erfolge zusammen: Da alcuni anni in qua si è convertito alla nostra santa religione una grandissima quantità d'anime, restorate le chiese, rivocate molte religioni di regolari alli loro antichi monasteri. restituite in bona parte le cerimonie ecclesiastiche, moderata alquanto la licenza degli ecclesiastici, e domesticato il nome del pontefice Romano riconosciuto per capo della chiesa universale.

2. Missiv und Erinnerung des Reichskammergerichts am Reichs-

Unter diesen Umständen geschah es, daß der Reichshofrath in Aufnahme kam. Wenigstens ließ sich hier ein Ende absehen: die unterliegende Partei konnte nicht zu einem niemals auszuführenden Rechtsmittel ihre Zuflucht nehmen. Aber der Reichshofrath war nicht allein noch entschiedener katholisch als das Kammergericht: er hieng auch durchaus vom Hofe ab. „Der Reichshofrath", sagt der florentinische Geschäftsträger Alidosi, „erläßt keinen definitiven Urtheilsspruch, ohne ihn vorher dem Kaiser und dem geheimen Rathe mitzutheilen, die ihn selten ohne Abänderungen zurückschicken." [1]

Welche allgemein wirksame Institute gab es aber im Reiche, als die richterlichen? Die Einheit der Nation knüpfte sich an dieselben. Aber auch sie waren jetzt unter den Einfluß der katholischen Meinung, der Convenienz des Hofes gerathen. Schon fieng man auf vielen Seiten an, über die parteiischen Urtel, die gewaltsamen Executionen zu klagen, als bei der Sache von Donauwerth die allgemeine Gefahr hervortrat, die von diesem Punkte aus drohte.

tag von 1608 — in den Reichstagsacten zu Frankfurt am Main, von denen eine vorläufige Einsicht zu nehmen, freundlich gestattet worden. Das Kammergericht erklärt es für „land und reichskündig in waß großer und merklicher Anzall seit Ao. 86 die Revisionen deren von gedachtem Kammergericht ergangenen und außgesprochenen Urtell sich gehäuft, dergestalt daß derselben nunmehr in die Einhundert allbereit beim kaiserlichen Collegio denunciirt und deren villeicht täglich mehr zu gewarten."

1. Relatione del Sr Rod. Alidosi 1607—1609. E vero che il consiglio aulico a questo di meno che tutte le definitioni che hanno virtù di definitiva non le pronuntia se prima non dia parte a S. Mtà o in suo luogo al consiglio di stato, il quale alle volte o augumenta o toglie o modera l'opinione di questo consiglio,

Daß ein katholischer Abt in einer protestantischen Stadt, der seine Processionen öffentlicher und feierlicher halten wollte als herkömmlich,[1] hiebei von dem Pöbel gestört und beschimpft worden, genügte dem Reichshofrath, um die Stadt selbst mit einem weitaussehenden Proceß, Mandaten, Citationen, Commissariaten, heimzusuchen und endlich die Acht über sie auszusprechen. Ein benachbarter strengkatholischer Fürst, Maximilian von Baiern, bekam den Auftrag sie zu vollstrecken. Er begnügte sich nicht Donauwerth zu besetzen: auf der Stelle berief er Jesuiten, erlaubte nur noch den katholischen Gottesdienst, und schritt in gewohnter Weise zur Gegenreformation.

Maximilian selbst sah diese Sache in dem Lichte ihrer allgemeinen Bedeutung. Er schrieb dem Papst, wie an einem Prüfstein könne man daran die Abnahme des Ansehens der Protestanten erkennen.

Allein er täuschte sich, wenn er glaubte, sie würden es sich gefallen lassen. Sie sahen sehr wohl, was sie zu erwarten hatten, wenn es so fortgieng.

Schon erkühnten sich die Jesuiten die Verbindlichkeit des Religionsfriedens zu leugnen. Er habe im Grunde gar

e così fatto si rimanda a detto consiglio tal deliberatione e così si publica.

1. Der Bericht „wegen der Donawerdischen Execution" in den Reichstagsacten vom 4ten Februar 1608 bemerkt (womit auch die übrigen Relationen und Informationen übereinstimmen) der Abt habe „allein so vil herbracht daß er mit nidergelegten und zusammengewickelten Fahnen ohne Gesang und Klang und zwar allein durch ein sonderes Gäßlein beim Kloster hinab bis ausser der Stadt und ihrem Bezirk gangen, und die Fahnen nit eher aufrichten und fliegen oder singen und klingen lassen, er sey denn außer deren von Donawert Grund." Diese Beschränkungen übertrat er nun eben.

nicht geschlossen werden können ohne die Beistimmung des Papstes: auf keinen Fall sey er länger als bis zum tridentinischen Concilium gültig gewesen: als eine Art Interim sey er anzusehen.

Und auch die, welche die Gültigkeit dieses Vertrages anerkannten, meinten doch, daß wenigstens alle seit dem Abschluß desselben von den Protestanten eingezogenen Güter wieder herausgegeben werden müßten. Auf die protestantischen Erklärungen seiner Worte nahmen sie keine Rücksicht.

Wie nun, wenn diese Ansichten, wie es ja schon zu geschehen anfieng, von den höchsten Reichsgerichten anerkannt, Urtel danach ausgesprochen und zur Vollstreckung gebracht wurden?

Als der Reichstag im Jahre 1608 zu Regensburg zusammenkam, wollten die Protestanten zu keiner Berathung schreiten, ehe ihnen nicht der Religionsfriede schlechthin bestätigt worden sey.[1] Selbst Sachsen, das sich sonst immer auf die kaiserliche Seite neigte, forderte jetzt die Abschaffung der Hofprocesse, insofern sie dem alten Herkommen zuwider seyen, die Verbesserung des Justizwesens, und nicht allein die Erneuerung des Religionsfriedens, wie er 1555 geschlossen worden, sondern auch eine pragmatische Sanction, durch welche den Jesuiten verboten würde wider denselben zu schreiben.

1. Protocollum im Correspondenzrath 5 April 1608 in den RTA: „die Hauptconsultation jetziger Reichsversammlung sey bisher darumben eingestelt verbliben daß die Stend evangelischer Religion den Religionsfriden zu confirmiren begert und der papistische Theil die Clausulam dem Abschied zu inseriren haben wollen: daß alle Güter die sinthero a. 55 von den Evangelischen Stenden eingezogen worden restituirt werden sollen."

Auf der andern Seite hielten aber auch die Katholiken eifrig zusammen: der Bischof von Regensburg hatte schon vorher ein Rundschreiben erlassen, in dem er seine Glaubensgenossen ermahnte, die Gesandten vor allem zu einhelliger Vertheidigung der katholischen Religion anzuweisen, „steif und fest wie eine Mauer zusammenzustehn:" nur nicht zu temporisiren: jetzt habe man nichts zu fürchten: an stattlichen hochlöblichen Fürstenhäusern besitze man grundfeste eifrige Defensoren. Zeigten sich dann die Katholiken ja noch geneigt den Religionsfrieden zu bestätigen, so trugen sie doch auf die Clausel an, „daß das, so demselben zuwidergehandelt, abgeschafft und restituirt werde:" eine Clausel, die eben alles enthielt was die Protestanten fürchteten, und vermieden wissen wollten.

Bei diesem Zwiespalt in der Hauptsache war nicht daran zu denken, daß in irgend einem Punkte ein einmüthiger Beschluß gefaßt oder dem Kaiser die Türkenhülfe, die er wünschte und bedurfte, bewilligt worden wäre.

Es scheint doch, als habe dieß auf den Kaiser Eindruck gemacht, als sey man am Hofe einmal entschlossen gewesen dem Begehren der Protestanten unumwunden zu willfahren.

Wenigstens ist das der Inhalt eines sehr merkwürdigen Berichtes, welchen der päpstliche Geschäftsträger über diesen Reichstag abgestattet hat.

Der Kaiser war nicht selbst dahin gegangen: Erzherzog Ferdinand versah seine Stelle. So war auch nicht der Nuncius selbst in Regensburg: er hatte aber einen Augustiner, Fra Felice Milensio, Generalvicar seines Ordens, in

sei-

ſeinem Namen dahin geſchickt, der dann auch mit ungemeinem Eifer die Intereſſen des Katholicismus aufrecht zu erhalten ſuchte.

Dieſer Fra Milenſio nun, von dem unſer Bericht ſtammt, verſichert, der Kaiſer habe ſich wirklich zu einem Erlaß entſchloſſen, den Wünſchen der Proteſtanten gemäß. Er leitet ihn von den unmittelbaren Einwirkungen des Satans her: ohne Zweifel ſey er von den geheimen Kämmerieren des Kaiſers, von denen der eine ein Jude, der andere ein Ketzer, ausgegangen. [1]

Hören wir von ihm ſelbſt, was er nun weiter berichtet. „Auf die Nachricht von dem eingelaufenen Erlaß," ſagt er, „die mir und einigen Andern mitgetheilt worden, begab ich mich zu dem Erzherzog, und fragte, ob ein ſolches Decret gekommen ſey. Der Erzherzog bejahte dieß. — Und denkt nun auch Ew. Erzherzogliche Durchlaucht es bekannt zu machen? — Der Erzherzog antwortete: So befiehlt der kaiſerliche Geheime Rath: der ehrwürdige Vater ſieht ſelbſt, in welcher Lage wir ſind. Hierauf entgegnete ich: [2] Ew. Erzherzogliche Durchlaucht wird ihre Frömmigkeit

1. Ragguaglio della dieta imperiale fatta in Ratisbona 1608, nella quale in luogo dell' ecc^mo e rev^mo Monsr Antonio Gaetano arcivescovo di Capua nuntio apostolico, rimasto in Praga appresso la M^tà Cesarea, fu residente il padre Felice Milensio maestro Agostiniano vicario generale sopra le provincie aquilonari. E certo fu machinato dal demonio e promosso da suoi ministri, de quali erano i due camerieri intimi di Ridolfo, heretico l'uno, Hebreo l'altro, e quei del consiglio ch'eran Hussiti o peggiori.

2. Sovenga le, Ser^ma Altezza, di quella cattolica pietà con la quale ella da che nacque fu allevata e per la quale pochi anni a dietro non temendo pericolo alcuno, anzi a rischio di perdere i suoi stati, ne bandì tutti gli heretici con ordine che fra pochi

nicht verleugnen wollen, die Frömmigkeit, in der sie aufgezogen ist, mit der sie vor kurzem gewagt hat so vielen drohenden Gefahren zum Trotz die Ketzer ohne Ausnahme aus ihren Landschaften zu verbannen. Ich kann nicht glauben daß Ew. Durchlaucht den Verlust der Kirchengüter, die Bestätigung der teuflischen Secte Luthers und der noch schlimmern Calvins, die doch nie im Reiche öffentliche Duldung genossen, durch dieß neue Zugeständniß genehmigen werde. Der fromme Fürst hörte mich an. Was ist aber zu machen? sprach er. — Ich bitte Ew. Durchlaucht, sagte ich, diese Sache Seiner Heiligkeit dem Papste vorzulegen, und keinen Schritt zu thun ehe wir dessen Antwort haben. So that der Erzherzog: er achtete mehr auf die Gebote Gottes als auf die Beschlüsse der Menschen."

Ist alle dem wirklich so, so sieht man wohl, welch eine wichtige Stelle dieser namenlose Augustinerbruder in unserer Reichsgeschichte einnimmt. In dem entscheidenden Momente hintertrieb er die Bekanntmachung einer Concession, welche

mesi o si dichiarassero cattolici o venduti gli stabili sgombrassero via dal paese: sovengale che nella tavola dipinta della chiesa dei padri Capuccini in Gratz ella sta effigiata con la lancia impugnata come un altro Michele e con Luthero sotto i piedi in atto di passarli la gola: et hora essendo ella quì in persona di Cesare, non devo credere che sia per soffrire si perdano i beni dotali della chiesa, il patrimonio di Christo, e molto meno che la diabolica setta di Luthero sia con questa moderna concessione confirmata e per peggio quella ancor di Calvino già incorporata, la quale non ricevè mai tolleranza alcuna imperiale. Questo e più dissi io, et ascoltò il piissimo principe. — — Priegola, dissi, a sospender questa materia fino alla risposta del sommo pontefice: e così fece differendo i decreti degli huomini per non offendere i decreti di dio.

die Protestanten wahrscheinlich befriedigt haben würde. An deren Stelle trat Ferdinand mit einer Interpositionsschrift hervor, die die Möglichkeit jener Clausel nach wie vor einschloß. In einer Versammlung vom 5ten April 1608 vereinigten sich die Protestanten, sich nicht zu fügen, sie nicht anzunehmen.[1] Da jedoch auch der andere Theil nicht nachgab, von dem Kaiser oder seinem Stellvertreter nichts zu erlangen war was ihre Furcht hätte beschwichtigen können, so griffen sie zu dem äußersten Mittel: sie verließen den Reichstag. Zum ersten Male kam es zu keinem Abschied, geschweige denn zu Bewilligungen: es war der Augenblick, in welchem die Einheit des Reiches sich factisch auflöste.

Und unmöglich konnten sie hiebei stehn bleiben. Die eingenommene Stellung zu behaupten wäre Jeder allein zu schwach gewesen: eine Vereinigung, wie sie schon lange beabsichtigt, berathen und entworfen hatten, führten sie jetzt im Drange des Momentes aus. Unmittelbar nach dem Reichstage kamen zwei pfälzische Fürsten, Churfürst Friederich und der Pfalzgraf von Neuburg, zwei brandenburgische, die Markgrafen Joachim und Christian Ernst, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden zu Ahausen zusammen, und schlossen ein Bündniß, das unter dem Namen der Union bekannt ist. Sie verpflichteten sich, einander auf jede

1. Votum der Pfalz im Correspondenzrath: „daß die Confirmation des Religionsfriedens keineswegs einzugehn wie die Interpositionsschrift mit sich bringe: dann selbige den evangelischen Stenden undienlich, weilen der Abschied anno 66 eben die Clausulam habe so jetzt disputirt werde.“ In den Abschieden von 1557 und 1559 war sie nicht. Die Interpositionsschrift bezog sich bloß auf 1566. Auch verwarf man sie deshalb, weil sie den Kaiser als Richter in Religionssachen betrachte.

andere Weise und auch mit den Waffen beizustehn, besonders in Hinsicht der auf dem letzten Reichstage vorgetragenen Beschwerden. Sie setzten sich sogleich in eine Kriegsverfassung: jedes Mitglied nahm es über sich, einen oder den andern seiner Nachbarn in den Bund zu ziehen. Ihr Sinn war, da die Lage der Dinge, wie sie im Reiche bestand, ihnen keine Sicherheit gewährte, sich diese selbst zu verschaffen, sich selbst zu helfen.

Eine Neuerung von der umfassendsten Bedeutung, um so mehr, da in den kaiserlichen Erblanden ein Ereigniß eintrat, das ihr sehr wohl entsprach.

Aus mancherlei Gründen nemlich war der Kaiser mit seinem Bruder Matthias zerfallen: die in ihrer Freiheit und ihrer Religion bedrängten östreichischen Stände sahen in diesem Zwiespalt eine Gelegenheit beides zu behaupten, und traten auf die Seite des Erzherzogs.

Schon im Jahre 1606 schloß der Erzherzog im Einverständnisse mit ihnen einen Frieden mit den Ungarn, ohne den Kaiser darum gefragt zu haben. Sie entschuldigten sich damit, daß der Kaiser die Geschäfte vernachläßige, daß die Lage der Dinge sie gezwungen habe. Da nun aber Rudolf sich weigerte diesen Frieden anzuerkennen, so erhoben sie sich und zwar sogleich in Kraft ihres Vertrages zur Empörung. [1]

1. Der Vertrag hatte die Clausel: quodsi propter vel contra tractationem Viennensem et Turcicam — — hostis aut turbator aliquis ingrueret, tum serenissimum archiducem et omnes status et ordines regni Hungariae et archiducatus superioris et inferioris Austriae mutuis auxiliis sibi et suppetiis non defuturos. Reva ap. Schwandtner: Scriptt. rerum Ung. II. Kurz: Beiträge zur Geschichte des Landes Östreich ob der Ens B. IV, p. XXI.

Zuerst schlossen die ungarischen und die östreichischen Stände einen Bund zu Schutz und Trutz mit einander. Dann zogen sie auch die Mähren, besonders durch den Einfluß eines Lichtenstein an sich: sie vereinten sich alle, Gut und Blut für den Erzherzog zu wagen. So rückten sie, in denselben Tagen in welchen der Regensburger Reichstag sich auflöste, im Mai 1608, mit ihrem selbstgewählten Oberhaupt ins Feld wider den Kaiser. Rudolf mußte sich bequemen, seinem Bruder Ungarn, Östreich und Mähren abzutreten.

Natürlich mußte nun aber Matthias den Ständen die Dienste, die sie ihm geleistet, mit Concessionen erwiedern. Seit 48 Jahren hatten die Kaiser vermieden einen Palatinus in Ungarn zu ernennen: jetzt ward ein Protestant zu dieser Würde befördert. Die Freiheit der Religion ward nicht allein den Magnaten, sondern auch den Städten, allen Ständen, ja selbst den Soldaten an den Grenzen auf das feierlichste zugesichert.[1] Nicht eher leisteten die Östreicher die Huldigung als bis auch ihnen das Exercitium Religionis in Schlössern und Dörfern, so wie in den Privathäusern der Städte freigegeben worden.

Was den Östreichern und Ungarn der Angriff, verschaffte den Böhmen die Vertheidigung. Gleich anfangs hatte sich Rudolf zu großen Zugeständnissen bequemen müssen, nur um seinem Bruder noch einigermaßen zu widerstehn: nachdem Ungarn und Östreicher durch diesen zu so großen Freiheiten gelangt, konnte auch er, was auch immer der päpstliche Nuncius, der spanische Gesandte dazu sagen mochten, den Böhmen ihre Forderungen nicht verweigern. Er gewährte

1. Der Artikel steht bei Ribiny I, 358.

ihnen den Majestätsbrief, der nicht allein die alten Concessionen wiederholte die Maximilian II gegeben, sondern ihnen auch eine eigene Behörde zu deren Vertheidigung zu gründen gestattete.

Wie so ganz anders standen nun plötzlich die deutschen, die erbländischen Angelegenheiten. Die Union breitete sich in Deutschland aus, und wachte über jeden Angriff des Katholicismus, den sie gewaltig zurücktrieb. Ihre alten Ansprüche hatten die Stände der östreichischen Provinzen zu einer wohlgegründeten verfassungsmäßigen Gewalt ausgebildet. Es war dabei ein nicht unbedeutender Unterschied. Im Reiche hatte der Katholicismus die Territorien der katholischen Fürsten wieder erfüllt: erst als er weiter gieng, in die Reichssachen gewaltiger eingriff, die Existenz freier Stände gefährdete, da fand er Widerspruch. In den Erblanden stellte sich ihm dagegen noch innerhalb der Territorialbefugnisse die Macht protestantischer Landsassen unüberwindlich entgegen. Im Ganzen war es aber der nemliche Sinn. In Östreich sagte man sehr bezeichnend: man müsse ein Schwert mit dem andern in der Scheide halten.

Denn auch die andere Partei setzte sich sogleich in kriegerische Verfassung. Am 11ten Juli 1609 ward ein Bund zwischen Maximilian von Baiern und sieben geistlichen Herrn, den Bischöfen von Würzburg, Constanz, Augsburg, Passau, Regensburg, dem Propst von Ellwangen, dem Abt von Kempten, geschlossen, zu gemeinschaftlicher Vertheidigung, in dem nach dem Muster jenes alten Bundes zu Landsperg [1]

1. An diesen Landsperger Bund erinnert Maximilian in einer Instruction an seinen Gesandten nach Mainz, bei Wolf II, p. 470.

der Herzog von Baiern eine außerordentliche Gewalt bekam. Bald gesellten sich, doch mit einer gewissen Unabhängigkeit, die drei geistlichen Churfürsten hinzu. Erzherzog Ferdinand wünschte aufgenommen zu werden: Spanien erklärte seinen Beifall: der Papst versprach, nichts zu unterlassen was er für den Bund leisten könne. Man darf nicht zweifeln daß sich der Papst besonders durch spanischen Einfluß nach und nach immer stärker in die Interessen dieser Liga verwickeln ließ. [2]

Und so stellten sich zwei feindselige Parteien einander gegenüber, beide gerüstet, jede immer voll Furcht, überrascht, angegriffen zu werden, keine vermögend die Sache zu einer großen Entscheidung zu bringen.

Es folgt, daß man in Deutschland keine Schwierigkeit mehr beseitigen, keine gemeinschaftliche Sache abthun kann.

Im Jahre 1611 soll zur Wahl eines römischen Königs geschritten werden: vergebens versammeln sich die Churfürsten: sie können sie nicht zu Stande bringen.

Im Jahre 1612 kann es doch selbst nach dem Tode Rudolfs lange zu keiner Wahl kommen. Die drei weltlichen Churfürsten fordern die Einführung eines paritätischen Reichshofrathes durch die Wahlcapitulation: die drei geistlichen setzen sich dieser Forderung entgegen. Nur dadurch daß Sachsen, das in allen diesen Dingen eine große Ergebenheit gegen das Haus Östreich zeigt, auf die katholische Seite tritt, kann die Wahl vollzogen werden.

1. Die Documente hierüber sind nicht bekannt geworden: bis auf weiteres mag die Versicherung des venezianischen Botschafters Mocenigo genügen.

Was aber im Churfürstenrathe nicht durchgegangen, fordert die Union der Fürsten an dem Reichstag von 1613 desto ungestümer: eben so entschieden stellen sich ihr die Katholiken entgegen: es kommt zu keiner Berathschlagung mehr: die Protestanten wollen sich dem Joche der Stimmenmehrheit nicht mehr unterwerfen.

In Jülich und Cleve, wo trotz der wechselnden Stimmungen der schwachen Regierung des letzten eingebornen Fürsten zuletzt doch durch den Einfluß der lothringischen Gemahlin desselben starke Maaßregeln für die Restauration des Katholicismus ergriffen worden, schien es jetzt eine Zeitlang als müsse der Protestantismus die Oberhand bekommen: die nächsten Erben waren beide protestantisch. Allein auch hier war das Prinzip der religiösen Spaltung das stärkere. Von den protestantischen Prätendenten tritt der eine zum Katholicismus über: auch hier setzen sich die Parteien auseinander. Da sie keinen höchsten Richter anerkennen, so schreiten sie 1614 zu Thätlichkeiten. Der eine greift mit spanischer, der andere mit niederländischer Hülfe so weit um sich als er vermag, und reformirt ohne weiteres den ihm zugefallenen Antheil auf seine Weise.

Wohl macht man Versuche der Aussöhnung. Es wird auf einen Churfürstentag angetragen: aber Churpfalz will davon nichts hören, da es seinem Collegen von Sachsen nicht traut: — oder auf einen allgemeinen Compositionstag: die katholischen Stände haben unzählige Gründe ihm zu widersprechen. Andere blicken auf den Kaiser: sie rathen ihm durch die Aufstellung einer ansehnlichen Truppenmasse sein Ansehen herzustellen. Aber was wäre von Matthias

zu erwarten geweſen, der ſchon durch den Urſprung ſeiner Gewalt beiden Parteien angehörte, aber von den Feſſeln erdrückt die er ſich angelegt, ſich zu keiner freien Thätigkeit erheben konnte. Laut beſchwerte ſich der Papſt über ihn: er erklärte ihn für untauglich eine ſo große Würde in dieſen Zeiten zu bekleiden, er ließ ihm in den ſtärkſten Ausdrücken Vorſtellungen machen, und wunderte ſich nur daß der Kaiſer das ſo hinnahm. Später waren die Katholiken nicht ſo unzufrieden mit ihm. Selbſt die Eiferer erklärten, er ſey ihrer Kirche nützlicher geworden, als man hätte glauben können. Aber in Sachen des Reichs vermochte er nichts. Im Jahre 1617 machte er einen Verſuch die beiden Bündniſſe aufzulöſen. Allein unmittelbar hierauf verjüngte ſich die Union, und die Liga ward ſo gut wie neu gegründet.

Nunciatur in der Schweiz.

Ein Zuſtand des Gleichgewichtes, wie er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit, nur friedlicher, in der Schweiz entwickelt hatte.

Die Autonomie der Territorien war in der Schweiz ſchon längſt ausgeſprochen: auf den Tagſatzungen durfte nicht einmal von Religionsſachen gehandelt werden. Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts hegte man auf der katholiſchen Seite gar nicht einmal mehr die Hoffnung die Proteſtanten zu überwältigen: ſie waren nicht allein mächtiger und reicher, ſie hatten auch geſchicktere, in den Geſchäften geübtere Männer. [1]

1. Informatione mandata dal Sr Card^{l} d'Aquino a Monsr Feliciano Vescovo di Foligno per il paese de' Suizzeri e Grisoni

Die Nuncien, die in Luzern ihren Sitz aufgeschlagen, täuschten sich hierüber nicht: sie selbst sind es, die diesen Zustand der Dinge bezeichnen. Jedoch auch bei dieser Beschränkung ihres Wirkungskreises in der Mitte der Katholiken nahmen sie noch immer eine recht bedeutende Stellung ein.

Ihre vornehmste Absicht war, die Bischöfe zu ihrer Pflicht anzuhalten. [1] Die Bischöfe deutscher Nation betrachteten sich gern als Fürsten: unaufhörlich stellten ihnen die Nuncien vor, daß sie das doch bloß um ihres geistlichen Berufes willen seyen, und schärften ihnen diesen ein. In der That finden wir viel Leben in der schweizerischen Kirche. Visitationen werden ausgeführt, Synoden veranstaltet, Klöster reformirt, Seminarien gestiftet. Die Nuncien suchen

(Informationi politt. IX) fügt noch hinzu: Li cantoni cattolici sino a questi tempi sono tenuti più bellicosi che i cantoni heretici, ancora che quelli siano più potenti di genti al doppio e di denari: ma hoggi li cattolici si mostrano tanto affettionati e mutati da quelli antichi Suizzeri che se non fosse particolare gratia del Signore, humanamente parlando, poco o veruno avvantaggio haverebbero questi sopra gli avversarii heretici, e non sarebbe sicuro senza ajuto straniero il venir a rottura con essi: oltre che li medesimi protestanti hanno persone più dotte, pratiche, giudiciose e potenti in ogni affare.

1. Relatione della nuntiatura de' Suizzeri: L'esperienza mi ha mostrato che per far frutto nella nuntiatura non è bene che i nuntii si ingerischino nelle cose che possono fare i vescovi e che spettano a gli ordinarii, se non in sussidio e con vera necessità: perchè mettendosi mano ad ogni cosa indifferentemente, non solo essi vescovi si sdegnano, ma si oppongono spesse volte e rendono vana ogni fatica del ministro apostolico: oltre che è contro la mente di monsignore e delli canoni che si metta mano nella messe aliena, mandandoli i nuntii per ajutare e non per distruggere l'autorità degli ordinarii.

das gute Vernehmen zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt zu erhalten: durch Milde und Überredung kommen ſie darin ziemlich zum Ziele. Es gelingt ihnen, das Eindringen proteſtantiſcher Schriften zu verhindern, wenn ſie ſich auch beſcheiden müſſen, den Leuten ihre Bibeln und ihre deutſchen Gebetbücher zu laſſen. Mit großem Erfolge arbeiten Jeſuiten und Capuziner. Marianiſche Sodalitäten werden geſtiftet: ſie umfaſſen Alt und Jung: Predigt und Beichte werden eifrig beſucht: die Wallfahrten zu den wunderthätigen Bildern nehmen wieder überhand: und man muß zuweilen die Strenge mildern, die ſich der Eine oder der Andere auflegt. [1] Die Nuncien wiſſen die Dienſte die ihnen beſonders die italieniſchen Capuziner leiſten nicht genug zu rühmen.

Und ſo kommen denn auch Bekehrungen vor. Die Nuncien nehmen die Convertiten bei ſich auf, unterſtützen, empfehlen ſie: ſie ſuchen aus den Beiträgen der Gläubigen unter der Aufſicht von Prälaten Caſſen zu Gunſten der Neubekehrten zu gründen. Zuweilen gelingt es, verloren gegebene Jurisdictionen wieder zu gewinnen: dann eilt man die Meſſe daſelbſt wiederherzuſtellen. Der Biſchof von Baſel, der Abt zu St. Gallen zeigen ſich hierin beſonders eifrig.

In alle dem kommt es nun den Nuncien ſehr zu Statten, daß der König von Spanien ſich eine Partei in der katholiſchen Schweiz gemacht hat. Die Anhänger von Spanien, z. B. die Luſi in Unterwalden, die Amli in Luzern,

1. Ein Beiſpiel geben Literae annuae societatis Jesu 1596 p. 187. Modus tamen rigido illi jejunio est a confessario adhibitus.

die Bühler in Schwyz, und wie sie alle heißen, sind in der Regel auch dem römischen Stuhl am ergebensten. Die Nuncien verfehlen nicht, diese Neigungen nach Kräften zu pflegen. Sie beobachten jede denkbare Rücksicht. Die längsten und langweiligsten Reden hören sie geduldig an: sie sparen nicht mit Titeln: sie zeigen sich als große Bewunderer der alten Thaten der Nation und der Weisheit ihrer republikanischen Einrichtungen. Besonders finden sie es nothwendig ihre Freunde durch regelmäßig wiederkehrende Gastgebote zusammenzuhalten: sie selbst erwiedern jede Einladung, jede Ehre die man ihnen erweist, mit einem Geschenk: Geschenke vor allem sind hier wirksam: wer zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt worden, und dazu eine goldene Kette, eine Medaille erhalten, fühlt sich ihnen auf ewig verpflichtet. Nur müssen sie sich hüten etwas zu versprechen was sie nicht gewiß wären zu halten: können sie mehr leisten als sie zugesagt, so wird ihnen das desto höher angerechnet. Ihr Haushalt muß immer wohlgeordnet seyn und keinem Tadel Raum geben.

So geschah es nun, daß die katholischen Interessen auch in der Schweiz im Allgemeinen in gute Aufnahme und ruhigen Fortschritt gelangten.

Es gab nur Einen Punkt wo der Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken innerhalb Eines Gebietes, zusammentreffend mit schwankenden politischen Verhältnissen, Gefahr und Kampf veranlassen konnte.

In Graubündten war die Regierung wesentlich protestantisch: unter ihren Landschaften waren dagegen die italienischen, vor allem Valtellina, unerschütterlich katholisch.

Daher kam es hier zu unaufhörlichen Reibungen. Die Regierung litt keine fremden Priester im Thal: sie hatte verboten, selbst eine auswärtige Jesuitenschule zu besuchen: sie gestattete nicht einmal dem Bischof von Como, zu dessen Diöcese Valtellina gehörte, sein bischöfliches Amt daselbst auszuüben. Dagegen sahen auch die Eingeborenen mit großem Mißvergnügen Protestanten in ihrem Lande, und zwar als die Herrn und Meister desselben: sie hielten sich innerlich doch zu den Italienern, zu dem rechtgläubigen Mailand: aus dem Collegium Helveticum daselbst, wo allein sechs Stellen für das Thal bestimmt waren, giengen immer aufs neue junge Theologen hervor, welche ihren Eifer entzündeten. [1]

Es war das aber darum so gefährlich, weil Frankreich, Spanien und Venedig nach Kräften wetteiferten sich in Graubündten eine Partei zu machen: Parteien die sich nicht selten mit offener Gewalt bekämpften, und eine die andere aus der Stelle trieben. Im Jahre 1607 nahm zuerst die spanische, gleich darauf die venezianische Faction Chur ein. Jene zerriß die Bündnisse, diese stellte dieselben wieder her. Die spanische hatte katholische, die venezianische protestantische Sympathien: wonach sich dann die ganze Politik des Landes bestimmte. Hauptsächlich kam es darauf an, für welche Seite Frankreich war. Die Franzosen hatten in der ganzen Schweiz, nicht allein in der katholischen, sondern auch in der protestantischen, ihre Pensionäre: in Graubündten genossen sie al-

1. Rel^ne della nuntiatura: Il collegio Elvetico di Milano è di gran giovamento, et è la salute in particolare della Val Telina, che quanti preti ha, sono soggetti di detto collegio, e quasi tutti dottorati in theologia.

ten Einfluß. Um das Jahr 1612 waren sie für das katholische Interesse: dem Nuncius gelang es, ihre Freunde für Rom zu gewinnen: das venezianische Bündniß ward sogar förmlich aufgekündigt.

Parteienkämpfe die an sich wenig Aufmerksamkeit verdienen würden, die aber dadurch eine höhere Bedeutung bekamen, daß die Öffnung oder Schließung der bündtnerischen Pässe für die eine oder die andere Macht davon abhieng. Wir werden sehen, daß sie ein Gewicht in die Waagschale der allgemeinen Verhältnisse der Politik und der Religion warfen.

Regeneration des Katholicismus in Frankreich.

Da ist nun die vornehmste Frage, welche Stellung Frankreich überhaupt in religiöser Hinsicht annahm.

Der erste Blick zeigt, daß sich die Protestanten noch immer überaus mächtig daselbst hielten.

Heinrich IV hatte ihnen das Edict von Nantes gewährt, durch das ihnen nicht allein der Besitz der Kirchen die sie inne hatten, bestätigt, sondern Antheil an den öffentlichen Lehranstalten, paritätische Kammern in den Parlamenten, Sicherheitsplätze in großer Anzahl überlassen, und überhaupt eine Unabhängigkeit eingeräumt wurde, von der man fragen konnte ob sie sich mit der Idee des Staates vertrage. Um das Jahr 1600 zählte man 760 Kirchensprengel der französischen Protestanten: alle wohl geordnet: 4000 Edelleute hielten sich zu diesem Bekenntniß: man rechnete daß es ohne Mühe 25000 Streiter ins Feld stellen könne: es besaß bei

200 befestigte Plätze. Eine ehrfurchtgebietende Macht, die man nicht ungestraft beleidigen durfte. [1]

Neben ihnen aber und im Gegensatz mit ihnen erhob sich zugleich eine zweite Macht, die Corporation des katholischen Clerus in Frankreich.

Die großen Besitzthümer der französischen Geistlichkeit gaben ihr an und für sich eine gewisse Unabhängigkeit; dadurch aber daß sie zur Theilnahme an den Staatsschulden herbeigezogen worden, kam dieß auch zur Darstellung und zum Bewußtseyn. [2]

Denn nicht so ganz erzwungen war diese Theilnahme, daß die Verpflichtung zu derselben nicht von Zeit zu Zeit mit den Formen einer freiwilligen Entschließung hätte wiederholt werden müssen.

Unter Heinrich IV bekamen die Zusammenkünfte die zu dem Ende gehalten wurden, eine regelmäßigere Gestalt. Sie sollten von zehn Jahr zu zehn Jahr wiederholt werden: alle Mal im Mai, wo die Tage lang sind und sich viel thun

1. Badoer: Relatione di Francia 1605.

2. In den Mémoires du clergé de France tom. IX — Recueil des contrats passés par le clergé avec les rois — findet man die Actenstücke hierüber vom Jahre 1561 an. Auf der Versammlung von Poisy in diesem Jahre nemlich übernahm der Clerus, einen bedeutenden Theil der Staatsschulden nicht allein zu verzinsen, sondern auch abzulösen. Die Ablösung kam nicht zu Stande: dagegen blieb es bei der Verpflichtung die Zinsen zu zahlen. Es waren hauptsächlich die Schulden die beim Hotel de Ville zu Paris gemacht worden, und dieser Stadt kamen die Zinsen zu gute: eine bestimmte Rente ward ihr jährlich von der Geistlichkeit. Man sieht weshalb Paris, auch wenn es nicht so gut katholisch gewesen wäre wie es war, doch den Ruin der Geistlichkeit niemals hätte gestatten, das Verderben der geistlichen Güter, seiner Hypothek, niemals hätte zugeben dürfen.

läßt: niemals zu Paris, um keine Zerstreuung zu veranlassen: alle zwei Jahre sollten kleinere Versammlungen Statt finden um die Rechnungen abzunehmen.

Es läßt sich an sich nicht erwarten daß diese Versammlungen, namentlich die größern, bei ihren finanziellen Verbindlichkeiten hätten stehn bleiben sollen. Schon die Erfüllung derselben gab ihnen Muth zu umfassendern Beschlüssen. In den Jahren 1595 und 1596 beschlossen sie, die Provinzialconcilien zu erneuern, sich den Eingriffen der weltlichen Gerichtsbarkeit in die geistliche Amtsführung zu widersetzen, keine Simonie zu dulden, und was dem mehr ist: der König gab nach einigem Schwanken seine Zustimmung hiezu.[1] Es war die Regel, daß der Clerus allgemeine Vorstellungen in Bezug auf Kirchen und Kirchenzucht machte. Der König konnte sich denselben unmöglich entziehen: es gieng nie ohne neue Bewilligungen ab. Bei der nächsten Zusammenkunft begann dann der Clerus mit der Untersuchung, ob sie auch ausgeführt worden seyen.

Sehr eigenthümlich ward hiedurch die Stellung Heinrichs IV zwischen zwei Corporationen, die beide eine gewisse Selbständigkeit hatten, beide ihre Versammlungen in den bestimmten Zeiten hielten, und ihn dann mit entgegengesetzten Vorstellungen bestürmten, denen er sich in der That weder auf der einen noch auf der andern Seite so leicht entgegensetzen konnte.

Sein

1. Relation des principales choses qui ont esté resolues dans l'assemblée generale du clergé tenue à Paris ès années 1595 et 1596, envoyée à toutes les dioceses. Mémoires du clergé tom. VIII, p. 6.

Sein Sinn war im Allgemeinen ohne Zweifel, das Gleichgewicht zwiſchen ihnen zu erhalten, ſie nicht in neuen Kampf gerathen zu laſſen: fragen wir aber, welchem von beiden Theilen er am geneigteſten war und durch die That den größten Vorſchub leiſtete, ſo iſt das doch offenbar der katholiſche, obwohl ſein eignes Emporkommen ſich von dem proteſtantiſchen herſchrieb.

Dankbar war Heinrich nun einmal eben ſo wenig wie rachſüchtig: es lag ihm mehr daran neue Freunde zu gewinnen als die alten zu belohnen, zu begünſtigen.

Hatten ihn nicht in der That die Proteſtanten ſelbſt zu jenem Edict bereits zwingen müſſen? Er gewährte es ihnen nur in einem Augenblick wo er von den ſpaniſchen Waffen bedrängt war, und ſie zugleich eine ſehr drohende kriegeriſche Stellung einnahmen.[1] In dem Sinne in welchem ſie ihre Freiheiten erworben, bedienten ſie ſich derſelben nun auch. Sie bildeten eine Republik, auf die der König nur wenig Einfluß hatte: von Zeit zu Zeit ſprachen ſie ſogar davon, ſich einen andern auswärtigen Protector zu wählen.

Der Clerus dagegen ſchloß ſich dem König an: er forderte keine Geldhülfe, er leiſtete deren: ſeine Unabhängigkeit konnte nicht gefährlich werden, da ja der König die Beſetzung der Stellen in ſeiner Hand hatte. In ſo fern die Stellung der Hugenotten, wie am Tage lag, eine Beſchränkung der königlichen Gewalt enthielt, hieng deren Ausdehnung ſogar offenbar mit dem Fortſchritte des Katholicismus zuſammen.[2]

1. Geht unwiderſprechlich aus der Darſtellung von Benoist Histoire de l'édit de Nantes I, 185 hervor.

2. Niccolo Contarini: Il re, se ben andava temporeggiando

Schon im Jahre 1598 erklärte der König dem Clerus, seine Absicht sey die katholische Kirche wieder so blühend zu machen wie sie vor hundert Jahren gewesen: er bat ihn nur um Geduld und Vertrauen: Paris sey nicht an Einem Tage gebaut worden. [1]

Ganz auf eine andere Weise wurden nun die Rechte des Concordats ausgeübt als früher: die Pfründen gelangten nicht mehr an Kinder und Frauen: der König sah bei der Besetzung geistlicher Stellen sehr ernstlich auf Gelehrsamkeit, Gesinnung und erbauliches Leben.

„In allen äußerlichen Dingen", sagt ein Venezianer, „zeigt er sich persönlich der römisch-katholischen Religion zugethan und der entgegengesetzten abgeneigt."

In diesem Sinne war es, daß er die Jesuiten zurückberief. Er glaubte, daß ihr Eifer zur Herstellung des Katholicismus und dadurch auch zur Erweiterung der königlichen Gewalt, wie er sie jetzt verstand, beitragen müßte. [2]

Doch würde dieß alles wenig geholfen haben, wäre nicht die bereits begonnene innere Regeneration der katholischen

con le parti, e li suoi ministri e consiglieri fussero dell' una e l'altra religione, pur sempre più si mostrava alienarsi dagli Ugonotti e desiderarli minori: la ragione principal era perchè tenendo essi per li editti di pace molte piazze nelle loro mani, delle quali ben trenta erano di molto momento, senza di queste li pareva non essere assolutamente re del suo regno.

1. Mémoires du clergé tom. XIV, p. 259.

2. Contarini: Per abbassamento del quale (del partito degli Ugonotti) s'imaginò di poter dar gran colpo col richiamar li Gesuiti, pensando anco in questa maniera di toglier la radice a molte congiure. Den Parlamenten habe er geantwortet, man möge ihn seines Lebens versichern, und das Exil der Jesuiten solle nie aufhören.

Kirche in Frankreich in dieſer Zeit mächtig fortgeſchritten. In den beiden erſten Decennien dieſes Jahrhunderts nahm ſie in der That eine neue Geſtalt an. Werfen wir noch einen Blick auf dieſe Umwandlung, beſonders auf die Verjüngung der Kloſterzucht, in der ſie ſich darſtellt.

Mit großem Eifer wurden die alten Orden reformirt, Dominicaner, Franciscaner, Benedictiner.

Die Frauencongregationen wetteiferten mit ihnen. Die Feuillantines nahmen ſo übertriebene Büßungen vor, daß einſt in Einer Woche vierzehn dadurch umgekommen ſeyn ſollen: der Papſt ſelbſt mußte ſie zur Milderung ihrer Strenge ermahnen. [1] Im Portroyal ward Gemeinſchaft der Güter, Stillſchweigen, Nachtwachen wieder eingeführt: Tag und Nacht ohne Aufhören ward hier das Myſterium der Euchariſtie angebetet. [2] Ungemildert beobachteten die Nonnen von der Schädelſtätte die Regel des heil. Benedict: durch unausgeſetztes Gebet am Fuße des Kreuzes ſuchten ſie eine Art Buße für die Beleidigungen zu üben die dem Baume des Lebens von den Proteſtanten zugefügt würden. [3]

In einem etwas andern Sinne hatte damals die h. Tereſa den Orden der Carmeliterinnen in Spanien reformirt. Auch ſie verordnete die ſtrengſte Clauſur: ſelbſt die Beſuche der Verwandten an dem Sprachgitter ſuchte ſie zu beſchränken, nicht ohne Aufſicht blieb der Beichtvater. Jedoch ſah ſie in der Strenge nicht ſchon den Zweck. Sie

1. Helyot: Histoire des ordres monastiques V, p. 412.

2. Felibien: Histoire de Paris II, 1339: ein Werk das für die Geſchichte dieſer Reſtauration überhaupt von Werth iſt, und oft auf eigenthümlichen Relationen beruht.

3. La vie du véritable père Josef 1705 p. 53. 73.

suchte eine Stimmung der Seele hervorzurufen welche sie dem Göttlichen nähere. Da fand sie nun, daß keine Entfernung von der Welt, kein Entsagen, keine Casteiung das Gemüth in den Schranken halte deren es bedürfe, wenn nicht etwas anders hinzukomme: Arbeit, geradezu häusliche Beschäftigung, weibliche Handarbeit, das Salz das die weibliche Seele vor Verderbung bewahre, durch welche den unnützen umherschweifenden Gedanken die Thür geschlossen werde. Doch sollte diese Arbeit, wie sie ferner anordnete, nicht kostbar, kunstreich, oder auf eine gewisse Zeit bestellt seyn: sie sollte doch das Gemüth nicht selbst beschäftigen. Ihre Absicht war, die Ruhe einer in Gott sich selbst bewußten Seele zu befördern, einer Seele, wie sie sagt, „die immer lebt als stünde sie vor Gottes Angesicht: die keinen Schmerz hat als seiner Gegenwart nicht zu genießen:" sie wollte hervorbringen was sie das Gebet der Liebe nennt, „wo die Seele sich selbst vergißt und die Stimme des himmlischen Meisters vernimmt." [1] Ein Enthusiasmus der wenigstens von ihr auf eine reine, großartige und naive Weise gefaßt ward, und in der ganzen katholischen Welt den größten Eindruck machte. Gar bald ward man auch in Frankreich inne, daß man noch etwas anders bedürfe als die bloße Bußübung. Es ward ein eigener Abgeordneter nach Spanien geschickt, Pierre Berulle, der auch endlich, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten, den Or-

1. Diego de Yepes: Vita della gloriosa vergine S. Teresa di Giesu, fondatrice de' Carmelitani scalzi, Roma 1623, p. 303. Constituzioni principali § 3 p. 208. Die Exclamaciones o meditaciones de S. Teresa con algunos otros tratadillos, Brusselas 1682, zeigen ihre Begeisterung für unser Gefühl fast in zu hohem Schwung.

den nach Frankreich überpflanzte, wo er dann sehr bald Wurzel faßte und die schönsten Früchte trug.

Auch die Stiftungen des Franz von Sales waren in diesem mildern Sinne. Franz von Sales pflegte in allen seinen Beschäftigungen mit heiterer Gemüthsruhe, ohne Anstrengung noch Eile zu Werke zu gehn. Mit seiner Gehülfin, Mère Chantal, stiftete er den Orden von der Heimsuchung ausdrücklich für solche, deren zartere Leibesbeschaffenheit sie abhalte in die strengern Vereinigungen einzutreten. Er vermied in seiner Regel nicht allein die eigentliche Büßung und dispensirte von den schwereren Pflichten: er warnte auch vor allen innerlichen Anmuthungen: ohne viel Nachgrübeln müsse man sich vor Gottes Angesicht stellen, und nicht verlangen ihn mehr zu genießen als er sich selbst gewähre: unter der Gestalt von Entzückungen verführe uns der Hochmuth: nur den gewöhnlichen Weg der Tugenden müsse man wandeln. Deshalb machte er vor allem seinen Nonnen die Krankenpflege zur Pflicht. Immer zwei und zwei, eine die Oberin, die andere die Beigesellte, sollten die Schwestern ausgehn, und die bedürftigen Kranken in ihren Häusern aufsuchen. Mit den Werken, durch die Arbeit müsse man beten, meinte Franz von Sales.[1] Über ganz Frankreich breitete sein Orden eine wohlthätige Wirksamkeit aus.

Es ist in diesem Gange der Dinge, wie man leicht

1. Z. B. bei Gallitia: Leben des h. Franz von Sales II, 285. Seine Gesinnung tritt aber in seinen eigenen Werken, besonders der Anleitung zum andächtigen Leben, am deutlichsten und anziehendsten hervor.

sieht, ein Fortschritt, von der Strenge zur Mäßigung, von der Entzückung zur Ruhe, von abgeschiedener Bußübung zur Erfüllung einer socialen Pflicht.

Schon waren auch die Ursulerinnen in Frankreich aufgenommen, deren viertes Gelübde es ist, sich dem Unterrichte junger Mädchen zu widmen: und die dieß mit bewundernswürdigem Eifer erfüllten.

Wie es sich von selbst versteht, waren nun ähnliche Tendenzen auch in den Congregationen für Männer lebendig.

Jean Baptiste Romillon, der bis zu seinem 26sten Jahre die Waffen wider den Katholicismus getragen, aber sich dann zu demselben bekehrt hatte, stiftete mit einem gleichgesinnten Freunde die Väter der christlichen Lehre, welche den Elementarunterricht in Frankreich neu begründet haben.

Wir gedachten schon Berulles, eines der ausgezeichneten Geistlichen des damaligen Frankreichs. Von erster Jugend an hatte er einen recht ernsten Eifer bewiesen sich zum Dienste der Kirche auszubilden: er hatte sich dazu täglich, wie er sagt, „den wahrsten und innerlichsten Sinn seines Herzens" vorgehalten, welcher sey „nach der größten Vollkommenheit zu trachten." Vielleicht hängt es mit den Schwierigkeiten die er hiebei fand zusammen, daß ihm nichts so nothwendig schien wie ein Institut zur Bildung von Geistlichen unmittelbar zum Kirchendienst zu errichten. Er nahm sich hiebei Philipp Neri zum Muster: auch er stiftete Priester des Oratoriums. Er duldete keine Gelübde: er ließ nur einfache Verpflichtungen zu: er war großgesinnt genug um zu wünschen daß sich ein Jeder wieder entferne der den Geist dazu nicht in sich spüre. In der That hatte nun

auch ſein Inſtitut ungemeinen Fortgang: durch ſeine Milde zog es auch vornehmere Zöglinge an: bald ſah ſich Berulle an der Spitze einer glänzenden, kräftigen, gelehrigen Jugend: biſchöfliche Seminarien, gelehrte Schulen wurden ihm übertragen: in der Geiſtlichkeit die aus dem Inſtitut hervorgieng, regte ſich ein neuer, friſcher Geiſt. Eine ganze Anzahl bedeutender Prediger hat es gebildet: von dieſer Zeit an ſetzte ſich der Charakter der franzöſiſchen Predigt feſt. [1]

Und könnten wir an dieſer Stelle der Congregation von S. Maur vergeſſen? Indem die franzöſiſchen Benedictiner ſich der in Lothringen vollzogenen Reformation dieſes Ordens anſchloſſen, fügten ſie den übrigen Obliegenheiten die Verpflichtung hinzu ſich der Erziehung des jungen Adels und der Gelehrſamkeit zu widmen. Bald im Anfang erſchien dann der ruhmwürdige Mann unter ihnen, Nicolaus Hugo Mĕnard, der ihren Studien die Richtung auf die kirchlichen Alterthümer gab, der wir ſo viele großartige Werke verdanken. [2]

Schon waren auch die barmherzigen Brüder, Stiftung jenes unermüdlichen Krankenpflegers Johannes a Deo, [3] eines Portugieſen, dem ein ſpaniſcher Biſchof in einem Augenblick der Bewunderung dieſen Beinamen gegeben, durch Maria Medici in Frankreich eingeführt worden: ſie nahmen hier eine noch ſtrengere Regel an: aber nur um ſo mehr

1. Tabaraud: Histoire de Pierre de Berulle, Paris 1817.

2. Filipe le Cerf: Bibliotheque historique et critique des auteurs de la congregation de S. Maur p. 355.

3. Approbatio congregationis fratrum Johannis Dei 1572 Kal. Jan. (Bullar. Cocquel. IV, III, 190.)

Nachfolge fanden sie: in kurzem sehen wir 30 Spitäler von ihnen gegründet.

Welch ein Vorhaben ist es aber, ein ganzes Reich religiös umzugestalten, in Eine Richtung des Glaubens und der Lehre hinzureißen. In den tiefern Regionen, in dem Landvolke, bei den Landpfarrern selbst, giengen an vielen Orten noch immer die alten Mißbräuche in Schwange. Mitten in der allgemeinen Regung erschien endlich auch der große Missionar der gemeinen Leute, Vincenz von Paul, der die Congregation der Mission stiftete, deren Mitglieder von Ort zu Ort ziehend, die religiösen Anregungen bis in die entferntesten Winkel des Landes ausbreiten sollten. Vincentius war selbst ein Bauernsohn, demüthig, voll von Eifer und praktischem Sinne.[1] Auch der Orden der barmherzigen Schwestern, in welchem sich das zartere Geschlecht noch in dem Alter worin es alle Ansprüche auf häusliches Glück oder weltlichen Glanz zu machen hätte, dem Dienste der Kranken, oft der verworfenen weihet, ohne auch nur die religiöse Gesinnung, von der diese ganze Thätigkeit ausgeht, anders als flüchtig äußern zu dürfen, verdankt ihm seine Entstehung.

Bestrebungen, wie sie in christlichen Ländern glücklicherweise immer aufs neue hervorgetreten sind: der Erziehung, des Unterrichts, der Predigt, gelehrter Studien, der Wohlthätigkeit. Nirgends werden sie ohne Vereinigung mannig-

1. Stolberg: Leben des heiligen Vincentius von Paulus. Münster 1818. Nur hätte der gute Stolberg seinen Helden nicht als den „Einen Mann durch den Frankreich erneuert ward" (p. 6. p. 399) betrachten sollen.

faltiger Kräfte und religiöser Begeisterung gedeihen. Anderwärts überläßt man sie dem sich immer verjüngenden Geschlechte, dem jedesmaligen Bedürfniß. Hier sucht man den Vereinigungen eine unerschütterliche Grundlage, dem religiösen Antriebe eine feste Form zu geben: um alles dem unmittelbaren Dienste der Kirche zu weihen, und die künftigen Geschlechter unvermerkt zu demselben Sinne heranzuziehen.

In Frankreich zeigten sich nun in kurzem die größten Erfolge. Schon unter Heinrich IV sahen sich die Protestanten durch eine so tiefgreifende als ausgebreitete Thätigkeit einer entgegengesetzten Gesinnung beschränkt und gefährdet: eine Zeit lang hatten sie keinen Fortgang mehr: aber gar bald erlitten sie Verluste: bereits unter Heinrich IV klagen sie, daß der Abfall in ihren Reihen beginne.

Und doch war Heinrich schon durch seine Politik genöthigt ihnen Begünstigungen widerfahren zu lassen und sich den Zumuthungen des Papstes, der sie z. B. von allen öffentlichen Stellen ausgeschlossen wissen wollte, zu widersetzen.

Unter Maria Medici aber verließ man die bisherige Politik: man schloß sich um vieles enger an Spanien an: eine entschieden katholische Gesinnung bekam in allen innern und äußern Geschäften die Oberhand. Wie am Hofe, so hatte sie selbst in der Ständeversammlung das Übergewicht. Von den beiden ersten Ständen ward im Jahre 1614 nicht allein die Publication des Tridentinums, sondern sogar die Herstellung der Kirchengüter in Bearn ausdrücklich gefordert.

Da war es nun für die Protestanten, in denen doch auch ein lebendiges kirchliches Leben waltete, um dieß nicht unterdrückt zu sehen ein großes Glück daß sie politisch noch

immer ſo ſtark, daß ſie ſo gut gerüſtet waren. Wie ſich die Regierung mit ihren Gegnern vereinigt hatte, ſo fanden ſie an mächtigen Mißvergnügten, an denen es dort niemals gefehlt hat noch fehlen wird, Rückhalt und Hülfe. Es dauerte noch eine Weile ehe man ſie geradezu angreifen konnte.

Zweites Kapitel.

Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus. 1617—1623.

Ausbruch des Krieges.

So verschieden auch die Zustände seyn mögen welche sich hiedurch entwickelt haben, so treffen sie doch in einem großen Resultat zusammen. Allenthalben ist der Katholicismus gewaltig vorgedrungen: allenthalben ist er auch auf einen mächtigen Widerstand gestoßen. In Polen vermag er seine Widersacher schon darum nicht zu erdrücken, weil sie an den benachbarten Reichen einen unüberwindlichen Rückhalt finden. In Deutschland hat sich eine eng geschlossene Opposition dem vordringenden Dogma, der zurückkehrenden Priesterschaft entgegengeworfen. Der König von Spanien hat sich entschließen müssen den vereinigten Niederlanden einen Stillstand zu gewähren, der nicht viel weniger als eine förmliche Anerkennung in sich enthält. Die französischen Hugenotten sind durch feste Plätze, kriegsbereite Mannschaften und zweckdienliche finanzielle Einrichtungen gegen jeden Angriff gerüstet. In der Schweiz ist das Gleichgewicht der Parteien schon lange ausgebildet, und auch der regenerirte Katholicismus vermag es nicht zu erschüttern.

Europa ist in zwei Welten geschieden, die sich auf jedem Punkt umfassen, beschränken, ausstoßen, bekämpfen.

Vergleichen wir sie im Allgemeinen, so stellt die katholische Seite zunächst eine bei weitem größere Einheit dar. Zwar wissen wir wohl, daß es ihr nicht an innern Feindseligkeiten fehlt, aber diese sind doch fürs Erste beschwichtigt. Vor allem, zwischen Frankreich und Spanien besteht ein gutes und sogar vertrauliches Vernehmen: dann will es nicht viel sagen daß sich der alte Widerwille von Venedig oder Savoyen zuweilen regt: selbst so gefährliche Attentate wie jene Verschwörung gegen Venedig gehn ohne Erschütterung vorüber. Papst Paul V zeigte sich, nachdem ihm seine ersten Erfahrungen eine so nachdrückliche Lehre ertheilt, ruhig und gemäßigt: er verstand es den Frieden zwischen den katholischen Mächten aufrecht zu erhalten, und dann und wann gab er einen Moment der gemeinschaftlichen Politik an. Die Protestanten dagegen hatten nicht allein überhaupt keinen Mittelpunkt: seit dem Tode der englischen Elisabeth und der Thronbesteigung Jakobs I, der von Anfang an eine etwas zweideutige Politik beobachtete, nicht einmal eine vorwaltende Macht. Lutheraner und Reformirte standen einander mit einem Widerwillen gegenüber, der nothwendig zu entgegengesetzten politischen Maaßregeln führte. Aber auch die Reformirten selbst waren unter einander entzweit: Episcopalen und Puritaner, Arminianer und Gomaristen bekämpften sich mit wildem Haß: in der Assemblee der Hugenotten zu Saumur von 1611 brach ein Zwiespalt aus, der niemals wieder gründlich beigelegt werden konnte.

Gewiß, man dürfte diesen Unterschied nicht von einer

geringeren Lebendigkeit der religiösen Bewegung innerhalb des Katholicismus herleiten: wir nahmen eben das Gegentheil wahr. Eher ließe sich folgender Grund angeben. In dem Katholicismus war nicht jene Energie der ausschließenden Dogmatik, die den Protestantismus beherrschte: es gab wichtige Streitfragen, welche man unausgemacht ließ; Enthusiasmus, Mystik und die tiefere, nicht bis zur Klarheit des Gedankens durchzubildende Sinnesweise, die sich aus religiösen Tendenzen von Zeit zu Zeit immer wieder erheben muß, ward von dem Katholicismus in sich aufgenommen, geregelt, in den Formen klösterlicher Ascetik dienstbar gemacht, von dem Protestantismus dagegen zurückgewiesen, verdammt und ausgestoßen. Eben darum brach dann unter den Protestanten eine solche Gesinnung, sich selbst überlassen, in mancherlei Secten hervor, und suchte sich einseitig aber frei ihre eigenen Bahnen.

Dem entspricht es, daß die Literatur überhaupt auf der katholischen Seite um vieles mehr Gestalt und Regel gewonnen hatte. Wir können sagen, unter den Auspicien der Kirche setzten sich in Italien zuerst die modern-classischen Formen durch: in Spanien näherte man sich ihnen, so weit es der Geist der Nation immer zuließ: schon begann eine ähnliche Entwickelung in Frankreich, wo sie sich später so vollkommen ins Werk gesetzt, so glänzende Resultate hervorgebracht hat. Malherbe trat auf, der sich zuerst der Regel willig unterwarf und alle Licenz selbstbewußt fahren ließ, [1]

1. Über die Sinnesweise Malherbes und seine Art zu arbeiten finden sich neue bemerkenswerthe Zusätze zu der Lebensbeschreibung des Dichters von Racan in den Mémoires oder vielmehr Historiet-

und der nun der monarchisch-katholischen Gesinnung die er hegte durch die epigrammatische Präcision, die etwas prosaische aber dem Sinne der Franzosen entsprechende Popularität und Eleganz, mit welcher er sie aussprach, einen neuen Nachdruck verlieh. In den germanischen Nationen konnte diese Richtung damals selbst auf der katholischen Seite noch nicht zur Herrschaft gelangen: sie ergriff nur erst die lateinische Poesie, wo sie aber doch wirklich zuweilen, selbst bei unserm Balde, der sonst ein ausgezeichnetes Talent hat, wie eine Parodie herauskommt; in der Muttersprache blieb noch alles der Ausdruck der Natur. Noch viel weniger aber konnte sich die Nachahmung der Antike in diesen Völkern auf der protestantischen Seite durchsetzen. Shakespeare stellte den Inhalt und Geist der Romantik in unvergänglichen frei hervorgebrachten Formen vor Augen: Alterthum und Historie mußten seinem Sinne dienen. Aus einer deutschen Schuhmacherwerkstatt giengen, dunkel, formlos und unergründlich, aber mit unwiderstehlicher Kraft der Anziehung, Werke deutschen Tiefsinns und religiöser Weltanschauung hervor die ihres Gleichen nicht haben, freie Geburten der Natur.

Jedoch ich will nicht versuchen den Gegensatz dieser beiden einander gegenüberstehenden geistigen Welten darzustellen: um ihn ganz zu fassen, müßten wir der protestantischen Seite eine größere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Nur noch einen für die Begebenheit selbst unmittelbar wirksamen Moment sey mir verstattet hervorzuheben.

tes de Tallemant des Reaux, herausgegeben von Monmerqué 1834 I, p. 195.

In dem Katholicismus herrschten jetzt die monarchischen Tendenzen vor. Ideen von popularen Berechtigungen, von gesetzlichem Widerstande gegen die Fürsten, von Volkssouveränetät und Königsmord, wie sie dreißig Jahre früher selbst von den eifrigsten Katholiken verfochten worden, waren nicht mehr an der Zeit. Es gab jetzt keinen bedeutenden Gegensatz einer katholischen Bevölkerung gegen einen protestantischen Fürsten: selbst mit Jacob I von England vertrug man sich: jene Theorien fanden keine Anwendung mehr. Schon daraus folgte, daß das religiöse Prinzip sich dem dynastischen immer enger anschloß: es kam, wenn ich mich nicht irre, hinzu, daß die fürstlichen Persönlichkeiten auf der katholischen Seite ein gewisses Übergewicht entwickelten. Wenigstens darf man das von Deutschland sagen. Da lebte noch der alte Bischof Julius von Würzburg, der bei uns den ersten durchgreifenden Versuch einer Gegenreformation gemacht hatte: Churfürst Schweikhard von Mainz verwaltete sein Erzcanzleramt mit einem durch warmen innerlichen Antheil erhöhten Talente, und verschaffte demselben wieder einmal großen Einfluß: [1] die beiden andern rheinischen Churfürsten waren entschlossene, thätige Männer: an ihrer Seite erhoben sich der männliche, scharfsinnige, unermüdliche Maximilian von Baiern, ein geschickter Administrator, von großartigen politischen Entwürfen erfüllt, und Erzherzog Ferdinand, unerschütterlich durch seinen Glauben, den

1. Montorio: Relatione di Germania 1624: di costumi gravi, molto intento alle cose del governo così spirituale come temporale, molto bene affetto verso il servigio di cotesta santa sede, desideroso del progresso della religione, uno de' primi prelati della Germania.

er mit der Inbrunst einer starken Seele umfaßte: — fast alles Schüler der Jesuiten, welche es noch verstanden in den Gemüthern ihrer Zöglinge große Antriebe hervorzurufen: auch ihrerseits Reformatoren, die den Zustand der Dinge, in welchem man sich befand, mit Anstrengung und geistigem Schwunge zu Stande gebracht hatten.

Die protestantischen Fürsten dagegen waren mehr Erben als Stifter: sie waren bereits die zweite oder die dritte Generation. Nur in Einem und dem Andern zeigten sich ich weiß nicht ob Kraft und innerliche Stärke, aber doch Ehrgeiz und Liebe zur Bewegung.

Dagegen traten jetzt unter den Protestanten offenbar Hinneigungen zur Republik, wenigstens zu einer aristokratischen Freiheit hervor. An vielen Orten, in Frankreich, in Polen, in allen östreichischen Gebieten war ein mächtiger Adel von protestantischer Überzeugung mit der katholischen Regierungsgewalt in offenem Kampfe. Was sich durch einen solchen erreichen lasse, davon gab die Republik der Niederlande, die sich täglich zu höherer Blüthe erhob, ein glänzendes Beispiel. Es ist allerdings in dieser Zeit in Östreich die Rede davon gewesen, daß man sich von dem herrschenden Geschlechte lossagen und eine Verfassung wie die Schweiz oder wie die Niederlande annehmen müsse. In dem Gelingen dieser Bestrebungen lag für die deutschen Reichsstädte die einzige Möglichkeit wieder zu größerer Bedeutung zu gelangen, und lebhaft nahmen sie daran Theil. Die innere Verfassung der Hugenotten war schon republikanisch, und zwar selbst nicht ohne demokratische Elemente. In den englischen Puritanern traten diese bereits einem protestantischen

Kö=

König entgegen. Es existirt eine kleine Schrift von einem kaiserlichen Botschafter in Paris aus dieser Zeit, in welcher die europäischen Fürsten mit vieler Lebhaftigkeit auf die gemeinschaftliche Gefahr aufmerksam gemacht werden, die ihnen aus dem Emporkommen eines solchen Geistes entspringe. [1]

Die katholische Welt war in diesem Augenblick einmüthig, classisch, monarchisch: die protestantische entzweit, romantisch, republikanisch.

In dem Jahre 1617 ließ sich bereits alles zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihnen an: auf der katholischen Seite fühlte man sich, wie es scheint, überlegen: es ist nicht zu leugnen daß sie sich zuerst erhob.

In Frankreich ergieng am 15ten Juni 1617 ein Edict, das der katholische Clerus schon längst gefordert, aber der Hof aus Rücksicht auf die Macht und die Oberhäupter der Hugenotten noch immer verweigert hatte, kraft dessen die Kirchengüter in Bearn wieder herausgegeben werden sollten. Dahin ließ sich Luines bringen, der sich, obwohl die Protestanten anfangs auf ihn rechneten, [2] doch allmählig der jesuitisch-päpstlichen Partei angeschlossen: schon erhoben sich, im Vertrauen auf diese Gesinnung der höchsten Gewalt, hie

1. Advis sur les causes des mouvements de l'Europe, envoyé aux roys et princes pour la conservation de leurs royaumes et principautés, fait par Messir Al. Cunr. baron de Fridembourg et presenté au roy très-chrestien par le comte de Furstemberg, ambassadeur de l'empereur. Aufgenommen im Mercure françois tom. IX, p. 342.

2. Man ersieht das unter andern aus einem Schreiben von Duplessis Mornay Saumur 26 April 1617: „sur ce coup de majorité", wie er die Ermordung des Marschalls von Ancre nennt. La vie de du Plessis p. 465.

und da, zuweilen unter dem Läuten der Sturmglocke Angriffe des Pöbels auf die Proteſtanten: die Parlamente nahmen gegen ſie Partei.

Noch einmal machte der polniſche Prinz Wladislaw ſich auf, der ſichern Erwartung daß er jetzt den Thron von Moskau einnehmen werde. Man hielt dafür, daß hiemit Abſichten gegen Schweden verbunden ſeyen, und unverzüglich gieng der Krieg zwiſchen Polen und Schweden wieder an. [1]

Allein bei weitem das Wichtigſte bereitete ſich in den Erblanden des Hauſes Öſtreich vor. Die Erzherzöge hatten ſich verſöhnt und verſtanden: mit dem großen Sinne den dieß Haus in gefährlichen Augenblicken öfter bewieſen, gaben die Übrigen die Anſprüche die ihnen nach dem Tode des Kaiſers Matthias, dem es an Nachkommenſchaft gebrach, zuwachſen mußten, an Erzherzog Ferdinand auf; und in kurzem ward derſelbe in der That als Thronfolger in Ungarn und Böhmen anerkannt. Es war dieß am Ende nur eine Ausgleichung perſönlicher Anſprüche, aber die eine allgemeine Bedeutung in ſich ſchloß.

Von einem ſo entſchloſſenen Eiferer wie Ferdinand ließ ſich nichts anderes erwarten, als daß er unverzüglich auch

1. Hiärn: Eſth- Lyf- und Lettländiſche Geſchichte p. 418. „Die Schweden wußten, daß der König in Polen — — ſeinen Sohn mit einer gewaltigen Kriegsmacht zu dem Ende nach Reußland geſandt, daß er die Befeſtigungen ſo die Moscowiter den Schweden abgetreten hatten überraſchen ſolte, damit wenn ihm dieſer Anſchlag gelingen würde, er ſelber das Reich Schweden deſto beſſer angreiffen könndte: denn es war ihm ſowol auf dem in Pohlen gehaltenen Reichstage von den Ständen als auch von dem Hauſe Öſterreich zur Wiedereroberung des Reiches Schweden Hülfe zugeſagt: dahero er auch alle ſeine Gedanken mehr darauf als anderswohin geſtellet hatte."

hier seinem Glauben die Alleinherrschaft zu verschaffen, und darnach die gesammte Kraft dieser Länder zur Fortpflanzung des Katholicismus zu verwenden suchen werde.

Eine gemeinschaftliche Gefahr für alle Protestanten in den Erblanden, in Deutschland und in Europa.

Eben deshalb erhob sich zunächst an diesem Punkte der Gegensatz. Die Protestanten, die sich dem Vordringen des Katholicismus entgegengeworfen, waren nicht allein zur Gegenwehr gerüstet, sie hatten Muth genug die Vertheidigung sogleich in einen Angriff zu verwandeln.

In Churfürst Friedrich von der Pfalz concentrirten sich die Elemente des europäischen Protestantismus. Seine Gemahlin war die Tochter des Königs von England, die Nichte des Königs von Dänemark: sein Oheim Prinz Moritz von Oranien: nahe mit ihm verwandt das Oberhaupt der französischen Hugenotten von der minder friedlichen Partei, der Herzog von Bouillon. Er selbst stand an der Spitze der deutschen Union. Ein ernster Fürst, der Selbstbeherrschung genug besaß um sich von den schlechten Gewohnheiten frei zu halten, die damals an den deutschen Höfen herrschten, und sich vielmehr angelegen seyn ließ seine landesherrlichen Pflichten zu erfüllen, den Sitzungen seines geheimen Rathes fleißig beizuwohnen: — etwas melancholisch, stolz, voll hoher Gedanken.[1] Zu seines Vaters Zeit standen im Speise-

1. Relatione di Germania 1617: Federico V d'età di anni 20, di mezzana statura, d'aspetto grave, di natura malinconico, di carnaggione buona, uomo di alti pensieri, e rare volte si ral-

ſaale auch Tiſche für Räthe und Edelleute: er ließ ſie alle wegſchaffen: er ſpeiſte nur mit Fürſten und höchſten Perſonen. Man nährte an dieſem Hofe ein lebhaftes Gefühl einer großen politiſchen Beſtimmung: gefliſſentlich warf man ſich in tauſend weitausſehende Verbindungen: da ſo lange nicht ernſtlich geſchlagen worden, hatte man keinen deutlichen Begriff, was ſich erreichen laſſe, was die Zukunft bringen könne: den verwegenſten Entwürfen gab man Raum.

In dieſer Stimmung war der Hof zu Heidelberg, als die Böhmen, die beſonders im Gefühle jener religiöſen Gefahr mit dem Hauſe Öſtreich in eine immer heftiger aufbrauſende Entzweiung gerathen waren, ſich entſchloſſen Ferdinand zu verwerfen, obwohl er ihr Wort bereits beſaß, und dem Churfürſten von der Pfalz ihre Krone anzutragen.

Einen Augenblick bedachte ſich Churfürſt Friedrich. Es war doch unerhört, daß ein deutſcher Fürſt einem andern eine demſelben rechtmäßig zufallende Krone entreißen wollte! Aber alle ſeine Freunde, Moritz, der den Stillſtand mit den Spaniern nie gemocht, der Herzog von Bouillon, Chriſtian von Anhalt, welcher das ganze Getriebe der europäiſchen Politik überſah, und ſich überzeugt hielt, es werde Niemand den Muth und die Macht haben ſich dem vollzogenen Ereigniß zu widerſetzen, ſeine vertrauteſten Räthe feuerten ihn an: die unermeßliche Ausſicht, Ehrgeiz und Religionseifer

legra, e coll' appoggio dell' accasamento fatto con la figliuola del re d'Inghilterra e di altri parenti e confederati aspirarebbe a cose maggiori se segli appresentasse occasione a proposito: onde essendo ben conosciuto suo naturale per il colonnello di Scomburg già suo ajo, seppe così ben valersene, accomodandosi al suo umore, che mentre visse fu più d'ogni altro suo confidente.

zugleich riſſen ihn hin: er nahm die Krone an (Auguſt 1619). Welch einen Erfolg mußte es haben, wenn er ſich behauptete! Die Macht des Hauſes Öſtreich im öſtlichen Europa wäre gebrochen, der Fortgang des Katholicismus auf immer gehemmt geweſen.

Und ſchon regten ſich ihm allenthalben mächtige Sympathien. In Frankreich erhob ſich eine allgemeine Bewegung unter den Hugenotten: die Bearner widerſetzten ſich jenem königlichen Befehle: die Aſſemblee zu Loudun nahm ſich ihrer an: nichts wäre der Königin Mutter erwünſchter geweſen als dieſe kriegsbereite Oppoſition für ſich zu gewinnen: ſchon war Rohan auf ihrer Seite, und hatte ihr den Beitritt der Übrigen verſprochen.

Da war auch in dem unaufhörlich wogenden Graubündten die katholiſch-ſpaniſche Partei wieder einmal unterdrückt, die proteſtantiſche zur Herrſchaft emporgeſtiegen: mit Vergnügen empfieng das Gericht zu Davos die Botſchafter des neuen Königs von Böhmen, und verſprach ihm, die Päſſe des Landes den Spaniern auf ewig verſchloſſen zu halten. [1]

Bemerken wir wohl, daß ſich hiemit auch zugleich die republikaniſchen Tendenzen erhoben. Nicht allein behaupteten die böhmiſchen Stände ihrem gewählten König gegenüber eine natürliche Unabhängigkeit: in allen öſtreichiſchen Erblanden ſuchte man ſie nachzuahmen: die deutſchen Reichsſtädte faßten neue Hoffnungen, und in der That iſt die beſte

1. Den Zuſammenhang dieſer Ereigniſſe, auf den man ſpäter nicht mehr achtete, fühlten die Zeitgenoſſen. Fürſtl. Anhaltiſche Geh. Canzlei Fortſetzung p. 67.

Geldhülfe die Friedrich bei seinem Unternehmen empfieng, von dieser Seite gekommen.

Allein eben darum, aus dem doppelten Gesichtspunkte der Religion und der Politik, nahmen sich nun auch die katholischen Fürsten mehr als je zusammen.

Maximilian von Baiern und Ferdinand, der das Glück gehabt hatte in diesem Augenblicke zum Kaiser ernannt zu werden, schlossen den engsten Bund: der König von Spanien rüstete sich zu nachdrücklicher Hülfleistung: Papst Paul V ließ sich zu sehr ansehnlichen und willkommenen Subsidienzahlungen bewegen.

Wie die Winde in der stürmischen Jahreszeit zuweilen plötzlich umschlagen: so trat der Strom des Glückes, des Vollbringens mit einem Mal auf die andere Seite.

Den Katholischen gelang es, einen der mächtigsten protestantischen Fürsten, aber einen Lutheraner, dem jene von dem Calvinismus ausgegangene Bewegung von Herzen verhaßt war, den Churfürsten von Sachsen, für sich zu gewinnen.

Schon hierauf erhoben sie sich mit der gewissen Hoffnung des Sieges. Eine einzige Schlacht, am weißen Berge, 8 November 1620, machte der Gewalt des pfälzischen Friedrich und allen seinen Entwürfen ein Ende.

Denn auch die Union vertheidigte ihr Oberhaupt nicht mit dem nöthigen Nachdruck. Es mag wohl seyn, daß jenes republikanische Element den vereinten Fürsten selbst gefährlich vorkam: sie wollten den Holländern den Rhein nicht einräumen: sie fürchteten die Analogien welche ihre Verfas-

sung in Deutschland erwecken möchte. Auf der Stelle erfochten die Katholiken auch in Oberdeutschland das Übergewicht. Die Oberpfalz ward von den Baiern, die Unterpfalz von den Spaniern besetzt: schon im April 1621 löste die Union sich auf. Alles was sich zu Gunsten Friedrichs regte und erhob, ward verjagt oder zerschmettert. In Einem Moment, unmittelbar nach der größten Gefahr, war das katholische Prinzip in dem obern Deutschland und in den östreichischen Provinzen allmächtig.

In dem erkämpfte es sich auch in Frankreich eine große Entscheidung. Nach einem glücklichen Schlage den die königliche Gewalt gegen die ihr entgegengesetzten Factionen des Hofes, die Partei der Königin Mutter geführt, mit denen allerdings die Hugenotten in naher Berührung gestanden, [1] drang der päpstliche Nuncius darauf, daß man den günstigen Augenblick zu einer Unternehmung gegen den Protestantismus überhaupt benutzen müsse: er wollte von keinem Aufschub hören: er meinte, was in Frankreich erst einmal verschoben werde, geschehe dann niemals: [2] er riß Luines und den König mit sich fort. In Bearn bestanden noch die alten Factionen, Beaumont und Grammont, die sich seit Jahrhunderten bekämpft: ihr Zwist verursachte, daß der König unaufgehalten in dem Lande einzog, die bewaffnete Macht, die Verfassung desselben auflöste, und die Herrschaft der katholischen Kirche wiederherstellte. Zwar trafen

1. Selbst Benoist sagt II, 291: Les reformés n'auroient attendu que les premiers succès pour se ranger au même parti (de la reine).

2. Siri: Memorie recondite tom V, p. 148.

die Proteſtanten im eigentlichen Frankreich nunmehr Anſtalt ſich ihrer Glaubensbrüder anzunehmen: aber ſie wurden im Jahre 1621 allenthalben geſchlagen.

Da hatte ſich auch ein veltliniſches Oberhaupt, Jacob Robuſtelli, mit katholiſchen Verbannten aus dem Lande, einigen Banditen aus dem Mailändiſchen und Venezianiſchen umgeben, und den Entſchluß gefaßt, der Herrſchaft der Graubündtner, deren proteſtantiſche Tendenz auf dieſen Landestheil ſo beſonders drückte, ein Ende zu machen. Ein Capuzinerpater entflammte die an ſich blutdürſtige Schaar zu religiös-fanatiſchem Eifer: in der Nacht zum 19ten Juli 1620 drang ſie in Tirano ein: in der Morgendämmerung läutete ſie die Glocken: indem die Proteſtanten hierüber aus ihren Häuſern ſtürzten, wurden ſie angefallen, überwältigt und ſämmtlich ermordet. Wie in Tirano, ſo gleich darauf im ganzen Thal. Vergebens kamen die Graubündtner aus dem hohen Gebirg mehr als einmal herab, um die verlorne Herrſchaft wiederzuerobern: ſo oft ſie kamen, wurden ſie auch geſchlagen. Im Jahre 1621 drangen die Öſtreicher aus Tyrol, die Spanier aus Mailand ſogar in das eigentliche Graubündten ein. „Das rauhe Gebirg erfüllte ſich mit Mordgeheul: von den Feuersbrünſten der einſamen Häuſer ward es furchtbar beleuchtet.“ Die Päſſe und das ganze Land wurden in Beſitz genommen.

In dieſem gewaltigen Fortgange wachten alle Hoffnungen der Katholiſchen auf.

Der päpſtliche Hof ſtellte dem ſpaniſchen vor, die Niederländer ſeyen entzweit und jetzt ohne Verbündete, eine gelegenere Zeit könne es nicht geben um den Krieg gegen die

alten Rebellen zu erneuern: es gelang ihm die Spanier zu überreden.[1] Der Canzler von Brabant, Peter Peckius, erschien am 25sten März 1621 im Haag, und statt auf die Erneuerung des Stillstandes, welcher eben ablief, trug er auf die Anerkennung der rechtmäßigen Fürsten an.[2] Die Generalstaaten erklärten diese Anmuthung für ungerecht, unerwartet, ja unmenschlich: — die Feindseligkeiten brachen wieder aus. Auch hier waren die Spanier anfangs im Vortheil. Sie entrissen den Niederländern Jülich: was ihren Unternehmungen am Rhein einen großen Abschluß gab. Von Emmerich bis Straßburg hatten sie das linke Rheinufer inne.

So viele zusammentreffende Siege auf einmal, auf so verschiedenen Seiten, von so mannigfaltiger Vorbereitung, die aber im Lichte der Weltentwickelung überschaut, doch in der That einen einzigen bilden. Betrachten wir nun, was für uns das Wichtigste ist, wie man sie benutzte.

Gregor XV.

Bei der Procession die man zur Feier der Schlacht am weißen Berge veranstaltete, erlitt Paul V den Anfall eines Schlages: kurz darauf folgte ein zweiter, an dessen Folgen er starb — 28 Januar 1621.

Die neue Wahl vollzog sich im Allgemeinen wie die

1. Instruttione a Mre Sangro. Là onde S. M^tà non può voltare le sue forze in miglior tempo ovvero opportunità.

2. Wörtlich auf eine Vereinigung sub agnitione dominorum principumque legitimorum. Antrag und Antwort in Leonis ab Aitzema historia tractatuum pacis Belgicae p. 2 u. 4.

früheren. Paul V hatte so lange regiert, daß unter ihm beinahe das gesammte Collegium erneuert worden war: bei weitem der größte Theil der Cardinäle hieng deshalb von seinem Nepoten dem Cardinal Borgheſe ab. Nach einigem Schwanken fand derselbe den Mann, über den sich alle seine Anhänger vereinigten, Alexander Ludoviſio von Bologna, der dann auch sofort gewählt ward, 9 Februar 1621, und den Namen Gregor XV annahm.

Ein kleiner, phlegmatiſcher Mann, der sich in frühern Zeiten den Ruf erworben geſchickt zu unterhandeln, es zu verſtehn ohne Aufſehen, im Stillen zu ſeinem Ziele zu gelangen: [1] jetzt aber ſchon vom Alter gebeugt, ſchwach und krank.

Was ſollte man für den Moment des welthiſtoriſchen Kampfes in welchem man ſich befand, von einem Papſte erwarten, dem man ſich oft nicht getraute ſchwierige Geſchäfte mitzutheilen, aus Furcht ſeiner Gebrechlichkeit den letzten Stoß zu geben. [2]

Allein zur Seite dieſes hinſterbenden Greiſes trat ein junger Mann von 25 Jahren auf, ſein Nepote Ludovico Ludoviſio, der ſich ſogleich in Beſitz der päpſtlichen Allgewalt ſetzte, und ſo viel Geiſt und Kühnheit zeigte, als die Lage der Dinge nur immer erforderte.

Ludovico Ludoviſio war prächtig, glänzend, verſäumte

1. Relatione di IV ambasciatori 1621: di pelo che avvicinasi al biondo. La natura sua è sempre conosciuta placida e flemmatica, lontana dall' imbarraciarsi in rotture, amicissimo d'andare in negotio destreggiando et avanzando li proprj fini.

2. Rainier Zeno: Relatione di Roma 1623: aggiungendosi all' età cadente una fiacchissima complessione in un corpiccivolo stenuato e mal affetto.

nicht Reichthümer an ſich zu bringen, vortheilhafte Familienverbindungen zu ſchließen, ſeine Freunde zu begünſtigen, zu befördern: er lebte und ließ leben: aber dabei hatte er doch auch die großen Intereſſen der Kirche im Auge: ſelbſt ſeine Feinde geſtehn ihm wahrhaftes Talent für die Leitung der Geſchäfte zu, einen richtig fühlenden Geiſt der in den ſchwierigſten Verwickelungen eine befriedigende Auskunft entdeckte, und alle den unbeſorgten Muth der dazu gehört ein mögliches Ergebniß in dem Dunkel der Zukunft wahrzunehmen und darauf hinzuſteuern.[1] Hätte ihn nicht die Schwächlichkeit des Oheims, die ihm keine lange Dauer ſeiner Gewalt verhieß, in Schranken gehalten, ſo würde keine Rückſicht auf der Welt Einfluß auf ihn gehabt haben.

Da iſt nun ſehr wichtig, daß der Nepote wie der Papſt von der Idee, in der Ausbreitung des Katholicismus das Heil der Welt zu erblicken, erfüllt war. Cardinal Ludoviſio war von den Jeſuiten erzogen und ihr großer Gönner: die Kirche S. Ignatius zu Rom iſt großentheils auf ſeine Koſten gebaut worden: er gab etwas darauf, daß er Protector der Capuziner wurde, und meinte, das ſey die wichtigſte Protection die er habe: mit Vorliebe und Hingebung widmete er ſich der devoteſten Abſtufung römiſcher Meinungen.[2]

1. Rainier Zeno: E d'ingegno vivacissimo: l'ha dimostrato nel suo governo per l'abondanza dei partiti che in ogni grave trattatione gli suggerivano suoi spiriti nati per comandare, i quali se bene in molti parti aberravano dell' uopo della bona politica, nondimeno l'intrepidezza, con la quale si mostrava pronto ad abbracciare ogni ripiego appreso da lui per buono, poco curandosi di consigli di chi gli haveria potuto esser maestro, davano a credere che la sua natura sdegnava una privata conditione.

2. Giunti: Vita e fatti di Ludovico Ludovisio MS.

Will man ſich den Geiſt der neuen Verwaltung im Allgemeinen vergegenwärtigen, ſo braucht man ſich nur zu erinnern daß Gregor XV es iſt, unter dem die Propaganda geſtiftet, und die Begründer der Jeſuiten, Ignatius und Xaver, heilig geſprochen worden ſind.

Der Urſprung der Propaganda liegt eigentlich ſchon in einer Anordnung Gregors XIII, durch welche eine Anzahl Cardinäle mit der Leitung der Miſſionen im Orient beauftragt und der Druck von Katechismen in den minder bekannten Sprachen angeordnet wurde.[1] Jedoch war das Inſtitut weder feſt begründet, noch mit den nöthigen Mitteln verſehen, noch auch umfaſſend. Nun blühte damals ein großer Prediger zu Rom, Girolamo da Narni, der ſich durch ein Leben, das ihm den Ruf eines Heiligen verſchaffte, die allgemeine Verehrung erwarb, und auf der Kanzel eine Gedankenfülle, Gediegenheit des Ausdrucks, Majeſtät des Vortrags entwickelte, welche Jedermann hinriß. Als Bellarmin einſt aus einer Predigt deſſelben kam, ſagte er, er glaube daß ihm ſo eben von den drei Wünſchen des h. Auguſtin einer gewährt worden ſey, nemlich der Wunſch S. Paulum zu hören. Auch Cardinal Ludoviſio ſtand ihm nahe: er hat die Koſten zum Druck ſeiner Predigten hergegeben. Dieſer Capuziner nun zunächſt faßte den Gedanken einer Erweiterung jenes Inſtitutes.[2] Auf ſeinen Rath ward eine Con-

1. Cocquelines: Praefatio ad Maffei Annales Gregorii XIII p. V.

2. Fr. Hierothei: Epitome historica rerum Franciscanarum etc. p. 362: „publicis suasionibus et consiliis privatis" habe Fra Girolamo den Papſt veranlaßt. Vgl. Cerri: Etat présent de l'église Romaine p. 289. Man findet da auch eine ausführlichere Schilderung des Inſtitutes und der Zunahme ſeines Vermögens.

gregation in aller Form gegründet, um in regelmäßigen Sitzungen die Leitung der Missionen in allen Theilen der Welt zu besorgen: wenigstens jeden Monat einmal sollte sie sich vor dem Papste versammeln. Gregor XV wies die ersten Gelder an: der Nepot steuerte aus seinem Privatvermögen bei: und da dieß Institut einem in der That vorhandenen Bedürfnisse entgegenkam, das sich eben fühlbar machte, so nahm es sich von Tage zu Tage glänzender auf. Wer weiß nicht, was die Propaganda schon für allgemeine Sprachkunde gethan hat? Sie hat aber überhaupt, und vielleicht in den ersten Zeiten am erfolgreichsten, ihren Beruf auf eine großartige Weise zu erfüllen gesucht.

An diese Gesichtspunkte schloß sich die Canonisation jener beiden Jesuiten an. „Zu der Zeit," sagt die Bulle, „als man neue Welten gefunden und als in der alten sich Luther zur Bekämpfung der katholischen Kirche erhoben habe, sey der Geist Ignatio Loiolas zur Stiftung einer Gesellschaft erweckt worden, die sich vorzugsweise der Bekehrung der Heiden und der Herbeibringung der Ketzer widme. Vor allen andern Mitgliedern derselben habe sich aber Franz Xaver würdig gemacht, der Apostel der neugefundenen Nationen zu heißen. Deshalb seyen sie jetzt beide in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen: Kirchen und Altäre, wo man Gott sein Opfer darbringe, sollen ihnen geweihet werden." [1]

Und in dem Geiste nun, der sich in diesen Acten darstellt, traf die neue Regierung auch unverweilt Anstalt, den Siegen welche die Katholiken erfochten, Bekehrungen folgen zu lassen, die Eroberungen die sie gemacht, durch Wieder-

1. Bullarium Cocquelines V, 131. 137.

herſtellung der Religion zu rechtfertigen und zu befeſtigen. „Alle unſere Gedanken", ſagt eine der erſten Inſtructionen Gregors XV, „müſſen wir dahin richten, von dem glücklichen Umſchwung, von der ſieghaften Lage der Dinge ſo viel Vortheil zu ziehen als möglich." Ein Vorhaben das auf das glänzendſte gelang.

Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus.

1.

Böhmen, die öſtreichiſchen Erblande.

Zuerſt fiel das Augenmerk der päpſtlichen Gewalt auf das aufgehende Glück der katholiſchen Meinung in den öſtreichiſchen Provinzen.

Indem Gregor XV dem Kaiſer die Subſidien verdoppelte [1] die ihm bisher gezahlt worden, und ihm zugleich ein nicht unbeträchtliches außerordentliches Geſchenk verſprach — obwohl er, wie er ſagt, kaum ſelbſt zu leben übrig behalte, — ſchärft er ihm ein, daß er keinen Augenblick zögern, ſeinen Sieg auf das raſcheſte verfolgen, und zugleich die Herſtellung der katholiſchen Religion ins Werk ſetzen möge. [2]

1. Von 20000 Gulden auf 20000 Scudi. Das Geſchenk 200000 Scudi. Er hätte gewünſcht davon ſelbſt Regimenter unter päpſtlicher Autorität zu erhalten.

2. Instruttione al vescovo d'Aversa 12 Apr. 1621: Non è tempo di indugi nè di coperti andamenti. — Beſonders hielt man zu Rom Bucquoi für allzu langſam. La prestezza apportarebbe il rimedio di tanti mali, se dal conte di Bucquoi per altro valoroso capitano ella si potesse sperare.

Nur durch dieſe Herſtellung könne er dem Gott des Sieges danken. Er geht von dem Grundſatze aus, durch die Rebellion ſeyen die Lande der Nothwendigkeit eines ſtrengeren Zwanges verfallen: man müſſe ſie mit Gewalt nöthigen ihre Gottloſigkeiten fahren zu laſſen.

Der Nuncius welchen Gregor XV an den Kaiſer ſchickte, war der in deutſchen Geſchichten wohlbekannte Carl Caraffa. Aus den beiden Relationen die von ihm übrig ſind, die eine gedruckt, die andere handſchriftlich, können wir mit Sicherheit entnehmen, welche Maaßregeln er zur Erreichung jener Abſichten ergriffen hat.

In Böhmen, wo ſeine Thätigkeit begann, war ſeine erſte Sorge, die proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer zu entfernen, „welche der Beleidigung göttlicher und menſchlicher Majeſtät ſchuldig ſeyen.“

Nicht ſo ganz leicht ward ihm dieß: die Mitglieder der kaiſerlichen Regierung zu Prag fanden es noch zu gefährlich. Erſt als Mansfeld aus der Oberpfalz vertrieben, alle auswärtige Gefahr entfernt, und ein paar auf das Verlangen des Nuncius angeworbene Regimenter in Prag eingerückt waren, am 13ten Dezember 1621, wagte man dazu zu ſchreiten. Aber auch dann ſchonte man noch die beiden lutheriſchen Prediger aus Rückſicht auf den Churfürſten von Sachſen. Der Nuncius, Repräſentant eines Prinzipes das keine Rückſicht kennt, wollte davon nichts hören: er klagte, das ganze Volk hänge ſich an die Leute, ein katholiſcher Prieſter bekomme nichts zu thun, er finde ſein Auskommen nicht.[1] Im October 1622 drang er endlich durch, und

1. Caraffa Ragguaglio MS: Conducevano in disperatione i

auch die lutheriſchen Prediger wurden verwieſen. Einen Augenblick ſchien es, als würden ſich die Befürchtungen der Regierungsräthe bewähren: der Churfürſt von Sachſen erließ ein drohendes Schreiben, und nahm in den wichtigſten Fragen eine feindſelige Stellung an: ſelbſt der Kaiſer ſagte dem Nuncius einmal, man habe wohl allzuviel Eile gehabt, und es wäre beſſer geweſen eine gelegenere Zeit zu erwarten.[1] Jedoch man kannte die Mittel Ferdinand feſtzuhalten: der alte Biſchof von Würzburg ſtellte ihm vor: „vor Gefahren werde ein glorreicher Kaiſer nicht erſchrecken; es ſtehe ihm auch allemal beſſer an, in die Gewalt der Menſchen zu fallen als in die Hände des lebendigen Gottes.“ Der Kaiſer gab nach. Der Nuncius erlebte den Triumph, daß Sachſen ſich die Entfernung der Prediger zuletzt doch gefallen ließ, und von ſeiner Oppoſition zurücktrat.

Hiedurch war der Weg geebnet. An die Stelle der proteſtantiſchen Prediger traten — denn an Weltgeiſtlichen hatte

parochi catolici per vedersi da essi (Luterani) levarsi ogni emolumento. Die gedruckten Commentarii haben jedoch einen oſtenſiblern Grund: „quamdiu illi haerebant, tamdiu adhuc sperabant sectarii S. Majestatem concessurum aliquando liberam facultatem.“ (p. 130.)

1. Caraffa Ragguaglio: Sua M^{tà} mi si dimostrò con questo di qualche pensiere, ed uscì a dirmi che si haveva havuta troppa prescia e che saria stato meglio cacciare quei predicanti in altro tempo, dopo che si fosse tenuto il convento in Ratisbona. Al che io replicai che Sua Maestà poteva havere più tosto errato nella tardanza che nella fretta circa questo fatto, poichè se il Sassone fosse venuto al convento, di che non ammettono che egli havesse avuta mai la volontà, si sapeva per ognuno che haverebbe domandato a S. M^{tà} che a sua contemplazione permettesse in Praga l'esercizio Luterano che già vi era.

hatte man noch einen empfindlichen Mangel — Dominicaner, Augustiner, Carmeliter: aus Gnesen langte eine ganze Colonie Franciscaner an: die Jesuiten ließen es nicht an sich fehlen: als ein Schreiben der Propaganda einlief, worin sie ersucht wurden die Stellen von Pfarrern zu übernehmen, hatten sie das schon gethan. [1]

Und nun hätte nur noch die Frage seyn können, ob man nicht wenigstens zum Theil den nationalen utraquistischen Ritus nach den Bestimmungen des Baseler Conciliums bestehn lassen dürfe. Die Regierungsräthe, der Gouverneur selbst, Fürst Lichtenstein, waren dafür: [2] sie gestatteten daß der grüne Donnerstag 1622 noch einmal mit dem Genuß beider Gestalten gefeiert wurde: und schon erhob sich eine Stimme in dem Volke, daß man sich diesen altherkömmlichen vaterländischen Gebrauch nicht entreißen lassen dürfe. Aber durch keine Vorstellung war der Nuncius dafür zu stimmen, unerschütterlich hielt er die Gesichtspunkte der Curie fest: er wußte wohl, daß der Kaiser sie zuletzt billigen werde: und in der That gelang es ihm eine Erklärung desselben auszubringen, daß sich seine weltliche Regierung in die religiösen Geschäfte nicht zu mischen habe. Hierauf ward die Messe allenthalben nur noch nach römischem Ritus gehalten: lateinisch, mit Aussprengung von Weihwasser und Anrufung der Heiligen: an den Genuß beider Gestalten war nicht

1. Cordara: Historia societatis Jesu tom. VI. lib. VII, p. 38.

2. Nach den bisherigen Annahmen, z. B. bei Senckenberg, Fortsetzung der häberlinschen Reichshistorie Bd 25, p. 156, Note k, sollte man von Lichtenstein das Gegentheil glauben. Doch wäre das ganz falsch, wie sich aus Caraffa ergibt. Der Nuncius fand dagegen bei Plateis Unterstützung.

mehr zu denken: der keckſte Vertheidiger dieſes Gebrauchs wurde gefangen geſetzt: endlich ward auch das Symbol des Utraquismus, der große Kelch mit dem Schwert an der Theinkirche, deſſen Anblick die alten Erinnerungen wach erhalten hätte, heruntergenommen. Den ſechsten Juli, wo man ſonſt das Andenken an Johann Huß gefeiert, wurden die Kirchen ſorgfältig verſchloſſen gehalten.

Dieſer ſtrengſten Einwirkung römiſcher Dogmen und Gebräuche kam nun die Regierung mit politiſchen Mitteln zu Hülfe. Die Confiſcationen brachten einen beträchtlichen Theil des Landeigenthums in katholiſche Hände; die Erwerbung liegender Gründe ward den Proteſtanten ſo gut wie unmöglich gemacht; [1] in allen königlichen Städten ward der Rath geändert: man hätte kein Mitglied darin geduldet, deſſen Katholicismus verdächtig geweſen wäre; die Rebellen wurden begnadigt, ſobald ſie ſich bekehrten: den Widerſpenſtigen dagegen, den Unüberzeugbaren, die ſich den geiſtlichen Ermahnungen nicht fügen wollten, wurde Einquartierung in die Häuſer gelegt, „damit", wie der Nuncius wörtlich ſagt, „ihre Drangſale ihnen Einſicht verſchaffen möchten." [2]

Die Wirkung die aus dieſer vereinigten Anwendung von Gewalt und Lehre entſprang, war ſelbſt dem Nuncius unerwartet. Er war erſtaunt, wie zahlreich die Kirchen in

1. Caraffa: con ordine che non si potessero inserire nelle tavole del regno, il che apportò indicibile giovamento alla riforma per tutto quel tempo.

2. „acciò il travaglio desse loro senso ed intelletto"; was denn auch im gedruckten Werke wiederholt iſt: cognitumque fuit solam vexationem posse Bohemis intellectum praebere.

Prag besucht wurden, manchen Sonntag Morgen von zwei bis dreitausend Menschen, und wie bescheiden, andächtig und äußerlich katholisch sich diese betrugen. Er leitet das daher, daß die katholischen Erinnerungen hier doch niemals ganz verloschen gewesen: — wie man z. B. das große Crucifix auf der Brücke selbst von der Gemahlin König Friedrichs nicht habe wegnehmen lassen; der Grund wird seyn, daß die protestantischen Überzeugungen die Massen hier in der That noch nicht durchdrungen hatten. Unaufhaltsam schritt die Bekehrung vorwärts: im Jahre 1624 wollen die Jesuiten allein 16000 Seelen zur katholischen Kirche zurückgebracht haben.[1] In Tabor, wo der Protestantismus ausschließend zu herrschen geschienen, traten bereits Ostern 1622 funfzig, Ostern 1623 alle andern Familien über. Wie so vollkommen ist Böhmen mit der Zeit katholisch geworden.

Wie nun in Böhmen, gieng es auch in Mähren: und hier kam man sogar noch rascher zum Ziel, da der Cardinal Dietrichstein, zugleich Gouverneur des Landes und Bischof von Olmütz, geistliche und weltliche Gewalt in diesem Sinne vereinigte. Nur fand sich hier eine besondere Schwierigkeit. Der Adel wollte sich die mährischen Brüder nicht entreißen lassen, deren Dienste in Haus und Feld unschätzbar, deren Ortschaften die blühendsten im Lande waren:[2]

1. Caraffa: messovi un sacerdote cattolico di molta dottrina e poi facendosi missioni di alcuni padri Gesuiti.

2. Ragguaglio di Caraffa: Essendo essi tenuti huomini d'industria e d'integrità venivano impiegati nella custodia de' terreni, delle case, delle cantine e de' molini, oltre che lavorando eccellentemente in alcuni mestieri erano divenuti ricchi e contribuivano gran parte del loro guadagno a' signori de' luoghi ne' quali

in dem geheimen Rathe des Kaisers selbst fanden sie Fürsprache. Jedoch der Nuncius und das Prinzip siegten auch hier. Bei 15000 wurden entfernt.

Im Glatzischen hatte der junge Graf Thurn die protestantischen Fahnen noch einmal zum Siege geführt, aber den Kaiserlichen kamen die Polen zu Hülfe: hierauf ward das Land überwältigt, auch die Stadt erobert und der katholische Dienst mit gewohnter Strenge hergestellt. Einige sechszig Prediger wurden des Landes verwiesen; eine nicht geringe Anzahl von Gläubigen folgte ihnen; ihre Güter wurden dafür eingezogen; die Menge kehrte zum Katholicismus zurück. [1]

Unter diesen Umständen wurden die so oft wiederholten, so oft mißlungenen Versuche den Katholicismus in dem eigentlichen Östreich herzustellen endlich mit entscheidendem Erfolge erneuert. [2] Erst wurden die der Rebellion ange-

habitavano, sebbene da qualche tempo indietro havevano cominciato a corrompersi, essendo entrata tra di loro l'ambizione e l'avarizia con qualche parte di lusso per comodità della vita. Costoro si erano sempre andati augumentando in Moravia, perciocchè oltre a quelli che seducevano nella provincia e ne' luoghi convicini, havevano corrispondenza per tutti li luoghi della Germania, di dove ricorrevano alla loro fratellanza tutti quelli che per debito o povertà disperavano potersi sostentare, e specialmente veniva ad essi gran numero di poveri Grisoni e di Svevia, lasciandosi rapire da quel nome di fratellanza e sicurtà di havere sempre del pane, che in casa loro diffidavano potersi col proprio sudore guadagnare: onde si sono avvanzati alle volte sino al numero di centomila.

1. Köglers Chronik von Glatz I, III, 92. Über die gewaltsamen Bekehrungen in dem übrigen Schlesien, Wuttke: Friedrichs II Besitzergreifung II, 24.

2. Es war der erste Gedanke des Kaisers gewesen, noch vor

klagten, dann alle andern Prediger verjagt: mit einem Zehrpfennig verſehen, fuhren die armen Leute langſam die Donau hinauf: man rief ihnen nach: wo iſt nun eure feſte Burg? Der Kaiſer erklärte den Landſtänden gerade heraus: „er habe ſich und ſeinen Nachkommen die Dispoſition über die Religion gänzlich und allerdings vorbehalten.“ Im October 1624 erſchien eine Commiſſion, die den Einwohnern eine Friſt ſetzte, binnen welcher ſie ſich zum katholiſchen Ritus bekennen oder das Land geräumt haben müßten. Nur dem Adel ward noch für den Augenblick und perſönlich einige Nachſicht gewährt.

Nun konnte man in Ungarn, obſchon es auch beſiegt war, wohl nicht ſo gewaltſam verfahren: doch brachten der Zug der Dinge, die Gunſt der Regierung und vor allem die Bemühungen des Erzbiſchofs Pazmany auch hier eine Veränderung hervor. Pazmany beſaß ein großes Talent ſeine Mutterſprache gut zu ſchreiben. Sein Buch: Kalauz,[1] geiſtreich und gelehrt, war für ſeine Landsleute unwiderſtehlich. Auch die Gabe der Rede war ihm verliehen: er ſoll bei 50 Familien perſönlich zum Übertritt bewogen haben.

der Prager Schlacht, ſo wie Maximilian das oberöſtreichiſche Gebiet betrat: er drang in denſelben, unverzüglich die Prädicanten abzuſtellen, „damit die Pfeifer abgeſchafft und der Tanz eingeſtellt werde.“ Sein Schreiben in Breiers Fortſ. von Wolfs Maximilian IV, 414. Im Jahr 1624 bekamen die Jeſuiten die Univerſität Wien vollends in ihre Hand. Imperator societatem academiae intexuit et in unum quasi corpus conflavit, data illi amplissima potestate docendi literas humaniores, linguam latinam, graecam, hebraicam, philosophiam denique omnem ac theologiam. Monitum ad statuta acad. Vindob. recentiora. Kollar Anal. II, p. 282.

1. Hodoegus Igazságra vezérlö Kalauz. Presb. 1613, 1623.

Namen wie Zrinyi, Forgacz, Erdödy, Balassa, Jakusith, Homonay, Adam Thurzo finden wir darunter. Der Graf Adam Zrinyi hat allein zwanzig protestantische Pfarrer verjagt und katholische an ihre Stelle gesetzt. Unter diesen Einflüssen nahmen auch die ungarischen Reichsangelegenheiten eine andere Wendung. Auf dem Reichstage von 1625 hatte die katholisch-östreichische Partei die Majorität. Ein Convertit, den der Hof wünschte, ein Esterhazy, ward zum Palatin ernannt.

Bemerken wir aber hier gleich den Unterschied. In Ungarn war der Übertritt bei weitem freiwilliger als in den übrigen Provinzen: die Magnaten gaben mit demselben kein einziges ihrer Rechte auf: es könnte eher seyn daß sie neue erworben hätten. In den östreichisch-böhmischen Landschaften dagegen hatte sich die ganze Selbständigkeit der Stände, ihre Kraft und Macht in die Formen des Protestantismus geworfen: ihr Übertritt war, wenn nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Ganzen erzwungen: mit der Wiederherstellung des Katholicismus trat hier zugleich die vollkommene Gewalt der Regierung ein.

2.

Das Reich. Übertragung der Chur.

Wir wissen, wie so viel weiter man in dem deutschen Reiche schon war als in den Erblanden: demohnerachtet hatten die neuen Ereignisse auch hier eine unbeschreibliche Wirkung.

Einmal bekam die Gegenreformation wieder frischen Antrieb und ein neues Feld.

Nachdem Maximilian die Oberpfalz in Besitz genommen, zögerte er nicht lange die Religion daselbst zu ändern: — er theilte die Landschaft in 20 Stationen, in denen 50 Jesuiten arbeiteten: die Kirchen wurden ihnen mit Gewalt übergeben, die Übung des protestantischen Gottesdienstes überhaupt verboten: je mehr die Wahrscheinlichkeit zunahm daß das Land baierisch bleiben würde, um so mehr fügten sich die Einwohner. [1]

Auch die Unterpfalz betrachteten die Eroberer gleich als ihr Eigenthum. Schenkte doch Maximilian sogar die Heidelberger Bibliothek dem Papste!

Schon vor der Eroberung nemlich — um hievon ein Wort hinzuzufügen — hatte der Papst durch den Nuncius Montorio in Cöln den Herzog um diese Gunst ersuchen lassen: der Herzog hatte sie mit gewohnter Bereitwilligkeit versprochen: bei der ersten Nachricht von der Einnahme von Heidelberg machte dann Montorio sein Recht geltend. Man hatte ihm gesagt, daß vornehmlich die Handschriften von unschätzbarem Werthe seyen, und er ließ Tilly nur bitten sie zunächst vor der Plünderung zu schützen. [2] Dann schickte der Papst den Doctor Leone Allacci, Scriptor der Vaticana, nach Deutschland, die Bücher in Empfang zu nehmen. Gregor XV nahm die Sache sehr hoch auf. Er erklärte es für

1. Kropff: Historia societatis Jesu in Germania superiori tom IV, p. 271.

2. Relatione di Mr Montorio ritornato nunzio di Colonia 1624. Die Stelle im Anhang.

eines der glücklichsten Ereignisse seines Pontificates, welches dem h. Stuhle, der Kirche, den Wissenschaften zu Ehre und Nutzen gereichen werde: auch dem baierischen Namen sey es rühmlich, daß eine so kostbare Beute zu ewigem Gedächtniß in der Weltschaubühne Rom aufbewahrt werde. [1]

Übrigens zeigte der Herzog auch hier einen unermüdlichen reformatorischen Eifer: er übertraf darin die Spanier, die doch auch gut katholisch waren. [2] Mit Entzücken sah der Nuncius in Heidelberg, „von wo die Norm der Calvinisten, der berufene Katechismus ausgegangen sey," die Messe celebriren und Bekehrungen geschehen.

Indessen reformirte Churfürst Schweikhard die Bergstraße, die er in Besitz genommen, — Markgraf Wilhelm Oberbaden, das ihm nach langem Proceß zuerkannt worden, obwohl sein Herkommen kaum ehelich, geschweige denn ebenbürtig war: er hatte es dem Nuncius Caraffa schon vorher ausdrücklich versprochen. [3] Auch in Landschaften welche von den politischen Ereignissen nicht unmittelbar berührt worden, setzte man die alten Bestrebungen mit verjüngtem Eifer fort: in Bamberg, [4] Fulda, auf dem Eichsfelde, in

1. Che così pretioso spoglio e così nobil trofeo si conservi a perpetua memoria in questo teatro del mondo. Instruttione al dottore Leon Allatio per andare in Germania per la libreria del Palatino. Im Anhang wollen wir ihre Echtheit prüfen.

2. Montorio: Benchè nelle terre che occupano i Spagnuoli non si camini con quel fervore con quale si camina in quelle che occupa il Sr Duca di Baviera alla conversione de' popoli.

3. Caraffa: Germania restaurata p. 129.

4. Besonders durch Joh. Georg Fuchs von Dornheim, der auch 23 ritterschaftliche Pfarreien wieder zum Katholicismus brachte. Jäck: Geschichte von Bamberg II, 120.

Paderborn, wo zweimal nach einander katholische Bischöfe in Besitz gelangten: vorzüglich im Münsterischen, wo Meppen, Vechta, Halteren, viele andere Bezirke im Jahre 1624 katholisch gemacht wurden. Erzbischof Ferdinand errichtete beinahe in allen Städten Missionen, in Coesfeld „zur Wiederbringung der uralten bei vielen erkalteten katholischen Religion" ein Collegium der Jesuiten: [1] bis nach Halberstadt und Magdeburg finden wir jesuitische Missionarien: in Altona siedeln sie sich an, um die Sprache zu lernen und alsdann nach Dänemark und Norwegen vorzudringen.

Mit Gewalt, sehen wir, ergießen sich die katholischen Bestrebungen von dem obern Deutschland nach dem niederen, von dem Süden nach dem Norden. Indeß wird auch der Versuch gemacht in den allgemeinen Reichsangelegenheiten einen neuen Standpunkt zu erobern.

Unmittelbar bei dem Bundesabschluß hatte Ferdinand II dem Herzog Maximilian das Versprechen gegeben, im Falle eines glücklichen Erfolges die pfälzische Churwürde auf ihn zu übertragen. [2]

Es kann keine Frage seyn, welchen Gesichtspunkt man katholischer Seits hiebei vorzüglich faßte. Der Stimmen-

1. Höchst sonderbar lautet ein Schreiben eines von seinen Gehülfen, Joh. Drachter Dekan zu Dülmen: „ungern hab ich J. Ch. D. ein großen Anzhall der hirnlosen Schaifen überschreiben willen, und mich uf die heutige Stunde noch lieber bearbeitet noch alle mit einander mit swebender Furcht in den rechten Schaifstall hineinzujagen, wie dann och Balthasar Bilderbeck und Caspar Karl mit zwen Füßen schon hineingestiegen." Vgl. überhaupt die Actenstücke bei Niesert Münstersche Urkundensammlung I, p. 402.

2. Schreiben des Kaisers an Baltasar de Zuniga 15 Oct. 1621, abgedruckt bei Sattler: Würtemberg. Geschichte VI, p. 162.

mehrheit welche dieſe Partei im Fürſtenrathe beſaß, hatte ſich bisher die gleiche Stimmenanzahl entgegengeſetzt welche die proteſtantiſche im churfürſtlichen Collegium behauptete: geſchah die Übertragung, ſo war man einer ſolchen Feſſel auf immer entledigt. [1]

Von jeher ſtand der päpſtliche Hof mit Baiern in engem Vernehmen: auch Gregor XV machte dieſe Sache recht eigentlich zu der ſeinigen.

Gleich durch den erſten Nuncius, den er nach Spanien ſchickte, ließ er den König ermahnen, zur Vernichtung des Pfalzgrafen, zur Übertragung der Chur beizutragen, — was die kaiſerliche Krone auf ewig den Katholiken ſichern werde. [2] Nicht ſo ganz leicht waren die Spanier dazu zu ſtimmen. Sie ſtanden mit dem Könige von England in den wichtigſten Unterhandlungen, und trugen Bedenken ihn in ſeinem Schwiegerſohne, jenem Pfalzgrafen Friedrich, dem ja die Chur gehörte, zu beleidigen. Um ſo eifriger ward Papſt Gregor. An dem Nuncius war es ihm nicht genug: im Jahre 1622 finden wir auch den geſchickten Capuziner Bruder Hyacinth, der das beſondere Vertrauen Maximilians

1. Instruttione a Mr Sacchetti nuntio in Spagna bezeichnet die Rückgabe der Pfalz als eine „irreparabile perdita della reputazione di questo fatto e della chiesa cattolica, se il papa ci avesse condisceso, con indicibil danno della religione cattolica e dell' imperio: che tanti e tanti anni hanno bramato, senza poterlo sapere, non che ottenere, il quarto elettor cattolico in servitio ancora del sangue Austriaco."

2. Instruttione a Monsr Sangro. Er wird ermahnt, „di infervorare S. M^tà, acciò non si lasci risorgere il Palatino, e si metta l'elettorato in persona cattolica, e si assicuri l'impero eternamente fra cattolici."

genoß, im päpstlichen Auftrage an dem spanischen Hofe.[1] Höchst ungern gieng man dort näher heraus. Nur so viel erklärte endlich der König, er wolle die Chur lieber in dem baierischen Hause sehen als in seinem eigenen. Dem Bruder Hyacinth genügte dieß. Mit dieser Erklärung eilte er nach Wien, um dem Kaiser die Zweifel zu benehmen die er aus Rücksicht auf Spanien hegen möchte. Hier kam ihm dann der gewohnte Einfluß des Nuncius Caraffa, der Papst selbst kam ihm mit einem neuen Schreiben zu Hülfe. „Siehe da," ruft der Papst darin dem Kaiser zu, „die Pforten des Himmels sind geöffnet: die himmlischen Heerschaaren treiben dich an, eine so große Ehre zu erwerben: sie werden in deinem Lager für dich streiten." Eine besondere Betrachtung wirkte hiebei auf den Kaiser, die ihn recht eigen bezeichnet. Schon lange dachte er auf die Übertragung, und hatte diese Absicht in einem Briefe ausgesprochen, der den Protestanten in die Hände fiel und von denselben bekannt gemacht ward. Der Kaiser fand sich hiedurch gleichsam gebunden. Er glaubte, es gehöre zur Behauptung seines kaiserlichen Ansehens, einen einmal gehegten Willen um so strenger festzuhalten, je mehr man davon erfahren habe. Genug er faßte die Resolution, bei dem nächsten Churfürstentage zur Übertragung zu schreiten.[2]

Es fragte sich nur, ob das auch die Reichsfürsten billigen würden. Das Meiste kam hiebei auf Schweikhard von Mainz an, und der Nuncius Montorio wenigstens versichert, anfangs sey dieser bedächtige Fürst dagegen gewesen: er

1 Khevenhiller IX, p. 1766.
2. Caraffa: Germania restaurata p. 120.

habe erklärt, der Krieg werde sich nur noch furchtbarer erneuern, als er schon gewüthet: übrigens stehe, wenn man ja zu einer Veränderung schreiten wolle, dem Pfalzgrafen von Neuburg das nähere Recht zu, man könne ihn unmöglich vorbeigehn. Der Nuncius sagt nicht, wodurch er den Fürsten endlich überredete. „In den vier oder fünf Tagen", sind seine Worte, „die ich mit ihm in Aschaffenburg zubrachte, erlangte ich den erwünschten Beschluß." Nur so viel sehen wir: auf den Fall daß es aufs neue zum Krieg komme, ward die ernstliche Hülfe des Papstes zugesagt.

Der Entschluß des Churfürsten von Mainz war aber für die Sache entscheidend. Seine beiden rheinischen Collegen folgten seiner Meinung. Obwohl Brandenburg und Sachsen noch immer widersprachen — erst später ward der sächsische Widerspruch ebenfalls durch den Erzbischof von Mainz beseitigt, [1] — obwohl auch der spanische Gesandte sich jetzt geradezu dagegen erklärte, [2] so schritt doch der Kaiser standhaft vorwärts. Am 25sten Febr. 1623 übertrug er die Chur auf seinen siegreichen Verbündeten; doch sollte sie anfangs bloß ein persönlicher Besitz seyn: den pfälzischen Erben und Agnaten sollten ihre Rechte für die Zukunft vorbehalten bleiben.

Indessen war auch unter dieser Bedingung unendlich viel gewonnen, vor allem das Übergewicht in dem höchsten

1. Montorio nennt Schweikhard „unico instigatore a far voltare Sassonia a favore dell' imperatore nella translatione dell' elettorato."

2. Oñates Erklärung und das heftige Schreiben Ludovisio's wider die Zurückgabe einer Chur an einen gotteslästerlichen Calvinisten bei Khevenhiller X, 67. 68.

Rathe des Reiches, deſſen Beifall nunmehr jedem neuen Beſchluß zum Vortheil des Katholicismus eine rechtliche Sanction gab.

Maximilian ſah wohl, wie viel er hiebei Papſt Gregor dem XV zu verdanken hatte. „Ew. Heiligkeit", ſchreibt er ihm, „hat dieſe Sache nicht allein befördert, ſondern durch ihre Erinnerungen, ihr Anſehen, ihre eifrigen Bemühungen geradezu bewirkt. Ganz und gar muß ſie der Gunſt und Wachſamkeit Ew. Heiligkeit zugeſchrieben werden."

„Dein Schreiben, o Sohn," antwortete Gregor XV, „hat unſere Bruſt mit einem Strome von Wonne wie mit himmliſchem Manna erfüllt: endlich darf die Tochter Sion die Aſche der Trauer von ihrem Haupte ſchütteln und ſich in feſtliche Gewande kleiden." [1]

3.

Frankreich.

In dem nemlichen Momente trat nun auch die groſße Wendung der Dinge in Frankreich ein.

Fragen wir, woher im Jahr 1621 die Verluſte des Proteſtantismus hauptſächlich kamen, ſo war es die Entzweiung derſelben, der Abfall des Adels. Es möchte wohl

1. Giunti, Vita di Ludovisio Ludovisi, ſchreibt das Verdienſt hauptſächlich dem Nepoten zu. Da S. S^{tà} e dal C^{le} furono scritte molte lettere anche di proprio pugno piene d'ardore et efficacia per disporre Cesare, et in oltre fu mandato M^{or} Verospi auditore di rota e doppo il P. F. Giacinto di Casale cappuccino. Durch dieſe ſey dem Kaiſer geſagt worden: che il vicario di Christo per parte del Signore fin con le lacrime lo pregava e scongiurava e le ne prometteva felicità e sicurezza della sua salute.

seyn, daß dieß mit jenen republikanischen Bestrebungen zusammenhieng, die eine municipale, eine theologische Grundlage hatten, und dem Einfluß des Adels ungünstig waren. Die Edelleute mochten es nützlicher finden sich an König und Hof anzuschließen als sich von Predigern und Bürgermeistern regieren zu lassen. Genug schon im Jahre 1621 wurden die Sicherheitsplätze von ihren Gouverneurs wetteifernd überliefert: ein Jeder suchte nur sich selbst eine günstige Stellung auszubedingen: im Jahre 1622 wiederholte sich dieß: La Force und Chatillon erhielten Marschallstäbe, als sie von ihren Glaubensgenossen abfielen: der alte Lesdiguieres ward katholisch [1] und führte selbst eine Heeresabtheilung gegen die Protestanten an: ihr Beispiel riß viele andere zum Übertritt fort. [2] Unter diesen Umständen konnte 1622 nur ein höchst ungünstiger Friede geschlossen werden. Ja man durfte sich nicht einmal schmeicheln daß er gehalten werden würde. Früher, als die Protestanten mächtig waren, hatte der König die Verträge so oft übertreten und gebrochen: sollte er sie beobachten, nachdem diese ihre Macht verloren hatten? Es geschah alles was der Friede untersagte: das protestantische Exercitium ward an vielen Orten geradezu verhindert: man verbot den Reformirten, auf der Straße, in den Läden ihre Psalmen zu singen: ihre Rechte

1. Mémoires de Deageant p. 190 und an vielen andern Stellen, recht merkwürdig über diesen Übertritt.

2. Liste des gentilhommes de la religion reduits au roi bei Malingre, Histoire des derniers troubles arrivés en France p. 789. Auch Rohan schloß seinen Vertrag: unglücklicherweise sind aber die Artikel desselben, wie sie im Mercure de France VII, p. 845 stehn, nicht authentisch.

auf den Universitäten wurden beschränkt: [1] Fort Louys, das man zu schleifen versprochen, ward beibehalten: es folgte ein Versuch die Wahl der Magistrate in den protestantischen Städten in königliche Hände zu bringen: [2] gleich durch ein Edict vom 17ten April 1622 ward ein Commissär für die Versammlungen der Reformirten aufgestellt; nachdem sich diese einmal einen so großen Eingriff in ihre althergebrachten Freiheiten gefallen lassen, mischte sich die Regierung in die eigentlich kirchlichen Angelegenheiten: die Hugenotten wurden durch die Commissäre verhindert die Beschlüsse der Dordrechter Synode anzunehmen.

Es war keine Selbständigkeit mehr in ihnen: sie konnten keinen nachhaltigen Widerstand mehr leisten. In ihrem ganzen Gebiete griffen die Bekehrungen um sich.

Die Capuziner erfüllten Poitou und Languedoc mit Missionen: [3] die Jesuiten, welche in Aix, Lyon, Pau und vielen andern Orten neue Institute erhielten, machten in den Städten und auf dem Lande die größten Fortschritte: ihre marianischen Sodalitäten wußten durch die Bemühung die sie den im letzten Kriege Verwundeten widmeten, die allgemeine Aufmerksamkeit und Billigung zu erwerben. [4]

Auch Franciscaner zeichneten sich aus, wie jener Pater Villele von Bourdeaux, von dem man fast mythisch erzählt, nachdem er die ganze Stadt Foix auf seine Seite gebracht, habe sich auch ein mehr als hundertjähriger Alter

1. Benoist II, 419.
2. Rohan: Mém. l III.
3. Instruttione all' arcivescovo di Damiata MS.
4. Cordara: Historia societatis Jesu VII, 95. 118.

wieder bequemt: eben derselbe, der einst aus der Hand Calvins den ersten protestantischen Prediger empfangen und nach Foix geführt hatte. Die protestantische Kirche ward niedergerissen: den verjagten Prediger ließen die triumphirenden Patres durch einen Trompeter von Stadt zu Stadt begleiten. [1]

Genug die Bekehrung schritt mächtig fort: Vornehme, Geringe, selbst Gelehrte traten über: auf diese letzten wirkte besonders der Beweis, daß schon die alte Kirche vor dem Concilium von Nicäa die Heiligen angerufen, für die Verstorbenen gebetet, eine Hierarchie und viele katholische Gebräuche gehabt habe.

Wir haben Relationen einiger Bischöfe übrig, aus denen sich das numerische Verhältniß der Bekenntnisse ergibt, wie es sich unter diesen Umständen festsetzte. In dem Sprengel von Poitiers war in einigen Städten die Hälfte der Einwohner protestantisch, z. B. in Lusignan, S. Mairant: in andern, wie Chauvigny, Niort, ein Drittel: ein Viertel in Loudun: in Poitiers selbst nur der zwanzigste Theil: bei weitem ein geringerer noch auf dem Lande. [2] Auch zu Behuf der Bekehrung standen die Bischöfe in unmittelbarem Verkehr mit dem römischen Stuhle: sie machten ihm ihre Berichte und trugen ihm ihre Wünsche vor; der Nuncius war angewiesen, was sie ihm angeben würden, an den König zu bringen und zu bevorworten. Sie gehn hiebei oft sehr ins Ein-

1. Relation catholique, eingeschaltet in den Mercure françois VIII, 489.

2. Relatione del vescovo di Poitiers 1623. MS.

Einzelne. Der Bischof von Vienne z. B. findet die Missionarien besonders von einem Prediger in S. Marcellin gehemmt, der sich unüberwindlich zeigt: der Nuncius wird beauftragt die Entfernung desselben bei Hofe zu betreiben. Er soll den Bischof von S. Malo unterstützen, der sich beklagt hat daß man in einem Schlosse seiner Diöces keinen katholischen Gottesdienst dulde. Dem Bischof von Xaintes soll er einen geschickten Bekehrer, der ihm namhaft gemacht wird, zufertigen. Zuweilen werden die Bischöfe aufgefordert, wenn sie auf Hindernisse stoßen, näher anzugeben was sich thun lasse, damit es der Nuncius dem König vortragen könne. [1]

Es ist eine enge Vereinigung aller geistlichen Gewalten mit der Propaganda, die sich wie gesagt in den ersten Jahren vielleicht am wirksamsten zeigte, und dem Papste: Eifer, lebendige Thätigkeit im Gefolge einer glücklichen Entscheidung der Waffen: Theilnahme des Hofes, der hierin

1. Instruttione all'arcivescovo di Damiata. — Es sey ein Beispiel genug. Dalla relatione del vescovo di Candon si cava, che ha il detto vescovo la terra di Neaco, ove sono molti eretici, con una missione di Gesuiti, li quali indarno s'affaticano se con l'autorità temporale il re non da qualche buon ordine: ed ella potrà scrivere al detto vescovo che avvisi ciò che può fare Sua M^tà, perchè nella relatione non lo specifica. Da quella del vescovo di S. Malo s'intende che in un castello e villa del marchese di Moussaye è solo lecito di predicare a Calvinisti: però sarebbe bene di ricordare alla M^tà del re che levasse i predicatori, acciocchè i missionarj del vescovo potessero far frutto: il castello e villa non è nominato nella relatione, e però si potrà scrivere al vescovo per saperlo. Il vescovo di Monpellier avvisa di haver carestia d'operarj, e che dagli eretici sono sentiti volontieri i padri Cappuccini, onde se gli potrebbe procurare una missione di questi padri.

ein großes politiſches Intereſſe ſieht; — ein Zeitraum deshalb, in welchem ſich die Verluſte des Proteſtantismus in Frankreich auf immer entſcheiden.

4.

Vereinigte Niederlande.

Es beſchränkten ſich aber dieſe Fortſchritte nicht auf Länder wo die Regierung katholiſch war: in dem nemlichen Moment zeigten ſie ſich auch unter proteſtantiſchen Herrſchaften.

Man erſtaunt ſchon, wenn man bei Bentivoglio lieſt, daß in jenen niederländiſchen Städten, die dem König von Spanien doch hauptſächlich um der Religion willen ſo heldenmüthig und ſo lange Widerſtand geleiſtet hatten, vielleicht der größere Theil der angeſehenen Häuſer ſich zum Katholicismus bekannt habe:[1] allein noch bei weitem auffallender iſt es, wenn eine ſehr ins Einzelne gehende Relation vom Jahre 1622 ſogar von Zunahme und Fortſchritten des Katholicismus unter ſo ungünſtigen Umſtänden berichtet. Die Prieſter wurden verfolgt, verjagt: deſſenungeachtet nahm ihre Anzahl zu. Im Jahre 1592 war der erſte Jeſuit nach den Niederlanden gekommen: im J. 1622 zählte man 22 Mitglieder dieſes Ordens daſelbſt. Aus den Collegien von Cöln und Löwen giengen immer neue Arbeiter hervor: im J. 1622 waren 220 Weltprieſter in den Provinzen beſchäftigt, — aber ſie reichten für das Bedürfniß bei weitem nicht hin.

1. Relatione delle provincie ubbidienti parte II, c. II, wo von der Religion in Holland die Rede iſt.

Jener Relation zufolge stieg die Anzahl der Katholiken in der Erzdiöces Utrecht auf 150000, in der Diöces Harlem, zu welcher Amsterdam gehörte, auf 100000 Seelen: Leuwarden hatte 15000, Gröningen 20000, Deventer 60000 Katholiken: — der apostolische Vicar, welcher damals vom römischen Stuhl nach Deventer geschickt ward, hat dort in 3 Städten und einigen Dörfern 12000 Personen die Firmelung ertheilt. Die Zahlen dieser Relation werden sehr übertrieben seyn: aber man sieht doch, daß auch dieß so vorzugsweise protestantische Land noch ungemein starke katholische Elemente hatte. Wurden doch selbst jene Bisthümer, die Philipp II hier einzuführen gesucht, von den Katholischen fortwährend anerkannt.[1] Eine Lage der Dinge, die es eben seyn mochte was in den Spaniern den Muth erweckte ihren Krieg wieder zu erneuern.

5.

Verhältniß zu England.

Friedlichere Aussichten hatten sich indeß in England eröffnet. Der Sohn der Maria Stuart vereinigte die großbritannischen Kronen: und entschlossener als je näherte er sich jetzt den katholischen Mächten.

Schon ehe Jacob I den englischen Thron bestieg, ließ ihn Clemens VIII wissen, „er bete für ihn, als den Sohn

1. Compendium status in quo nunc est religio catholica in Holandia et confoederatis Belgii provinciis 2 Dec. 1622: „his non obstantibus — laus deo — quotidie crescit catholicorum numerus, praesertim accedente dissensione haereticorum inter se."

einer so tugendreichen Mutter: er wünsche ihm alles weltliche und geistliche Heil: er hoffe noch ihn selbst katholisch zu sehen." In Rom begieng man diese Thronbesteigung mit feierlichen Gebeten und Processionen.

Eine Annäherung die Jacob auf eine entsprechende Weise zu erwiedern nicht hätte wagen dürfen, wenn er auch dazu geneigt gewesen wäre. Aber er gestattete doch, daß sein Gesandter Parry in Paris mit dem dortigen Nuncius Bubalis in vertrauliches Vernehmen trat. Der Nuncius kam mit einem Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino hervor, worin dieser die englischen Katholiken ermahnte dem König Jacob als ihrem König und natürlichen Herrn zu gehorchen, ja für ihn zu beten: Parry antwortete mit einer Instruction Jacobs I, worin dieser versprach die friedfertigen Katholiken ohne alle Beschwerde leben zu lassen. [1]

In der That fieng man in dem nördlichen England wieder an die Messe öffentlich zu halten: die Puritaner beklagten sich, es seyen seit kurzem 50000 Engländer zum Katholicismus übergetreten: Jacob soll ihnen die Antwort gegeben haben: „sie möchten ihrerseits eben so viel Spanier und Italiener bekehren."

Diese Erfolge mögen die Katholiken veranlaßt haben ihre Hoffnungen zu hoch zu spannen. Als sich der König dabei doch immer auf der andern Seite hielt, die alten Parlamentsacten doch wieder ausgeführt wurden, neue Verfolgungen eintraten, geriethen sie in eine desto erbittertere Aufregung: — in der Pulververschwörung brach sie auf eine furchtbare Weise hervor.

1. Breve relatione di quanto si è trattato tra S. S^tà ed il re d'Inghilterra. (MS Rom.)

Hierauf konnte nun auch der König keinerlei Toleranz weiter Statt finden lassen. Die strengsten Gesetze wurden gegeben und gehandhabt: Haussuchungen, Gefängniß, Geldstrafen verhängt: die Priester, vor allem die Jesuiten verbannt und verfolgt: mit äußerster Strenge glaubte man so unternehmende Feinde in Zaum halten zu müssen.

Fragte man aber den König privatim, so waren seine Äußerungen sehr gemäßigt. Einem lothringischen Prinzen, der ihn einst nicht ohne Wissen Pauls V besuchte, sagte er geradezu, zwischen den verschiedenen Bekenntnissen sey doch am Ende nur ein kleiner Unterschied. Zwar halte er das seine für das beste: er nehme es an aus Überzeugung, nicht aus Staatsgründen: aber gern höre er auch Andere: da es allzuschwer halte ein Concilium zu berufen, so würde er es gern sehen, wenn man eine Zusammenkunft gelehrter Männer veranstalten wollte, um eine Aussöhnung zu versuchen. Komme ihm der Papst nur einen Schritt entgegen, so werde er von seiner Seite deren vier thun. Auch er erkenne die Autorität der Väter an: Augustin gelte ihm mehr als Luther, S. Bernhard mehr als Calvin: ja er sehe in der römischen Kirche, selbst der gegenwärtigen, die wahre Kirche, die Mutter aller andern: nur habe sie eine Reinigung nöthig: — er gestehe ein, was er freilich einem Nuncius nicht sagen würde, aber wohl einem Freund und Vetter anvertrauen könne, der Papst sey das Haupt der Kirche, der oberste Bischof. [1] Ihm thue man deshalb großes Unrecht, wenn

1. „che riconosce la chiesa Romana, etiandio quella d'adesso, per la vera chiesa e madre di tutte, ma ch' ella aveva bisogno d'esser purgata, e di più ch' egli sapeva che V. S^tà è capo di essa chiesa e primo vescovo.“ Äußerungen die sich doch auf keine Weise mit dem Prinzip der englischen Kirche vereinigen lassen, wie

man ihn als Ketzer oder Schismatiker bezeichne: ein Ketzer sey er nicht, denn er glaube eben das was der Papst glaube, nur daß dieser einiges mehr annehme: auch kein Schismatiker, denn er halte den Papst für das Oberhaupt der Kirche.

Bei solchen Gesinnungen und einer damit zusammenhangenden Abneigung gegen die puritanische Seite des Protestantismus wäre es dem König allerdings lieber gewesen, sich mit den Katholiken friedlich zu verständigen, als sie mit Gewalt und unaufhörlicher Gefahr in Zaum zu halten.

Noch immer waren sie in England mächtig und zahlreich. Trotz großer Niederlagen und Verluste, oder vielmehr gerade in Folge derselben war Irland in unaufhörlicher Gährung: es hatte ein großes Interesse für den König, sich dieses Widerstandes zu entledigen. [1]

Nun muß man wissen, daß sich englische und irische Katholiken an Spanien anschlossen. Die spanischen Botschafter in London, gewandt, klug, prächtig, hatten sich einen ungemeinen Anhang verschafft: ihre Capelle war immer voll, die heilige Woche ward daselbst mit großer Celebrität gefeiert: auch nahmen sich die Gesandten ihrer Glaubensgenossen häufig an: sie wurden, wie ein Venezianer sagt, gleichsam als die Legaten des apostolischen Stuhles betrachtet.

Ich fürchte nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es vor allem dieß Verhältniß war, was König Jacob auf den

sie aber diesem Fürsten auch anderwärts zugeschrieben werden. (Relatione del S^r di Breval al papa.)

1. D. Lazzari (Relatione 1621) gründet seine Vorschläge auf die Furchtsamkeit des Königs: „havendo io esperimentato per manifesti segni che prevale in lui più il timore che l'ira.“ Übrigens „per la pratica che ho di lui (del re) lo stimo indifferente in qualsivoglia religione.“

Gedanken brachte seinen Erben mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen. Er hoffte daß er sich hiedurch der Katholiken versichern, daß er die Gunst welche diese dem spanischen Hause widmeten, für das seine gewinnen werde. Die auswärtigen Verhältnisse fügten einen neuen Beweggrund hinzu. Es ließ sich erwarten daß das Haus Östreich, so nahe mit ihm verwandt, sich seinem Schwiegersohne von der Pfalz günstiger zeigen würde.

Es fragte sich nur, ob die Sache ausgeführt werden könne. In der Verschiedenheit der Religion lag ein Hinderniß das für jene Zeit wahrhaft schwer zu beseitigen war.

Immer wird die Welt, die Ordnung der Dinge von einem phantastischen Element umgeben seyn, das sich in Poesie und romantischen Erzählungen ausspricht, und dann in der Jugend leicht auf das Leben zurückwirkt. Indem die Unterhandlungen die man angeknüpft, sich von Tage zu Tage, von Monat zu Monat verzogen, faßte der Prinz von Wales mit seinem vertrauten Freund und Altersgenossen Buckingham den romanhaften Gedanken, sich selbst aufzumachen und sich seine Braut zu holen.[1] Nicht ganz ohne Antheil an diesem Unternehmen scheint der spanische Botschafter Gondomar gewesen zu seyn. Er hatte dem Prinzen gesagt, seine Gegenwart werde allen Schwierigkeiten ein Ende machen.

1. Papers relative to the spanish match, in Hardwicke Papers I, p. 399. Sie enthalten eine Correspondenz zwischen Jacob I und den beiden Reisenden, welche das größte Interesse an den Personen erweckt. Die Fehler Jacobs erscheinen wenigstens sehr menschlich. Sein erster Brief fängt an: My sweat boys and dear ventrous knights worthy to be put in a new romanso. — My sweat boys ist die gewöhnliche Anrede; dear dad and gossip schreiben sie.

Wie erstaunte der englische Gesandte in Madrid, Lord Digby, der bis jetzt diese Unterhandlungen geführt hatte, als er eines Tages aus seinem Zimmer gerufen ward, weil ein paar Cavaliere ihn zu sprechen verlangten, und als er dann in diesen Cavalieren den Sohn und den Günstling seines Königs erkannte!

Und allerdings schritt man nun auf das ernstlichste an die Beseitigung jener religiösen Schwierigkeit.

Man bedurfte dazu der päpstlichen Beistimmung, und König Jacob hatte sich nicht gescheut mit Paul V unmittelbare Unterhandlungen darüber anzuknüpfen. Doch hatte dieser Papst nur unter der Bedingung einwilligen wollen, daß der König den Katholiken seines Landes vollkommene Religionsfreiheit gewähre. Auf Gregor XV machte dagegen die Demonstration die in der Reise des Prinzen lag, einen solchen Eindruck, daß er auch schon geringere Zugeständnisse für annehmlich hielt. In einem Schreiben an den Prinzen drückte er demselben seine Hoffnung aus, „daß sich der alte Same christlicher Frömmigkeit, wie er ehedem in englischen Königen Blüthen getragen, jetzt in ihm wieder beleben werde: auf keinen Fall könne er, da er sich mit einem katholischen Fräulein zu vermählen denke, die katholische Kirche unterdrücken wollen." Der Prinz antwortete: niemals werde er eine Feindseligkeit gegen die römische Kirche ausüben: er werde es dahin zu bringen suchen, „so wie wir alle", sagte er, „Einen dreieinigen Gott und Einen gekreuzigten Christus bekennen, daß wir uns auch alle zu Einem Glauben und Einer Kirche vereinigen." [1] Man sieht, wie sehr man sich

1. Öfter gedruckt: ich folge dem Abdruck in Clarendon und Hardwicke Papers, der nach dem Original gemacht seyn will.

von beiden Seiten einander näherte. Olivarez behauptete, den Papſt auf das dringendſte um die Dispenſation erſucht, ihm erklärt zu haben, der König könne dem Prinzen nichts verſagen was in ſeinem Königreiche ſey.[1] Auch die engliſchen Katholiken drangen in den Papſt: ſie ſtellten vor, daß die Verweigerung der Dispenſation eine neue Verfolgung über ſie herbeiziehen werde.

Hierauf kam man dann über die Punkte überein, welche der König zu verſprechen habe.

Nicht allein ſollte die Infantin mit ihrem Gefolge ihre Religion in einer Capelle am Hoflager ausüben dürfen: auch die erſte Erziehung der Prinzen aus dieſer Ehe ſollte von ihr abhangen: kein Pönalgeſetz ſollte auf dieſelben Anwendung finden, oder ihr Thronfolgerecht zweifelhaft machen können, wenn ſie auch katholiſch blieben:[2] — überhaupt gelobte der König, „die Privatübung der katholiſchen Religion nicht zu ſtören, die Katholiſchen zu keinem Eide zu nöthigen der ihrem Glauben widerſpreche, und dafür zu ſorgen daß die Geſetze gegen die Katholiken von dem Parlamente abgeſchafft würden."

Im Auguſt 1623 beſchwur König Jacob dieſe Artikel,

1. In der erſten Freude ſagte er ſogar, nach Buckinghams Erzählung (20 März): that if the pope would not give a dispensation for a wife, they would give the infanta to thy sons baby as his wench.

2. Das Wichtigſte und die Quelle vielen Unheils. Der Artikel lautet: quod leges contra catholicos Romanos latae vel ferendae in Anglia et aliis regnis regi magnae Britanniae subjectis non attingent liberos ex hoc matrimonio oriundos, et libere jure successionis in regnis et dominiis magnae Britanniae fruantur. (Merc. franc. IX, Appendice II, 18.)

und es schien kein Zweifel an der Vollziehung der Vermählung übrig zu bleiben.

In Spanien stellte man Festlichkeiten an: der Hof empfieng die Glückwünsche: die Gesandten wurden förmlich benachrichtigt: die Hofdamen der Infantin und ihr Beichtvater wurden angewiesen, sich kein Wort entfallen zu lassen das dieser Heirath zuwider laufe.

König Jacob erinnerte seinen Sohn, in der Freude dieser glücklichen Verhältnisse auch seiner Neffen nicht zu vergessen, die ihres Erbtheils beraubt seyen, seiner Schwester, die in Thränen schwimme. Eifrig nahm man die pfälzische Sache auf. Es ward der Entwurf gemacht auch die kaiserliche Linie und das pfälzische Haus in die neue Verwandtschaft zu ziehen: — der Sohn des geächteten Churfürsten sollte mit einer Tochter des Kaisers vermählt werden: um Baiern nicht zu beleidigen, ward die Errichtung einer achten Chur in Vorschlag gebracht. Der Kaiser eröffnete hierüber sogleich die Unterhandlung mit Maximilian von Baiern, der denn auch nicht dawider war, und nur die Forderung machte, daß die übertragene pfälzische Chur ihm verbleibe und die neu zu errichtende achte an die Pfalz komme. Für die katholischen Interessen trug dieß nicht viel aus. In der wiederhergestellten Pfalz sollten die Katholiken Religionsfreiheit genießen: in dem Churfürstencollegium würden sie doch immer die Stimmenmehrheit behauptet haben. [1]

So trat die Macht die unter der vorigen Regierung das Hauptbollwerk des Protestantismus gebildet, in die freundschaftlichste Beziehung zu jenen alten Feinden, denen sie einen

1. Bei Khevenhiller X, 114.

unversöhnlichen Haß geschworen zu haben schien, dem Papst und Spanien. Schon fieng man in England an, die Katholiken ganz anders zu behandeln. Die Haussuchungen und Verfolgungen hörten auf: gewisse Eidesleistungen wurden nicht mehr gefordert: die katholische Capelle erhob sich, den Protestanten zum Verdruß: die puritanischen Eiferer welche die Vermählung verdammten, wurden bestraft. König Jacob zweifelte nicht, daß er noch vor Winter seinen Sohn und dessen junge Gemahlin, so wie seinen Günstling umarmen werde: alle seine Briefe drücken ein herzliches Verlangen danach aus.

Es leuchtet ein, welche Vortheile sich schon aus der Ausführung jener Artikel ergeben mußten: die Verbindung selbst aber ließ noch ganz andere, unabsehliche Folgen erwarten. — Was der Gewalt nicht gelungen, einen Einfluß auf die Staatsverwaltung in England zu erwerben, schien jetzt auf dem friedlichsten, natürlichsten Wege erreicht zu seyn.

6.

Missionen.

An dieser Stelle, in der Betrachtung dieses glänzenden Fortganges in Europa mögen wir wohl auch unsere Augen nach den entferntern Weltgegenden richten, in welchen der Katholicismus vermöge verwandter Antriebe gewaltig vorgedrungen war.

Gleich in der ersten Idee welche die Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen hervorrief, lag ein religiöses Moment: es hatte sie immer begleitet, belebt:

und in den entwickelten Reichen sowohl im Osten als im Westen trat es mächtig hervor.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts finden wir das stolze Gebäude der katholischen Kirche in Südamerika völlig aufgerichtet. Es sind 5 Erzbisthümer, 27 Bisthümer, 400 Klöster, unzählige Pfarren und Doctrinas daselbst. [1] Prächtige Kathedralen erheben sich: die glänzendste vielleicht in Los Angeles. Die Jesuiten lehren Grammatik und freie Künste: mit ihrem Collegium San Ildefonso zu Mexico ist ein theologisches Seminar verbunden. Auf den Universitäten zu Mexico und Lima werden alle theologischen Disciplinen gelehrt. Man findet, daß die Amerikaner von europäischer Abstammung sich durch besondern Scharfsinn auszeichnen: sie selbst bedauern nur, von dem Anblick der königlichen Gnade zu weit entfernt zu seyn um auch nach Verdienst belohnt werden zu können. In regelmäßigem Fortschritt haben indeß vorzüglich die Bettelorden das Christenthum über den südamerikanischen Continent auszubreiten angefangen. Die Eroberung hat sich in Mission verwandelt, die Mission ist Civilisation geworden: die Ordensbrüder lehren zugleich säen und ernten, Bäume pflanzen und Häuser bauen, lesen und singen. Dafür werden sie dann auch mit tiefer Ergebenheit verehrt. Wenn der Pfarrer in seine Gemeine kommt, wird er mit Glockengeläute und Musik empfangen: Blumen sind auf den Weg gestreut: die Frauen halten ihm ihre Kinder entgegen und bitten um seinen Segen. Die Indianer zeigen ein großes Wohlgefallen an den Äußerlichkeiten des Gottesdienstes. Sie werden nicht müde

1. Herrera: descripcion de las Indias p. 80.

bei der Messe zu dienen, die Vesper zu singen, das Officium im Chor abzuwarten. Sie haben musikalisches Talent: eine Kirche auszuschmücken macht ihnen eine harmlose Freude. Denn das Einfache, Unschuldig-phantastische scheint auf sie den größten Eindruck gemacht zu haben.[1] In ihren Träumen sehen sie die Freuden des Paradieses. Den Kranken erscheint die Königin des Himmels in aller ihrer Pracht — junge Gefährtinnen umgeben sie und bringen den Darbenden Erquickung. Oder sie zeigt sich auch allein: und lehrt ihren Verehrer ein Lied von ihrem gekreuzigten Sohne, „dessen Haupt gesenkt ist, wie der gelbe Halm sich neigt."

Diese Momente des Katholicismus sind es, welche hier wirken. Die Mönche beklagen nur, daß das schlechte Beispiel der Spanier und ihre Gewaltsamkeit die Eingebornen verderbe, dem Fortgange der Bekehrung in Weg trete.

In Ostindien gieng es nun, so weit die Herrschaft der Portugiesen reichte, ungefähr eben so. Der Katholicismus bekam in Goa einen großartigen Mittelpunkt: Jahr bei Jahr wurden Tausende bekehrt: schon 1565 zählte man bei 300000 neue Christen um Goa, in den Bergen von Cochin und am Cap Comorin.[2] Aber das allgemeine Verhältniß war doch

1. Compendio y descripcion de las Indias ocidentales. MS. Tienen mucha caridad con los necessitados y en particular con los sacerdotes: que los respetan y reverencian como ministros de Christo, abraçan los mas de tal suerte las cosas de nuestra santa fe, que solo el mal exemplo que los demos es causa de que no aya entre ellos grandes santos, como lo experimente el tiempo que estuve en aquellos reynos. — Besonders merkwürdig sind die literae annuae provinciae Paraquariae missae a Nicolao Duran, Antv. 1636, weil hier die Jesuiten die Spanier entfernt hielten.

2. Maffei: Commentarius de rebus Indicis p. 21.

durchaus anders. Den Waffen wie der Lehre stellte sich hier eine große, eigenthümliche, unbezwungene Welt entgegen: uralte Religionen, deren Dienst Sinn und Gemüth fesselte, mit der Sitte und Denkweise der Völker innig vereinigt.

Es war die natürliche Tendenz des Katholicismus auch diese Welt zu überwinden.

Dem ganzen Thun und Treiben Franz Xavers, der bereits 1542 in Ostindien anlangte, liegt diese Idee zu Grunde. Weit und breit durchzog er Indien. Er betete am Grabe des Apostels Thomas zu Meliapur: er predigte von einem Baume herab dem Volke von Travancor: auf den Molukken lehrte er geistliche Gesänge, die dann von den Knaben auf dem Markte, von den Fischern auf der See wiederholt wurden: doch war er nicht geboren um zu vollenden: sein Wahlspruch war: Amplius! amplius! sein Bekehrungseifer war zugleich eine Art Reiselust: schon er gelangte nach Japan: er war im Begriff den Heerd und Ursprung der Sinnesweise die ihm dort entgegengetreten war, in Sina aufzusuchen, als er starb. [1]

Es liegt in der Natur der Menschen, daß sein Beispiel, die Schwierigkeit der Unternehmung zur Nachahmung mehr aufforderte als davon abschreckte. Auf die mannigfaltigste Weise war man in den ersten Decennien des 17ten Jahrhunderts im Orient beschäftigt.

In Madaura finden wir seit 1606 den Pater Nobili. Er ist erstaunt, wie wenig Fortschritte das Christenthum in der langen Zeit gemacht, und glaubt sich dieß nur dadurch

1. Maffei: Historiarum Indicarum lib. XIII et XIV.

erklären zu können, daß die Portugieſen ſich an die Parias gewandt hatten. Chriſtus ward als ein Gott der Parias betrachtet. Ganz anders griff er es an: er hielt dafür, eine wirkſame Bekehrung müſſe von den Vornehmen anfangen. Er erklärte bei ſeiner Ankunft, daß er vom beſten Adel ſey — er hatte Zeugniſſe dafür bei ſich — und ſchloß ſich an die Braminen. Er kleidete ſich und wohnte wie ſie, unterzog ſich ihren Büßungen, lernte Sanſcrit, und gieng auf ihre Ideen ein.[1] Sie hegten die Meinung, es habe früher in Indien vier Wege der Wahrheit gegeben, von denen einer verloren gegangen. Er behauptete, er ſey gekommen ihnen dieſen verlornen, aber geradeſten, geiſtigen Weg zur Unſterblichkeit zu weiſen. Im Jahre 1609 hatte er ſchon 70 Braminen gewonnen. Er hütete ſich wohl, ihre Vorurtheile zu verletzen: ſelbſt ihre Unterſcheidungszeichen duldete er und gab denſelben nur eine andere Bedeutung: in den Kirchen ſonderte er die Stände von einander ab: die Ausdrücke mit denen man früher die chriſtlichen Lehren bezeichnet hatte, vertauſchte er mit eleganteren, literariſch vornehmeren. Er verfuhr in allen Dingen ſo geſchickt, daß er bald Schaaren von Bekehrten um ſich her ſah. Obwohl ſeine Methode viel Anſtoß erregte, ſo ſchien ſie doch auch

1. Juvencius: Historiae societ. Jesu pars V, tom. II, lib. XVIII, § IX, n. 49. Brachmanum instituta omnia caerimoniasque cognoscit: linguam vernaculam, dictam vulgo Tamulicam, quae latissime pertinet, addiscit: addit Baddagicam, qui principum et aulae sermo, denique Grandonicam sive Samutcradam, quae lingua eruditorum est, ceterum tot obsita difficultatibus, nulli ut Europaeo bene cognita fuisset ad eam diem atque inter ipsosmet Indos plurimum scire videantur qui hanc utcunque norint etsi aliud nihil norint.

allein geeignet vorwärts zu bringen. Gregor XV sprach im Jahre 1621 seine Billigung derselben aus.

Nicht minder merkwürdig sind die Versuche die man um dieselbe Zeit am Hofe des Kaisers Akbar machte.

Man erinnert sich, daß die alten mongolischen Chane, die Eroberer von Asien, lange eine eigenthümlich unentschiedene Stellung zwischen den verschiedenen Religionen, welche die Welt theilten, einnahmen. Es scheint fast als habe Kaiser Akbar eine ähnliche Gesinnung gehegt. Indem er die Jesuiten zu sich rief, erklärte er ihnen, „er habe alle Religionen der Erde kennen zu lernen gesucht: jetzt wünsche er auch die christliche kennen zu lernen: mit Hülfe der Väter, die er ehre und schätze." Den ersten festen Sitz nahm Hieronymus Xaver, Neffe des Franz, im Jahre 1595 an seinem Hofe: die Empörungen der Mahumedaner trugen dazu bei, den Kaiser günstig für die Christen zu stimmen. Im Jahre 1599 ward zu Lahore Weihnachten auf das feierlichste begangen: die Krippe war 20 Tage lang ausgestellt: mit Palmen in der Hand zogen zahlreiche Katechumenen in die Kirche, und empfiengen die Taufe. Der Kaiser las ein Leben Christi, das man persisch verfaßt, mit vielem Vergnügen: ein Muttergottesbild, nach dem Muster der Madonna del Popolo in Rom entworfen, ließ er sich in den Palast bringen, um es auch seinen Frauen zu zeigen. Die Christen schlossen nun wohl hieraus mehr als zu schließen war; aber sie brachten es doch immer sehr weit: nach dem Tode Akbars im Jahre 1610 empfiengen 3 Prinzen aus königlichem Geblüte feierlich die Taufe. Auf weißen Elephanten ritten sie nach der Kirche: mit Trompeten- und

Pau-

Paukenschall empfieng sie Pater Hieronymus.[1] Allmählig — obwohl auch hier wechselnde Stimmungen eintraten, je nachdem man politisch mit den Portugiesen mehr oder minder gut stand — schien es mit dem Christenthume zu einer gewissen Festigkeit kommen zu wollen. 1621 ward ein Collegium in Agra gegründet, eine Station in Patna. Noch im Jahre 1624 machte der Kaiser Dschehangir Hoffnung selbst überzutreten.

Zu derselben Zeit waren die Jesuiten auch schon in Sina vorgedrungen. Der kunstfertigen, wissenschaftlichen, lesenden Bevölkerung dieses Reiches suchten sie durch die Erfindungen des Occidents, durch Wissenschaften beizukommen. Den ersten Eingang fand Ricci dadurch, daß er Mathematik lehrte, daß er sich geistig-bedeutendere Stellen aus den Schriften des Confucius aneignete und sie recitirte: Zutritt in Peking verschaffte ihm das Geschenk einer Schlaguhr, das er dem Kaiser machte: in dessen Gunst und Gnade hob ihn dann nichts so sehr, als daß er ihm eine Landkarte entwarf, durch welche alle Versuche der Sinesen in diesem Fache bei weitem übertroffen wurden. Es bezeichnet Ricci, daß er, als der Kaiser zehn solcher Tafeln auf Seide zu malen und in seinen Zimmern aufzuhängen befahl, die Gelegenheit ergriff dabei auch etwas für das Christenthum zu thun und in den Zwischenräumen der Karte christliche Symbole und Sprüche anbrachte. So war sein Unterricht überhaupt: er fieng gewöhnlich mit Mathematik an und hörte mit Religion auf: seine wissenschaftlichen Talente verschafften seinen Religionslehren Ansehen. Nicht allein wur-

1. Juvencius l. l. n. 1—23.

den seine unmittelbaren Schüler gewonnen, auch viele Mandarinen, deren Tracht er angenommen, giengen zu ihm über: schon im Jahre 1605 ward eine marianische Societät in Peking gegründet. Ricci starb schon 1610, nicht allein von überhäufter Arbeit, sondern hauptsächlich von den vielen Besuchen, den langen Mittagsessen und alle den übrigen gesellschaftlichen Pflichten Sinas aufgerieben; aber auch nach seinem Tode folgte man dem Rathe den er gegeben, „ohne Aufsehen und Lärm zu Werke zu gehn, sich bei diesem stürmischen Meere nahe an die Küsten zu halten," und seinem wissenschaftlichen Beispiele. Im Jahre 1610 trat eine Mondfinsterniß ein: die Vorangaben der einheimischen Astronomen und der Jesuiten waren um eine volle Stunde verschieden: daß die Jesuiten aufs neue Recht hatten, brachte ihnen großes Ansehen zu Wege.[1] Sie wurden nicht allein nebst einigen Mandarinen, ihren Schülern, mit der Verbesserung der astronomischen Tafeln beauftragt, auch das Christenthum kam vorwärts. 1611 ward die erste Kirche in Nanking eingeweiht: 1616 gibt es in 5 Provinzen des Reiches christliche Kirchen: bei dem Widerstande den sie nicht selten erfahren, ist es ihnen dann vor allem nützlich, daß ihre Schüler Werke geschrieben welche die Billigung der Gelehrten genießen: den drohenden Stürmen wissen sie auszuweichen: auch sie schließen sich so enge wie möglich an die Gebräuche des Landes an: in dem Jahre 1619 werden sie in einem

1. Jouvency hat sein ganzes 19tes Buch dem Unternehmen in Sina gewidmet und demselben p. 561 eine Abhandlung hinzugefügt: Imperii Sinici recens et uberior notitia, die noch immer lesenswürdig bleibt.

oder dem andern Stücke dazu von dem Papſt ermächtigt. Und ſo vergeht denn kein Jahr wo ſie nicht Tauſende bekehren: allmählig ſterben ihre Gegner ab: 1624 erſcheint bereits Adam Schall: die genaue Beſchreibung von zwei Mondfinſterniſſen, die in dieſem Jahre eintraten, eine Schrift Lombardo's über das Erdbeben verjüngen ihr Anſehen. [1]

Einen andern Weg hatten die Jeſuiten in dem kriegeriſchen, durch unaufhörliche Parteiung entzweiten Japan eingeſchlagen. Von allem Anfang ergriffen auch ſie Partei. Im Jahre 1554 hatten ſie das Glück ſich für Den erklärt zu haben der den Sieg behielt: ſeine Gunſt war ihnen gewiß, und ſie machten durch dieſelbe ungemeine Fortſchritte. Schon im Jahre 1579 hat man dort 300000 Chriſten gezählt: der Pater Valignano, welcher 1606 ſtarb, ein Mann deſſen Rath Philipp II in oſtindiſchen Angelegenheiten gern einholte, hat 300 Kirchen, 30 Häuſer der Jeſuiten in Japan gegründet.

1. Relatione della Cina dell' anno 1621. Lo stato presente di questa chiesa mi pare in universale molto simile ad una nave a cui e li venti e le nuvole minaccino di corto grave borrasca, e per ciò li marinari ammainando le vele e calando le antenne fermino il corso, e stiano aspettando che si chiarisca il cielo e cessino li contrasti de' venti: ma bene spesso avviene che tutto il male si risolve in paura e che sgombrate le furie de' venti svanisce la tempesta contenta delle sole minaccie. Così appunto pare che sia accaduto alla nave di questa chiesa. Quattro anni fa se le levò contro una gagliarda borrasca, la quale pareva che la dovesse sommergere ad un tratto: li piloti accomodandosi al tempo raccolsero le vele delle opere loro e si ritirarono alquanto, ma in modo che potevano essere trovati da chiunque voleva l'ajuto loro per aspettare donec aspiret dies et inclinentur umbrae. Sin' hora il male non è stato di altro che di timore.

Jedoch eben dieſe Verbindung der Jeſuiten mit Mexico und Spanien erregte zuletzt die Eiferſucht der einheimiſchen Gewalten: in neuen Bürgerkriegen hatten ſie nicht mehr das frühere Glück: die Partei der ſie ſich angeſchloſſen, unterlag: ſeit dem Jahre 1612 waren furchtbare Verfolgungen über ſie verhängt.

Aber ſie hielten ſehr gut Stand. Ihre Bekehrten forderten den Märtyrertod heraus: ſie hatten eine Märtyrerſodalität geſtiftet, in welcher man ſich gegenſeitig zur Erduldung aller Leiden ermuthigte: ſie bezeichnen dieſe Jahre als die Aera Martyrum: — wie ſehr auch die Verfolgung zunahm, ſagen ihre Geſchichtſchreiber, ſo gab es doch in jedem Jahre Neubekehrte.[1] Sie wollen von 1603 bis 1622 genau 239339 Japaneſen zählen welche zum Chriſtenthume übergegangen.

In allen dieſen Ländern bewährten denn die Jeſuiten ein eben ſo gefügiges als beharrliches und hartnäckiges Naturel: ſie machen Fortſchritte in einer Ausdehnung wie man ſie nie hätte erwarten ſollen: es iſt ihnen gelungen den Widerſtand jener gebildeten nationalen Religionen, die den Orient beherrſchen, wenigſtens zum Theil zu beſiegen.

Dabei haben ſie auch nicht verſäumt auf die Vereinigung der orientaliſchen Chriſten mit der römiſchen Kirche zu denken.

1. Lettere annue del Giappone dell' anno 1622 geben ein Beiſpiel: I gloriosi campioni che morirono quest' anno furono 121: gli adulti che per opera de' padri della compagnia a vista di così crudele persecutione hanno ricevuto il santo battesimo arrivano al numero di 2236, senza numerar quelli che per mezzo d'altri religiosi e sacerdoti Giapponesi si battezorno.

In Indien selbst hatte man jene uralte nestorianische Gemeinde gefunden, die unter dem Namen der Thomaschristen bekannt ist: und da sie nicht den Papst zu Rom, von dem sie nichts wußte, sondern den Patriarchen von Babylon (zu Mosul) für ihr Oberhaupt und den Hirten der allgemeinen Kirche hielt, hatte man gar bald Anstalt gemacht sie in die Gemeinschaft der römischen Kirche zu ziehen. Es ward weder Gewalt noch Überredung gespart. Im Jahre 1601 schienen die Vornehmsten gewonnen zu seyn: ein Jesuit wurde zum Bischof eingesetzt. Man druckte das römische Ritual chaldäisch: auf einem Diöcesanconcilium wurden die Irrthümer des Nestorius verflucht: in Cranganor erhob sich ein Jesuitencollegium: die neue Besetzung des bischöflichen Stuhles im Jahre 1624 geschah mit Einwilligung der Hartnäckigsten unter den bisherigen Gegnern. [1]

Es versteht sich, daß hiebei das politische Übergewicht der spanisch-portugiesischen Macht das Beste that. Auch in Habesch war es zur nemlichen Zeit von größtem Einfluß.

Die frühern Versuche waren alle vergeblich gewesen. Erst als im Jahre 1603 die Portugiesen von Fremona den Abyssiniern in einer Schlacht mit den Kaffern wesentliche Dienste geleistet, gelangten sie und ihre Religion in größeres Ansehen. Eben traf der Pater Paez ein: ein geschickter Jesuit, der in der Landessprache predigte, und sich an dem Hofe Eingang verschaffte. Der siegreiche Fürst wünschte mit dem König von Spanien in ein näheres Verhältniß zu treten, hauptsächlich um einen Anhalt gegen seine Feinde

1. Cordara: Historia soc. Jesu VI, IX, p. 535.

im Innern zu haben: Paez ſtellte ihm als das einzige Mittel hiezu vor, daß er von ſeiner ſchismatiſchen Doctrin ablaſſe und zur römiſchen Kirche übertrete. Er machte um ſo mehr Eindruck, da die Portugieſen in der That in den innern Bewegungen des Landes Treue und Tapferkeit bewieſen. Disputationen wurden angeſtellt: leicht waren die unwiſſenden Mönche zu beſiegen: der tapferſte Mann des Reiches, Sela-Chriſtos, ein Bruder des Kaiſers Seltan-Segued (Socinius), ward bekehrt, unzählige Andere folgten ſeinem Beiſpiel: und man trat bereits mit Paul V und Philipp III in Verbindung. Natürlich regten ſich hiewider die Repräſentanten der eingeführten Religion: auch in Habeſch nahmen, wie in Europa, die bürgerlichen Kriege eine religiöſe Farbe an: der Abuna und ſeine Mönche ſtanden immer auf Seite der Rebellen, Sela-Chriſtos, die Portugieſen und die Bekehrten auf der Seite des Kaiſers. Jahr für Jahr wird geſchlagen: Glück und Gefahr wechſeln: zuletzt behält der Kaiſer und ſeine Partei den Sieg. Es iſt ein Sieg zugleich des Katholicismus und der Jeſuiten. Im Jahre 1621 entſcheidet Seltan-Segued jene alten Streitigkeiten über die beiden Naturen in Chriſto nach dem Sinne der römiſchen Kirche: er verbietet, für den alexandriniſchen Patriarchen zu beten: in ſeinen Städten, ſeinen Gärten werden katholiſche Kirchen und Capellen erbaut. [1] Im J. 1622 empfängt er, nachdem er bei Paez gebeichtet, das Abendmahl nach katholiſchem Ritus. Lange ſchon war der römi-

1. Juvencius p. 705. Cordara VI, 6, p. 320. Ludolf nennt den Kaiſer Susneus.

sche Hof ersucht worden einen lateinischen Patriarchen herüberzusenden: doch trug man dort Bedenken, so lange die Gesinnung oder die Macht des Kaisers zweifelhaft waren: jetzt hatte dieser alle seine Gegner besiegt, ergebener konnte er sich nie bezeigen: am 19ten Dezember 1622 ernannte Gregor XV einen Portugiesen, den König Philipp vorgeschlagen, Doctor Alfonso Mendez, von der Gesellschaft Jesu, zum Patriarchen von Aethiopien.[1] Nachdem Mendez endlich angelangt, leistete der Kaiser dem römischen Papste seine feierliche Obedienz.

Indessen faßte man auch alle griechischen Christen im türkischen Reiche ins Auge: die Päpste schickten Mission auf Mission aus. Unter den Maroniten war durch einige Jesuiten die römische Professio fidei eingeführt worden: einen nestorianischen Archimandriten finden wir 1614 zu Rom, der den Lehren des Nestorius im Namen einer großen Menge von Anhängern entsagt: in Constantinopel ist eine jesuitische Mission eingerichtet, die daselbst durch den Einfluß des französischen Gesandten eine gewisse Festigkeit und Haltung bekommt, der es unter andern gelingt den Patriarchen Cyrillus Lucaris, der sich zu protestantischen Meinungen neigte, im Jahre 1621 wenigstens auf einige Zeit zu entfernen.

Eine unermeßliche weltumfassende Thätigkeit! — welche zugleich in den Andes und in den Alpen vordringt, nach Tibet und nach Scandinavien ihre Späher, ihre Vorkäm-

1. Sagripanti: Discorso della religione dell' Etiopia MS, aus den atti consistoriali.

pfer ausſendet, in England und in Sina ſich der Staatsgewalt nähert: — auf dieſem unbegrenzten Schauplatz jedoch allenthalben friſch und ganz und unermüdlich: der Antrieb der in dem Mittelpunkte thätig iſt, begeiſtert und zwar vielleicht noch lebhafter und inniger jeden Arbeiter an den äußerſten Grenzen.

Drittes Kapitel.

Gegensatz politischer Verhältnisse. Neue Siege des Katholicismus.

1623—1628.

Was einer vordringenden Macht Grenzen setzt, ist nicht immer und wohl niemals allein Widerstand von außen: in der Regel wird dieser durch innere Entzweiungen wo nicht geradezu hervorgerufen, doch sehr begünstigt.

Wäre der Katholicismus einmüthig geblieben, mit vereinigten Kräften auf sein Ziel losgegangen, so sieht man nicht recht, wie das germanische nördliche Europa, das schon großentheils in seine Interessen verflochten, von seiner Politik umsponnen war, ihm auf die Länge hätte widerstehn wollen.

Sollten aber nicht auch auf dieser Stufe der Gewalt in dem Katholicismus die frühern Gegensätze, die doch nur auf der Oberfläche beseitigt und im Innern unaufhörlich wirksam geblieben, wieder zum Vorschein kommen?

Das Eigenthümliche in dem Fortschritte der Religion war in diesem Zeitraume, daß er allenthalben auf politisch-militärischem Übergewicht beruhte. In Folge der Kriege

drang die Miſſion vorwärts. Daraus folgte, daß mit demſelben die größten politiſchen Veränderungen verbunden waren, die doch auch als ſolche etwas bedeuten und Rückwirkungen, die man nicht berechnen konnte, hervorrufen mußten.

Von allen dieſen Veränderungen nun war ohne Zweifel die wichtigſte, daß die deutſche Linie des Hauſes Öſtreich, die bisher, durch die erbländiſchen Unruhen gefeſſelt, in die allgemeinen Angelegenheiten weniger eingegriffen, auf einmal zu der Selbſtändigkeit, Bedeutung und Kraft einer großen europäiſchen Macht gedieh. Durch die Erhebung des deutſchen Öſtreich geſchah, daß auch Spanien, welches ſich ſeit Philipp II friedlich gehalten, mit neuer Kriegsluſt zu ſeinen frühern Hoffnungen und Anſprüchen wiedererwachte. Schon waren beide in Folge der Graubündtner Händel unmittelbar in Verbindung getreten: die Alpenpäſſe waren auf der italieniſchen Seite von Spanien, auf der deutſchen von Öſtreich in Beſitz genommen: hier in dem hohen Gebirg ſchienen ſie ſich zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen nach allen Seiten der Welt hin die Hand zu bieten.

Gewiß lag in dieſer Stellung auf der einen Seite eine große Ausſicht für den Katholicismus ſelbſt, dem ſich beide Linien mit unverbrüchlicher Ergebenheit gewidmet hatten, aber auf der andern doch auch eine große Gefahr innerer Entzweiung. Wie viel Eiferſucht hatte die ſpaniſche Monarchie unter Philipp II erweckt! Aber bei weitem gewaltiger und kernhafter erhob ſich jetzt die Geſammtmacht des Hauſes durch den Anwachs ihrer deutſchen Kräfte. Nothwendig mußte ſie die alten Antipathien in noch höherem Grade erregen.

Zuerſt zeigte ſich das in Italien.

Die kleinen italieniſchen Staaten, an und für ſich nicht ſelbſtändig, hatten das Bedürfniß und auch das Gefühl des Gleichgewichtes in jener Zeit am lebhafteſten. Daß ſie jetzt von zwei Seiten in die Mitte genommen, durch die Beſetzung der Alpenpäſſe von aller fremden Hülfe abgeſchnitten werden ſollten, empfanden ſie als eine unmittelbare Bedrohung. Ohne viel Rückſicht, welcher Vortheil ihrem Glaubensbekenntniß aus jener Combination erwachſen könne, wandten ſie ſich an Frankreich, das ihnen ja allein helfen konnte, um dieſelbe zu zerſtören. Auch Louis XIII fürchtete ſeinen Einfluß auf Italien zu verlieren. Unmittelbar nach dem Frieden von 1622, noch ehe er in ſeine Hauptſtadt zurückgekommen, ſchloß er mit Savoyen und Venedig einen Vertrag ab, kraft deſſen das Haus Öſtreich mit gemeinſchaftlichen Kräften genöthigt werden ſollte jene bündtneriſchen Päſſe und Plätze herauszugeben. [1]

Eine Abſicht die freilich nur einen einzelnen Punkt ins Auge faßte, aber leicht die allgemeine Entwickelung gefährden konnte.

Sehr wohl erkannte das Gregor XV, die Gefahr die dem Frieden der katholiſchen Welt, dem Fortgange der religiöſen Intereſſen und hiedurch auch der Erneuerung des päpſtlichen Anſehens von dieſem Punkte aus drohe: mit demſelben Eifer, mit welchem er Miſſion und Bekehrung beförderte, ſuchte er nun auch — denn ihm vor allen ſtellte ſich der Zuſammenhang dar — den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern.

1. Nani: Storia Veneta p. 255.

Noch war das Anſehen des päpſtlichen Stuhles, oder vielmehr das Gefühl der Einheit der katholiſchen Welt ſo lebendig, daß ſowohl Spanien als Frankreich erklärten, die Entſcheidung dieſer Sache dem Papſte überlaſſen zu wollen. Ja ihn ſelbſt gieng man an, bis zu völliger Ausgleichung die feſten Plätze, die ſo viel eiferſüchtige Beſorgniß rege machten, als ein Depoſitum in ſeine Hand zu nehmen und mit ſeinen Truppen zu beſetzen. [1]

Einen Augenblick bedachte ſich Papſt Gregor, ob er auf dieſe thätige und ohne Zweifel auch koſtſpielige Theilnahme an entfernten Händeln eingehn ſolle: da es aber am Tage lag, wie viel davon für den Frieden der katholiſchen Welt abhieng, ſo ließ er endlich ein paar Compagnien werben, und ſchickte ſie unter ſeinem Bruder Herzog von Fiano nach Graubündten. Die Spanier hatten wenigſtens Riva und Chiavenna zu behalten gewünſcht: auch dieſe überlieferten ſie jetzt den päpſtlichen Truppen. [2] Erzherzog Leopold von Tyrol ließ ſich endlich auch bereit finden, ihnen die Landſchaften und Plätze zu übergeben, auf welche er nicht etwa Anſprüche eigenen Beſitzes erhob.

Und hiedurch ſchien nun in der That die Gefahr beſeitigt, welche die italieniſchen Staaten zunächſt in Bewegung geſetzt hatte. Hauptſächlich kam es noch darauf an, bei den weitern Anordnungen die katholiſchen Intereſſen wahrzunehmen. Man faßte den Plan, Valtellin, wie es

1. Dispaccio Sillery 28 Nov. 1622. Corsini 13. 21 Genn. 1623, bei Siri: Memorie recondite tom. V, p. 435. 442. Scrittura del deposito della Valtellina, ib. 459.

2. Siri: Memorie recondite V, 519.

den Spaniern nicht in die Hände fallen dürfe, ſo auch nicht wieder unter Graubündten gerathen zu laſſen: wie leicht hätte dann die katholiſche Reſtauration daſelbſt unterbrochen werden können: ſelbſtändig ſollte es den drei alten rhätiſchen Bünden als ein vierter gleichberechtigter hinzugefügt werden. Aus derſelben Rückſicht wollte man ſelbſt die Verbindung der beiden öſtreichiſchen Linien, die zum Fortgange des Katholicismus in Deutſchland nothwendig ſchien, nicht völlig unterbrechen. Die Päſſe durch Worms und Valtellin ſollten den Spaniern offen bleiben: wohlverſtanden um Truppen nach Deutſchland gehn, nicht um deren nach Italien kommen zu laſſen. [1]

So weit war es: zwar noch nichts abgeſchloſſen, aber alles zum Abſchluß reif, als Gregor XV ſtarb: — 8 Juli 1623. Er hatte noch die Genugthuung dieſe Zwiſtigkeiten beſeitigt, den Fortſchritt ſeiner Kirche unaufgehalten zu ſehen. War doch bei den Unterhandlungen ſogar von einer neuen Verbindung der Spanier und Franzoſen zu einem Angriff auf Rochelle und Holland die Rede geweſen.

Es fehlte jedoch viel, daß es nach dem Tode Gregors nun auch dahin gekommen wäre.

Einmal genoß der neue Papſt Urban VIII noch nicht jenes Vertrauen das auf der erprobten Vorausſetzung einer vollkommenen Unparteilichkeit beruht: ſodann waren die Italiener durch den Vertrag lange nicht zufrieden geſtellt: aber was das Wichtigſte iſt, in Frankreich kamen Männer an

1. Art. IX des Entwurfes der Convention.

das Ruder, welche die Opposition gegen Spanien nicht mehr auf fremde Bitten als Hülfsmacht, sondern aus eigenem freien Antrieb als den Hauptgesichtspunkt der französischen Politik wieder aufnahmen, Vieuville und Richelieu.

Vielleicht liegt hierin weniger Willkühr als man anzunehmen geneigt ist. Auch Frankreich war wie Östreich-Spanien in einer Zunahme aller seiner Kräfte begriffen: durch die Siege über die Hugenotten war die königliche Macht, die Einheit und das Selbstgefühl der Nation unendlich gestiegen: und wie nun mit der Kraft auch die Ansprüche wachsen, so trieb alles dahin, eine kühnere Politik zu ergreifen als die bisher befolgte: diese natürliche Tendenz rief sich ihre Organe hervor, Männer welche sie durchzusetzen geneigt und fähig waren. Von Anfang an war Richelieu entschlossen der Autorität welche das Haus Östreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegenzutreten, und den Kampf um das oberste Ansehen in Europa mit demselben einzugehn.

Ein Entschluß der nun eine noch viel gefährlichere Spaltung in die katholische Welt brachte, als die frühere gewesen war. Die beiden Hauptmächte mußten in offenen Krieg gerathen. An die Ausführung jenes römischen Tractates war nicht mehr zu denken, und vergeblich bemühte sich Urban VIII die Franzosen bei ihren Zugeständnissen festzuhalten. Aber eine Verbindung mit der katholischen Opposition genügte den Franzosen noch nicht. Obwohl Cardinal der römischen Kirche, trug Richelieu kein Bedenken, mit den Protestanten selbst unverholen in Bund zu treten.

Zuerst näherte er sich den Engländern, um jene spa-

nische Vermählung zu hintertreiben, die dem Hause Östreich so viel neuen Einfluß hätte verschaffen müssen. Es kamen ihm hiebei persönliche Verhältnisse zu Hülfe: die Ungeduld Jacobs I, der mit der Zärtlichkeit eines alten Mannes der sich dem Tode nahe glaubt, nach der Rückkehr seines Sohnes und seines Lieblings verlangte: ein Mißverständniß zwischen den beiden leitenden Ministern Olivarez und Buckingham: aber das Meiste that doch auch hier die Sache selbst. Die pfälzische Angelegenheit entwickelte in der Unterhandlung mit Östreich, Spanien, Baiern und Pfalz unüberwindliche Schwierigkeiten: [1] — eine Verbindung mit Frankreich dagegen ließ, bei der neuen Richtung welche diese Macht nahm, eine baldige Entscheidung derselben durch die Waffen erwarten. Da nun diese Verbindung dem König von England nicht allein eine eben so bedeutende Mitgift verschaffte, sondern auch die Aussicht die englischen Katholiken mit dem Throne zu versöhnen, so zog er es vor, seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin zu vermählen: er gewährte ihr dieselben religiösen Zugeständnisse die er den Spaniern gemacht.

Und sogleich rüstete man sich nun hierauf zu dem Angriff. Richelieu entwarf einen weltumfassenden Plan, wie sie vor ihm noch nicht in der europäischen Politik erschienen, ihm aber so besondees eigen sind. Durch einen allgemeinen Anfall auf allen Seiten dachte er die spanisch-östreichische Macht mit Einem Male zu verderben.

1. Aus einem Schreiben des Pfalzgrafen vom 30sten October ergibt sich, daß er nur mit Gewalt zur Annahme der Vorschläge die man ihm machte, hätte bewogen werden können.

Er selbst wollte im Bunde mit Savoyen und Venedig in Italien angreifen: ohne alle Rücksicht auf den Papst ließ er unerwartet französische Truppen in Graubündten einrücken und die päpstlichen Garnisonen aus den festen Plätzen verjagen. [1] — Mit der englischen hatte er zugleich die holländische Allianz erneuert. Die Holländer sollten Südamerika, die Engländer die Küsten von Spanien angreifen. — Durch König Jacobs Vermittelung bewegten sich die Türken und drohten einen Einfall in Ungarn. — Der Hauptschlag aber sollte in Deutschland geschehen. Der König von Dänemark, der schon lange gerüstet, war endlich entschlossen die Kräfte von Dänemark und Niederdeutschland für seine pfälzischen Verwandten in Kampf zu führen. Nicht allein England versprach ihm Hülfe, Richelieu sagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskosten zu. [2] Von beiden unterstützt sollte Mansfeld neben dem König auftreten und den Weg in die östreichischen Erblande suchen.

Zu

1. Relatione di IV ambasciatori 1625. Il papa si doleva che mai Bettune gli aveva parlato chiaro, e che dalle sue parole non aveva compreso mai che si dovessero portare le armi della lega contra li suoi presidii. — Die gewohnte Politik in Frankreich.

2. Auszug aus der Instruction Blainvilles bei Siri VI, 62. Nel fondo di Alemagna sollte Mansfeld mit ihm operiren (Siri 641). Relatione di Caraffa: (I Francesi) hanno tuttavia continuato sino al giorno d'hoggi a tener corrispondenza con li nemici di S. M^tà Ces^a e dar loro ajuto in gente e danari se ben con coperta, quale però non è stata tale che per molte lettere intercette e per molti altri rincontri non si siano scoperti tutti l'andamenti e corrispondenze: onde prima e doppo la rotta data dal Tilly al re di Danimarca sempre l'imperatore nel palatinato inferiore e nelli contorni d'Alsatia v'ha tenuto nervo di gente, dubitando che da quelle parti potesse venire qualche ruina.

Zu einem ſo univerſalen Angriff rüſtet ſich demnach von den beiden vorwaltenden katholiſchen Mächten die eine wider die andere.

Es iſt keine Frage, unmittelbar muß dieß den Fortſchritt der katholiſchen Intereſſen einhalten. Obwohl das franzöſiſche Bündniß politiſcher Natur iſt, ſo muß doch, eben wegen jener engen Verbindung der kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe, der Proteſtantismus darin eine große Förderung ſehen. Aufs neue ſchöpft er Athem. Ein neuer Vorkämpfer, der König von Dänemark, erſcheint für ihn in Deutſchland, mit unverbrauchten friſchen Kräften, von der großen Combination der europäiſchen Politik unterſtützt. Ein Sieg deſſelben würde alle Erfolge des Erzhauſes und der katholiſchen Reſtauration rückgängig gemacht haben.

Jedoch erſt der Verſuch pflegt die Schwierigkeiten zu entwickeln die ein Unternehmen in ſich enthält. So glänzend die Talente Richelieus ſeyn mochten, ſo war er doch zu raſch an das Werk gegangen, dem ſeine Neigungen galten, das er als ein Ziel des Lebens, ſey es in vollem Bewußtſeyn oder in dunklerem Vorgefühl, vor ſich ſah: aus ſeinem Unternehmen erhoben ſich ihm Gefahren für ihn ſelbſt.

Nicht allein die deutſchen Proteſtanten, die Gegner des Hauſes Öſtreich, ermannten ſich, ſondern auch die franzöſiſchen, die Gegner Richelieus ſelbſt, faßten unter der neuen politiſchen Combination wieder Muth. Sie ſelbſt ſagen, ſie hätten gehofft, im ſchlimmſten Falle durch die jetzigen Verbündeten des Königs wieder mit ihm ausgeſöhnt zu wer-

den.[1] Rohan erhob ſich zu Lande, Soubiſe zur See. Im Mai 1625 waren die Hugenotten weit und breit in den Waffen.

Und in demſelben Momente traten dem Cardinal auf der andern Seite vielleicht noch gefährlichere Feinde hervor. Bei aller ſeiner Neigung zu Frankreich beſaß Urban VIII doch zu viel Selbſtgefühl, als daß er die Verjagung ſeiner Garniſonen aus Graubündten ſo leicht hätte verſchmerzen ſollen.[2] Er ließ Truppen werben und nach dem Mailändiſchen vorrücken, in der ausgeſprochenen Abſicht mit den Spaniern im Bunde die verlornen Plätze wieder einzunehmen. Wohl mag es ſeyn, daß auf dieſe Kriegsbedrohungen wenig zu geben war. Allein um ſo mehr hatte die kirchliche Einwirkung zu bedeuten, die ſich damit verknüpfte. Die Klagen des päpſtlichen Nuncius, daß der allerchriſtlichſte König der Gehülfe ketzeriſcher Fürſten ſeyn wolle, fanden Anklang in Frankreich: die Jeſuiten traten mit ihren ultramontanen Doctrinen hervor: von den Strenger-kirchlich-geſinnten erfuhr Richelieu lebhafte Angriffe.[3] Zwar fand er dagegen eine Stütze in den gallicaniſchen Grundſätzen, Vertheidigung bei den Parlamenten: — jedoch er durfte es nicht wagen den Papſt lange zum Feinde zu haben. Das katholiſche Prinzip war zu genau mit dem wiederhergeſtellten Königthum

1. Mémoires de Rohan P. I, p. 146: „espérant que s'il venoit à bout, les alliés et ligués avec le roi le porteroient plus facilement à un accommodement."

2. Relatione di P. Contarini: S. Stà (er ſpricht von der erſten Zeit nachdem die Nachricht eingelaufen war) sommamente disgustata, stimando poco rispetto s'havesse portato alle sue insegne, del continuo e grandemente se ne querelava.

3. Mémoires du cardinal Richelieu: Petitot 23, p. 20.

verbunden: wer konnte dem Cardinal für den Eindruck ſtehn, welchen die geiſtlichen Ermahnungen auf ſeinen Fürſten hervorbringen mochten?

In Frankreich ſelbſt demnach ſah ſich Richelieu angegriffen, und zwar durch die beiden entgegengeſetzten Parteien zugleich. Was er auch immer gegen Spanien ausrichten mochte, ſo war dieß doch eine Stellung die ſich nicht halten ließ: er mußte eilen aus ihr herauszukommen.

Und wie nun bei dem Angriff das Genie der Weltumfaſſung, des kühnen vordringenden Entwurfes, ſo zeigte er in dieſem Augenblick die treuloſe Gewandtheit Verbündete nur zu ſeinem Werkzeug zu machen und dann zu verlaſſen, die ihm ſein Lebelang eigen war.

Er brachte zuerſt ſeine neuen Bundesgenoſſen dahin, ihm wider Soubiſe beizuſtehn. Er ſelbſt hatte keine Seemacht: mit proteſtantiſchen Streitkräften aus fremden Ländern, mit holländiſchen und engliſchen Schiffen überwältigte er im September 1625 ſeine proteſtantiſchen Gegner in der Heimath. Er benutzte ihre Vermittelung dazu, die Hugenotten zu einer unvortheilhaften Abkunft zu nöthigen. Sie zweifelten nicht, daß er, ſobald er ſich dieſer Feinde entledigt habe, den allgemeinen Angriff erneuern werde.

Allein wie erſtaunten ſie, als ſtatt deſſen plötzlich die Kunde von dem Frieden von Monzon erſcholl, der im März 1626 zwiſchen Spanien und Frankreich abgeſchloſſen worden. Ein päpſtlicher Legat war deshalb an beide Höfe gereiſt. Zwar ſcheint er keinen weſentlichen Einfluß auf die Abkunft gehabt zu haben, doch machte er auf jeden Fall das katholiſche Prinzip rege. Während Richelieu die Proteſtan-

ten unter dem Anschein des engsten Vertrauens zu seinen Zwecken benutzte, hatte er mit noch größerem Eifer Unterhandlungen zu ihrem Verderben mit Spanien gepflogen. Über Valtellin einigte er sich mit Olivarez dahin, daß es zwar unter die Herrschaft von Graubündten zurückkehren solle, aber mit selbstthätigem Antheil an der Besetzung der Ämter und der ungeschmälerten Freiheit katholischer Gottesverehrung. [1] Die katholischen Mächte, welche so eben einen Kampf auf Leben und Tod beginnen zu wollen geschienen, standen in Einem Moment wieder vereinigt da.

Es kam hinzu, daß sich über die Ausführung der in dem Vermählungsvertrag eingegangenen Verpflichtungen Mißhelligkeiten zwischen Franzosen und Engländern erhoben.

Mit Nothwendigkeit erfolgte dann ein Stillstand aller jener antispanischen Unternehmungen.

Die italienischen Fürsten mußten sich, so ungern sie es auch thaten, in das Unabänderliche fügen: — Savoyen schloß einen Stillstand mit Genua: Venedig pries sich glücklich, daß es nicht bereits in Mailand eingefallen war, und entließ seine Milizen. Wenigstens hat man behauptet, das schwankende Betragen der Franzosen habe noch im Jahre 1625 den Entsatz von Breda gehindert, so daß ihnen der Verlust dieser wichtigen Festung an die Spanier zuzuschreiben sey. Jedoch das große und entscheidende Mißgeschick trat in Deutschland ein.

Die Kräfte von Niederdeutschland hatten sich um den

1. Du Mont V, 2, p. 487, § 2. qu'ils ne puissent avoir par ci-après autre religion que la catholique — — § 3. qu'ils puissent élire par élection entre eux leurs juges, gouverneurs et autres magistrats tous catholiques; folgen dann einige Beschränkungen.

König von Dänemark gesammelt, unter dem Schirm, wie man glaubte, jener allgemeinen Verbindung wider Spanien: Mansfeld rückte gegen die Elbe. Ihnen gegenüber hatte sich auch der Kaiser mit doppelter Anstrengung gerüstet: er wußte wohl, wie viel davon abhieng.

Als es zum Schlagen kam, bestand die Verbindung schon nicht mehr: die französischen Subsidien wurden nicht gezahlt, allzu langsam lief die englische Unterstützung ein: die kaiserlichen Truppen waren krieggeübter: es erfolgte, daß der König von Dänemark die Schlacht bei Lutter verlor, und auf sein Land zurückgeworfen, daß auch Mansfeld als ein Flüchtling in die östreichischen Provinzen getrieben ward, die er als Sieger und Wiederhersteller zu beschreiten gehofft hatte.

Ein Erfolg der nothwendig eben so universale Wirkungen haben mußte wie seine Ursachen waren.

Zunächst für die kaiserlichen Länder. Wir können sie mit Einem Worte bezeichnen. Die letzte Bewegung welche hier für den Protestantismus unternommen worden — in Hoffnung auf jene allgemeine Combination — ward gedämpft: nunmehr ward auch der Adel, der bisher persönlich noch unbelästigt geblieben, zum Übertritt genöthigt. Der Kaiser erklärte am Ignatiustage 1627, daß er nach Ablauf von sechs Monaten Niemand mehr, auch nicht vom Herrn und Ritterstande, in seinem Erbreich Böhmen dulden werde, der nicht ihm und der apostolischen Kirche in dem allein seligmachenden katholischen Glauben beistimme; [1] ähnliche Edicte er-

1. Caraffa: Relatione MS. Havendo il Sr Cardinale ed io messo in consideratione a S. M^tà che come non si riformassero

giengen in Oberöſtreich, im Jahre 1628 in Kärnthen, Krain und Steiermark, nach einiger Zeit auch in Niederöſtreich. Vergebens war es, auch nur um Aufſchub zu bitten: der Nuncius Caraffa ſtellte vor, nur von der Hoffnung auf einen allgemeinen Glückswechſel ſchreibe ſich dieſe Bitte her. Seitdem erſt wurden jene Landſchaften wieder vollkommen katholiſch. Welche Oppoſition hatte 80 Jahre daher der Adel von Öſtreich dem Erzhauſe gemacht! Jetzt erhob ſich die landesfürſtliche Macht, rechtgläubig, ſiegreich und unumſchränkt, über jeden Widerſtand.

Und noch weitausſehender waren die Wirkungen des neuen Sieges in dem übrigen Deutſchland. Niederſachſen war eingenommen: bis an den Kattegat ſtanden die kaiſerlichen Völker: Brandenburg und Pommern hielten ſie beſetzt: Meklenburg war in den Händen des kaiſerlichen Feldherrn: ſo viele Hauptſitze des Proteſtantismus waren von einem katholiſchen Kriegsheere überwältigt.

Es zeigte ſich ſogleich, wie man dieſe Lage der Dinge zu benutzen denke. Ein kaiſerlicher Prinz ward zum Biſchof von Halberſtadt poſtulirt: aus apoſtoliſcher Macht ernannte dann der Papſt ebendenſelben zum Erzbiſchof von Magdeburg. Es iſt keine Frage, daß wenn eine katholiſche erzherzogliche Regierung ſich hier feſtſetzte, ſie mit der Strenge der übrigen geiſtlichen Fürſten auf die Herſtellung des Katholicismus in dem geſammten Sprengel dringen mußte.

i baroni e nobili eretici, si poteva poco o nulla sperare della conversione delli loro sudditi, e per conseguenza havriano potuto ancora infettare pian piano gli altri, piacque a S. M^{tà} di aggiungere al S^{r} C^{le} ed agli altri commissarj autorità di riformare anche li nobili.

Indessen setzten sich die Antireformationen in Oberdeutschland mit neuem Eifer fort. Man muß einmal das Verzeichniß der Erlasse der Reichscanzlei aus diesen Jahren bei Caraffa ansehen: wie viele Anmahnungen, Beschlüsse, Entscheidungen, Empfehlungen, alle zu Gunsten des Katholicismus.[1] Der junge Graf von Nassau-Siegen, die jüngern Pfalzgrafen von Neuburg, der Deutschmeister unternahmen neue Reformationen: in der Oberpfalz ward nun auch der Adel zum Katholicismus genöthigt.

Jetzt nahmen jene alten Processe geistlicher Herrn gegen weltliche Stände über eingezogene Kirchengüter einen andern Gang als früher. Wie ward allein Würtemberg geängstigt! Es drangen alle die alten Kläger, die Bischöfe von Constanz und Augsburg, die Äbte von Mönchsreit und Kaisersheim, mit ihren Ansprüchen gegen das herzogliche Haus durch, die Existenz desselben ward gefährdet.[2] Allenthalben bekamen die Bischöfe Recht wider die Städte: der Bischof von Eichstädt wider Nürnberg, das Capitel von Straßburg wider die Stadt Straßburg: Schwäbisch-Hall, Memmingen, Ulm, Lindau, viele andere Städte wurden genöthigt den Katholischen die ihnen entrissenen Kirchen zurückzugeben.

Begann man nun hier allenthalben auf den Buchstaben des Religionsfriedens zu dringen, wie nahe lag dann

1. Brevis enumeratio aliquorum negotiorum quae — — in puncto reformationis in cancellaria imperii tractata sunt ab anno 1620 ad annum 1629, im Anhang zur Germania sacra restaurata p. 34.

2. Sattler: Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI, p. 226.

eine allgemeinere Anwendung der Grundsätze desselben wie man sie jetzt verstand. [1]

„Nach der Schlacht bei Lutter", sagt Caraffa, „schien der Kaiser wie von einem langen Schlafe zu erwachen: von einer großen Furcht befreit, die seine Vorfahren und ihn selbst bisher gefesselt, faßte er den Gedanken ganz Deutschland zu der Norm des Religionsfriedens zurückzuführen."

Außer Magdeburg und Halberstadt wären dann auch Bremen, Verden, Minden, Camin, Havelberg, Schwerin, fast alle norddeutschen Stifter dem Katholicismus zurückgegeben worden. Es war immer das entfernte Ziel gewesen, das der Papst und die Jesuiten in den glänzendsten Augenblicken ihres Glückes ins Auge gefaßt hatten. Eben darum war doch selbst der Kaiser bedenklich. Er zweifelte, sagt Caraffa, nicht an dem Rechte, sondern an der Möglichkeit der Ausführung. Allein der Eifer der Jesuiten, vor allem des Beichtvaters Lamormain, das günstige Gutachten der vier katholischen Churfürsten, das unermüdliche Anhalten jenes päpstlichen Nuncius, der ja selbst berichtet, es habe ihm monatlange Arbeit gekostet um durchzudringen, beseitigte am Ende alle Bedenklichkeiten. Bereits im August 1628 ward das Restitutionsedict eben so abgefaßt wie es nachher erschienen ist. [2] Ehe es erlassen würde, sollte es nur noch einmal den katholischen Churfürsten in Erwägung gegeben werden.

1. Senkenberg: Fortsetzung der Häberlinschen Reichsgeschichte, Bd 25, p. 633.

2. Dieser Zeitpunkt der Abfassung ergibt sich aus Caraffa: Commentar. de Germ. sacra restaurata p. 350. Er bemerkt, daß das Edict 1628 abgefaßt, 1629 publicirt worden; dann fährt er fort: Annuit ipse deus, dum post paucos ab ipsa deliberatione dies Caesarem insigni victoria remuneratus est. Er meint den Sieg von Wolgast, der am 22sten August erfochten ward.

Es war aber hiemit noch ein weiterer Plan verknüpft: man gab der Hoffnung Raum die lutheriſchen Fürſten in Gutem zu gewinnen. Nicht die Theologen, ſondern der Kaiſer oder einige katholiſche Reichsfürſten ſelbſt ſollten es verſuchen. Man beabſichtigte davon auszugehn, daß die Vorſtellung die man im nördlichen Deutſchland vom Katholicismus hege, irrig, daß die Abweichung des ungeänderten augsburgiſchen Bekenntniſſes von der echt-katholiſchen Lehre nur ſehr gering ſey: den Churfürſten von Sachſen hoffte man dadurch zu gewinnen, daß man ihm das Patronat der drei Hochſtifter ſeines Gebietes überlaſſe.[1] Man verzweifelte nicht den Haß der Lutheraner gegen den Calvinismus erwecken und dann zu einer vollkommenen Herſtellung des Katholicismus benutzen zu können.

Ein Gedanke den man in Rom mit Lebhaftigkeit ergriff und zu einem ausführlichen Project ausarbeitete. Keineswegs meinte Urban VIII ſich mit den Beſtimmungen des Religionsfriedens zu begnügen, den ja niemals ein Papſt gutgeheißen hatte.[2] Nur eine völlige Reſtitution aller Kirchengüter, eine vollkommene Zurückführung aller Proteſtanten konnte ihn befriedigen.

---

1. Schon 1624 hegte man zu Rom Hoffnung auf die Bekehrung dieſes Fürſten. Instruttione a mons^r Caraffa. Venne ancora qualche novella della sperata riunione con la chiesa cattolica del signor duca di Sassonia, ma ella svanì ben presto: con tutto ciò il vederlo non infenso a' cattolici e nemicissimo de' Calvinisti ed amicissimo del Magontino e convenuto nell' elettorato di Baviera ci fa sperare bene: laonde non sarà inutile che S. S^tà tenga proposito col detto Magontino di questo desiderato acquisto.

2. „A cui", ſagt der Papſt vom Paſſauer Vertrag in einem Breve an den Kaiſer, „non haveva giammai assentito la sede apostolica."

Hatte sich doch dieser Papst in dem glücklichen Augenblicke zu einem wo möglich noch kühneren Gedanken erhoben, dem Entwurfe England anzugreifen. Gleichsam mit einer Art von Naturnothwendigkeit tritt dieser Plan von Zeit zu Zeit in den großen katholischen Combinationen wieder hervor. Jetzt hoffte sich der Papst des wiederhergestellten Einverständnisses der beiden Kronen dazu zu bedienen. [1]

Zuerst dem französischen Gesandten stellte er vor, welche Beleidigung für Frankreich darin liege, daß man sich in England an die bei der Vermählung gemachten Zusagen so ganz und gar nicht binde. Entweder müsse Ludwig XIII die Engländer nöthigen ihre Verpflichtungen zu erfüllen, oder einem Fürsten die Krone entreißen der als ein Ketzer vor Gott und als ein Wortbrüchiger vor den Menschen sie unwürdig trage. [2]

Hierauf wandte er sich auch an den spanischen Botschafter Oñate. Der Papst meinte, schon als ein guter Ritter sey Philipp IV verpflichtet, der Königin von England, einer so nahen Verwandten — sie war seine Schwägerin,

1. In Siri's Memorie VI, 257 findet sich hievon Notiz, obwohl nur eine sehr unvollständige. Auch die Nachricht in Richelieus Memoiren XXIII, 283 ist nur einseitig. Um vieles ausführlicher und authentischer ist die Darstellung bei Nicoletti, die wir hier benutzen.

2. Der Papst sagt bei Nicoletti: Essere il re di Francia offeso nello stato, pel fomento che l'Inghilterra dava agli Ugonotti ribelli: nella vita, rispetto agli incitamenti e fellonia di Sciales, il quale haveva indotto il duca di Orleans a macchinare contro S. Mtà, per lo cui delitto fu poscia fatto morire: nella riputazione, rispetto a tanti mancamenti di promesse: e finalmente nel proprio sangue, rispetto agli strapazzi fatti alla regina sua sorella: ma quello che voleva dir tutto, nell' anima, insidiando l'Inglese alla salute di quella della regina ed insieme a quella del christianissimo stesso e di tutti coloro che pur troppo hebbero voglia di fare quello infelice matrimonio.

— die jetzt um ihres Glaubens willen bedrängt werde, zu Hülfe zu kommen.

Als der Papſt ſah daß er Hoffnung hegen dürfe, übertrug er dem Nuncius Spada zu Paris die Unterhandlung.

Unter den einflußreichen Männern in Frankreich ergriff Cardinal Berulle, der die Unterhandlung über die Vermählung geleitet, dieſen Gedanken am lebhafteſten. Er berechnete, wie man ſich der engliſchen Fahrzeuge an den franzöſiſchen Küſten bemächtigen, wie man ſogar die Flotte der Engländer in ihren Häfen verbrennen könne. In Spanien gieng Olivarez ohne viel Zögern auf dieſen Plan ein. Zwar hätten ihn frühere Treuloſigkeiten bedenklich machen können, und ein anderer hoher Staatsbeamter, Cardinal Bedmar, ſtimmte deshalb dagegen: aber der Gedanke war zu großartig, zu umfaſſend, als daß Olivarez, der in allen Dingen das Glänzende liebte, ihn hätte zurückweiſen mögen.

Auf das geheimſte ward die Unterhandlung betrieben: ſelbſt jener franzöſiſche Geſandte in Rom, dem die erſten Eröffnungen geſchehen waren, erfuhr nichts von ihrem Fortgange.

Richelieu entwarf die Artikel des Vertrages: — Olivarez verbeſſerte ſie: — auch ſo ließ ſie ſich Richelieu gefallen. Am 20ſten April 1627 wurden ſie ratificirt. Die Franzoſen verpflichteten ſich ſogleich die Rüſtungen zu beginnen und ihre Häfen in Stand zu ſetzen. Die Spanier waren bereit noch im Jahre 1627 zum Angriff zu ſchreiten: im nächſten Frühling ſollten ihnen dann die Franzoſen mit ganzer Macht zu Hülfe kommen. [1]

1. Lettere del nunzio 9 Aprile 1627. Tornò a Parigi il prefato corriere di Spagna con avvisi che il re cattolico conten-

Es tritt aus unſern Nachrichten nicht deutlich hervor, wie Spanien und Frankreich die Beute zu theilen gedachten: ſo viel ergibt ſich, daß man dabei auch auf den Papſt Rückſicht nahm. In tiefſtem Vertrauen eröffnete Berulle dem Nuncius, wenn es gelinge, ſo ſolle Irland an den päpſtlichen Stuhl fallen: der Papſt möge es dann durch einen Vicekönig regieren laſſen. Mit außerordentlicher Genugthuung empfieng der Nuncius dieſen Antrag: nur empfahl er Seiner Heiligkeit nichts davon verlauten zu laſſen: damit es nicht ſcheine als habe ſie bei ihren Anſchlägen weltliche Abſichten.

Auch an Deutſchland und Italien dachte man aber bei dieſem Plane.

Noch ſchien es möglich, das Übergewicht der engliſchen und der holländiſchen Seemacht durch eine allgemeine Vereinigung zu bezwingen. Man faßte den Gedanken eine bewaffnete Compagnie zu errichten, unter deren Schutze ein unmittelbarer Verkehr zwiſchen der Oſtſee, Flandern, den franzöſiſchen Küſten, Spanien und Italien ohne allen Antheil der beiden Seemächte eingerichtet werden könne. Schon machte der Kaiſer den Hanſeſtädten Anträge in dieſem Sinne: — die Infantin zu Brüſſel wünſchte, daß den Spaniern

tavasi di muoversi il primo, come veniva desiderato da Francesi, purchè da questi si concedessero unitamente le due offerte altre volte alternativamente proposte, cioè che il christianissimo si obligasse di muoversi nel mese di maggio o di giugno dell'anno seguente e che presentemente accomodasse l'armata cattolica di alcune galere ed altri legni. Portò anche nuova il medesimo corriere che il conte duca haveva in Ispagna staccata la pratica e dato ordine che se ne staccasse una simile in Fiandra col re d'Inghilterra, il quale offriva al cattolico sospensione d'armi per tre anni o altro più lungo tempo tanto a nome del re di Danimarca quanto degli Olandesi.

ein Hafen an der Oſtſee eingeräumt werden möchte: [1] — es ward mit dem Großherzog von Toscana darüber unterhandelt, der den ſpaniſch-portugieſiſchen Handel hiedurch nach Livorno ziehen könne. [2]

So weit brachte man es nun freilich nicht. Einen ſehr abweichenden Gang nahm durch die Verflechtung der Verhältniſſe das Ereigniß, aber doch einen ſolchen, der zuletzt zu einem den katholiſchen Tendenzen überaus günſtigen Reſultate führte.

Indem man ſo umfaſſende Pläne zu einem Angriffe auf England entwarf, begegnete daß man ſelbſt einen Angriff von England erfuhr.

Im Juli 1627 erſchien Buckingham mit einer ſtattlichen Flotte an der Küſte von Frankreich: er landete auf der Inſel Rhẽ, und nahm ſie ein, bis auf die Citadelle von S. Martin, die er ſofort belagerte: er rief die Hugenotten zur erneuten Vertheidigung ihrer Freiheiten und ihrer religiöſen Unabhängigkeit auf, die allerdings von Tage zu Tage mehr gefährdet war.

Die engliſchen Geſchichtſchreiber pflegen dieß Unternehmen von einer ſeltſamen Leidenſchaft Buckinghams für die Königin Anna von Frankreich herzuleiten. Stehe es mit dieſer Neigung wie es wolle, ſo liegt doch in dem großen

1. Papſt Urban ſagt dieß in einer Inſtruction an Ginetti bei Siri: Mercurio II, 984.

2. Scrittura sopra la compagnia militante, MS im Archivio Mediceo, enthält eine Deliberation über die Ausführbarkeit dieſes Planes: Si propone che i popoli delle città anseatiche entreranno nella compagnia militante per farne piacere all'imperatore e che i Toscani non abbino a ricusare come chiamati da sì gran monarchi.

Gange der Angelegenheiten ein ganz anderer und gewiß der wesentlichste Grund desselben. Sollte Buckingham den Angriff den man beabsichtigte, in England erwarten? Es war doch ohne Zweifel besser, ihm zuvorzukommen und den Krieg nach Frankreich zu tragen.[1] Einen günstigeren Zeitpunkt konnte es nicht geben: Louis XIII war gefährlich krank, und Richelieu im Kampfe mit starken Factionen. Nach einigem Zögern erhoben die Hugenotten in der That die Waffen aufs neue: ihre kühnen und kriegskundigen Anführer erschienen noch einmal im Felde.

Nur hätte Buckingham nun auch den Krieg nachdrücklicher führen und besser unterstützt werden müssen. König Carl I bekennt in allen seinen Briefen, daß dieß nicht hinreichend geschehe. Wie man es trieb, war man dem Cardinal Richelieu, dessen Genius in schwierigen Augenblicken seine Mittel mit doppelter Kraft entwickelte, und der sich nie entschlossener, standhafter, unermüdlicher bewiesen, in kurzem nicht mehr gewachsen. Buckingham rettete sich durch einen Rückzug. Sein Unternehmen, das die französische Regierung in außerordentliche Gefahr hätte bringen können, hatte dann keinen andern Erfolg, als daß sich die gesammte Kraft

1. Man dürfte fragen, ob Buckingham von jenem geheimnißvollen Anschlag etwas erfahren habe. Es ist doch höchst wahrscheinlich. Denn wie selten ist ein Geheimniß so ganz geheim, daß nicht etwas davon verlauten sollte. Wenigstens der venezianische Gesandte Zorzo Zorzi, der um die Zeit daß jene Verabredungen im Gange waren, nach Frankreich kam, hörte sogleich davon. Si aggiungeva che le due corone tenevano insieme machinationi e trattati di assalire con pari forze e dispositioni l'isola d'Inghilterra. Da ist nun sehr unwahrscheinlich, daß man es in England nicht erfahren habe: die Venezianer standen im engsten Vernehmen mit England: sie kamen selbst in Verdacht die Expedition gegen Rhē gerathen zu haben. (Rel. di Francia 1628.)

des Landes mit erneuter Gewalt unter der Leitung des Cardinals über die Hugenotten ergoß.

Der Mittelpunkt der hugenottischen Macht war ohne Zweifel in Rochelle. Schon in frühern Jahren hatte Richelieu, wenn er sich in seinem Bisthume Luçon dort in der Nähe aufhielt, über die Möglichkeit diesen Platz zu erobern nachgedacht: jetzt sah er sich selbst berufen ein solches Unternehmen zu leiten: er beschloß es auszuführen, es koste auch was es wolle.

Sonderbarer Weise kam ihm hiebei nichts so sehr zu Statten wie der Fanatismus eines englischen Puritaners.

Endlich hatte Buckingham sich noch einmal gerüstet, um Rochelle zu entsetzen: seine Ehre war dafür verpflichtet, seine Stellung in England und der Welt hieng davon ab: und ohne Zweifel hätte er alle seine Kräfte dazu angestrengt: diesen Augenblick wählte jener Fanatiker, von Rachsucht und mißverstandenem Religionseifer angetrieben, um Buckingham zu ermorden.

In großen Entscheidungen ist es nothwendig, daß mächtige Männer eine Unternehmung zu ihrer persönlichen Angelegenheit machen. Die Belagerung von Rochelle war wie ein Zweikampf zwischen den beiden Ministern. Jetzt blieb Richelieu allein übrig. In England fand sich Niemand der Buckinghams Stelle vertreten, seine Ehre sich zu Herzen genommen hätte: die englische Flotte erschien an der Rhede, aber ohne etwas Rechtes zu unternehmen. Man sagt, Richelieu habe gewußt daß sie dieß nicht thun würde. Unerschütterlich hielt er aus. Im October 1628 ergab sich ihm Rochelle.

Nachdem die Hauptfeste gefallen, verzweifelten auch die

benachbarten Plätze ſich zu halten: ihre Sorge war nur, eine erträgliche Abkunft zu treffen. [1]

Und ſo entſprangen aus alle dieſen politiſchen Verwickelungen, die den Proteſtanten anfangs günſtig geſchienen, am Ende doch wieder dem Katholicismus entſcheidende Siege, gewaltige Fortſchritte. Das nordöſtliche Deutſchland, das ſüdweſtliche Frankreich, die ſo lange widerſtanden, waren beide beſiegt. Es ſchien nur noch darauf anzukommen, die überwundenen Feinde durch Geſetze und fortwirkende Einrichtungen auf immer zu unterwerfen.

Die Hülfe welche Dänemark den Deutſchen, England den Franzoſen angedeihen ließ, war denſelben eher verderblich geworden: ſie hatte den überlegenen Feind erſt herbeigezogen: dieſe Mächte waren bereits ſelbſt gefährdet oder angegriffen. Die kaiſerlichen Truppen drangen nach Jütland vor. Zwiſchen Spanien und Frankreich ward im Jahre 1628 noch auf das lebhafteſte über jenen gemeinſchaftlichen Angriff auf England unterhandelt.

1. Zorzo Zorzi: Relatione di Francia 1629. L'acquisto di Rocella ultimato sugli occhi dell' armata Inglese, che professava di sciogliere l'assedio et introdurvi il soccorso, l'impresa contro Roano, capo et anima di questa fattione, i progressi contra gli Ugonotti nella Linguadocca colla ricuperatione di ben 50 piazze hanno sgomentato i cuori e spozzato la fortuna di quel partito, che perdute le forze interne e mancategli le intelligenze straniere si è intieramente rimesso alla volontà e clemenza del re. Er bemerkt, daß die Spanier freilich ſpät und nur mit 14 Schiffen, aber daß ſie doch wirklich gekommen ſeyen, um an der Belagerung von Rochelle Theil zu nehmen. Den Übertritt ſchreibt er der „certezza del fine“ und dem „participar agli onori“ zu.

Viertes Kapitel.

Mantuanisch-schwedischer Krieg. Umschwung der Dinge.

Auf den ersten Blick bietet der Gang der Weltereignisse, der Fortschritt einer angefangenen Entwickelung den Anschein des Unabänderlichen dar.

Tritt man aber näher heran, so zeigt sich nicht selten, daß das Grundverhältniß, auf welchem alles beruht, leicht und zart ist, fast persönlich, Hinneigung oder Abneigung, nicht so schwer zu erschüttern.

Fragen wir, was diese neuen großen Vortheile der katholischen Restauration hauptsächlich hervorbrachte, so war es nicht so sehr die Kriegsmacht des Tilly und des Wallenstein oder das militärische Übergewicht Richelieus über die Hugenotten, als das erneute Einverständniß zwischen Frankreich und Spanien, ohne welches weder Jene noch auch Dieser viel ausgerichtet haben würden.

Der Protestantismus leistete schon 1626 keinen selbständigen Widerstand mehr: nur durch eine Entzweiung der katholischen Mächte ermannte er sich dazu: die Versöhnung derselben führte sein Verderben herbei.

Wer hätte ſich aber verbergen können, wie leicht ſich jenes Einverſtändniß erſchüttern ließ.

Innerhalb der Grenzen des Katholicismus waren zwei entgegengeſetzte Antriebe mit gleicher Nothwendigkeit ausgebildet, der eine der Religion, der andere der Politik.

Jener forderte Zuſammenhalten, Ausbreitung des Glaubens, Hintanſetzung aller andern Rückſichten: dieſer rief den Wettſtreit der großen Mächte um ein vorwaltendes Anſehen unabläßig hervor.

Man dürfte wohl nicht ſagen, durch den Gang der Ereigniſſe ſey das Gleichgewicht von Europa bereits umgeſtürzt geweſen. Das Gleichgewicht beruhte in jenen Zeiten auf dem Gegenſatze zwiſchen Frankreich und Öſtreich-Spanien, und auch Frankreich war im Laufe dieſer Begebenheiten unendlich viel ſtärker geworden.

Aber nicht minder von der Vorausſicht der Zukunft als von einer gegenwärtigen Bedrängniß hängt die Thätigkeit der Politik ab. Der natürliche Lauf der Dinge ſchien eine allgemeine Gefahr herbeiführen zu müſſen.

Daß die altproteſtantiſchen norddeutſchen Länder von den wallenſteiniſchen Kriegsvölkern überſchwemmt worden, eröffnete die Möglichkeit einer Herſtellung der kaiſerlichen Hoheit im Reiche, die ſeit Jahrhunderten, einen Moment im Leben Carls V etwa ausgenommen, nur noch ein Schatten geweſen, zu wahrhafter Macht und weſentlicher Bedeutung. Gieng es mit der katholiſchen Reſtauration auf dem eingeſchlagenen Wege fort, ſo war das unvermeidlich.

Einmal hatte nun Frankreich dagegen kein Aequivalent zu erwarten: ſobald es der Hugenotten Herr geworden war,

so blieb ihm nichts weiter zu gewinnen übrig. Aber hauptsächlich erhoben sich die Besorgnisse der Italiener. Sie fanden die Erneuerung eines mächtigen Kaiserthums, das so viele Ansprüche in Italien hatte, und mit der verhaßten Gewalt der Spanier so unmittelbar zusammenstand, gefahrvoll, ja unerträglich.

Aufs neue war die Frage, ob die katholischen Bestrebungen ohne Rücksicht hierauf fortgesetzt werden, noch einmal die Oberhand erkämpfen, oder ob die politischen Gesichtspunkte überwiegen und einen Einhalt derselben veranlassen würden.

Indem der Strom der katholischen Restauration sich noch mit voller Gewalt über Frankreich und Deutschland ergoß, trat in Italien eine Bewegung ein, bei der sich das entscheiden mußte.

Mantuanische Erbfolge.

In den letzten Tagen des Jahres 1627 starb Vincenz II Gonzaga, Herzog von Mantua, ohne Leibeserben. Sein nächster Agnat war Carl Gonzaga, Herzog von Nevers.

An und für sich bot nun diese Erbfolge keine Schwierigkeiten dar: an den Rechten des Agnaten konnte kein Zweifel obwalten. Allein sie schloß eine politische Veränderung von großer Bedeutung ein.

Carl Nevers war in Frankreich geboren, und mußte als ein Franzose angesehen werden: man glaubte, die Spanier würden es nicht dulden daß ein Franzose in Oberitalien, welches sie von jeher mit besonderer Eifersucht vor

allem französischen Einfluß sicher zu stellen gesucht, mächtig würde.

Gehn wir nach so langer Zeit der Sache auf den Grund, so findet sich doch, daß man anfangs weder an dem spanischen noch an dem östreichischen Hofe ihn auszuschließen gedachte. Er war doch auch mit dem Erzhause verwandt: die Kaiserin war eine mantuanische Prinzessin und immer sehr für ihn: „man muthete ihm," sagt Khevenhiller, der in den mantuanischen Geschäften gebraucht wurde, „anfangs nichts Widriges zu: man berathschlagte vielmehr, ihn zu des Erzhauses Devotion zu bringen." [1] Auch Olivarez hat dieß ausdrücklich versichert: er hat erzählt, als man von der schweren Krankheit Don Vincenzos gehört, sey beschlossen worden, einen Courier an den Herzog von Nevers abzusenden, um ihm den Schutz von Spanien zu einer friedlichen Besitznahme von Mantua und Montferrat anzutragen. [2] Es ist wohl möglich daß man ihm Bedingungen gesetzt, Sicherheiten von ihm verlangt haben würde: sein Recht dachte man ihm nicht zu entreißen.

Merkwürdig wie diese natürliche Entwickelung verhindert ward.

In Italien traute man den Spaniern ein so rechtliches

1. Annales Ferdinandei XI, p. 30.

2. Francesco degli Albizi, negotiator di mons^r Cesare Monte: S. M^tà, sagt Olivarez, in sentire la grave indispositione del duca Vincenzo ordinò che si dispacciasse corriero in Francia al medesimo Nivers, promettendogli la protettione sua acciò egli potesse pacificamente ottenere il possesso di Mantova e del Monferrato: ma appena consegnati gli ordini, si era con altro corriere venuto d'Italia intesa la morte di Vincenzo, il matrimonio di Retel senza participatione del re etc.

Verfahren nicht zu. Man hatte ihnen nie glauben wollen, ſo oft ſie auch früher verſicherten daß ſie es beobachten, daß ſie ſich der Erbfolge des Nevers nicht widerſetzen würden.[1] Die ſpaniſchen Machthaber in Italien hatten nun einmal den Verdacht auf ſich geladen, auch auf eine ungeſetzliche Weiſe nach dem Beſitz einer unumſchränkten Macht zu ſtreben. Man ließ ſich jetzt nicht ausreden, daß ſie ein ihnen ergebeneres Mitglied des Hauſes Gonzaga zu dem Herzogthume zu befördern ſuchen würden.

Geſtehn wir aber, daß der Wunſch der Italiener einen mit Frankreich natürlich verbündeten und von Spanien unabhängigen Fürſten in Mantua zu ſehen, an dieſer Meinung viel Antheil hatte. Sie wollten nicht glauben, daß Spanien etwas zugeben würde was ihnen im antiſpaniſchen Intereſſe ſo erwünſcht kam. Sie überredeten die berechtigte Linie ſelbſt hievon, und dieſe hielt für das Beſte, ſich nur zuerſt auf welche Weiſe auch immer in Beſitz zu ſetzen.

Man möchte ſagen, es war wie in einem animaliſchen Organismus. Die innere Krankheit ſuchte nur einen Anlaß, einen angegriffenen Punkt, um zum Ausbruch zu kommen.

In tiefſtem Geheimniß, noch vor dem Ableben Vincenzos, langte der junge Gonzaga Nevers, Herzog von Rethel, in Mantua an. Ein mantuaniſcher Miniſter, der ſich

1. Nè si deve dar credenza, ſagt unter andern der venezianiſche Geſandte in Mantua, Mulla, 1615, a quello che si è lasciato intender più volte il marchese di Inoiosa, già governator di Milano, che Spagnoli non porterebbono, quando venisse il caso, mai altri allo stato di Mantoa che il duca di Nivers: — aber warum nicht? Es ergibt ſich nur das Factum: der Governator ſagt es, die Italiener glauben es nicht; dennoch iſt es ohne Zweifel ſo.

zur antiſpaniſchen Partei hielt, des Namens Striggio, hatte hier alles vorbereitet. Der alte Herzog machte keine Schwierigkeit die Rechte ſeines Vetters anzuerkennen. Es war noch ein Fräulein aus der einheimiſchen Linie vorhanden — Urenkelin Philipps II von Spanien, von ſeiner jüngern Tochter, die ſich nach Savoyen verheirathet — und es ſchien viel darauf anzukommen daß der junge Herzog ſich mit ihr vermähle. Zufällige Umſtände verzögerten die Sache, und Vincenzo war ſchon todt,[1] als man das Fräulein einſt in der Nacht aus dem Kloſter holte wo ſie erzogen ward, in den Palaſt brachte, und hier ohne viel Zögern die Vermählung ſchloß und vollzog. Dann erſt ward der Tod des Herzogs bekannt gemacht, Rethel ward als Prinz von Mantua begrüßt und empfieng die Huldigung. Ein mailändiſcher Abgeordneter wurde ſo lange entfernt gehalten bis alles vollbracht war, und dann nicht ohne eine Art von Hohn in Kenntniß geſetzt.

Zugleich mit der Anzeige von dem Tode des Herzogs trafen dieſe Nachrichten in Wien und Madrid ein.

Man wird bekennen, daß ſie recht geeignet waren um ſo mächtige Fürſten, die ſich in der Haltung einer religiöſen Majeſtät gefielen, zu entrüſten, zu erbittern. Eine ſo nahe Verwandte ohne ihre Zuſtimmung, ja ohne ihr Wiſſen, mit einer Art von Gewaltſamkeit verheirathet: ein bedeutendes Lehen in Beſitz genommen ohne die mindeſte Rückſicht auf den Lehensherrn! Jedoch ergriffen nun die beiden Höfe abweichende Maaßregeln.

1. Nani Storia Veneta l. 7, p. 350, Siri Memorie recondite VI, 309 geben dieß Factum an: der letzte nach einem Schreiben Sabrans an den franzöſiſchen Hof.

Olivarez, ſtolz als ein Spanier, doppelt als Miniſter eines ſo mächtigen Königs, immer erfüllt von hochfliegendem Selbſtgefühl, war jetzt weit entfernt ſich dem Herzog zu nähern: er beſchloß, wenn nichts weiter, doch wenigſtens, wie er ſich ausdrückt, ihn zu mortificiren.[1] Und war nicht ſein Bezeigen offenbar feindſelig? Durfte man ihm nach dieſer Probe ſeiner Geſinnung die wichtigen Städte von Montferrat anvertrauen, die als eine Vormauer von Mailand betrachtet wurden? Der Herzog von Guaſtalla machte Anſprüche auf Mantua, der Herzog von Savoyen auf Montferrat: jetzt traten die Spanier mit beiden in Verbindung: man griff zu den Waffen, der Herzog von Savoyen rückte von der einen, Don Gonzalez de Cordova, Governator in Mailand, von der andern Seite in Montferrat ein. Schon hatten Franzoſen in Caſale Zutritt gefunden. Don Gonzalez eilte es zu belagern. Er zweifelte um ſo weniger daß er es in kurzem erobern werde, da er auf innere Einverſtändniſſe rechnete.

Nicht ſo raſch gieng der Kaiſer zu Werke. Er war überzeugt, daß Gott ihn beſchütze, weil er den Weg der Gerechtigkeit wandle. Er mißbilligte das Verfahren der Spanier, und ließ Don Gonzal förmlich abmahnen. Dagegen wollte er ſeine oberrichterliche Function mit voller Freiheit

1. Nicoletti, Vita di papa Urbano, aus einer Depeſche des Nuncius Pamfilio: Dichiaravasi il conte duca che per lo meno voleva mortificare il duca di Nivers per lo poco rispetto portato al re nella conclusione del matrimonio senza parteciparlo: ma a qual segno potesse giungere la mortificatione, non poteva il nuntio farne congettura, e tanto più che le ragioni che avevano mosso il papa a concedere la dispensa, erano acerbamente impugnate dal medesimo conte duca.

ausüben. Er sprach das Sequester über Mantua aus, bis er entschieden haben werde, welchem von den verschiedenen Prätendenten die Erbschaft zugehöre. Da der neue Herzog von Mantua — er war nun selbst angekommen — sich nicht unterwerfen wollte, so ergiengen die schärfsten Mandate wider ihn. [1]

Waren nun aber auch Ursprung und Sinn dieser Maaßregeln verschieden, so trafen sie doch in ihrer Wirkung zusammen. Nevers sah sich durch die Rechtsansprüche der deutschen Linie des Hauses Östreich nicht minder bedroht als durch die Gewaltsamkeit der spanischen. Indem er der Gefahr zu entgehn dachte, zog er sie sich eben über das Haupt.

Und anfangs hatte er in der That nur schlechte Aussichten. Es ist wahr, einige italienische Staaten sahen seine Sache für so gut als die ihrige an: sie unterließen nichts,

1. Die Absichten des kaiserlichen Hofes ergeben sich aus den Berichten Pallottas 10 Juni 1628: nach dem Auszug bei Nicoletti: Il nunzio ogni dì più accorgevasi che era malissima l'impressione contro il duca di Nivers, che havesse disprezzato il re di Spagna e molto più l'imperatore conchiudendo matrimonio senza sua participazione col possesso dello stato senza investitura, anzi senza indulto imperiale, che fosse nemico della casa d'Austria, che avesse intelligenza e disegno co' Francesi di dare loro mano nell' invasione dello stato di Milano: e che non di meno S. Mtà Csa havesse grandissima inclinatione alla pace, e con questo fine havesse fatto il decreto del sequestro per levare l'armi dalle mani di Spagnuoli e di Savojardi, stanti le ragioni che pretendevano Guastalla, Savoja, Lorena e Spagna negli stati di Mantova e Monferrato: che dapoi il duca havesse di nuovo offeso l'imperatore col disprezzo de' commissarj, non dando loro la mano dritta e non gli ammettendo in Mantova, e sopra tutto col appellazione e protesta che l'imperatore fosse caduto dalla ragione e superiorità di detti feudi.

ihn bei dem Entschlusse des Widerstandes festzuhalten: aber um an sich selbst für ihn etwas auszurichten, fehlte es ihnen doch an hinreichenden Kräften.

Wohl hatte ihm auch Richelieu zugesagt, ihn nicht fallen zu lassen, wenn er sich nur halte bis ihm Frankreich zu Hülfe kommen könne. Aber die Frage war, wann dieß seyn dürfte.

Die Verhältnisse von Mantua entwickelten sich noch während der Belagerung von Rochelle auf einen sehr gefährlichen Punkt. Ehe es gefallen, konnte Richelieu keinen Schritt thun. Er durfte es nicht wagen, sich aufs neue in Feindseligkeiten gegen Spanien einzulassen, so lange dadurch noch eine gefährliche Erhebung der Hugenotten veranlaßt werden konnte.

Aber auch noch eine andere Rücksicht zu nehmen nöthigten ihn seine früheren Erfahrungen. Um keinen Preis durfte er sich mit der devoten, ernstlich-katholischen Partei in seinem Vaterlande entzweien. Er durfte es nicht wagen mit dem Papste zu brechen, oder nur eine Politik einzuschlagen die demselben mißfällig gewesen wäre.

Unendlich viel kam noch einmal auf den Papst an. Seine Stellung, die Natur seines Amtes forderten ihn auf, alles für die Erhaltung des Friedens in der katholischen Welt zu thun. Als ein italienischer Fürst hatte er auf seine Nachbarn einen unzweifelhaften Einfluß. Auch für Frankreich mußte sein Verfahren, wie wir sahen, maaßgebend werden. Es lag alles daran, ob er den Ausbruch der Entzweiung verhüten, oder ob er selbst Partei ergreifen würde.

In den frühern Verwickelungen hatte Urban VIII seine

Politik eingeleitet, ihre Bahn vorgezeichnet gefunden. Hier tritt seine Sinnesweise zum ersten Mal vollständiger und zugleich für die Weltangelegenheiten bestimmend hervor.

Urban VIII.

Unter andern Fremden die durch den Handel von Ancona, der sich im 16ten Jahrhundert in ziemlicher Aufnahme befand, zu ansehnlichen Reichthümern gelangten, zeichnete sich das florentinische Haus Barberini durch geschickte Berechnung der Geschäfte und glücklichen Erfolg aus. Ein Sprößling dieses Hauses, Maffeo, im Jahre 1568 zu Florenz geboren, ward nach dem frühen Tode seines Vaters nach Rom gebracht, wo ihm ein Oheim lebte, der sich an der Curie eine gewisse Stellung gemacht hatte. Auch Maffeo schlug die Laufbahn an der Curie ein: er ward durch die Wohlhabenheit seines Hauses befördert, doch entwickelte er auch ein ausnehmendes Talent dazu. Auf jeder Stufe die er betrat, erkannten seine Amtsgenossen eine gewisse Überlegenheit in ihm an: hauptsächlich durch eine Nunciatur in Frankreich, bei welcher er die volle Gewogenheit des französischen Hofes erwarb, eröffnete er sich dann ferner hohe Aussichten. Nach dem Tode Gregors XV dachte ihm die französische Partei von allem Anfang das Pontificat zu. Die Gestalt des Conclave war damals von den früheren dadurch unterschieden daß der letzte Papst nur eine kurze Zeit gesessen. Obwohl er eine bedeutende Anzahl Cardinäle ernannt hatte, so waren doch die Creaturen seines Vorgängers noch immer eben so zahlreich: in dem Conclave stan-

den einander der vorletzte und der letzte Nepot mit ziemlich gleichen Kräften gegenüber. Maffeo Barberino soll jedem von ihnen zu verstehn gegeben haben, er sey ein Gegner des andern: man behauptet, daß er hierauf von beiden und zwar von jedem aus Haß wider den andern unterstützt worden sey. Noch wirksamer jedoch war es ohne Zweifel, daß er sich immer als einen Verfechter der jurisdictionellen Ansprüche der römischen Curie gezeigt und sich dadurch der Mehrzahl der Cardinäle werth gemacht hatte. Genug von eigenem Verdienst und fremder Unterstützung gleich gefördert drang Maffeo Barberino durch, und stieg in dem frischen Alter von 55 Jahren zur Würde des Papstthums auf.

Gar bald nahm der Hof einen starken Unterschied zwischen ihm und seinen nächsten Vorfahren wahr. Clemens den VIII fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäftigt: bei dem neuen Papst Urban VIII lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische.

Es wird sich in der Regel finden, daß die Zeit, in der ein Mensch seine entschiedene Richtung ergreift, in die erste Blüthe der männlichen Jahre fällt: in denen er an Staat oder Literatur einen selbstthätigen Antheil zu nehmen anfängt. Die Jugend Pauls V, geboren 1552, Gregors XV, geboren 1554, gehörte in eine Epoche, in welcher die Prinzipien der katholischen Restauration in vollem ungebrochenem Schwunge vorwärts schritten: auch sie wurden von denselben erfüllt. Die ersten Thätigkeiten Urbans VIII — geboren 1568 — fielen dagegen in die Zeiten der Opposition

des päpſtlichen Fürſtenthums gegen Spanien, der Herſtellung eines katholiſchen Frankreichs. Wir finden, daß nun auch ſeine Neigung ſich vorzugsweiſe dieſen Richtungen hingab.

Urban VIII betrachtete ſich vornehmlich als einen weltlichen Fürſten.

Er hegte den Gedanken, der Kirchenſtaat müſſe durch Befeſtigungen geſichert, durch eigene Waffen furchtbar ſeyn. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale ſeiner Vorfahren: er ſagte, er wolle ſich eiſerne ſetzen. An den Grenzen des Bologneſiſchen baute er Caſtelfranco, das man das Fort Urbano genannt hat, obgleich der militäriſche Zweck deſſelben ſo wenig in die Augen ſprang, daß die Bologneſen argwöhnten, es ſey mehr gegen als für ſie angelegt. In Rom fieng er ſchon 1625 an, Caſtel S. Angelo mit neuen Bruſtwehren zu befeſtigen: unverzüglich verſah er es, gleich als ſey ein Krieg vor der Thür, mit Munition und Mundvorrath: auf Monte Cavallo zog er die hohe Mauer die den päpſtlichen Garten einſchließt, ohne es zu achten daß dabei einige großartige Reſte des Alterthums in den Gärten der Colonneſen zu Grunde giengen. In Tivoli richtete er eine Gewehrfabrik ein: [1] die Räume der vaticaniſchen

1. Al. Contarini: Rel^ne di 1635. Quanto alle armi, i papi n'erano per l'addietro totalmente sproveduti, perchè confidavano più nell' obligarsi i principi con le gratie che nelle difese temporali. Hora si è mutato registro, et il papa presente in particolare vi sta applicatissimo. A Tivoli egli ha condotto un tal Ripa Bresciano, suddito di V. Ser^tà, il quale poi di tempo in tempo è andato sviando molti operai della terra di Gardon. Quivi costui fa lavorare gran quantità d'arme, prima facendo condurre il ferro grezzo dal Bresciano et hora lavorandone qualche portione ancora di certe miniere ritrovate nell' Umbria: di che tutto

Bibliothek wurden zum Zeughause bestimmt: Soldaten gab es überflüßig, und die Stätte der obersten geistlichen Macht der Christenheit, der friedliche Bezirk der ewigen Stadt, erfüllte sich mit militärischem Lärmen. Auch einen Freihafen mußte ein wohleingerichteter Staat haben: Civitavecchia ward mit vielen Kosten dazu eingerichtet. Nur entsprach der Erfolg mehr der Lage der Sachen als der Absicht des Papstes. Die Barbaresken verkauften daselbst die den christlichen Seefahrern abgenommene Beute. Dazu mußten die Anstrengungen des Oberhirten der Christenheit dienen.

In alle diesen Dingen verfuhr aber Papst Urban mit unbedingter Selbstherrschaft. Wenigstens in seinen ersten Jahren erweiterte er noch die unumschränkte Regierungsweise seiner Vorfahren.

Schlug man ihm vor, das Collegium zu Rathe zu ziehen, so entgegnete er wohl, er allein verstehe mehr als alle Cardinäle zusammengenommen. Nur selten ward Consistorium gehalten, und auch dann hatten nur Wenige den Muth sich freimüthig zu äußern. Die Congregationen versammelten sich in der gewohnten Weise, jedoch wurden ihnen keine wichtigen Fragen vorgelegt, die Beschlüsse welche sie ja etwa faßten, wenig berücksichtigt. [1] Auch für die Ver-

diedi avviso con mie lettere a suo tempo, che m'imagino passassero senza riflessione. Di queste armi ha il papa sotto la libreria del Vaticano accomodato un' arsenale, dove con buon ordine stanno riposti moschetti, picche, carabine e pistole per armare trentamila fanti e cinquemila cavalli oltre buon numero che dalla medesima fucina di Tivoli si è mandato a Ferrara e Castelfranco in queste ultime occorrenze.

1. Le congregationi servono, sagt Aluise Contarini, per coprire talvolta qualche errore.

waltung des Staates bildete Urban keine eigentliche Consulta, wie seine Vorfahren. Sein Nepot Franz Barberino hatte in den ersten zehn Jahren des Pontificats ganz Recht, wenn er für keine Maaßregel die man ergriffen hatte, welcher Art sie auch seyn mochte, die Verantwortlichkeit übernehmen wollte.

Die fremden Gesandten waren unglücklich, daß sie so wenig mit dem Papste anfangen konnten. In den Audienzen sprach er selbst das Meiste,[1] docirte, setzte mit dem Nachfolgenden das Gespräch fort, das er mit dem Vorhergehenden begonnen. Man mußte ihn hören, ihn bewundern, ihm mit der größten Ehrerbietung begegnen, selbst wenn er abschlug. Auch bei andern Päpsten erfolgten viele abschlägliche Bescheide, aber aus einem Prinzip, sey es der Religion oder der Politik: bei Urban bemerkte man Laune. Man konnte nie sagen, ob man ein Ja oder ein Nein zu erwarten haben würde. Die gewandten Venezianer lauschten ihm ab, daß er den Widerspruch liebe, daß er durch

1. Pietro Contarini: Rel^ne di 1627. Abbonda con grande facondia nelli discorsi, è copioso nelli suoi ragionamenti di cose varie, argomenta e tratta nelli negozj con tutte le ragioni che intende e sa, a segno che le audienze si rendono altrettanto e più lunghe di quelle de' precessori suoi: e nelle congregationi dove interviene segue pur il medesimo con grande disavantaggio di chi tratta seco, mentre togliendo egli la maggior parte del tempo poco ne lascia agli altri: et ho udito io dire ad un card^le che andava non per ricever l'audienza ma per darla al papa, poichè era certo che la S^tà S. più avrebbe voluto discorrere che ascoltarlo: e molte volte è accaduto che alcuni entrati per esporre le proprie loro istanze, postosi egli nei discorsi, se ne sono usciti senza poter de' loro interessi dirle cosa alcuna.

eine faſt unwillkührliche Hinneigung immer auf das Gegentheil von dem Vorgetragenen verfalle: um zu ihrem Zwecke zu gelangen, brauchten ſie das Mittel ſich ſelbſt Einwürfe zu machen. Indem der Papſt das Entgegengeſetzte aufſuchte, gerieth er dann von ſelbſt auf Vorſchläge, zu denen ihn ſonſt keine Überredung der Welt zu bringen vermocht hätte.

Eine Geſinnung die ſich auch in untergeordneten Kreiſen auf ihre Weiſe zeigen kann, und damals in Italienern und Spaniern nicht ſelten vorkam. Sie betrachtet eine öffentliche Stellung gleichſam als einen Tribut welcher dem Verdienſte, der Perſönlichkeit gebühre. In der Verwaltung eines Amtes folgt ſie dann auch bei weitem mehr dieſen perſönlichen Antrieben als den Forderungen der Sache. Nicht viel anders als ein Autor der von dem Gefühle ſeines Talentes erfüllt, nicht ſowohl den Gegenſtand ins Auge faßt der ihm vorliegt, als dem Spiele ſeiner Willkühr freien Lauf läßt.

Gehörte doch Urban ſelbſt zu dieſer Art von Autoren! Die Gedichte die von ihm übrig ſind, zeigen Witz und Gewandtheit. Aber wie ſeltſam ſind darin doch die heiligen Gegenſtände behandelt! Die Geſänge und Sprüche des alten wie des neuen Teſtamentes müſſen ſich in horaziſche Metra fügen, der Lobgeſang des alten Simeon in zwei ſapphiſche Strophen! Von der Eigenthümlichkeit des Textes kann hiebei wie natürlich nichts übrig bleiben: der Inhalt muß ſich einer Form fügen die ihm an ſich widerſpricht, nur weil der Verfaſſer ſie eben beliebt.

Aber dieſe Talente, der Glanz mit dem ſie die Perſon des Papſtes umgaben, die athletiſche Geſundheit ſelbſt deren

er genoß, vermehrten nur in ihm das Selbstgefühl das ihm seine hohe Stellung ohnehin einflößte. [1]

Ich wüßte keinen Papst der es in dem Grade gehabt hätte. Man machte ihm einst einen Einwurf aus den alten päpstlichen Constitutionen: er antwortete, der Ausspruch eines lebenden Papstes sey mehr werth als die Satzungen von hundert verstorbenen.

Jenen Beschluß des römischen Volkes niemals wieder einem Papste bei seinen Lebzeiten eine Bildsäule zu errichten, hob er mit den Worten auf, „ein solcher Beschluß könne einem Papste nicht gelten wie er einer sey."

Man lobte ihm das Betragen eines seiner Nuncien in einer schwierigen Angelegenheit: er versetzte, „der Nuncius habe nach seiner Instruction gehandelt."

Ein solcher Mann war es — so erfüllt von der Idee ein großer Fürst zu seyn: so französisch gestimmt durch seine frühere Thätigkeit wie durch die Förderung die er von Frankreich erfahren: endlich so eigenwillig, kräftig und voll Selbstgefühls — an den in diesem Augenblicke die Leitung der höchsten geistlichen Macht der katholischen Christenheit gekommen war.

An seinem Entschlusse, an der Haltung die er in der Mitte der katholischen Mächte annahm, hieng unendlich viel für den Fortschritt oder Einhalt der universalen Restauration, mit der man beschäftigt war.

Schon

1. Von Anfang an bemerkte man dieß. Relatione de' quattro ambasciatori 1624: Ama le proprie opinioni, e si lascia lusingare dal suo genio, a che conseguita una salda tenacità dei proprj pensieri: — — è sempre intento a quelle cose che possono ringrandire il concetto della sua persona.

Schon öfter aber hatte man in dieſem Papſte eine Abneigung gegen Spanien-Öſtreich bemerken wollen. [1]

Schon im Jahre 1625 beklagte ſich Cardinal Borgia über die Härte deſſelben: „der König von Spanien könne nicht die mindeſte Bewilligung erlangen: alles werde ihm abgeſchlagen.“

Cardinal Borgia behauptete, die Sache von Valtellin habe Urban VIII mit Willen nicht beigelegt: der König habe ſich erboten die ſtreitigen Päſſe fahren zu laſſen, der Papſt habe niemals darauf geachtet.

So läßt ſich auch nicht leugnen, daß Urban mit daran Schuld hatte, wenn jene Verbindung zwiſchen den Häuſern Öſtreich und Stuart nicht zu Stande kam. Als er die Dispenſation ausfertigte welche ſein Vorgänger entworfen, ſetzte er zu den alten Bedingungen noch hinzu, daß in jeder Provinz öffentliche Kirchen für die Katholiken errichtet werden ſollten: eine Forderung die bei der Überzahl einer gereizten proteſtantiſchen Bevölkerung niemals zugeſtanden werden konnte, die der Papſt hernach bei der franzöſiſchen Vermählung ſelbſt fallen ließ. Er ſchien in der That den Zuwachs an Macht ungern zu ſehen, den Spanien durch die Verbindung mit England erlangt haben würde. Ganz insgeheim unterhandelte in jenen Tagen der Nuncius, der in Brüſſel

1. Marquemont (Lettres, bei Aubery: Mémoires de Richelieu I, p. 65) bemerkt das von allem Anfang. Den Papſt zu behandeln, ſagt er, wird nicht ſchwer ſeyn: ſeine Neigung iſt für den König und für Frankreich: aus Klugheit will er aber auch die andern Fürſten zufrieden ſtellen. Der Papſt ward ſofort auch die Abneigung der Spanier inne.

reſidirte, über eine Vermählung des Churprinzen von der Pfalz nicht mit einer öſtreichiſchen, ſondern mit einer baieriſchen Prinzeſſin. [1]

Und an der mantuaniſchen Verwickelung nun, die ſich jetzt erhob, hatte der Papſt nicht minder einen weſentlichen Antheil. Die geheime Vermählung der jungen Prinzeſſin mit Rethel, von der alles abhieng, hätte ohne päpſtliche Dispenſation nicht vollzogen werden können. Papſt Urban gab ſie, ohne die nächſten Verwandten, den Kaiſer oder den König auch nur gefragt zu haben, und noch im rechten Augenblicke traf ſie ein.

Dergeſtalt lag die Geſinnung des Papſtes bereits offen am Tage. Wie die übrigen italieniſchen Mächte, wünſchte er vor allem einen von Spanien unabhängigen Fürſten in Mantua zu ſehen.

Auch wartete er nicht bis er etwa von Richelieu angegangen würde. Da ſeine Verwendungen am kaiſerlichen Hofe unwirkſam blieben, deſſen Schritte vielmehr immer feindſeliger wurden, die Belagerung von Caſale fortdauerte, wandte ſich der Papſt ſelbſt an Frankreich.

Er ließ die dringendſten Bitten vernehmen. „Der König möge ein Heer ins Feld rücken laſſen, ſelbſt ehe Rochelle noch genommen ſey: eine Unternehmung in der mantuaniſchen Sache ſey eben ſo gottgefällig wie die Belagerung jenes Hauptbollwerkes der Hugenotten: erſcheine der König nur erſt in Lyon und erkläre ſich für die Freiheit von Ita-

1. Der Emiſſär des Nuncius war ein Capuziner, Francesco della Rota. Rußdorf Négociations I, 205 iſt über ſeine Unterhandlungen beſonders ausführlich.

lien, so werde auch er der Papst nicht säumen, ein Heer ins Feld stellen und sich mit dem Könige vereinigen." [1]

Von dieser Seite hatte demnach Richelieu dießmal nichts zu fürchten, wenn er die vor drei Jahren fehlgeschlagene Opposition gegen Spanien wieder aufnahm. Aber er wollte ganz sicher gehn: er hatte nicht die Eile des Papstes: in jener Belagerung, die seinen Ehrgeiz fesselte, ließ er sich nicht stören.

Desto entschlossener zeigte er sich, so wie nun Rochelle gefallen war. „Monsignore," redete er den päpstlichen Nuncius an, den er sogleich rufen ließ, „nun wollen wir auch keinen Augenblick weiter verlieren: aus allen Kräften wird sich der König der italienischen Sache annehmen." [2]

Dergestalt erhob sich jene Feindseligkeit gegen Spanien und Östreich, die sich schon so oft geregt, kräftiger als jemals. Die Eifersucht von Italien rief noch einmal den Ehrgeiz der Franzosen hervor. Die Lage der Dinge schien so dringend, daß Ludwig XIII das Frühjahr nicht abwarten wollte. Noch in der Mitte des Januar 1629 brach er von Paris auf und nahm den Weg gegen die Alpen. Vergebens widersetzte sich der Herzog von Savoyen, der sich, wie gesagt, zu Spanien hielt: seine Pässe, die er barricadiren lassen, wurden im ersten Anlauf gestürmt, Susa genommen: schon im März mußte er einen Vertrag eingehn: die Spanier sahen sich in der That genöthigt die Belagerung von Casale aufzuheben. [1]

1. Auszüge aus den Depeschen Bethunes vom 23sten Sept. und 8ten Oct. 1628 bei Siri: Memorie VI, p. 478.

2. Dispaccio Bagni 2 Nov. 1628.

3. Recueil de diverses relations des guerres d'Italie 1629—31. Bourg en Bresse 1632.

Und so standen die beiden vorwaltenden Mächte der katholischen Christenheit aufs neue in den Waffen gegen einander. Richelieu nahm seine kühnsten Pläne gegen die spanisch-östreichische Macht wieder auf.

Vergleichen wir aber die Zeiten, so fußte er jetzt hiebei auf eine bei weitem gediegenere, haltbarere Grundlage als früher bei seiner graubündtnerisch-pfälzischen Unternehmung. Damals hatten die Hugenotten den Augenblick ergreifen können um ihm den innern Krieg zu erneuern. Auch jetzt waren sie zwar nicht vollkommen unterdrückt, aber seit sie Rochelle verloren, flößten sie keine Besorgniß mehr ein: ihre Niederlagen und Verluste giengen ununterbrochen fort: auch nur eine Diversion zu machen waren sie nicht mehr fähig. Und vielleicht noch wichtiger ist es, daß Richelieu jetzt den Papst für sich hatte. Bei der früheren Unternehmung entsprang ihm aus dem Gegensatze, in den er dabei mit der römischen Politik gerieth, eine Gefahr selbst für seine Stellung im Innern von Frankreich: die jetzige war dagegen von Rom selbst hervorgerufen, in dem Interesse des päpstlichen Fürstenthums. Richelieu fand es überhaupt gerathen, sich so enge wie möglich an das Papstthum anzuschließen: in dem Streite zwischen römischen und gallicanischen Doctrinen hielt er sich nunmehr zu den römischen und verleugnete die gallicanischen.

Welche Bedeutung entwickelte hiemit der Gegensatz Urbans VIII gegen das Haus Östreich!

Mit der religiösen Entwickelung, mit dem Fortschritte der katholischen Restauration waren politische Veränderungen verknüpft, die immer unaufhaltsamer ihr eigenes Prinzip

geltend machten, und ſich jetzt dem kirchlichen ſelbſt entgegenſetzten.

Der Papſt trat gegen diejenige Macht in die Schranken, welche ſich die Wiederherſtellung des Katholicismus am eifrigſten angelegen ſeyn ließ.

Es fragt ſich nun, welche Haltung dieſe Macht, beſonders Kaiſer Ferdinand, in deſſen Händen die Unternehmung der Wiederherſtellung hauptſächlich ruhte, einer ſo mächtigen und drohenden Oppoſition gegenüber einnehmen würde.

Die Macht Kaiſer Ferdinands II im Jahre 1629.

Es war dem Kaiſer eben als wäre nichts geſchehen.

Zwar konnte er ſich unter den obwaltenden Umſtänden keinerlei Gunſt von dem Papſte verſprechen: in den kleinſten Dingen, z. B. einer Sache der Abtei S. Maximian, ja in den devoteſten Anträgen — wenn er unter andern wünſcht, S. Stephan und S. Wenceslaus, weil man dem einen in Ungarn, dem andern in Böhmen eine ſo große Verehrung widmet, in den römiſchen Kalender aufgenommen zu ſehen — fand er Widerſtand, und er bekam nichts als abſchlägliche Antworten. Nichts deſto minder ließ er am 6ten März 1629 das Reſtitutionsedict ins Reich ergehn. Es iſt als das Endurtel in einem nunmehr über ein Jahrhundert geführten großen Proceß zu betrachten. Die Evangeliſchen werden durchaus condemnirt: den Katholiſchen wird vollkommen Recht gegeben: „es bleibt uns nichts übrig," ſagt der Kaiſer, „als dem beleidigten Theil beizuſtehn und unſere Commiſſarien abzuordnen, um alle ſeit dem Paſſauer Vertrag eingezoge-

nen Erzbisthümer, Bisthümer, Prälaturen, Klöster und andere geistliche Güter von ihren unbefugten Inhabern zurückzufordern." Auf der Stelle erschienen die Commissionen: für jeden Kreis des Reiches trat eine besondere in Wirksamkeit: die rücksichtslosesten Executionen begannen. Und sollte nicht damit wenigstens der Papst begütigt, zu einiger Gunst und Hinneigung bewogen werden? Papst Urban nahm es auf als eine Pflichterfüllung. Der Kaiser bat um das Recht die durch das Restitutionsedict gewonnenen geistlichen Stellen wenigstens das erste Mal selbst zu besetzen: der Papst schlug es ihm ab: denn, sagte er, er dürfe die Concordate nicht verletzen: auch in Frankreich halte man sie.[1] Es liegt fast ein Hohn in dieser Verweisung, denn das französische Concordat gewährte ja eben dem Könige das Recht das der Kaiser verlangte. Der Kaiser wünschte die zurückerworbenen Klöster in Collegien besonders für die Jesuiten verwandeln zu können: der Papst antwortete, die Klöster müßten zunächst den Bischöfen überantwortet werden.

Indessen fuhr der Kaiser auf seinem Wege fort, ohne auf die Ungunst des Papstes Rücksicht zu nehmen: er betrachtete sich als den großen Vorfechter der katholischen Kirche.

Drei Heere ließ er auf einmal ins Feld rücken.

Das erste kam den Polen wider die Schweden zu Hülfe, und stellte in der That das Kriegsglück der Polen einiger-

1. Lettera di segreteria di stato al nuntio Pallotta li 28 Aprile 1629. Der Papst bestimmte seinen Nuncius in Cöln, Pier Luigi Caraffa, nach Niedersachsen „con titolo per la restitutione de' beni ecclesiastici, e deliberò di dargli anche le facoltà a parte se fosse stato bisogno di usarle nelle controversie fra ecclesiastici ed ecclesiastici."

maßen wieder her. Doch war das nicht die einzige Absicht: bei diesem Feldzuge dachte man zugleich daran, Preußen an das Reich und den Orden, dem es entrissen worden, wieder zurückzubringen. [1]

Ein anderes Heer rückte gegen die Niederlande, um hier den Spaniern zu Hülfe zu kommen. Es ergoß sich über die Haide von Utrecht gegen Amsterdam hin, und nur ein Zufall, die Überrumpelung von Wesel, hinderte es an den größten Erfolgen.

Indessen sammelte sich ein drittes Heer bei Memmingen und Lindau, um nach Italien zu gehn und die mantuanische Sache mit dem Schwerte auszumachen. Die Schweizer waren nicht zu bewegen den Durchzug in Gutem zuzugestehn: sie wurden mit Gewalt gezwungen: in einem Augenblicke waren Luciensteig, Chur, mit allen graubündtnerischen Pässen bis an den Comersee, eingenommen: 35000 Mann stark stieg alsdann dieses Heer längs der Adda und dem Oglio hinab. Noch einmal ward der Herzog von Mantua aufgefordert sich zu unterwerfen. Er erklärte, er stehe im Schutze des Königs von Frankreich, mit diesem müsse man unterhandeln. Indem nun die Deutschen sich gegen Mantua, die Spanier sich gegen Montferrat bewegten, erschienen auch die Franzosen zum zweiten Male. Sie machten auch dieß Mal Fortschritte: sie nahmen Saluzzo, Pinerolo: aber in der Hauptsache richteten sie nichts aus: nicht

1. Mémoires et négotiations de Rusdorf II, 724. Comiti Negromontano (Schwarzenberg) Viennae nuper claris verbis a consiliariis et ministris Caesaris dictum fuit, imperatorem scilicet sibi et imperio subjecturum quidquid milite suo in Borussia occuparit et ceperit.

einmal den Herzog von Savoyen vermochten ſie aufs neue zu ihrem Willen zu nöthigen. Die Spanier begannen Caſale, die Deutſchen nach kurzem Stillſtand Mantua zu belagern: [1] ſie hatten bei weitem das Übergewicht.

Kein Wunder, wenn in dieſer Lage der Dinge jetzt in Wien ſelbſt Erinnerungen an die alte kaiſerliche Hoheit laut wurden.

„Man werde den Italienern zeigen, daß es noch einen Kaiſer gebe, man werde Rechnung mit ihnen halten.“

Beſonders hatte ſich Venedig den Haß des Hauſes Öſtreich zugezogen. Man urtheilte zu Wien, daß wenn Mantua einmal gefallen, auch die Terra ferma von Venedig nicht mehr widerſtehn könne. In ein paar Monaten müſſe man ſie haben, dann könne man die kaiſerlichen Lehen zurückfordern. Der ſpaniſche Geſandte gieng noch weiter. Er verglich die ſpaniſch-öſtreichiſche Macht mit der römiſchen, die venezianiſche mit der carthaginienſiſchen. „Aut Roma,“ rief er aus, „aut Carthago delenda est.“

Und hier gedachte man auch der weltlichen Rechte des Kaiſerthums gegen das Papſtthum.

Ferdinand II beabſichtigte ſich krönen zu laſſen: er forderte, daß ihm der Papſt nach Bologna oder Ferrara entgegenkomme: der Papſt wagte es weder zu verſprechen noch abzuſchlagen, und ſuchte ſich mit einer Reſervatio mentalis zu helfen. [2] Es kam die Rede auf die Lehensrechte des

1. Das elfte Buch dell' istoria di Pietro Giov. Capriata erörtert die einzelnen Momente dieſer Ereigniſſe.

2. Se bene Urbano una volta uscì coli' ambasciatore Savelli che bisognando si saria trasferito a Bologna o Ferrara, non intese però dire in correspettività di quello che espresse il principe di Eckenberg.

Reiches über Urbino und Monteſeltro: man ſagte dem päpſtlichen Nuncius ohne weiteres, Wallenſtein werde ſich darüber näher informiren, wenn er nach Italien komme. In der That war das Wallenſteins Abſicht. Er war früher gegen den italieniſchen Krieg geweſen: jetzt aber erklärte er, da er ſehe daß der Papſt mit ſeinen Verbündeten das Haus Öſtreich unterdrücken wolle, ſey er dafür.[1] Er ließ ſich vernehmen: es ſey bereits hundert Jahr her, daß Rom nicht geplündert worden: jetzt müſſe es noch um vieles reicher ſeyn als damals.

Indeſſen ſollte auch Frankreich nicht verſchont werden. Der Kaiſer dachte die drei abgekommenen Bisthümer mit Gewalt der Waffen zurückzuerwerben: ſein Plan war Coſaken von Polen zu übernehmen und nach Frankreich zu ſchicken. Die Zwiſtigkeiten Ludwigs XIII mit ſeinem Bruder und ſeiner Mutter ſchienen dazu eine erwünſchte Gelegenheit darzubieten.

Und ſo nahm das Haus Öſtreich eine Stellung ein, in welcher es ſeine Beſtrebungen gegen die Proteſtanten auf

1. Welche Meinung man von dem Papſte zu Wien überhaupt hatte, zeigt das Schreiben Pallottas 10 Aug. 1628. E stato qui rappresentato da' maligni, che son quelli che vogliono la guerra, che lo stato di Milano sta in grandissimo pericolo, essendo cosa sicura che papa Urbano havendo vastissimi pensieri sia di cattivo animo verso la casa d'Austria, che perciò si habbia da temere di S. S^{tà} non meno che di Veneziani e di Francesi, havendo gli stati così vicini al ducato di Milano e potendo in un tratto mettere potente esercito in campagna: e di più gli stessi maligni hanno rappresentato per cosa già stabilita che S. S^{tà} vuole in ogni modo far fare re de' Romani il re di Francia, ed in confermazione di ciò hanno allegato che essendo la S^{tà} S. nunzio in Francia dicesse alla regina che s'egli arrivava ad esser papa, voleva procurare di fare re de' Romani il suo figliuolo, il quale ancora era fanciullo.

das kühnste verfolgte, aber zugleich die katholische Opposition, ja den Papst selbst mächtig beugte und in Zaum hielt.

Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg.

So oft in früheren Zeiten ein Fall dieser Art nur von ferne gesehen, nur gefürchtet wurde, hatte sich alles vereinigt was in Europa noch unabhängig geblieben: jetzt war er wirklich eingetreten. Die katholische Opposition sah sich, nicht mehr aus Eifersucht, sondern zu ihrer Rettung, zur Nothwehr, nach Hülfe außerhalb der Grenzen des Katholicismus um. An wen aber konnte sie sich wenden? England war durch die Entzweiung zwischen König und Parlament in sich selbst beschäftigt, und unterhandelte überdieß bereits aufs neue mit Spanien: die Niederlande waren selbst von dem Feinde überzogen: die deutschen Protestanten entweder geschlagen oder von den kaiserlichen Heeren in Furcht gehalten: der König von Dänemark zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen. Es blieb Niemand übrig als der König von Schweden.

Während die Protestanten allenthalben geschlagen wurden, hatte allein Gustav Adolf Siege erfochten. Er hatte Riga, ganz Liefland bis auf Dünamünde, von Litthauen, wie die Polen sich ausdrücken, so viel als er selbst gewollt erobert: dann war er 1626 in Preußen erschienen, hauptsächlich, wie er sagte, um die Geistlichkeit im Bisthum Ermeland heimzusuchen: die Hauptsitze des wiederhergestellten Katholicismus in jenen Gegenden, Frauenburg und Brauns-

berg, hatte er eingenommen, und den bedrängten Protestanten daselbst einen neuen starken Rückhalt gegeben. Aller Augen richteten sich auf ihn. „Über alle andern Menschen", schreibt Rusdorf schon im Jahre 1624, „schätze ich diesen siegreichen Helden: ich verehre ihn als den einzigen Schutz unserer Sache, als den Schrecken unserer gemeinschaftlichen Feinde: seinen Ruhm, der über den Neid erhaben ist, begleite ich mit meinem Gebet." [1] Zwar hatte Gustav Adolf jetzt in dem Gefecht auf der Stummschen Haide einen Verlust gehabt, und wäre beinahe selbst gefangen genommen worden, aber die ritterliche Tapferkeit, mit der er sich durchschlug, warf sogar einen neuen Glanz auf ihn, und alle Mal behauptete er sich im Felde.

An diesen Fürsten nun wandten sich jetzt die Franzosen. Zuerst vermittelten sie einen Stillstand zwischen ihm und den Polen, und es ist wohl sehr möglich, daß jene preußische Absicht des Kaisers dazu beitrug, wenn nicht den König, doch die Magnaten von Polen friedlich zu stimmen. [2] Hierauf traten sie ihrem vornehmsten Zweck, den König von Schweden nach Deutschland zu ziehen, näher. Dabei hatten sie nur die Rücksicht einige Bestimmungen zu Gunsten des Katholicismus in den Vertrag zu bringen. Unter diesem Vorbehalt erklärten sie sich bereit den König, der eine ansehnliche Armee ins Feld zu stellen habe, mit einer entspre-

1. Rusdorf: Mémoires II, 3. Ejus gloriam invidiae metas eluctatam, excelsam infracti animi magnitudinem, et virtutis magis ac magis per merita enitescentis et assurgentis invictum robur cum stupore adoro et supplici voto prosequor.

2. Rusdorf l. l. 724. Poloniae proceres, si unquam, vel nunc maxime pacem desiderabunt.

chenden Geldsumme zu unterstützen. Nach einigem Zögern gieng König Gustav hierauf ein. In seinen Instructionen vermeidet er der Religion zu gedenken: als den Zweck des Bündnisses stellt er nur die Herstellung der deutschen Stände zu ihren alten Gerechtsamen, die Entfernung der kaiserlichen Truppen, die Sicherheit der Meere und des Handels dar.[1] Man entwarf einen Vertrag, in welchem der König den katholischen Gottesdienst, wo er ihn finde, zu dulden, und sich in Sachen der Religion, so drückte man es aus, nach den Reichsgesetzen zu halten zusagte. Es war dieß nöthig auch um des Papstes willen, dem auf der Stelle davon Kunde gegeben ward. Die Vollziehung des Vertrages stieß sich zwar noch an einige Formalitäten: doch ward er schon im Sommer 1630 als definitiv betrachtet.[2] Der päpstliche Nuncius in Frankreich behauptet, Venedig habe sich verpflichtet den dritten Theil der Subsidien zu zahlen.[3] Ich habe nicht ermitteln können, wie viel Grund diese Angabe hat: wenigstens der Lage der Verhältnisse wäre sie entsprechend.

1. Tenor mandatorum quae S. R. Maj. Sueciae clementer vult ut consiliarius ejus — — Dn. Camerarius observare debeat, Upsaliae 18 Dec. 1629. Mosers patriotisches Archiv B. VI, p. 133.

2. Bagni 18 Giugno 1630. Er führt den Artikel, der sich auch in dem Bunde vom 6ten Januar 1631 findet, mit geringer Abweichung folgendergestalt an: Si rex aliquos progressus faciet, in captis aut deditis locis, quantum ad ea quae religionem spectant, observabit leges imperii. Er zeigt auch, wie man das verstanden. Le quali leggi, fügt er hinzu, dicevano dovere intendersi della religione cattolica e della confessione Augustana. So daß der Calvinismus ausgeschlossen geblieben seyn würde.

3. Bagni 16 Luglio 1630. Sopragiunsero, heißt es im Auszug, nuove lettere del Bagni coll' aviso che alla prefata confederatione fra il re di Francia e lo Sueco erasi aggiunta la republica di Venetia, la quale obligavasi a contribuire per la terza parte.

Durfte man aber wohl hoffen, daß Gustav Adolf allein im Stande seyn werde die Übermacht der kaiserlich-ligistischen Armee zu brechen, sie im Felde zu besiegen? Niemand traute es ihm zu. Vor allem erschien es wünschenswerth, in Deutschland selbst eine seinem Unternehmen entgegenkommende Bewegung hervorzubringen.

Und hier durfte man nun ohne Zweifel auf die Protestanten rechnen. Welches auch die Politik seyn mochte die den einzelnen Fürsten aus persönlicher Rücksicht oder Befürchtung entsprang, so hatte sich doch der Gemüther jene Gährung bemächtigt die bis in die Tiefe des allgemeinen Lebens dringt, die den großen Stürmen vorausgeht. Ich will nur Einen Gedanken anführen der damals um sich griff. Als es hie und da zur Ausführung des Restitutionsedictes kam, und die Jesuiten schon die Absicht andeuteten auch nicht einmal den Religionsfrieden anzuerkennen, ließen die Protestanten vernehmen, ehe es so weit komme, werde die völlige Zerrüttung des Reiches deutscher Nation erfolgen: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in seine alte Waldeswildniß verwandeln."

Aber auch auf der katholischen Seite zeigte sich Unzufriedenheit und Entzweiung.

Es ist nicht zu sagen, welche Bewegung in der Geistlichkeit die Absicht der Jesuiten, sich der zurückgegebenen Klostergüter zu bemächtigen, veranlaßte. Die Jesuiten sollen erklärt haben, es gebe keine Benedictiner mehr: sie seyen alle abgefallen, und gar nicht einmal fähig in den verlorenen Besitz wieder einzutreten. Dagegen machte man ihnen auf der andern Seite ihre Verdienste streitig: man wollte nicht

Wort haben, daß Bekehrungen durch sie vollbracht worden: was so scheine, sey nichts weiter als das Werk der Gewalt.[1] Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren, brachten sie schon Entzweiung und Hader hervor: über den Anspruch sie zu besitzen, zwischen den Orden, über das Recht der Collation, zwischen Kaiser und Papst.

Zu diesen geistlichen Mißverständnissen gesellten sich aber weltliche von noch weiterausſehender Natur. Die kaiserlichen Kriegsvölker waren eine unerträgliche Last, ihre Durchzüge erschöpften Land und Leute: wie der Soldat den Bürger und Bauer, mißhandelte der General die Fürsten: Wallenstein ließ die verwogensten Reden verlauten. Auch die alten Verbündeten des Kaisers, die Häupter der Liga, vor allem Maximilian von Baiern, waren mißvergnügt übec die Gegenwart und besorgt wegen der Zukunft.

In dieser Lage der Dinge geschah es, daß Ferdinand,

1. Aus den heftigen Streitschriften, Anklagen und Vertheidigungen, die hierüber erschienen, ersieht man zwar nicht die Wahrheit der Thatsachen, aber doch die Punkte des Streites. E verissimo, sagt der päpstliche Nuncius in einem chiffrirten Schreiben, che i padri Gesuiti hanno procurato e procurano col favore dell' imperatore, che non può esser maggiore, di non solo soprastare agli altri religiosi, ma di escluderli dove essi v'hanno alcun interesse o politico o spirituale. Ich finde doch, daß der Kaiser, so ergeben er damals auch den Jesuiten war, im Jahre 1629 sich zu einer reinen Restitution an die alten Orden neigte. Pier Luigi Caraffa, Nuncius in Cöln, erzählt dieß. Aber schon waren in diesem Augenblick die Jesuiten in Rom durchgedrungen. Juli 1629 erfolgte ein Beschluß daselbst, che alcuna parte (dei beni ricuperati) potesse convertirsi in erezioni di seminarj, di alunnati, di scuole e di collegj tanto de' padri Gesuiti, quali in gran parte furono motori dell' editto di Cesare, come di altri religiosi. Die Jesuitenschulen würden sich auch über ganz Norddeutschland ergossen haben.

um ſeinen Sohn zum römiſchen Könige erwählen zu laſſen, die katholiſchen Churfürſten im Sommer 1630 zu Regensburg verſammelte. Es konnte nicht anders ſeyn als daß hiebei nun auch alle andern öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache kamen.

Wohl ſah der Kaiſer daß er etwas nachgeben müſſe. Sein Sinn war, dieß in den deutſchen Sachen zu thun: er zeigte ſich geneigt das Reſtitutionsedict in Hinſicht auf die brandenburgiſchen und churſächſiſchen Lande noch zu ſuspendiren, über Pfalz und Meklenburg eine Abkunft zu treffen, auch Schweden wieder zu verſöhnen — ſchon waren Unterhandlungen dazu eröffnet, — und indeß ſeine Kraft nach Italien zu wenden, den mantuaniſchen Krieg zu Ende zu bringen, und den Papſt zur Anerkennung ſeiner kirchlichen Anſprüche zu nöthigen. [1]

Er mochte glauben, weil er es mit deutſchen Fürſten zu thun habe, durch Nachgiebigkeit in deutſchen Angelegenheiten das Meiſte auszurichten. Jedoch nicht ſo einfach lagen die Dinge.

Die italieniſch-franzöſiſche Oppoſition hatte bei den ka-

1. Dispaccio Pallotta 2 Ag. 1630 gibt unter den Punkten die zur Berathung kommen ſollten, an: 1° se si doveva sospendere o tirare avanti l'editto della ricuperatione de' beni eccl^ci; 2° se havendosi da procedere avanti, si avesse da sospendere quanto a quelli che erano negli stati dell' elettori di Sassonia e di Brandenburgo: ed inclinavasi a sospenderlo; 3° quanto ai beneficii e beni eccl^ci che si erano ricuperati, pretendevasi che alli imperatori spettasse la nominazione — — 6° trattavasi di restituire il ducato di Mechelburgh agli antichi padroni, siccome il palatinato almeno inferiore al palatino, con perpetuo pregiuditio della religione cattolica, come era seguito con Danimarca.

tholiſchen Churfürſten bereits Eingang gefunden, und ſuchte das Mißvergnügen derſelben zu ihren Zwecken zu benutzen.

Zuerſt erſchien der päpſtliche Nuncius Rocci in Regensburg. Wie hätte er nicht alles anwenden ſollen um die Ausführung der italieniſchen und antipäpſtlichen Abſichten des Kaiſers zu hintertreiben?

Der Papſt hatte ihm aufgetragen ſich vor allem mit dem Churfürſten von Baiern in gutes Einverſtändniß zu ſetzen: in kurzem meldet er, daß dieß Verſtändniß in tiefſtem Geheimniß erhalten werde:[1] er brachte eine Erklärung der katholiſchen Churfürſten aus, daß ſie in allen kirchlichen Angelegenheiten mit ihm vereinigt bleiben und beſonders die Jurisdiction und Verehrung des päpſtlichen Stuhles aufrecht erhalten würden.

Um aber der Sache die entſcheidende Wendung zu geben, kam ihm der Vertraute Richelieus, Pater Joſeph, zu Hülfe. Niemals iſt wohl die durchtriebene Schlauheit dieſes Capuziners thätiger, wirkſamer und den Mitwiſſenden offenbarer geweſen als hier: ſein Begleiter in Regensburg, Herr von Leon, welcher zu dieſer Geſandtſchaft ſeinen Namen hergab, hat geſagt, der Pater habe gar keine Seele, ſondern an ihrer Stelle Untiefen und Lachen, in die ein Jeder gerathen müſſe der mit ihm unterhandle.

Durch dieſe Vermittler nun machte ſich jene italieniſch-franzöſiſche Oppoſition des Kaiſers die deutſchen Verbündeten deſſelben in kurzem völlig zu eigen. Zur Verſöhnung des

1. Dispaccio Rocci 9 Sett. 1630. E questa corrispondenza riuscì molto fruttuosa, perchè Baviera di buon cuore operò che in quel convento non si trattò delle operationi sopra mentovate.

des Reiches mit Schweden, zur Beruhigung der Protestanten ward nichts gethan: niemals hätte der Papst in die Suspension des Restitutionsedictes gewilligt. Dagegen drangen die Churfürsten auf Herstellung des Friedens in Italien: sie forderten die Absetzung des kaiserlichen Feldhauptmanns, der sich als unumschränkter Dictator gebehrde.

Und so mächtig war dieser Einfluß, so geschickt ward er geltend gemacht, daß der gewaltige Kaiser, in dem Zenith seiner Macht, ohne Widerstand, ohne Bedingung nachgab.

Während man in Regensburg unterhandelte, hatten seine Truppen Mantua erobert: er konnte sich als Herrn von Italien betrachten: in diesem Augenblicke verstand er sich dazu, Mantua dem Nevers gegen die nichtige Formalität einer Abbitte einzuräumen. Aber vielleicht noch mehr wollte die andere Forderung sagen. Zugleich die deutschen Fürsten, Frankreich und der Papst waren von dem Feldherrn bedroht, an dessen Persönlichkeit das Glück der kaiserlichen Waffen geknüpft war! Man darf sich nicht wundern, wenn sie ihn haßten und sich seiner zu entledigen wünschten. Der Kaiser, um des Friedens willen, gab ihn auf.

In dem Moment daß er Italien beherrschen könnte, läßt er es fahren! In dem Moment daß ihn der gefährlichste, kriegskundigste Feind in Deutschland angreift, dankt er den Feldherrn ab, der allein im Stande wäre ihn zu vertheidigen. Nie haben Politik und Unterhandlung größere Erfolge hervorgebracht.

Schwediſcher Krieg. Verhältniß des Papſtes.

Und nun erſt begann der Krieg. Unter den günſtigſten Auſpicien, man kann es nicht leugnen, eröffnete ihn Guſtav Adolf. Denn war nicht das kaiſerliche Heer auf Wallenſteins Namen zuſammengebracht, ihm perſönlich ergeben und verpflichtet? Der Kaiſer entließ ſogar einen Theil davon: die Contributionsforderungen der Generale, die bisher in deren Belieben geſtanden, unterwarf er einer Ermäßigung der Reichskreiſe:[1] man muß ſagen, daß der Kaiſer indem er den General entließ, zugleich ſein Heer zerſtörte, die moraliſche Kraft ihm nahm. Ein Italiener, der früher in päpſtlichen Dienſten geſtanden, Torquato Conti, ſollte dem beherzten und eifrigen Feinde damit Widerſtand leiſten. Es liegt in der Sache daß dieſer ſchlecht ausfiel: das kaiſerliche Heer zeigte ſich nicht mehr als das alte: man ſah nichts als Unentſchloſſenheit, Schwanken, Schrecken, Verluſt: Guſtav Adolf ſchlug es vollkommen aus dem Felde, und ſetzte ſich an der untern Oder feſt.

Anfangs glaubte man in Oberdeutſchland, daß dieß für das übrige Reich wenig zu bedeuten habe: — mit großer Ruhe fuhr indeß Tilly in ſeinen Unternehmungen an der Elbe fort. Daß er endlich Magdeburg eroberte, erſchien dem Papſt als ein großer Sieg: man knüpfte die glänzendſten Hoffnungen daran. Schon wurde auf Tillys Antrieb ein Commiſſarius ernannt, „um die Angelegenheiten des

1. Adlzreitter III, XV, 48 Caesar statuit ne in posterum stipendia pro tribunorum arbitrio, sed ex circulorum praescripta moderatione penderentur.

Erzbisthums nach den Gesetzen der katholischen Kirche einzurichten."

Allein eben dieß bewirkte nun, daß alle noch unentschiedenen protestantischen Fürsten sich an Gustav Adolf anschlossen, und indem Tilly sie daran zu hindern suchte, mit der Liga in eine Feindschaft geriethen, welche es nicht länger gestattete einen Unterschied zwischen ligistischen und kaiserlichen Völkern zu machen. Die Schlacht von Leipzig erfolgte: Tilly ward aufs Haupt geschlagen, und über die ligistischen so gut wie über die kaiserlichen Länder ergossen sich die protestantischen Heerschaaren: Würzburg und Bamberg fielen dem König in die Hände: an dem Rhein trafen die Protestanten des entfernten Nordens mit den alten Vorfechtern des romanischen Katholicismus, den spanischen Truppen, zusammen: dort bei Oppenheim sieht man ihre vermischten Schädel: — Mainz ward erobert: alle unterdrückten Fürsten schlossen sich an den König an: der verjagte Pfalzgraf erschien in dem Feldlager desselben.

Nothwendiger Weise mußte nun eine Unternehmung welche von der katholischen Opposition in politischen Absichten hervorgerufen, gebilligt worden, zum Vortheil des Protestantismus ausschlagen. Die überwältigte, unterdrückte Partei sah sich mit Einem Male wieder im Siege. Zwar ließ der König auch den Katholiken seinen Schutz im Allgemeinen angedeihen, wie ihn denn sein Bündniß dazu verpflichtete: aber dabei erklärte er doch, er sey gekommen um seine Glaubensgenossen von ihren Gewissensdrangsalen zu erretten: [1]

1. Schreiben des Königs an die Stadt Schweinfurt bei Chemnitz: Schwedischer Krieg Th. I, p. 231.

er nahm die evangelischen Kirchendiener die unter katholischen Regierungen gestanden, z. B. in Erfurt, in seinen besondern Schutz: auch das Bekenntniß der augsburgischen Confession ließ er allenthalben wieder zu: die verjagten Pfarrer kehrten in die Pfalz zurück: mit dem siegreichen Heere durchzog die lutherische Predigt das Reich aufs neue.

So sonderbar verwickelte sich die Politik Urbans VIII. In so fern der König die östreichische Macht angriff und überwand, war er der natürliche Verbündete des Papstes: gleich in den italienischen Angelegenheiten zeigte es sich: unter dem Einfluß der deutschen Verluste ließ sich der Kaiser im Jahre 1631 in der mantuanischen Sache noch ungünstigere Bedingungen gefallen, als das Jahr zuvor in Regensburg. Ja es bestanden selbst, wenn nicht unmittelbare, doch mittelbare Verbindungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und den im siegreichen Kampfe wieder vordringenden protestantischen Mächten. „Ich rede davon mit gutem Grunde," sagt Aluise Contarini, der erst an dem französischen, dann am römischen Hofe gestanden, „ich bin bei allen Verhandlungen zugegen gewesen: die Nuncien des Papstes haben immer die Unternehmungen Richelieus begünstigt: sowohl wo es auf dessen eigene Erhaltung ankam, als in so fern er Baiern und die Ligue mit Frankreich zu vereinigen suchte: zu seiner Verbindung mit Holland und den protestantischen Mächten überhaupt haben sie stillgeschwiegen, um nicht zu sagen daß sie dieselbe gebilligt. Andere Päpste hätten sich vielleicht ein Gewissen daraus gemacht: die Nuncien Urbans VIII gelangten dadurch zu größerem Ansehen und persönlichen Vortheilen." [1]

1. Al. Contarini: Relatione di Roma 1635.

Laut und bitter beklagte ſich der Kaiſer: „erſt habe ihn der römiſche Hof zum Reſtitutionsedict vermocht, und verlaſſe ihn nun in dem Kriege der daher entſpringe; die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen König habe der Papſt hintertrieben; er ermuntere den Churfürſten von Baiern mit Rath und That, eine abgeſonderte Politik zu befolgen, ſich mit Frankreich zu verbinden; es ſey vergebens Urban um Hülfe zu erſuchen wie ſie frühere Päpſte mit Geld oder Mannſchaften ſo oft geleiſtet; er weigere ſich ſelbſt die Verbindung der Franzoſen mit den Ketzern zu verdammen oder dieſen Krieg für einen Religionskrieg zu erklären.“ [1] Im Jahre 1632 finden wir die kaiſerlichen Geſandten in Rom vor allem das letzte Geſuch wiederholen: noch immer, ſagten ſie, könne die Erklärung Sr. Heiligkeit die größte Wirkung nach ſich ziehen: noch immer ſey es ſo gar unmöglich nicht, den König von Schweden zu verjagen: er habe nicht mehr als 30000 Mann.

Der Papſt entgegnete mit kühler Gelehrſamkeit: „mit dreißig tauſend hat Alexander die Welt erobert.“

1. Aluise Contarini: Gli Alemanni si pretendono delusi dal papa, perchè dopo aver egli reiteratamente persuaso l'imperatore di ripetere dagli eretici i beni ecclesiastici d'Alemagna ch' erano in loro mani, origine di tante guerre, resistesse S. S^{tà} poi alle reiterate spedizioni di card^{li} e d'amb^{ri} nelle assistenze di danaro, nel mandar gente e bandiere con l'esempio de' precessori, nel publicar la guerra di religione, nell' impedire colle scomuniche gli appoggi ai medesimi heretici della Francia: anzi nel medesimo tempo ritardata l'elettione del re de' Romani, confortato il duca di Baviera con la lega cattolica all' unione di Francia, assistendo lo medesimo di danari e di consiglio per sostenersi in corpo separato. Il papa si lagna d'esser tenuto eretico et amatore di buoni progressi de' protestanti, come tal volta in effetto non li ebbe discari.

Er blieb dabei, es sey kein Religionskrieg: er betreffe nur Staatsangelegenheiten: übrigens sey auch die päpstliche Kammer erschöpft, er könne nichts thun.

Die Mitglieder der Curie, die Einwohner von Rom waren erstaunt. „Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster" — so drückten sie sich aus — „stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Lutherthum, als der heilige Vater für den allein selig machenden katholischen Glauben."

Noch einmal schritten die Spanier zu einer Protestation. Wie einst Olivarez vor Sixtus V, so erschien jetzt Cardinal Borgia vor Urban VIII, um feierlich wider das Betragen Seiner Heiligkeit zu protestiren. Es erfolgte eine vielleicht noch heftigere Scene als damals. Indem der Papst in zornige Aufwallung gerieth und den Botschafter unterbrach, nahmen die anwesenden Cardinäle für oder wider Partei. Der Botschafter mußte sich bequemen seine Protestation schriftlich einzugeben.[1] Aber die eifrig-religiöse Gesinnung war damit nicht zufrieden: schon erhob sich, besonders auf Anregung des vorigen Cardinalnepoten Ludovisio, der Gedanke ein Concilium in Opposition gegen den Papst zu berufen.[2]

Welches Feuer wäre aber damit angezündet worden! Schon nahmen die Ereignisse eine Wendung welche über

1. nella quale, sagt Card. Cecchini in seiner Autobiographie, concludeva che tutti li danni che per le presenti turbolenze erano per venire alla christianità, sariano stati attribuiti alla negligenza del papa.

2. Al. Contarini spricht von „orecchio che si prestava in Spagna alle pratiche di Ludovisio per un concilio."

ihre Natur keinen Zweifel übrig ließ, und die päpſtliche Politik anders beſtimmen mußte.

Urban VIII ſchmeichelte ſich eine Zeitlang, der König werde eine Neutralität mit Baiern abſchließen und die geflüchteten geiſtlichen Fürſten in ihre Länder wiederherſtellen. Nur allzubald aber ſcheiterte jeder Verſuch der Ausſöhnung von Intereſſen, die einander ſo geradezu entgegenſtanden. Die ſchwediſchen Waffen ergoſſen ſich auch nach Baiern: Tilly fiel: München wurde erobert: Herzog Bernhard drang nach Tyrol vor.

Hierauf ließ ſich nicht mehr zweifeln, was Papſt und Katholicismus von den Schweden zu erwarten hatten. Wie ſo durchaus war die Lage der Dinge in Einem Moment verändert. Hatte man ſo eben die Hoffnung gehegt die proteſtantiſchen Stifter in Norddeutſchland wieder katholiſch zu machen, ſo erwachte jetzt in dem Könige der Plan die ſüddeutſchen Stifter die in ſeiner Hand waren, in weltliche Fürſtenthümer zu verwandeln. Er redete bereits von ſeinem Herzogthume Franken: — in Augsburg ſchien er ſeinen königlichen Hof aufſchlagen zu wollen.

Vor zwei Jahren hatte der Papſt die Ankunft der Öſtreicher in Italien zu fürchten gehabt: mit einem Angriff auf Rom war er bedroht worden. Jetzt erſchienen die Schweden an den Grenzen von Italien: mit dem Namen eines Königs der Schweden und Gothen, wie ihn Guſtav Adolf führte, verknüpften ſich Erinnerungen die in beiden Theilen erwachten. [1]

1. Dennoch verſichert Al. Contarini: L'opinione vive tuttavia che a S. S^tà sia dispiaciuta la morte del re di Suezia e che più

Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse.

Und nun will ich den Kampf nicht ausführen der Deutschland noch 16 Jahre lang erfüllte. Genug, wenn wir wahrgenommen haben, wie jener mächtige Fortschritt des Katholicismus, der im Begriffe war unser Vaterland auf immer in Besitz zu nehmen, eben als er Anstalt machte die protestantische Meinung an ihren Quellen zu vertilgen, in seinem Laufe aufgehalten ward, und einen siegreichen Widerstand erfuhr. Im Allgemeinen ist zu sagen, daß der Katholicismus, als eine Einheit betrachtet, seine eigenen Siege nicht ertragen konnte. Das Oberhaupt der Kirche selbst glaubte sich genöthigt, sich um politischer Gründe willen den Mächten entgegenzusetzen die seine geistliche Autorität am meisten verfochten und ausbreiteten. Katholiken, in Übereinstimmung mit dem Papste, riefen die noch unbezwungenen protestantischen Kräfte auf, und machten ihnen Bahn.

So große Pläne, wie Gustav Adolf im Hochpunkte seiner Macht sie hegte, konnten nun nach dem frühen Tode dieses Fürsten freilich nicht ausgeführt werden, schon darum nicht, weil ja auch die Erfolge des Protestantismus sich keineswegs allein von eigener Macht herschrieben. Aber auch der Katholicismus vermochte, selbst als er sich besser zusammennahm, als Baiern sich wieder an den Kaiser schloß, und auch

goda o per dir meglio manco tema i progressi de' protestanti che degli Austriaci.

auch Urban VIII aufs neue Subſidien zahlte, den Proteſtantismus nicht mehr zu überwältigen.

Gar bald gelangte man wenigſtens in Deutſchland zu dieſer Überzeugung. Schon der Friede von Prag beruhte darauf. Der Kaiſer ließ ſein Reſtitutionsedict fallen: der Churfürſt von Sachſen und die Staaten welche ihm beitraten, gaben die Herſtellung des Proteſtantismus in den Erblanden auf.

Zwar widerſetzte ſich Papſt Urban allem was dem Reſtitutionsedicte zuwider beſchloſſen werden könnte, und in dem geiſtlichen Rathe des Kaiſers hatte er die Jeſuiten, beſonders den Pater Lamormain auf ſeiner Seite — der denn auch oft genug darüber belobt ward „als ein würdiger Beichtvater, als ein Mann der keine weltliche Rückſicht nehme;“ [1] — allein die Mehrheit war gegen ihn: die Capuziner Quiroga und Valerian, die Cardinäle Dietrichſtein und Pazmany: ſie behaupteten, wenn man die katholiſche Religion in den Erblanden rein erhalte, ſo könne man wohl Gewiſſensfreiheit im Reiche geben. Der Prager Friede ward in Wien von allen Kanzeln verkündigt: die Capuziner rühmten ſich ihres Antheils an dieſem „ehrenvollen und heiligen“ Werke und ſtellten beſondere Feierlichkeiten dafür an: kaum konnte der Nuncius verhindern daß man nicht ein Tedeum ſang. [2]

1. Lettera del card[l] Barberino al nuntio Baglione 17 Marzo 1635: essendo azione da generoso Christiano e degno confessore di un pio imperatore ciò che egli ha fatto rimirando più il cielo che il mondo.

2. Aus der Correſpondenz Baglionis, die im 6ten Bande des Nicoletti excerpirt iſt, z. B. 14 April 1635. Disse un giorno il

Indem Urban VIII, obwohl er thatſächlich ſo viel dazu beigetragen daß die Pläne des Katholicismus ſcheiterten, dennoch in der Theorie keinen Anſpruch fallen laſſen wollte, bewirkte er nur, daß das Papſtthum eine Stellung außerhalb der lebendigen und wirkſamen Intereſſen der Welt annahm. Nichts iſt dafür bezeichnender als die Inſtruction welche er ſeinem Legaten Ginetti bei dem erſten Verſuche eines allgemeinen Friedens im Jahre 1636 nach Cöln mitgab. Gerade in allen wichtigen Punkten, auf die es ſchlechthin und durchaus ankam, werden da dem Geſandten die Hände gebunden. Eine der dringendſten Nothwendigkeiten z. B. war die Herſtellung der Pfalz. Nichts deſto minder

conte di Ognate che assolutamente il re di Spagna non havrebbe dato ajuto alcuno all' imperatore se non in caso che seguisse la pace con Sassonia: di che maravigliandosi il nunzio disse che la pietà del re cattolico richiedeva che si cumulassero gli ajuti non seguendo detta pace, la quale doveva piuttosto disturbarsi trattandosi con eretici, ed applicare l'animo alla pace universale coi principi cattolici. Fulli risposto che ciò seguirebbe quando la guerra si fosse fatta per la salute delle anime e non per la ricuperazione de' beni ecclesiastici, ed il padre Quiroga soggiunse al nunzio che l'imperatore era stato gabbato da quelli che l'havevano persuaso a fare l'editto della ricuperazione de' beni ecclesiastici, volendo intendere de' Gesuiti, e che tutto erasi fatto per interesse proprio: ma avendo il nunzio risposto che la persuasione era stata interposta con buona intenzione, il padre Quiroga si accese in maniera che proruppe in termini esorbitanti, sicchè al nunzio fu difficile il ripigliarlo perchè maggiormente non eccedesse. Ma Ognate passò più oltre, dicendo che l'imperatore non poteva in conto alcuno ritirarsi dalla pace con Sassonia per la necessità in cui trovavasi, non potendo resistere a tanti nemici, e che non era obbligato a rimettervi l'havere de' suoi stati hereditarj, ma solamente quelli dell' imperio, che erano tenuissimi, e che non compliva di tirare avanti con pericolo di perdere gli uni e gli altri.

wird der Legat angewieſen ſich der Rückgabe der Pfalz an einen unkatholiſchen Fürſten zu widerſetzen.[1] Was ſchon in Prag ſich unvermeidlich gezeigt, den Proteſtanten in Hinſicht der geiſtlichen Güter einige Zugeſtändniſſe zu machen, war es ſpäter noch mehr: deſſenungeachtet wird der Legat „zu beſonderm Eifer" ermahnt, „um nichts zuzugeben was in Hinſicht der geiſtlichen Güter den Proteſtanten zum Vortheil gereichen könnte." Sogar die Friedensſchlüſſe mit proteſtantiſchen Mächten will der Papſt nicht billigen. Der Abgeſandte ſoll es nicht unterſtützen, wenn man die Holländer in den Frieden einſchließen wolle: jeder Abtretung an die Schweden — es war damals nur von einem Hafen die Rede — ſoll er ſich entgegenſetzen: „die göttliche Barmherzigkeit werde ſchon Mittel finden dieſe Nation aus Deutſchland zu entfernen."

Der römiſche Stuhl durfte vernünftiger Weiſe keine Hoffnung mehr hegen die Proteſtanten zu überwältigen: es iſt doch von großer Bedeutung, daß er, wiewohl ohne ſeinen Willen, aber durch die hartnäckige Behauptung unausführbarer Anſprüche es ſich ſelbſt unmöglich machte, auf das Verhältniß ſeiner Gläubigen zu denſelben einen weſentlichen Einfluß auszuüben.

Wohl ſchickte der römiſche Stuhl auch ferner ſeine Geſandten zu dem Friedenscongreſſe. Auf Ginetti folgten Machiavelli, Roſetti, Chigi. Ginetti, ſagt man, war ſehr ſparſam, und ſchadete damit ſeiner Wirkſamkeit, — Machiavelli ſollte eigentlich hier nur Rang erwerben, Befähigung zu einer höhern Stelle, — Roſetti war den Franzoſen unbe-

1. Siri: Mercurio II, p. 987.

quem: — so erklärt man die Geringfügigkeit ihres Einflusses: [1] die Wahrheit ist, daß die Sache selbst, die Stellung welche der Papst eingenommen, eine bedeutende Einwirkung der Nuncien unmöglich machte. Chigi war geschickt und beliebt: er richtete doch nichts aus. Unter seinen Augen ward ein Friede geschlossen wie ihn der römische Stuhl ausdrücklich verdammt hatte. Der Churfürst von der Pfalz, alle verjagten Fürsten wurden hergestellt. Weit gefehlt daß man an die Bestimmungen des Restitutionsedictes denken konnte: viele Stifter wurden geradezu säculariſirt und den Protestanten überlassen. Spanien entschloß sich, die Unabhängigkeit jener Rebellen gegen Papst und König, der Holländer, endlich anzuerkennen. Die Schweden behielten einen bedeutenden Theil des Reiches. Selbst den Frieden des Kaisers gegen Frankreich konnte die Curie nicht billigen, weil er Stipulationen über Metz, Toul und Verdun enthielt, durch die sie ihre Rechte gekränkt fand. Das Papstthum fand sich in der traurigen Nothwendigkeit zu protestiren: die Grundsätze die es nicht hatte geltend machen können, wollte es wenigstens aussprechen. Aber schon hatte man dieß vorausgesehen. Die geistlichen Bestimmungen des westphälischen Friedens wurden gleich mit der Erklärung eröffnet, daß man sich dabei an Niemands Widerspruch kehren wolle, er sey auch wer er wolle, von weltlichem oder geistlichem Stande. [2]

Durch den Frieden ward jener große Proceß zwischen Protestanten und Katholiken, aber nun ganz anders als man in dem Restitutionsedicte versucht hatte, endlich zu einer Ent-

1. Pallavicini: Vita di papa Alessandro VII. MS.
2. Osnabrückischer Friedensschluß V Articul, § 1.

ſcheidung gebracht. Der Katholicismus behauptete immer große Erwerbungen, indem das Jahr 1624 als das Normaljahr, auf welches die Dinge zurückzuführen ſeyen, angenommen wurde; dagegen bekam der proteſtantiſche Theil die ihm ſo unentbehrliche, ſo lange vorenthaltene Parität. Nach dieſem Prinzip wurden alle Reichsverhältniſſe geregelt.

Wie durfte man da ſo gar nicht mehr an Unternehmungen denken wie ſie früher gewagt worden und gelungen waren.

Vielmehr wirkten die Reſultate der deutſchen Kämpfe unmittelbar auf die benachbarten Länder zurück.

Obwohl der Kaiſer in ſeinen Erblanden den Katholicismus aufrecht zu erhalten vermocht hatte, mußte er doch in Ungarn den Proteſtanten Zugeſtändniſſe machen: im Jahre 1645 ſah er ſich genöthigt ihnen eine nicht geringe Anzahl Kirchen zurückzugeben.

Und hätte nun wohl nach jenem Aufſchwunge der Schweden zu einer univerſalen Bedeutung Polen jemals daran denken können, die alten Anſprüche an dieſes Land zu erneuern? Wladislav IV ließ ſogar von dem Bekehrungseifer ſeines Vaters ab, und war den Diſſidenten ein gnädiger König.

Selbſt in Frankreich begünſtigte Richelieu die Hugenotten, nachdem ſie ihrer politiſchen Selbſtändigkeit beraubt waren. Noch bei weitem mehr aber unterſtützte er das proteſtantiſche Prinzip dadurch, daß er jener vorwaltenden katholiſchen Macht, der ſpaniſchen Monarchie, einen Krieg auf Leben und Tod zu machen fortfuhr, welcher ſie in ihren Grundfeſten erſchütterte. Dieſe Entzweiung war die einzige

die der Papst so ganz ohne Scrupel hätte beilegen können. Während aber alle andern wirklich beseitigt wurden, blieb diese unausgetragen, und zerrüttete unaufhörlich das Innere der katholischen Welt.

An dem Kriege gegen Spanien nahmen bis zum westphälischen Frieden die Holländer den glücklichsten Antheil. Es war das goldene Zeitalter ihrer Macht, ihres Reichthums. Indem sie aber das Übergewicht in dem Orient erlangten, traten sie zugleich dem Fortgange der katholischen Missionen daselbst gewaltig entgegen.

Nur in England schien zuweilen der Katholicismus oder wenigstens eine Analogie seiner äußern Formen Eingang finden zu wollen. Wir finden Abgeordnete des englischen Hofes in Rom, päpstliche Agenten in England: die Königin, der man zu Rom eine Art von amtlicher Anerkennung widmete,[1] übte einen Einfluß auf ihren Gemahl aus, welcher sich auch auf die Religion erstrecken zu müssen schien: schon näherte man sich in mancherlei Ceremonien katholischen Gebräuchen. Jedoch aus alle dem erfolgte auch hier das Gegentheil. Schwerlich ist Carl I in seinem Herzen jemals von dem protestantischen Dogma abgewichen, aber schon die geringen Annäherungen zu dem katholischen Ritus, die er sich erlaubte, schlugen ihm zum Verderben aus.

1. Nani: Relatione di Roma 1640: Con la regina d'Inghilterra passa comunicatione de' ministri con officii e donativi di cortesia, e si concede a quella M^tà nominatione di cardinali a pare degli altri re. Spada: Relatione della nunziatura di Francia 1641: Il S^r conte Rossetti, residente in quel regno, bene corrisponde nell' ossequio gli ordini del S^r card^l Barberini protettore tutti pieni dell' ardore e zelo di S. Em^za.

Es war als ob die heftige Aufregung, welche ſo langjährige, allgemeine, unabläßige Angriffe in der proteſtantiſchen Welt überhaupt hervorgebracht, ſich in den engliſchen Puritanern concentrire. Vergebens ſuchte ſich Irland ihrer Herrſchaft zu entziehen und im katholiſchen Sinne zu organiſiren: es wurde um ſo ſchwerer unterworfen. In der Ariſtokratie und den Gemeinen von England bildete ſich eine Weltmacht aus, deren Erhebung die Wiederaufnahme des Proteſtantismus in Europa überhaupt bezeichnet.

Hiedurch ſind nun aber dem Katholicismus auf ewig Schranken geſetzt. Er iſt in beſtimmte Grenzen gewieſen: an eine Welteroberung, wie er ſie vorhatte, kann er niemals wieder im Ernſte denken.

Ja die geiſtige Entwickelung ſelbſt hat eine Wendung genommen die dieß unmöglich macht.

Jene die höhere Einheit gefährdenden Triebe haben das Übergewicht bekommen: das religiöſe Element iſt zurückgetreten: die politiſchen Rückſichten beherrſchen die Welt.

Denn nicht durch ſich ſelbſt retteten ſich die Proteſtanten. Vor allem war es eine Spaltung im Schooße des Katholicismus, durch die es ihnen gelang ſich wiederherzuſtellen. Im Jahre 1631 finden wir die beiden großen katholiſchen Mächte im Bunde mit den Proteſtanten: Frankreich unverholen, Spanien wenigſtens insgeheim. Es iſt gewiß daß die Spanier in dieſer Zeit ein Verſtändniß mit den franzöſiſchen Hugenotten angeknüpft hatten.

Aber eben ſo wenig hielten die Proteſtanten zuſammen. Nicht daß ſich nur Lutheraner und Reformirte bekämpft hät-

ten: dieß war vielmehr von jeher geschehen: sondern die entschiedenen Reformirten, obwohl sie ohne allen Zweifel eine gemeinschaftliche Sache verfochten, sind in diesem Kriege wider einander gezogen. Die Seemacht der französischen Hugenotten ward nur durch die Unterstützung gebrochen, die ihre Religionsverwandten und alten Verbündeten der Krone Frankreich zu leisten sich bestimmen ließen.

Das Oberhaupt des Katholicismus selbst, das den Angriff gegen die Protestanten bisher geleitet, der Papst zu Rom, setzte am Ende diese höchsten Interessen der geistlichen Gewalt bei Seite: er nahm gegen Die Partei, welche die Wiederherstellung des Katholicismus am eifrigsten betrieben: er verfuhr nur noch nach den Gesichtspunkten des weltlichen Fürstenthums. Er kehrte zu der Politik zurück, welche seit Paul III aufgegeben worden war. Wir erinnern uns, daß der Protestantismus in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch nichts so sehr befördert worden ist wie durch die politischen Bestrebungen der Päpste. Eben diesen hatte, nach menschlicher Ansicht, der Protestantismus jetzt seine Rettung, seine Erhaltung zu danken.

Es mußte aber dieß Beispiel nothwendig auch auf die übrigen Mächte wirken. Endlich ergriff das deutsche Östreich, das sich so lange ohne Wanken rechtgläubig gehalten, dieselbe Politik: die Stellung welche es seit dem westphälischen Frieden einnahm, beruhte auf seiner innigen Verbindung mit Norddeutschland, England und Holland.

Fragen wir nach der tieferen Ursache dieser Erscheinung, so würden wir Unrecht haben, sie allein in einer Verflachung und Verkümmerung der geistlichen Antriebe zu

su=

ſuchen: ich denke, wir werden den Inhalt und die Bedeutung des Ereigniſſes anders faſſen müſſen.

Einmal hatte der große geiſtliche Kampf ſeine Wirkung in den Gemüthern vollbracht.

In den frühern Zeiten war das Chriſtenthum mehr eine Sache der Überlieferung, der naiven Annahme, des von Zweifeln unberührten Glaubens geweſen: jetzt war es eine Sache der Überzeugung, der bewußten Hingebung geworden. Von hoher Bedeutung iſt es, daß man zwiſchen den verſchiedenen Bekenntniſſen zu wählen hatte: daß man verwerfen, abfallen, übertreten konnte. Die Perſon ward in Anſpruch genommen, ihre freie Selbſtbeſtimmung herausgefordert. Hiedurch geſchah, daß die chriſtlichen Ideen alles Leben und Denken noch tiefer und vollſtändiger durchdrangen.

Dazu kommt dann ein anderer Moment.

Wohl iſt es wahr, daß das Überhandnehmen der innern Gegenſätze die Einheit der Geſammtheit zerſtört: aber es iſt, wenn wir uns nicht täuſchen, ein anderes Geſetz des Lebens, daß ſich damit doch auch zugleich eine höhere und größere Entwickelung vorbereitet.

In dem Gedränge des allgemeinen Kampfes war die Religion nach den verſchiedenen Abwandlungen ihrer dogmatiſchen Ausbildung von den Nationen ergriffen worden: mit dem Gefühl der Nationalität hatte ſich das Dogma verſchmolzen, wie ein Beſitz der Gemeinſamkeit, des Staates oder des Volkes. Mit den Waffen war es erkämpft, unter tauſend Gefahren behauptet, in Fleiſch und Blut war es übergegangen.

Hiedurch ist es geschehen daß sich die Staaten auf beiden Seiten zu großen kirchlich politischen Individualitäten ausgebildet haben: schon auf der katholischen nach dem Maaße der Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, der Duldung oder Ausschließung der Nichtkatholiken: noch mehr aber bei den Protestanten, wo die Abweichung der symbolischen Bücher die man beschwört, die Mischung des lutherischen und des reformirten Bekenntnisses, die größere oder geringere Annäherung an die bischöfliche Verfassung eben so viele in die Augen fallende Verschiedenheiten begründen. Es wird die erste Frage bei jedem Lande, welches die herrschende Religion daselbst ist. In mannigfaltigen Gestalten erscheint das Christenthum. So groß auch die Gegensätze derselben sind, so kann kein Theil dem andern abstreiten daß auch er den Grund des Glaubens besitze. Vielmehr sind die verschiedenen Formen durch Verträge und Friedensschlüsse, an denen Alle Theil haben, Grundgesetze gleichsam einer allgemeinen Republik, gewährleistet. Es kann nicht mehr daran gedacht werden das eine oder das andere Bekenntniß zu einer universalen Herrschaft zu erheben. Nur darauf kommt es an, wie jeder Staat, jedes Volk von seiner politisch religiösen Grundlage aus seine Kräfte zu entwickeln vermögen wird. Darauf beruht nunmehr die Zukunft der Welt.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419

Digitized by Google

OCT 25 1918